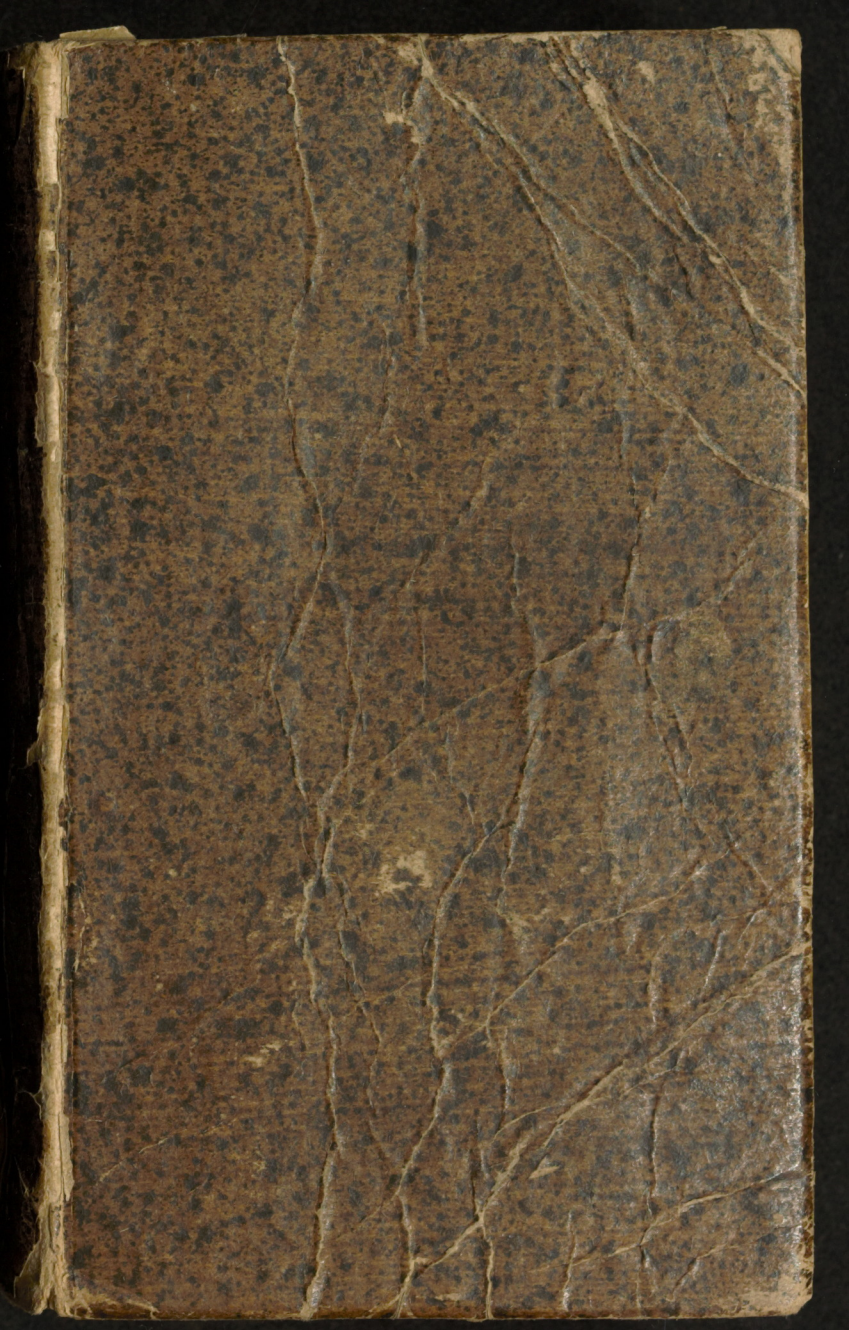
Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Der mit seiner Donna Charmante herumirrende Ritter Don Felix

Frankfurt und Leipzig, 1754

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1853482234

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN


Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1853482234/phys_0001
DFG

527. p. 3 Kgf.
Vp 311. p. 1 Kgf.

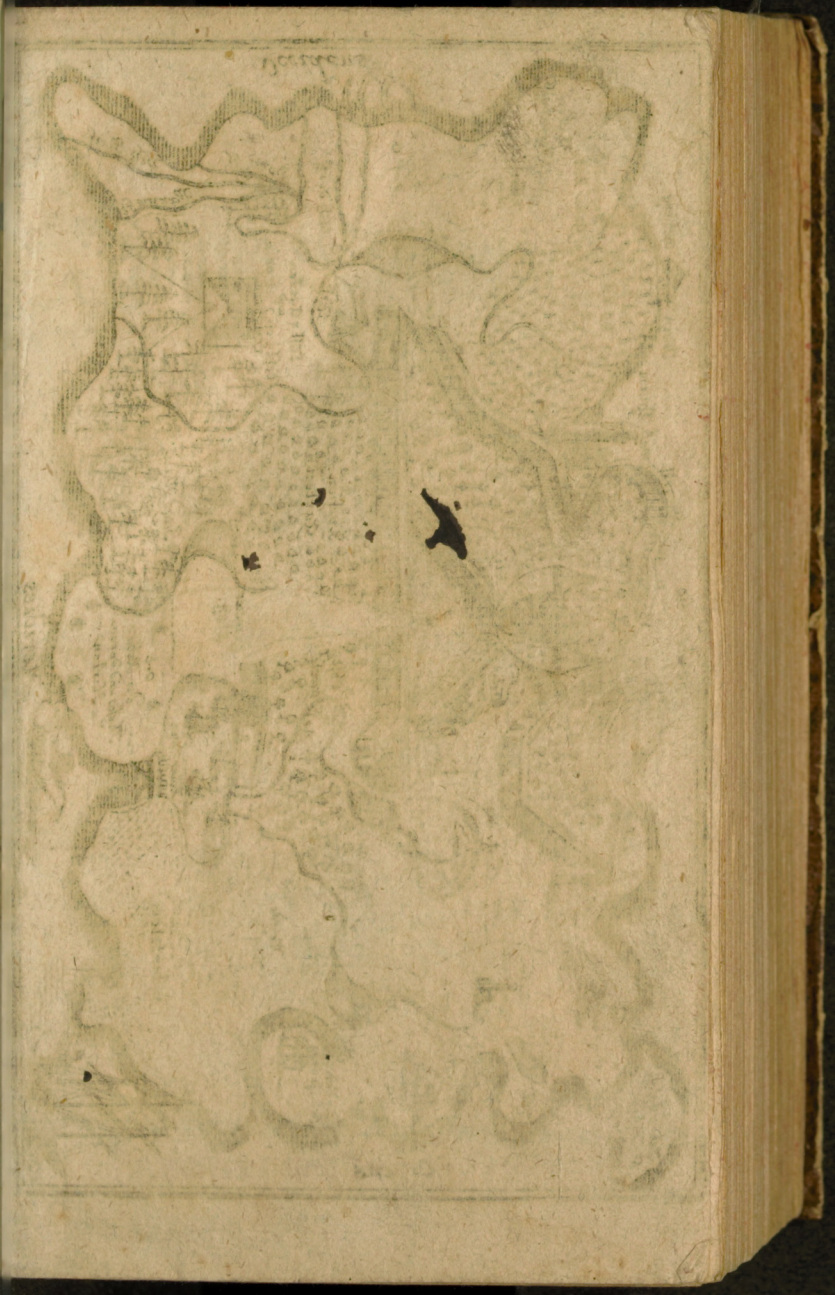
Cat Tychsen
philol philos
515

6 Kgf.

Ad-3402. 1.2

Sp.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1853482234/phys_0002
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1853482234/phys_0003
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1853482234/phys_0004
DFG

Der

mit seiner

Donna Charmante

herumirrende

Ritter

Don Felix.



Franckfurt und Leipzig, 1754.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1853482234/phys_0005
DFG

Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

Vorrede.

Werthgeschäzter Leser!

Es ist ein im Schwange gehendes Vorurtheil derer Menschen, welche den Inhalt und die Beschaffenheit eines Buchs schlechterdings aus der Vorrede beurtheilen wollen. Ist die Vorrede wohl eingerichtet, so lesen sie das Werk; finden sie aber keine Vorrede, so meynen sie, das Werk sey unvollkommen, und dieser Ursache wegen lassen sie es ungelesen liegen. Es dienet also heutzutage eine wohl eingerichtete Vorrede denen Büchern, die man auflegen will, eben so viel, als ein ausgehängeter Cranz oder Tafel denen Weinschenken, ist demnach schlechterdings eingeführt, daß man eine Vorrede seinem Werke voransetze, darinne die Einrichtung des Inhalts abschildere, dessen Nutzbarkeit dem Leser aufs beste vormahle, und daß ers kaufen möge, gleich einem Krämer, seine Waare lobe und einrede.

Diese fast zur Nothwendigkeit gediehene Gewohnheit nun beweget mich ebenfalls, dem

werthgeschäzten Leser, in dieser meinem Werke vorgesezten Vorrede, einen Begriff dessen Inhalts zu machen. Der Poet *Horatius* schreibet: *Horat.* Art. Poët.

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci,
Lectorem delectando pariterque monendo.

Dieses habe, so viel möglich, bey Ausarbeitung dieses Werks inacht zu nehmen getrachtet. Man wird angenehme und lustige, man wird auch ernsthafte und nüzliche Sachen darinnen unter einander vermenget antreffen.

Die Geschichte und Begebenheiten des Don Felix haben sich in der That also zugetragen, wie ich sie entworfen zur Ausarbeitung empfangen, wobey ich mich sehr gehütet, den geringsten Zusatz zu vermeiden, oder dem Entwurf zuwider, eine Sache vergrössern oder verkleinern zu suchen; dahero darf man dieses Werk um so viel weniger unter die Erdichtungen zehlen, oder dem Autori eingemischte Erfindungen einiges Zusatzes beymessen.

Grobe und unzüchtige Ausdrückungen, so die Jugend ärgern, das Frauenzimmer schamroth machen, oder einem Wollüstigen unkeusche Begierden erregen können, sind in diesem Buche nicht zu finden. Es kan dahero von jedem Frauen-

Frauenzimmer, der Jugend, und erwachsenen Personen, gar wohl und ohne Anstoß gelesen werden. Ferner kan sich der Lesung dieses Buchs ein jeder unterziehen, er sey einem Glauben zugethan, welchem er wolle, sintemal von Glaubens-Sachen zu schreiben, noch einige Religions-Streitigkeiten einzumischen und zu beurtheilen, oder wohl gar diese und jene Meynung hartnäckigt zu behaupten, und mit beweisenden Gründen zu erhärten, darzu hat weder diese Geschichte Gelegenheit gegeben, noch der Autor Belieben getragen.

Baumbast, das ist, eine schwülstige Schreib-Art, ist ebenfalls hierinne so wenig zu finden, als ein stoltzes Pferd vor dem Pfluge eines Ackermannes; wenigstens aber wird doch einem jeden diese wahre Geschichte, bey der er gute Gedancken hegen, und viel nützliches herausziehen kan, also, daß er alles wohl verstehen mag, vorgetragen.

Endlich wird auch kein Vortrag ohnmöglicher Begebenheiten, den Leser zum Mißtrauen erdichteten Zusatzes bewegen, wiewohl es heutzutage fast zu behaupten stünde, daß keine Erdichtung so närrische, abentheuerliche und wunderbare Erfindungen ausfündig zu machen vermögend sey, welche sich nicht bereits schon, obgleich mit andern Umständen, hier und da, jetzo, oder in vorigen Zeiten, solten zugetragen haben.

Die Versicherung der Wahrheit der Geschichte des mit seiner Donna Charmante herumirrenden Ritters Don Felix, und das Versprechen, es werde der werthgeschätzte Leser viel nüzliche Lehren, geographische Nachrichten, und einen angenehmen Zeitvertreib bey deren Durchlesung finden, ist der Inhalt dieses Werks, und der Bewegungsgrund, den man der Wahrheit gemäß denen Käufern hiermit vor Augen leget, und in diesem Werke zu finden verspricht. Ein jeder bediene sich dieser Geschichte zu erlaubter und mit nüzlichem Zeitvertreib verknüpfter Ergözlichkeit

Der Autor.

Das I. Capitel.

Don Felix wurde nach dem Tode seiner Mutter, welche währender Geburtsschmerzen ihren Geist aufgeben muste, zu Pampelona in Spanien geboren, oder vielmehr durch Geschicklichkeit der Hebamme oder Wehemutter aus dem entseelten Cörper seiner Mutter herausgenommen. Sein Vater, welcher als ein Soldat dem Königreich Spanien, sowohl zu Wasser als zu Lande, etliche dreyßig Jahre wichtige Dienste geleistet, denen sich derselbe schon von seinem achtzehenden Jahre an gewidmet hatte, und nunmehro in einem Seegefechte die linke Hand ohnvermuthet einbüssete, wurde, wie gemeiniglich auf dergleichen Unglücksfälle zu geschehen pfleget, seiner Dienste entlassen, dahero sich derselbe ohnweit

Pampelona einige Ländereyen ankaufte, und sich nunmehro allererst in seinem 56sten Jahre eine Frau, mit welcher er in Ruhe auf dem Lande den Rest seines Lebens beschlüssen möchte, aussuchte. Sein Vermögen, denn er hatte nicht nur von seinen Eltern ein ansehnliches Reichthum ererbet, sondern auch vermittelst seiner Kriegsdienste ziemliche Schätze gesammlet, machte ihn, ob er gleich nur eine Hand besaß, bey denen Pampeloniern so beliebt und angenehm, daß ihm die ansehnlichsten Parthien angetragen wurden, ja das schönste Frauenzimmer selbst die zu ihm tragende Liebe oftmals aufs deutlichste zu verstehen gab. Es scheueten die jüngsten Mädgens von 16 18 Jahren sich ganz und gar nicht, diesem abgedankten einhändigen 56jährigen Soldaten ihre Jugend anzutragen.

Don Zando, ein reicher Pampelonenser, war dieser Zeit allererst mit Tode abgegangen, und hatte zwey wohlgebildete Töchter, die Donna Blanca und Donna Miranda, hinterlassen, welche fürtreffliche Ländereyen, gleich neben des alten Herrn, des Don Felix seinen, durch ihres Vaters Absterben überkommen, sich dahero nach Aimosa, denn so wurden solche genennet, wohnhaft niedergelassen. Die nachbarliche Freundschaft mit dem Don Felix wurde von Stund an, da derselbe sich in dieser Gegend ankaufte, von diesen zwey schönen Schwestern gesuchet. Donna Blanca, welche zwar keine ihrer Schwester beykommende Schönheit besaß, hatte dargegen etwas reizendes an sich, dadurch

sie

sie sich jedermanns Gewogenheit leichtlich zuziehen konte, besaß auch einen dermassen klugen Verstand, daß ihr Umgang von denen artigsten Leuten ihrer Zeiten, ja sogar von denen Gelehrten selbst gesuchet wurde. Die Nachbarschaft war ein Mittel, daß Don Felix mit diesen Schönen bekannt wurde. Sie besuchten dahero einander öfters, und Don Felix bewunderte an der Donna Blanca die fürtrefflichen Gemüths-Gaben, an der Donna Miranda aber die unvergleichliche Leibes-Bildung, wobey er sich vest entschloß, eine dieser Schwestern zu heyrathen, konte aber lange Zeit nicht schlüßig werden, welche er der andern vorziehen solte, weilen eine jede vor der andern einige merkliche Vorzüge besaß, daß er also lange Zeit unschlüßig blieb, ob er die Schönheit dem Verstande, oder diesen der Schönheit vorziehen solte. Beyde erzeigten ihm grosse Merkmaale ihrer Hochachtung, welche ein Verliebter oftmals als Kennzeichen zärtlicher Liebe auszulegen pfleget, wiewohlen auch die Neigung beyder Schwestern gegen den Don Felix in der That dergleichen Absicht hegte. Donna Blanca, als die zwey Jahr älter als Donna Miranda war, vermeynete vor ihrer Schwester das Vorrecht zu haben, gab sich also viele und besondere Mühe, sich dem Don Felix dermassen gefällig zu machen, damit dieser Herr sie zu seiner Ehegattin wehlen möchte, der Donna Miranda Schönheit aber war jederzeit, wenn Don Felix einen für die Donna Blanca vortheilhaften Entschluß gefas-

set, ein starcker Widerspruch, und bewog ihn, daß er beyden zugleich auf das verpflichteste begegnete. Eine vernünftige Frau schien ihm zwar weit geschickter zu der ehelichen Gesellschaft, als eine von geringen Verstande, welche aus Trotz, Widerwillen, Argwohn und andern Schwachheiten den Umgang verdrüßlich und beschwerlich zu machen pflege, gleichwohl aber schmeichelten seine Augen denen Vorzügen besonderer Schönheit. Pflegen sich nicht, dachte er oftmals bey sich selbst, die Gemüths-Neigungen derer Menschen bey andern Umständen, zunehmenden Jahren, und zufälligen Krankheiten, vielmals gänzlich zu ändern, und sich die leutseligsten, liebreichsten, freundlichsten, friedliebensten, fleißigsten, treuesten und züchtigsten Weibspersonen nach der ihnen sehr gemeinen Unbeständigkeit zu verändern, mürrisch, unfreundlich, trotzig, regirsüchtig, zänkisch, ungedultig, nachläßig, verschwenderisch und wollüstig zu werden? Geschiehet nun gleich ein solches bey einem schönen Weibsbilde, so versüsset doch noch die Annehmlichkeit ihrer Schönheit, was man sich doch gleichwohl allemal von einem jeden Weibe an Fehlern zum voraus vermuthend seyn muß. Don Felix zohe also die schöne Donna Miranda der klugen Donna Blanca dermassen vor, daß er ihr endlich die Absicht sie zu heyrathen eröffnete, und um erwünschte Annehmung seiner angetragenen Liebe beweglichst bey derselben ansuchte. Donna Miranda, welche sichs für einen sonderbaren Ruhm und Ehre achtete, ihrer ältern Schwe-

ster

ster vorgezogen zu werden, nahm dieses Erbieten mit Freuden an, und übergab sich um so viel geschwinder dem Don Felix, je weniger sie jemandes Einwilligung suchen durfte, noch sich guten Raths bey andern zu erholen, nöthig zu haben glaubte. Die Hochzeit wurde ohne Anstand gehalten, und Donna Miranda begab sich nach Grodino, als denjenigen Ort, welcher ihrem neuen Manne eigenthümlich zugehörete, wohnhaft. Donna Blanca, welche zu dem Don Felix eine besonders grosse Liebe trug, beweinete zwar täglich, wiewohl nur ingeheim, daß des Don Felix Liebe ihre Schwester vorgezogen, gleichwohl aber ließ sie diesen neuen Eheleuten von dem dieserwegen in ihrem Herzen entstandenen Mißvergnügen nicht das mindeste vermerken, denn sie stellete sich sowohl vor als nach der Hochzeit so vergnügt und zufrieden an, daß ihre Schwester nichts weniger argwohnete, als daß ihr Mann von der Donna Blanca heimlich geliebet, und ihr mißgönnet würde. In solcher Verstellung nun, welche sie meisterlich spielen, und dieses Geheimniß auf das künstlichste verbergen konte, verlief beynahe ein halbes Jahr, währender Zeit Donna Blanca selten aus Grodino kam, vielmehr nach dem ihr und ihrer Schwester gemeinschaftlich zugehörenden Aimosa nur ab- und zureisend die meiste Zeit bey ihrer Schwester, und im Umgange mit dem Don Felix zubrachte.

Die Unpäßlichkeit, welche bey jungen Weibern, zumal wenn sie das erstemal schwanger gehen,

gehen, etwas gemeines ist, traf nunmehro auch die neue Frau des Don Felix, daß sie sogar den gröſten Theil des Tages auf ihrem Bette zubringen muste. Die ihr zustossenden Zufälle bey jetziger Schwangerschaft, erweckten bey derselben einen starken Eigensinn. Sie wurde unleidsam, ungeduldig, unfreundlich, nachläßig, und in Reden gegen ihren Mann ungemein übereilend. Dieses alles machte dem Don Felix den Kopf oft dermassen warm, daß er, um vergnügt zu seyn, die Einsamkeit bald in entlegenen Zimmern, bald in seinen Gärten, bald aber, da er der Donna Blanca, wenn sie nach Almosa reisete, Gesellschaft leistete, suchte. In seinen Zimmern betrachtete er, wie seine Frau fast alle Schönheit, die Pracht ihrer Lippen, die Rosen ihrer Wangen, das Feuer ihrer Augen, und die reizende Weise ihres Ansehens bey jetzigen Umständen verloren, dabey aber fast unleidlich in ihren Umgange werde. In denen Gärten suchte er einsame Orte, da er seine Klagen auf das beweglichste ausließ, wobey er vielmals wünschte, die Donna Blanca statt seiner Gemahlin geheyrathet zu haben. Das Schicksal führte nun gemeiniglich auch die Donna Blanca an solche Orte, wo sie den Don Felix auf das beweglichste seufzen und klagen hörte, dadurch aber erstlich zu einem grossen Mitleiden, alsdenn aber zu einer heftigen Liebe gegen ihn bewogen wurde. Diese Liebe nun nahm auch bey ihr dermassen zu, daß sie sich in den Garten ohnweit demjenigen Ort, wo Don Felix seine Klagen auszuschütten pflegte,

pflegte, einsmals ins Gras legte, und mit vortrefflicher Stimme auf das beweglichste sang:

Ihr grünbelaubten Bäum, ihr Fluhren!
Luft, Winde, alle Creaturen!
Euch klag ich meine Leidenschaft.
Ich lieb etwas, und darfs nicht sagen,
Ihm selbsten nicht die Liebe klagen,
Der gröste Harm raubt alle Kraft.
Mein Hoffen fället ganz dahin,
Ach, wär ich doch nicht, wer ich bin!

Ach! hieß ich nicht **Mirandens** Schwester,
So wär mein Hoffnungsgrund noch vester,
Der jezt nur in die Luft gebaut.
Das Band der Freundschaft macht zunichte,
Worauf ich meine Sehnsucht richte,
Die nach verbotner Liebe schaut.
Stell **Blanca** deine Liebe ein,
Don Felix kan nicht deine seyn.

Doch wär ein Mittel noch vorhanden,
Eh meiner Hoffnung Seegel stranden,
Das meinem Wunsch gedeylich wär:
So fördre Schicksal meine Triebe,
Und meines **Felix** Gegenliebe,
Von Stund zu Stund, je mehr und mehr!
Dem Himmel ist ja ohnverzöglich,
Selbst die Ohnmöglichkeit noch möglich.

Sie

Sie wuste, daß Don Felix in jener Grotte saß, und ihm ebenfalls die schmerzlichsten Seufzer, wenn sie nur demselben hätte in der Stille zuhören können, würden entfahren seyn, und glaubte, daß er ihr Singen ohne Zweifel ganz deutlich vernommen haben würde. Und solches war auch also, wie sie es vermuthete, geschehen. Don Felix spizte ziemlich die Ohren, da ihm hierdurch bekannt gemacht wurde, seine Schwägerin liebte ihn eben so herzlich, als er sie. Er säumte sich dahero nicht, sie zu suchen, und klagend, wie er sie singen hören, ebenfalls, daß er sie herzlich liebe, offenherzig zu bekennen. Er traf sie noch auf den grünen Platze an, den sie sich zu ihrer Ruhe ausersehen, und alda sie sich ganz ungezwungen zu schlafen stellete. Er nahete sich ihrer mit einem Kusse: Erlaubet, schönste Blanca! redete er sie an, daß ich euch als eine so unvergleichliche Sängerin, da wir jetzo alleine sind, zu sprechen suche. Wir möchten unsere beyderseitige Klagen mit einander vereinbaren: Ich danke euch für eure zu mir tragende Liebe herzlich, und versichere zugleich, daß ich niemand so hoch, als die vortreffliche Blancam, liebe. Wie thörlich habe ich gethan, daß ich eine verwelkliche, verwesliche, vergängliche und unbeständige Schönheit meiner Frauen, denen nicht zu schätzenden Gemüthsgaben meiner liebsten Blanca vorgezogen habe? Doch, meine Geliebteste! ich schwöre euch, daß wenn eure Schwester, wie denn ihre gefährlichen Zufälle solches allerdings hoffen lassen, bey ihrer dismaligen

Schwan-

Schwangerschaft sterben solte, ich niemand anders, als euch, lieben werde. Ich weiß zwar wohl, daß bey uns in Spanien, zwey Schwestern zu Weibern zu haben, unerlaubt ist, doch bedenket, müssen wir denn eben in Spanien alsdenn verbleiben? können wir nicht unsere Güter verkaufen, unser Vermögen zusammennehmen, zu Schiffe eine unbewohnte Insul suchen, solche anbauen, und in gröster zufriedenster Gemüthsruhe einander lieben? Ja, theuerster Don Felix, alles dieses ist möglich, aber werdet ihr auch bey diesem Entschlusse standhaft verbleiben? fragte die Donna Blanca. Don Felix, welcher nichts übler vertragen konte, als wenn man seine Reden in Zweifel zog, schwur ihr mit hohen Betheurungen aufs bündigste zu, daß er sein einmal gegebenes Wort niemals wieder zurückziehen wolte, welches endlich mit den freudigsten Küssen versiegelt wurde. Sie waren hierauf und von diesem Tage an fast stetig beysammen; verlangte nun die unbehülflich werdende Miranda ihren Mann, so hieß es, er sey bey der Blanca, fragte sie hingegen nach dieser, so erfuhr sie, daß solche bey ihrem Manne sey. So krank sie nun auch war, so eifersüchtig wurde sie hierbey. Meine Schwester, dachte sie, wird doch nicht thöricht seyn und meinen Mann lieben, der ihr doch kraft der Gesetze niemals zutheil werden kan, ob ich gleich auch jetzo oder über lang sterben solte; doch deuchtet mir bedenklich, daß sie fast ohne Unterlaß bey einander seyn, und was gleichwohl ihre beyderseits Verrichtungen sind,

solte auch eine verbotene Liebe nicht der Endzweck davon seyn? Sie entschloß sich diesemnach, sie wolle sie belauschen, ersahe auch aus denen in den Garten gehenden Fenstern, daß sie in die daselbst befindliche Grotte, an welcher ein kleines Behältniß zu denen Gieß-und Spreng-Krügen, wie auch andern Gärtnergeräthschaft geordnet war, ab-und zugingen. So beschwerlich ihr nun auch das Gehen wurde, so schlich sie doch in den Garten hinunter, und da eben die Blanca mit ihrem Manne von dieser Grotte weit entfernt in denen schattenreichen bedeckten Spaziergängen herumgingen, versteckte sie sich indessen in das neben der Grotte befindliche Vorrathsbehältniß, alwo sie durch einen kleinen Riß, den die Grotte wegen Alterthums bekommen hatte, alles, was darinne vorging, deutlich wahrnehmen konte. Hätte man sie gleich anfänglich wahrgenommen, würde sie einen Spaß daraus gemacht haben, doch war ihr lieber, daß ein gleichgültiger Umgang ihres Mannes mit seiner Schwägerin ihr allen Argwohn benehmen möchte. Eine kurze Zeit drauf langten ebenfals beyderseits Verliebte alda würcklich an. Don Felix umarmete die Donna Blanca, und sie ihn hinwiederum. Sie wechselten unzehliche Küsse, ja es kam zu allerhand Liebesfreyheiten, welche die Donna Blanca weder mit Ungestüm verwehrte, noch ungeweigert annahm. Don Felix bat sie endlich, indem er auf die Knie vor sie zu Füssen fiel, um den endlichen Genuß ihrer zu ihm tragenden Liebe, worauf aber Blanca gantz vernünftig also antmor-

wortete: Liebster Felix, es ist bereits genug, dessen wir uns in jetzigen Umständen unterfangen. Biete ich euch nicht meine Wangen, Lippen und Brust zu eurem Vergnügen dar? Bildet euch, bis uns die Zeit an grössere Liebesfreyheiten zu gedenken erlaubet, dieses ein, es sey kein grösserer Grad zu lieben als dieser, und ein Frauenzimmer besitze ausser diesem weiter nichts, das sie einer geliebten Mannsperson gönnen möge; würde nicht eine noch grössere Liebesausschweifung mir und euch dem Gewissen nach und unserer beyder Ehre nachtheilig seyn? Nein, mein Felix, befriediget euch bis zu eurer Frauen Tod mit diesem. Don Felix ließ sich auch endlich diese und noch viel weitläuftigere Vorstellungen der behutsamen Blanca ganz wohl gefallen, desto hitziger aber drückte er sie küssend an seine Brust, und beyder Lippen schienen ganz an einander geleimt und verknüpft zu seyn. Donna Miranda, welche alle dem zusahe, und gröstentheils den Willen, einen Ehebruch begehen zu wollen, an ihrem Manne tadelte, zugleich aber auch nicht billigte, daß sie einander in so unverschämter Stellung küßten, auch bereits sich mit ihrem Tode zum voraus kützelten, als der ein Mittel seyn solte, die zu einander hegenden geilesten Flammen zu kühlen, lobte bey alle dem ihre Schwester, daß selbige nicht in ihres Mannes Verlangen gewilliget, noch eine unziemliche Umarmung zugelassen, gleichwohl war sie dabey auf beyde im höchsten Grad erbittert, sprang oder lief hierauf in gröster Furie, so viel ihr solches

die Schwäche ihres Leibes zuließ, aus dem Behältniß, alwo sie sich verborgen gehalten, hervor und durch den Garten, befahl hierauf im Hofe dem Kutscher, den Reise-Wagen anzuspannen, packte ihre Kleider und Wäsche nebst vielem Gelde in zwey grosse Reisecoffer, und fuhr in Begleitung zweyer Mägde nach Pampelona, alwo sie ein eigenthümliches Haus besaß, so sie von ihren Eltern geerbet hatte. Niemand von dem Gesinde wuste, was vorgegangen, und man ließ sie ohne Einreden fahren, ehe Don Felix davon das geringste erfahren hatte, denn derselbige vermeynte diese Stunde noch nicht, daß seine Frau von dem, was vorgegangen, etwas so gar genau gesehen, sondern glaubte, wie sie vielleicht aus dem Garten ein gewisses Kraut, das sie gerne riechen mochte, geholet, und bey der Grotte, ohne sie zu vermercken, vorbey wiederum nach ihren Zimmer zugegangen. Er belustigte sich solchennach noch über zwey Stunden mit seiner geliebten Blanca in dieser Grotte, und sie gedachten am wenigsten an dasjenige, was indessen vorne in dem Wohnhause vorging. Donna Miranda war indessen kaum nach Pampelona gekommen, und in ihrem Hause angelangt, als ihr die Wehen und Geburts-Schmerzen heftig ankamen, und eine Hebamme herbeygerufen werden muste. Allein alle angewendete Mühe schien bey dieser gebährenden Frauen fruchtlos abzulaufen, denn sie starb unter denen heftigsten Schmerzen, ehe das Kind von ihr geboren wurde, in denen Armen ihrer Mägde.

de. Die Wehemutter, deren Schuldigkeit nunmehro war, die lebendige Frucht, ehe solche ebenfals verscheiden möchte, von der todten Mutter zu scheiden, sparte weder Mühe noch Eilfertigkeit, und der Himmel segnete auch ihr Unternehmen, daß sie einen muntern Knaben an das Licht der Welt bringen konte. Indessen hatte Don Felix seinen Rückweg aus dem Garten nach denen Wohnzimmern zu genommen; als er nun die Donnam Mirandam nicht mehr in ihren Zimmern antraf, auch ihm die Bedienten davon weiter keine Nachricht geben konten, als daß sie solche, nachdem zwey Mägde nebst dem Kutscher zwey Reisecoffre aufgepackt, aus dem Hofe fahren sehen, so konten sich diese zwey Verliebte leicht einbilden, daß Miranda im Garten eine Zuschauerin abgegeben, und sich nach Pampelona zu wenden, aus Eifersucht unternommen, liessen demnach, um diesen Zorn in seinem ersten Auskäumen zu ersticken, alsobald einen andern Wagen anspannen, und fuhren damit aufs schnelleste nach Pampelona zu. Allein hier trafen sie die Donnam Mirandam auf der Todtenbahre an.

Der Schreck, eine Frau und Schwester so jähling einzubüssen, würkte freylich anfänglich eine sehr grosse Bestürzung in beyderseits Gemüthe; doch die gegen einander hegende Liebe linderte die solches Verlusts wegen entstandene Betrübniß. Der neugeborne Knabe wurde hierauf allererst getauft, und bekam ebenfals den Namen Don Felix, die erblaßte Mirandam

aber ließ Don Felix zu Pampelona standesmäsig begraben.

Kaum war nun diese schöne Frau dem kühlen Schooße der Erden einverleibet, als Don Felix seine Blancam schon von neuen um endlichen Genuß ihrer Schätze fußfällig flehete. Donna Blanca hingegen, welcher derer Mannsperson tadelhafte und höchstgefährliche Gewohnheit nicht unbekannt war, wie daß solche oftmals ein Frauenzimmer vor der ehelichen Verbindung zu Vollbringung ihres Willens beredeten, nachhero aber das Versprechen der Heyrath zurück ziehen und sie verliessen, versprach dem Felix, wenn er seine Güter ebenfals, wie sie die ihrigen, verkaufen, und sich nebst ihr aus Spanien an einen andern Ort, alwo mehr als einerley Religion geduldet würde, begeben wolte, solte er, so bald sie nebst ihm nicht mehr auf spanischen Boden sich befinden würde, von Stund an des endlichen Genusses ihrer Liebe theilhaftig werden. Diese Ausflucht nun bewog den Don Felix, daß er seine und der Donna Blanca Grundstücken aufs schleunigste verkaufte, den jungen Don Felix einem nahen Freunde zu Pampelona, nach einem zurückgelassenen Capital und vortrefflichen Hause zur Erziehung anvertrauete, und nebst Versprechung, wo er sich niedergelassen haben würde, in etlichen Jahren zu melden, auf das erkaufte und reichbeladene Schiff mit seiner Donna Blanca sezte, und seinen Weg mit ihr zur See nahm, noch unentschlossen, wohin er solchen richten wolte, denn sein meister Trieb ging

dahin,

dahin, daß er seine Blanca lieben möchte, welches sie ihm auch auf ihrer Seefahrt vermuthlich nicht länger wird verweigert haben.

Unser junger Don Felix indessen wurde von Don Fredo, seinem Vetter, aufs beste erzogen, denn es hatte derselbe mehr väterliches Vermögen, als eine mit seinem Stande gleich kommende Erziehung nöthig hatte, zudem so hatte Don Fredo, welcher schon ein Mann von 76 Jahren war, keinen nähern Freund als den jungen Felix, welcher dereinst von ihm erben solte Don Fredo hatte niemals geheyrathet, gleichwohl war er von Jugend auf stetig mit Heyraths-Gedanken umgegangen, welche ihn auch bey seinem hohen Alter nicht verliessen, sondern sich von Tage zu Tage zu vermehren schienen. Don Felix wurde bey diesem seinen Vetter nicht nur zu allen nöthigen Wissenschaften angehalten, sondern sein martialischer Sinn trieb ihn von selbsten, daß er auf ritterliche Uebungen von seiner zarten Jugend an die meiste Zeit und grosses Geld verwendete, welches der Vetter nicht nur willig gab, sondern ihn auch noch mehr dazu anreizte. In so löblichen Bemühungen nun erreichte der junge Felix sein zwölftes Jahr, zu welcher Zeit er von nichts lieber redete, als von Ritterspielen, Kämpfen, Erlegung grimmiger Thiere, Hülfleistung bedrängter Personen, Rettung derer in denen Händen gewaltthätiger Entführer befindlichen Jungfrauen, und was diese oder jene geschehene Ritter- und Riesengeschichte an die Hand bot. Sein Vetter hingegen beschäftigte

sich, ob er nunmehro gleich das 90ste Jahr seines Alters beynahe herangebracht, mit unaufhörlichen Liebesgedanken; er suchte sich ein Mädgen aus, nicht etwa aus Begierde, Kinder mit ihr zu zeigen, oder der Liebe zu pflegen, denn darzu war er nunmehro wohl zu alt und unvermögend, sondern nur, daß sich seine Augen an derselben Bilde weiden möchten. Nunmehro traf er endlich eine Weibsperson an, welche nach seinem Geschmack war: Es besaß dieselbige, seines Erachtens nach, alle Schönheit, und war die klügste ihrer Zeiten. Man nennte sie Donna Charmante, und man rühmte ihre Eigenschaften und gute Bildung, daß solche mit ihren schönen Namen völlig übereinkomme. Don Fredo hatte nicht nöthig, um diese Donna Charmante in sein Haus zu bekommen, viele Mühe anzuwenden, denn ihr Herr Vater war ein Ritter gewesen, welchen man seiner Heldenthaten wegen in hohen Werth gehalten, es war aber derselbige ohnvermuthet unsichtbar worden, und man sagte, ein gewisser Prinz habe ihn, weil derselbe ihm in einem gewissen Ritterspiele obgelegen, aus Rache heimlich beyseite schaffen lassen; dieses Mädgen hatte kaum so viel, daß sie bey geringer Kost leben konte, hatte sich auch verlauten lassen, daß sie Dienste bey fürnehmen Herren anzunehmen entschlossen sey. Don Fredo hatte dieses kaum erfahren, so sendete er seinen Knecht Halip Porca in der Donna Charmante Wohnung, und ließ ihr melden, wie er sie ihrer eigenen Angelegenheiten wegen zu sprechen verlangte, wannenhero

sie

sie sich gefallen lassen möchte, diesem Mittag in seinem Hause ein angenehmer Gast zu seyn. Donna Charmante hielt diese Einladung als einen Befehl, dem sie gehorsamen müsse, welches nicht nur Halip Porca zur Antwort bekam, sondern sie stellete sich auch zu angedeuteter Mittags-Mahlzeit in der Behausung des reichen Don Fredo gehorsamst ein. Don Fredo erzeigte sich bey nunmehro erreichten 90sten Jahres, dem blossen Wollen nach, bey Anlangung dieses schönen Gastes so verliebt, als mancher Mensch in seiner blühenden Jugend kaum einem Weibsbilde begegnen mag; er ging ihr entgegen, seine altgewordenen Augen funkelten, die runzlichten Wangen feuerten, seine Worte waren verliebt, und die Bewillkommung gab leicht zu erkennen, was er als eine Ohnmöglichkeit so sehnlich wünschte. Er gleichte einem Verschnittenen, der seufzend bey schönen Frauen lieget. Donna Charmante konte sich nun bey diesem abgelebten Greyse zu wohnen keine Gefahr besorgen, dahero nahm sie die ihr von ihm angetragene Condition in seinem Hause, worauf sie nur ein wenig Aufsicht haben, bey allem Ueberflusse leben, nach seinem erfolgten tödtlichen Hintritt aber, nebst dem Don Felix, seine Verlassenschaft theilen solte, mit Vergnügen an, wobey Don Fredo seine Gemüthszufriedenheit nicht sattsam auszudrücken vermochte. Alle ihre zeitherigen von dem Nachlaß ihres weggekommenen Vaters überbliebenen Kleider und Mobilien muste sie denen Mägden schenken, sie selbst aber bekam die sämtlichen vorhandenen

Zimmer des Hauses zu ihrer Bequemlichkeit, und zugleich die Erlaubniß, aus denen vorhandenen häufigen Geldbehältnissen zu denen Ausgaben der Wirthschaft und ihrem eigenen Vergnügen so viel zu nehmen, als ihr gefallen möchte. Don Fredo hatte 15 männliche und 18 weibliche Bediente, Donna Charmante hingegen bekam von jeder Gattung 12, und also zusammen 24. Don Felix aber hatte 25 Bediente. Von Don Fredo seinem Reichthum kan man sich nur dadurch einige Vorstellung machen, wenn man erweget, daß derselbe sieben Häuser in der Stadt, acht Gärten vor Pampelona, und 17 Landgüter zehlen können, und daß auf dem Schenktische bey denen alltägigen Mahlzeiten 14 Centner silbernes Geschirr vorhanden gewesen. Es regirte in Don Fredo Wirthschaft die güldene Zeit, denn er suchte sich nur die Donna Charmante durch täglich abwechselnde Lustbarkeiten desto gefälliger und verbündlicher zu machen, und fieng in seinem hohen Alter auf einmal zu verschwenden an. Nichts war zu kostbar noch zu theuer, das er nicht seiner Geliebten zu Ehren, und um sich ihr Herz zu verdienen, wenn ihm nur deuchte, daß sie es gerne annehmen möchte, anschafte, dahingegen alles das, was sie nicht zu achten schien, in die Vorrathsbehältnisse geschaft wurde. Don Fredo nahm sich alles des Seinigen nunmehro gar nicht mehr an, Donna Charmante allein hatte die Einkünfte nebst denen grossen gesammleten Schätzen zu ihren eigenem freyen Willen, er hingegen aß, trank, vergnügte sich an dieser

ser Schönen Gestalt, und schlief. Don Felix und Donna Charmante waren die zu seinem Nachlaß ernennten einzigen Erben, pflegten auch ihren Wohlthäter so viel nur möglich seyn wolte, lebten also bey allem Ueberflusse in der allerschätzbarsten Gemüthsruhe und Zufriedenheit, das Hausgesinde aber hatte wegen ihrer Menge und guten Herrschaft, welche vernünftig, liebreich, sanftmüthig und billig war, so erwünschte Tage, daß keines von allen einen andern Herrn, oder sich in den Ehestand zu begeben, verlangete, und die gute Leibes-Beschaffenheit des Don Fredo gab noch überdis allen denen Seinigen die erfreuliche Hoffnung, unter seinem Schatten noch längere Jahre in solchem Vergnügen einer unverbrüchlichen Glückseligkeit zu genüssen.

Das II. Capitel.

Es ist ein wunderlich Ding um gute Tage, und man sagt, daß die Liebe zum Frauenzimmer nicht eher und stärker herrsche, als zu dergleichen Zeiten. Der Don Fredo selbst, der, ehe die Donna Charmante ins Haus gekommen war, ganz ordentlich gelebet, und neben seinen Verrichtungen nicht mehr gessen und getruncken, als er zu nöthiger Erhaltung seines Lebens gebrauchte, jetzo aber nichts mehr arbeitete, sondern im Essen, Trinken und Ergözlichkeiten täglich mehr that, als vorher, bekam bey diesem Wohlleben die verliebtesten Gedanken von der Welt, wiewohlen ihm sein hohes Alter

weiter

weiter nicht nicht zu gehen erlaubte, als daß er seine Donna Charmante öfters küssete, und jung zu seyn wünschte. Don Felix hingegen war jung, und sein Liebesfeuer, so sich in seinem Herzen zeithero gantz geheim gehalten hatte, gerieth in seinen nunmehrigen zunehmenden Jahren und so faulen Tagen in grosses Feuer, brach auch in so merkliche Flammen aus, daß man denselbigen für einen verliebten Menschen zu halten begonne. Donna Charmante war mit ihm in gleichen Alter, und der tägliche Umgang, den er stetig mit ihr hatte, verursachte, daß er sie herzlich lieb gewann, sie auch einsmals also anredete, und ihr seine Liebe antrug:

Unvergleichliche Charmante!

Ihr sehet, wie mein alter Vetter, Don Fredo, wenn er nicht durch sein hohes Alter verhindert würde, euch ohne Zweifel zur Frau selbst dürfte nehmen; ihr habet täglich Ursach, sein verliebtes ohnmächtiges Wollen, euch zu lieben, sattsam zu belachen. Wie vielmehr kan aber wohl eure fürtrefflich schöne Gestalt die Jugend zu einer hochachtenden Liebe verleiten, und jederman, euch gewogen zu seyn, nachdrücklich reizen. Ich selbst muß es euch offenherzig bekennen, daß ich euch höher, als alles auf der Welt liebe; ihr seyd meinen Augen die Schönste auf Erden. Bey dieser meiner zu euch tragenden ungemeinen Liebe aber kan ich nicht ruhig seyn, weil selbige nach eurer Gegenliebe schmerzlichst seufzet. Erlaubet demnach, daß ich euch liebe, bekennet mir, ob

ich

ich von euch wieder geliebet werde, und verbindet euch, welches ich ebenfals mit Hand und Mund verspreche, mich lebenslang zu lieben. Je weniger mein alter Vetter zum Lieben geschickt ist, desto weniger wird er uns zuwider seyn, oder uns davon abzuhalten, sich eine lächerliche Eifersucht bewegen lassen. Ich verspreche euch niemals zu lassen, sondern wenn Don Fredo gestorben seyn wird, euch zu heyrathen. Fasset mit mir gleichen Entschluß, und vergnügt mich mit einer erfreulichen Antwort.

Donna Charmante konte dem Don Felix nicht verbergen, daß sie ebenfals eine grosse Gewogenheit zu ihm trage, und versprach, wenn es anders sein rechter Ernst sey, ihn und keinen andern lebenslang zu lieben; worauf denn auch das Liebesbündniß geschlossen, und mit allerhand betheurenden Versicherungen bevestiget, mit vielen feurigen Küssen aber endlich bekräftiget und besiegelt wurde, welche Speise ihnen denn beyderseits, als zweyen neuangehenden Liebhabern, dermassen süsse schmeckte, daß sie einander stetig auf dem Munde zu liegen wünschten. Ihr Vorsatz hierbey war, zu verhüten, daß der alte Don Fredo von ihrer zu einander tragenden Liebe nichts merken noch wahrnehmen, sie vielweniger in so angenehmen Beschäftigungen betreten solte. Die stete Gegenwart des Don Fredo bey Tage, zwange sie zu einem gleichgültigen Wesen, und erlaubte ihnen zu einer angenehmen Schnabel-Weide wenig Raum. Des Nachts hingegen war ihnen in Pampelona ein entlegenes Zimmer

im

im Hause, auf dem Lande aber die Gärten, und die darinnen befindlichen Lust-Häuser darzu behülflich. Sie assen und truncken nicht bey ihren nächtlichen Zusammenkünften, auch berathschlageten sie nicht, wie sie in künftigen Zeiten ihre Liebe zum höchsten Grad der Vollkommenheit bringen wolten, sondern ihre einzige Beschäftigung bestund blos in der ihnen so angenehmen Schnabelweide, deren steter Genuß sie statt einer Sättigung vielmehr zu einem begierigen Verlangen darnach aufmunterte. Sie küsseten einander sobald sie zusammen kamen; Küssen war ihr Zeitvertreib, so lange sie beysammen waren, mit Küssen gingen sie aus einander, und seufzeten nach Küssen, wenn sie des Don Fredo Gegenwart wegen dieselbigen nicht einernden konten. Die Länge der Zeit machte sie hierbey nach und nach so dreuste, daß sie auch wohl hinter des Don Fredo Rücken einander einen Liebeskuß nach dem andern mittheileten; allein Don Fredo wendete sich, als er einsmals zu einem Fenster hinabsahe, ohnvermuthet um, und sahe, wie sie sich beyde auf das zärtlichste umfasseten, und die ergötzende Empfindung selbige dermassen verblendete, daß sie ihn, den zuschauenden Fredo, gar nicht wahrnahmen, vielmehr in ihren Süßigkeiten sich solchergestalt vertieften, daß Don Fredo endlich gar in die Worte ausbrach: Nicht so feurig.

Beyde erschracken, als sie diese Worte vernahmen, kamen auch gleichsam aus einem süssen Traum allererst wieder zu sich selber, und waren in Furcht, was Don Fredo zu der bemerkten

genauen

genauen Freundschaft sagen werde, als derselbe gantz leutselig diese zwey Liebende also anredete:

Ich kan nicht ungehalten seyn, wenn ich an euch jungen Leckern vermerke, daß ihr einander liebet, denn ob ich gleich mehrere Jahre auf mir habe, als Don Felix, finde ich doch selbst an der Donna Charmante eine süsse Augenweide, welche dem Triebe der Natur nach, als eine Liebende, einem jungen Menschen mehr, als einem abgelebten alten Mann achten muß. Ich will euch diese zu einander tragende Liebe nicht verwehren, vielmehr dieselbige gut heissen und billigen; allein ich gäbe meinen wohlmeynenden Rath, Don Felix versuche sich allererst in der Welt etwas, dadurch er Ruhm erwerbe, und seines Namens Gedächtniß verewige. Er ist in Ritter-Uebungen ein Meister. Solte er nun der Liebe seiner Donna Charmante sich würdig zu machen nicht allererst Proben seiner Heldenmuth und Geschicklichkeit zu Tage legen? Allerdings! er sehe sich doch vorhero an denen berühmtesten Höfen um; er suche sich doch durch Heldenthaten einen rühmlichen Namen zu erwerben, und mache sich durch Tapferkeit in der Welt bekannt. Es ist ihm eine Schande, ein Ehemann zu werden, bevor er sich in seinem Lande hervorgethan. Wie könte er sich doch der Donna Charmante höher verbindlich machen, als wenn er den weggekommenen Ritter, ihren Vater, an den Prinzen Gueldo, den man deswegen in billigen Verdacht hält, rächen würde. Bevor er nun nicht etwas grosses in der

Welt

Welt verrichten wird, kan ich ihm die Donna Charmante nicht verabfolgen lassen. Es würde dem ritterlichen Geschlecht dieser Schönen zum grösten Vorwurf gedeyen, wenn sie sich an einen Mann verheyrathen wolte, der noch nichts besonders in der Welt verrichtet hat. Entschlüsset euch, Don Felix, meinem Rath zu folgen, der euch den grösten Vortheil bringen wird. Erwerbet euch die Würde eines tapfern Ritters, und alsdann verbindet euch mit eurer Donna Charmante, welcher ebenfals hoch daran gelegen, daß ihr Vater rühmlichst von demjenigen gerächet werde, dem sie sich hierauf dankbarlichst in die Arme zu liefern verbunden ist.

Don Felix hatte seinem Vetter aufmerksam zugehöret, er merkte nun zwar wohl, daß die Eifersucht und Verlangen die Donna Charmante noch einige Zeit für sich allein zu behalten, zu diesen Reden grösstentheils Anlaß gabe, doch konte er auch nicht leugnen, daß es billig wäre, wenn er der Welt zeige, daß er Muth besitze, und durch Heldenthaten Ruhm erwerbe. Ich will euch, mein Vetter! ganz gern in diesem Stücke Folge leisten, antwortete Don Felix dem Fredo, hebet mir nur die schöne Donna Charmante auf, der zu Ehren ich ausziehen, und durch Heldenthaten alle Ritter der Welt übertreffen will. Niemand als ihr, versicherte Don Fredo, soll diese Schöne bekommen, eilet nur, euren Vorsaz ins Werk zu richten, damit ich noch das Vergnügen erlebe, eine rühmliche Zeitung nach der andern von euch zu vernehmen, und wenn ihr

der-



der Ritter Don Felix auf der Felix Insel



Die Ritterin Donna Charmante.



Don Felix Ritter Zuecht
HALIPP PORCKA.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1853482234/phys_0037
DFG

dereinsten wieder mit Ruhm nach Hause kommet, euch die Donna Charmante ehelich beylegen zu können.

Damaliger Zeiten hatte man eine Art herumschweifender Ritter, welche zu Wasser und zu Lande grosse Thaten verrichteten. Diejenigen, welche sich zu dieser Ritterschaft begeben wolten, meldeten sich bey dem zu Toledo residirenden Ordensmeister, alwo sie der Ritterrolle einverleibet wurden, und Schwerd, Lanze, Helm, Harnisch und Schild empfingen. Auf dem Schilde und Helm dieser Ritter, ingleichen auf dem Harnisch rechter Hand, war eine Sonne, linker Hand aber der Mond zu sehen, welches das Zeichen dieses Ordens bedeutete, und wurden diese Ritter deshalber die Sonnen- und Monden-Ritter genennet. Don Felix trat demnach die Reise nach Toledo, in Begleitung seines von seinem Vetter ihm zugegebenen Knechts Halip Porca, ohnverzüglich an, alwo er bey dasigen Ritterorden, gegen Erlegung eines gewöhnlichen Stück Geldes, auf und angenommen, und mit denen Ordenskleidern beschenket wurde; Halip Porca aber empfinge, als des Don Felix Ritterknecht, dasigem Gebrauch nach einen Hut, über welchen eine stählerne Feder ging, ingleichen eine mit einem langen Helm versehene Axt und ein Schwerd an die Seite. Diese Ritter hatten ungemeine Freyheiten, und sich durch ihre Heldenthaten einen so grossen Ruf, Ruhm und Furcht in der gantzen Welt zuwege gebracht, daß sowohl niemand dieselbigen mit bedeckten Haupte ansahe, noch auch sich mit ihnen

in ein Gefecht gern einließ. Unser neuer Ritter war nun im Begriff, wiederum nach Pampelona zu reisen, sich als Ritter zu zeigen, und von seinem Vetter und Liebste Abschied zu nehmen, als ihm bereits ohnweit Madrit, denn ein neuer Ritter muste sich allererst dem Könige von Spanien zeigen, die erste abentheuerliche Begebenheit zustieß. Er ritt nemlich voran, sein Knecht aber hinter ihm, als in einem kleinen Citronen-Wäldlein eine Stimme von ihnen gehöret wurde, welche schmerzlich winselte. Don Felix, welcher für Begierde brannte, daß ihm auf diesem Wege etwas abentheuerliches zustossen möchte, eilete dem gehörten Geschrey zu, und traf alda eine unvergleichlich schöne Frau ganz nackend an, die einen Citronenbaum umfassend, mit Stricken angebunden war. Ihr Rücken und das ganze Hintertheil des Leibes war voll frischen Bluts, welches häufig die Beine hinab auf den Erdboden floß, und es war hieraus zu vermuthen, daß sie nur allererst von ihren Feinden also erbärmlich sey zugerichtet worden. Sie schrye um Hülfe, und versprach demjenigen, der sie retten, losmachen und das ihr angethane Unrecht rächen würde, alle nur erdenkliche Wiedervergeltung. Halip Porca muste nun das erste dabey verrichten, und dieses Weibsbild ihrer Bande befreyen. Da sie sich hierauf in Freyheit sahe, bedeckte sie mit der rechten Hand die entblöste Scham, mit der linken aber die Brüste, und da Don Felix dieselbige fragte, wer sie hier angebunden, und so jämmerlich zugerichtet habe, erzehlete sie folgendes:

Tapfe-

Tapferer Sonnen- und Monden-Ritter!

Ich habe das Unglück, eines Strasenwirths Frau zu seyn. Das meinem Manne zugebrachte Wirthshaus, welches ich von meinen Eltern geerbet, und worauf wir nur allererst ein Vierteljahr gewirthschaftet haben, lieget eine kleine halbe Stunde von hier. Mein Mann hielt mich vierzehen Wochen von unserer ehelichen Zusammengebung an, dermassen wohl, daß ich ihm alles von meinem Vater geerbte baare Vermögen treulichst auslieferte. Es fügte sich aber, daß nach Verlauf dieser Zeit ein fremdes Weibsbild mit ihrem Vater bey uns einkehrete, und Nachtherberge nahm. Des Nachts nun, da sich diese Fremde bey uns befanden, brachte mein Mann dieses Weibsbild in unsere Schlafkammer, hiessen mich aufstehen, legte sich mit selbiger in das Bette, und ich muste zusehen, wie er seine unkeusche Flammen bey ihr kühlte. Der Zorn übereilte mich hierbey, daß ich das Mensch eine Hure, meinen Mann aber einen Ehebrecher schalt, im Begriff war, ihren Vater aufzuwecken, und mich bey demselbigen zu beklagen: Allein, wie erschrack ich nicht, da ich denselben in seinem Blute todt liegen fand? Ich wolte nun zwar wohl denen Nachbarn um Hülfe zuschreyen, allein mein Mann und das Mensch sprangen auf mich los, stopften mir den Mund mit Gras, banden mich mit diesen Stricken, und schleppten mich darauf bey denen Haaren in ein unter unserm Hause befindliches Gewölbe. Der Knecht meines Mannes, der ebenfals ein Mörder wie mein

Mann ist, doch diesesmal mit mir grosses Mitleiden trug, erzehlte mir, daß mein Mann, als der alte Vater mit seiner Tochter schlafen gelegen, sich neben dieses Mensch verabredetermassen geleget, und dieselbe geliebkoset habe, worüber der alte Vater erwacht, und sich mausig machen wollen. Die Tochter habe hierauf meinen Mann überredet, wenn er sie bey sich behalten und ernehren wolte, ihren Vater zu tödten, habe ihn auch mit einem Stück Holz selbst mit eigener Hand den Kopf zerschmettert, und mit einem Messer etliche Stiche gegeben, daß er jämmerlich gestorben. Ich war kaum in das Gewölbe gebracht, als mein Mann den erschlagenen Fremdling ebenfals herbeyschleppte, und mir queer über den Leib legte. Laduſſa, denn so heisset das fremde Mensch, kam hierauf nach Verlauf kurzer Zeit nebst meinem Mann in das Gewölbe, und bat ihn, mich leben zu lassen, denn es hatte mich derselbige ebenfals umbringen wollen, rieth ihm vielmehr, mich in einem gewissen Citronen-Wäldlein, welches dieses gegenwärtige ist, und zu meiner Schenke gehöret, weil alda niemand hin zu kommen pflegte, an einen Baum zu knüpfen, und verhungern zu lassen. Mein Mann folgte diesem treuen Rath, und sackte nicht nur den erschlagenen Cörper ihres Vaters auf den Puckel, welchen er gleich hier neben diesem Baum verscharret hat, sondern fassete mich mit Beyhülfe der Laduſſa an, brachte mich an gegenwärtigen Ort, und band mich an diesen Baum, alwo ich meinen Tod erwarten und verhungern solte, an.

Ich

Ich brauchte anfänglich, ihn zum Erbarmen zu bewegen, alle Beredsamkeit und Wehmuth; allein da derselbige schwur, und sich hoch und theuer vermaß, ich müsse an diesem Baum für Hunger und Durst selber sterben, so berufte ich ihn aus gröster Verzweifelung vor das jüngste Gericht, welches ihn und der Laduſſa dermassen verdroß, daß sie Ruthen und Zweige derer Bäume herbeyholeten, und mich so lange damit peitscheten, bis ich in einer zugestossenen Ohnmacht keine Schmerzen mehr fühlete, sie mich aber allem Vermuthen nach für todt haltend verlassen haben.

Don Felix ergrimmte wegen dieser Mordthat und Bosheit des Gadalkifers, als des Mannes dieser Frauen, nicht unbillig, versprach sie zu rächen, und dieses Böswichts und seiner Hure Missethat nicht unbestraft zu lassen. Halip Porca muste nun die Gadalkifera auf sein Pferd nehmen, und ganz langsam mit ihr der uns beschriebenen Schenke zureuten, Don Felix aber sprengete aufs eilfertigste, um vor ihrer Ankunft des Gadalkifers, der Laduſſa und seines Knechts, Raups Namens, sich zu versichern, voran. Er erlangete das Wirthshaus gar bald, stieg ab, und befahl einen frischen Trunk aus dem Keller herauf zu holen. Gadalkifer war aber kaum, diesem seinen Gast etwas frisches herauf zu langen, den Keller hinabgestiegen, als Don Felix solchen zuschloß, und von aussen dergestalt verwahrte, daß Gadalkifern daraus zu entkommen ohnmöglich fiel. Hierauf suchte er die La-

dussa, welche von dem, was vorgegangen, nichts wissend in einer Kammer schliefe. Er näherte sich derselbigen, und band sie dermasen mit denenjenigen Stricken, womit man die Gadalkiferin an dem Baume angebunden gefunden, daß sie sich nicht zu bewegen vermochte, und suchte nunmehro den Knecht Raups, welcher hinten in einem Stalle des Don Felix Pferd fütterte. Raups versahe sich keines Ueberfalls, wurde dahero mit leichter Mühe zu Boden geworfen und gebunden, alwo ihn auch der Don Felix liegen liesse.

Indessen nun langete auch Halip Porca mit der nackenden Galdalkifera in grosser Furcht, wie es dem Ritter Felix ergangen seyn möchte, auch alda an. Fürchtet euch nun für nichts mehr, schöne Frau, rief er ihr, als sie anlangte, zu, indem er sie von dem Pferde herunter hob, euer Mann ist in Keller gesperret, die Ladussa befindet sich in dem Bette dieser Kammer gebunden, der Knecht Raups aber lieget ebenfals gefesselt in dem Stalle des Hofes. Hier sind, fuhr er fort, drey Säulen, worauf dieses Gebäude ruhet, hieran sollen alle diese drey Missethäter gebunden und gezüchtiget der obrigkeitlichen Hand überantworret werden. Halip Porca muste nun weiter Hand zu Wercke legen, die Ladussa aus dem Bette, wie der Gadalkifera widerfahren war, bey denen Haaren herbeyschleppen, und an die mittlere dieser Säulen anbinden, doch mit dem Unterschied, daß sie den Rücken der Säule zukehrte. Hierauf holte man den Raups aus

dem

dem Stalle, und band ihn an die andere. Endlich aber eröffneten sie den Keller; der Gadalkifer, welcher seine Frau reden hörte, und sich leicht einbilden konte, was vermuthlich vorgegangen seyn möchte, hatte sich entschlossen, ehe er sich lebendig in die Hände der Obrigkeit überliesse, bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren, wendete demnach seine gesamten Kräfte an, vermöge einer eisernen Kaule, den Ritter und dessen Knecht zu Boden zu schlagen; allein Halip Porca warf ihm bey dem ersten Anblick eine Hand Staub in die Augen, dadurch derselbe sofort in seinem kühnen Entschlusse überwältiget, und ohne grosse Weitläuftigkeit an die dritte annoch leere Säule gebunden wurde. Die Gadalkifera, welche nun eher, als zuvor, ein Wort gegen ihren Mann zu reden Macht hatte, rühmte ihren Erretter, und führte ihrem Manne und der Ladussa mit herben Ausdrückungen die Grösse ihrer Missethaten zu Gemüthe; allein es antwortete so wenig die Ladussa als der Gadalkifer noch Raups. Die Gadalkifera wanderte sodann sowohl in den Keller, einen erfrischenden Trunk, als in das Speisegewölbe, allen vorhandenen Vorrath an Victualien herbeyzuholen, satzte sich hierauf, nebst dem Ritter Don Felix, als auch dessen Knecht Halip Porca, im Angesicht dieser drey angebundenen Missethäter an die Tafel, und hielt also die erfreulichste Mahlzeit mit ihnen. Ihre verpflichteste Dankbarkeit, die sie gegen ihrem Erretter hegte, bewog sie, daß sie ihn zu öfternmalen küßte, ihrem untreuen Mann und der Ehebrecherin Ladus-

sa aber ins Gesichte spuckte; nachdem man ferner insgesamt vergnügt gespeiset hatte, bot sie dem Don Felix einen ziemlichen mit Gold angefüllten Beutel an, und beschenkte den Halip Porca mit einem dergleichen, wiewohl derselbe nur mit spanischer Silbermünze angefüllet war. Diesem fügte sie einen köstlichen Ring für beyde bey, und weil sich der Tag neigete, muste Don Felix neben ihr im Bette schlafen; Halip Porca hingegen bekam die Aufsicht, die Gefangenen diese Nacht zu bewachen, und sich munter zu halten. Wie sehr sich auch nun Don Felix weigerte, das angebotene Gold anzunehmen, so ließ die Gadalkifera dennoch nicht eher ab, bis er solches geschehen liesse, und hatte darauf nach eingenommener Abendmahlzeit das Vergnügen, diese Nacht das erstemal neben einer so schönen Frauen in ihrem Ehebette zu ruhen.

Die Dankbarkeit, welche diese Wirthin zu ihrem Erlöser hegte, würde vermuthlich diese Nacht die Grenzen der Keuschheit leichtlich überschritten haben, wenn Don Felix, der gegentheils nicht auf Liebesstreiche umging, sondern sich nur einen ruhmwürdigen Namen zu erwerben suchte, den geringsten Anlaß darzu gegeben hätte. Der anbrechende Tag nun ermunterte sie, sich aus dem Bette zu erheben und anzukleiden. Ein wohlbereitetes Frühstück war dasjenige, was dem nunmehro zunehmenden Abschiede unsers Ritters vorherginge, worauf denn derselbe für alle ihm und seinem Knecht erwiesene Höflichkeit, gute Bewirthung und empfan-

pfangene ansehnliche Geschenke dankte, mit der Gadalkifera verabredete, wie er diese Begebenheit dem König selbst erzehlen, und die Abholung derer Widriggesinnten beschleunigen wolte, sich hierauf nebst dem Halip Porca auf das Pferd schwang, und nach Madrit zueilete.

Halip Porca war ein lächerlicher Kerl in seinen Reden, und vertrieb oft dem Don Felix aufs angenehmste die Zeit, wenn sie sich auf der Strase befanden. Heißt das ein Ritter seyn, sprach er, bey schönen Frauen liegen und Geschenke nehmen? traun das ist eine herrliche Sache! aber sagt mir Herr Ritter, wie habt ihr diese Nacht bey der Gadalkifera zugebracht; allein wenn ich euch bey der Donna Charmante verrathe, was würde sie sprechen? Du Narr, sagte Don Felix, die denen Rittern zustossende Abentheuer bestehen nicht in Frauenliebe oder Geschenken, sondern in Ausübung der Gerechtigkeit, in hülfleistenden Beystand und Rettung der leidenden Unschuld, in Dämpfung derer Stolzen und Unterdrückten, Eroberung feindseliger Städte, Entsetzung unschuldig belagerter Orte, Demüthigung stolzer Riesen, Erlegung grimmiger Thiere, und Befreyung edler Jungfrauen und edler Frauen von denen Kränkern ihrer Keuschheit. Diese uns diesesmal zugestossene Begebenheit ist eine derer allergeringsten und leichtesten Sachen, die uns betreffen mögen; dahingegen die mehresten andern mit ungemeiner Gefahr, überausgrossen Mühe und Schwierigkeit, dabey aber mit desto grösserer Ehre und Ruhm verknüpft und

verbunden sind. Schöne Frauen, zeitliche Güter, Gold und Geld, sind nicht der wahre eigentliche Endzweck derer rittermäßigen Unternehmungen, ob sie gleich solche öfters nach sich zu ziehen pflegen, sondern Ruhm und Ehre, denen man dadurch nachjaget, muß einzig das Ziel seyn, welches von denen tapfersten Rittern gesucht und preiswürdigst erlanget wird.

Don Felix erreichte endlich nebst seinem Knecht die königliche Residenzstadt Madrit, alwo er sich dem König vorstellete, welcher ihn aufs gnädigste bewillkommete, und zu ritterlicher Gerechtigkeit, Heldenmuth und Tapferkeit anmahnte, welchem Don Felix aufs treulichste nachzukommen bestens versprach, sich bey Hofe wiederum beurlaubte, und den Weg nach Pampelona mit seinem Knecht antrat. Die Zeit wurde ihm auf dieser Reise durch den Halip Porca aufs anmuthigste verkürzet; denn dieser vermeynte, so oft er von weiten hohe Thürme, grosse Bäume, oder sonst etwas erblickte, es wären Riesen, welche ihnen nach dem Leben trachteten, oder wenn die Hunde von weiten belleten, es sey solches das Geschrey eines um Hülfe rufenden Nothleidenden, oder die Stimme eines entführten Fräuleins. Es wolte derselbe das Rauschen eines Blates beynahe zu Abendtheuern machen, und zog oftmals das Schwerd, wann die von denen Winden bewegten Gebüsche zu rascheln begonnten; doch es wurde sein so eifriges Bestreben, seine eingebildete Kühnheit an den Tag legen zu können, in kurzer Zeit erfüllet; denn ein grimmiger Bär kam aus

einem

einem Walde auf unsern Ritter los, und erweckte bey dem Halip Porca durch sein grimmiges Brummen eine solche Furcht, daß derselbe von dem Pferd herabsprang, und für Schrecken einen Baum hinaufkletterte. Don Felix, da er den Bären auf sich los eilen sahe, sprang ebenfals von seinem Pferde, ergriff aber sein Schwerd, und hieb dem Bär die rechte Tatze damit herunter, daß sich derselbe mit gräßlichen Brummen überportzelte, auf zwey Beinen stand, und dem Ritter mit der lincken Tatze bewillkommen wolte; allein Don Felix wandte sich, und hieb ihm ebenfals die andere vom Rumpfe herunter, stieß ihm auch das Schwerd in den Rachen, daß der Bär zu Boden fiel, worauf denn Halip Porca, da alle Gefahr nunmehro vorüber war, allmählig den Baum herunter rutschte, und dieser grimmigen Bestie mit verkehrter Axt etliche Schläge vor den Kopf und Schnautze versetzte, daß dieselbige vollends verreckte. Don Felix schwung sich indessen wieder auf sein Pferd, da dieser sein Knecht eine dieser Tatzen zum Zeugniß seines Herrn Heldenthat einsteckte, und solche der Donna Charmante mitzubringen, sich entschloß, vermeynte auch zu Fällung dieses Bären ein grosses beygetragen zu haben; allein Don Felix verwieß ihm seine niederträchtige Zaghaftigkeit, daß er seine Zuflucht auf einen Baum genommen, erinnerte ihn dabey, daß er ein andermal auf dem Pferd sitzen bleiben, und seinem Herrn in allen Fällen beystehen solte, ausser dem aber würde er ihm seinen Abschied geben, und einen andern

tapfern

tapfern Ritterknecht annehmen, dessen er gewiß gewärtig seyn solte. Herr Ritter! entschuldigte sich der einen solchen nachdrücklichen Verweis nicht vermuthende Halip Porca, ihr habt gut reden. Ihr habt einen stählernen Helm auf dem Haupte, einen mächtigen Harnisch, ein grosses Schild, und seyd geübt, mit eurem fürtrefflichen Schwerd die stärksten Bäume, die gräßlichsten Riesen, eiserne Thürme und Stahl, Fels und Eisen zu Krautstücken zu zerhacken, zudem so treibt euch die Begierde, durch unerhörte Heldenthaten die unvergleichliche Donna Charmante zu erwerben. Dieses alles ist mit mir gar anders; ich soll euren kühnen Thaten gleich einem Affen nachahmen, mich der grösten und äusserstен Gefahr Preis geben, und dem augenscheinlichen Tode Hohn sprechen und Trutz bieten. Bin ich nun aber unglücklich, es zerreißt mich ein wildes Thier, es verschlingt mich ein grimmiger Wolf, es zerhackt mich ein kühner Riese, wolt ihr mir alsdenn für mein Leben gut seyn? könnet ihr mir die Seele wieder einblasen? Traun! das werdet ihr wohl bleiben lassen. Don Felix antwortete hierauf seinem Knechte: Du must, mein lieber Freund, jederzeit bey vorstossenden Abendtheuern das beste hoffen; du must niemals verzagt seyn. Vermeide die unzeitige Furcht. Der gerechte, der mächtige Beystand des Himmels schützet uns Ritter. Die Widersacher erschrecken für unsern Namen; es zittern die verzagten Riesen; denen Helden fället bey unserer Erblickung das Herz; wenn wir das Schwerd rühren, so straucheln die Füsse unse-

rer

rer Verfolger, es ermüden für unsern Gegenstand die kühnsten Hunde derer tapfersten Enacks-kinder; der Sieg ist uns jederzeit gewiß; wir legen die Bösen in den Staub; wir fällen die Stolzen; wir schmeissen zu Boden die Verwegensten; wir, sage ich, tragen endlich mit Erlangung des gewissesten Sieges die Unüberwindlichkeit selbsten in unsern Busem. Als sie noch also redeten, hörten sie von weiten ein Geschrey verschiedener Stimmen, welches von drohenden nnd leidenden Personen erregt zu werden das Ansehen hatte. Rüste dich, Halip Porca! ermahnte denselben der tapfere Ritter Don Felix, es scheinet, als dürfte unsere Gegenwart einem oder mehreren Unterdrückten nöthig seyn. Was gilts, es hat ein Ehrenschänder eine Dirne entführt, oder die Strasenräuber reisende Personen angefallen, oder aber, es haben sich Personen entzweyet, welche durch einen Zweykampf die Gerechtigkeit ihres Streits ausmachen wollen. Sie kamen dem Geschrey unter solchen Reden nunmehro näher und näher, und gelangten vor ein mit einer Ringmauer umgebenes Haus, alwo sie eine Frauenzimmerstimme hörten, welche sich mit zweyen Mannspersonen aufs heftigste stritte. Hier hielten sie sich stille, um zu vernehmen, was wohl eigentlich die Ursach dieses so heftigen Streits seyn möchte, und vernahmen folgendes:

"Verdammte Ungerechtigkeit! ist das ein er-
"laubtes Mittel, ein schwaches Weibsbild zur Lie-
"be zu bewegen, daß man sie ihren Eltern entführt
"und mit Ruthen streicht? Ich werde mich doch
"nicht

"nicht euren unkeuschen Flammen Preis geben,
"ihr tyrannischen Jungferräuber! ich bin ver-
"sichert, daß die gerechteste Rache des Himmels
"meine Thränen erhören, und mich aus euren
"Händen wunderbarlich entreissen wird. Hauet,
"ihr Mörder, ohne Erbarmen, bis ihr ermüdet,
"ihr habt euer Ziel, wie weit euch, mich Unschul-
"dige zu martern, vergönnet ist.

Trotzige Clemella! fing hierauf eine Manns-stimme an, du bist in meiner Gewalt, wer will dich hören? die Sterne werden nicht vom Himmel herabkommen, und dich befreyen, noch die Bäume zu Riesen und Rittern werden, und dich erretten. Bin ich nicht Mannes genug dir Gnüge zu leisten? habe ich nicht Macht, dich zu ehlichen? mangelt mirs etwa an Vermögen, dich standesmäßig zu unterhalten? bin ich nicht so schön, als ein anderer, oder aber, bin ich dir nicht am Stande gleich, weshalber verschmähest du mich? warum schlägest du mir deine Gegengunst ab, und widersetzest dich meinen Liebkosungen? hochmüthige, eigensinnige Clemella! deine Verachtung beschimpfet mich, und du must mich entweder in guten oder im Zwange lieben. Entschlüsse dich, oder ich werde dich mit Ruthen so lange züchtigen, bis du trotzig zu seyn ermüdest. Diesem antwortete Clemella:

Tyrannischer Frauenzimmerräuber! du seyst noch so schön, noch so reich, noch so geehrt und noch so mächtig, so ist das eine rasende Unbilligkeit, Jungfrauen zu verführen, und sie mit Ruthen zum unzüchtigen Beyschlaf zwingen zu wollen.

wollen. Sollte ich dich lieben, der du dich mit Tyranney meiner Gegenliebe unwürdig macheſt, mich mit Julia, meiner Magd, durch dieſe deine Henkersknechte entführen, hieher auf dein Landgut bringen laſſen, und mich noch nicht zu peinigen aufhöreſt? ſucheſt du nicht jetzo mich, und dein Knecht Mello meine Magd Juliam zu nothzüchtigen? unkeuſcher Nador!

Hierauf hörten ſie die Clemellam und Juliam, deren erſtere Nador ſelbſt, Juliam aber des Nadors Knecht Mello von neuen mit Ruthen zu ſtreichen anfing, erbärmlich ſchreyen. Don Felix entſchloß ſich hierbey, nebſt ſeinem Knecht auf die Pferde, die ſie an Bäume banden, zu ſteigen, die um das Haus des Nadors befindliche Mauer zu beklettern, in den Hof, wo dieſe Weibsperſonen ſo erbärmlich ſchryen, hinabzuſpringen, und dieſelben zu erlöſen. Der gerechte Eifer erleichterte dieſe Bemühung und beſchleunigte ſolche, daß ſie eher in den Hof des Nadors gelangten, ehe man ſie gewahr wurde. Sie entblöſeten ihre Schwerder, und ſprangen, nemlich Don Felix auf den Nador, Halip Porca aber auf den Mello los. Haltet ein, ſchryen ſie ſogleich, und gebet Rechenſchaft, warum ihr dieſe ſchöne Clemellam nebſt der Julia mit Ruthen ſtreichet. Sie verſetzten zugleich beyden dieſer Tyrannen mit der Fläche ihrer Schwerder etliche ſo empfindliche Streiche, daß ſie zu Boden fielen, und weil ſie nicht wuſten, wo dieſer Ritter nebſt ſeinem Knecht in den wohlverſchloſſenen Hof gekommen, ſo hielten ſie ſolche entweder für Engel,

gel, die die Clemellam und Juliam retter, oder für Teufel, die ihnen die Hälse brechen wolten. Indem nun Don Felix die Bande, damit die Clemella gebunden war, Halip Porca aber solche der Julia lösete, schlugen Nador und Mello, die für Schrecken, Furcht und Schmerzen empfangener Schwerdhiebe noch nicht aufzustehn vermochten, ohne Unterlaß das Zeichen des Creuzes vor sich, in Meynung, es solten diese zweye, entweder, wären sie Teufel, durch solche Creuzigung und Segnung entweichen, oder aber wären sie Engel, ihr Beten und Schreyen erhören, und sie nicht etwa gar mit der Schärfe des Schwerds verderben. Clemella und Julia wusten selbst nicht, was sie zu dieser, obwohl nöthigen, gleichwohl aber unverhoften und unbegreiflichen Hülfe sagen solten. Fürchtet euch nicht, schöne Clemella, sagte Don Felix zu seiner Erlöseten, ich bin ein Mensch, gleichwie ihr, und ein Sonnen- und Mondenritter, Don Felix genannt. Dieser Halip Porca ist mein Knecht; wir hörten, indem wir gegenwärtig auf dem Wege nach Pampelona begriffen waren, euer und eurer Magd klägliches Geschrey, vernahmen auch bey unserer Näherung eure des Nadors und der Julia Winseln, banden, um euch zu erlösen, unsere Pferde vor dem Hause an Bäume, und sprungen über diese Mauer in den Hof herein, da eben des Nadors und Mello tyrannisches Peitschen und eure wehklagende Stimme unsere Ankunft und deren Geräusch zu vernehmen verhinderte.

Wer?

Wer? und woher seyd ihr? wer ist dieser Nador, und was für Beschaffenheit hat es mit gegenwärtigen Umständen?

Tapferer Ritter Don Felix! antwortete Clemella, mein Vater ist der Besitzer des nahe bey Salamanca gelegenen Schlosses Halimbecca, und nennet sich Theobaldo. Dieser Edelmann hatte mich vor kurzen zu Madrit bey der Königin gesprochen, suchte mich auch zu seiner Liebe zu bereden; allein mein Herr Vater hat mich bereits an einen andern versprochen, dahero ich ihn treumeynend ersuchte, sich fernerhin meiner Gegengunst wegen nicht zu bemühen; allein nachdem wir wiederum zu Halimbecca auf unserm Schlosse anlangten, und ich eines Nachts nebst meiner Magd Julia in einem Zimer ohne Sorgen ruheten, war dieser Nador mit seinem Knecht Mello, vermöge einer angeworfenen Strickleiter, zu denen Kammerfenstern hereingestiegen, verstopften uns, indem wir allererst erwachten, den Mund, banden uns, und liessen uns an Stricken gebunden ihren vor dem Schlosse wartenden drey übrigen Dienern hinab, welche uns vor sich auf ihre Pferd nahmen, und mit uns fort eileten. Nador und sein Knecht Mello holten uns bald ein, und wir sind vor zwey Stunden an diesem verdammten Orte angelanget, Mello versuchte die Juliam; Nador aber mich bey unserer Ankunft zur Unkeuschheit zu verleiten, auch uns gar zu nothzüchtigen; allein wir haben uns, dem Himmel sey Dank! löwenmässig denenselben widersetzet, daß sie unsere Ehre nicht beflecken, noch uns verunehren mögen, welches sie in solche Wut versetzte, daß sie uns an

diese Mauer banden, und so lange mit Ruthen zu streichen droheten, bis wir ermüden und unsere edelsten Kleinodien annoch unverletzter Jungfrauschaften ihren viehischen Lüsten Preis geben würden; allein wir hatten uns vest entschlossen, eher zu sterben als in ihr Verlangen zu willigen. Habt Dank, edler Ritter, daß ihr uns von denen blutdürstigen Händen dieser Jungfrauenräuber und Ehrenschänder so glücklich erlöset; wir bitten euch, der keuschen Jungfrau Maria wegen, verlanget nicht statt einer Vergeltung dasjenige Kleinod so ihr uns jetzo beschützen helfen; verlast uns nicht, bringet uns vielmehr in eurer sichern Begleitung nach Halimbecca zu meinen Vater, welcher euch den mir, seiner einzigen Tochter, geleisteten grossen und rühmlichsten Dienst reichlich zu vergelten keinesweges ermangeln wird.

Don Felix versprach der Clemelle, er wolle thun was sie verlange, ermahnete sie übrigens ohne Sorge zu seyn; hierauf begab er sich zu dem Nador, welchen er also anredete: "Verwege-
"ner, toller, kühner, tyrannischer Jungfrauen-
"räuber und Ehrenschänder! was hat dich bewo-
"gen, ein Fräulein, ein schönes Fräulein, ein
"Fräulein so fürtrefflichen Herkommens, ja eine
"an einen würdigern wie du bist bereits verspro-
"chene Verlobte wider ihren Willen unvermu-
"thet, als ein Meuchelmörder in der Nacht, da sie
"schlief, zu überfallen, zu entführen, sie zu dei-
"ner Unkeuschheit zu zwingen trachten und mit
"Ruthen zu geisseln? Unwürdiger Edelmann,

"der

"der du durch deinen Frevel den Adelstand die grö-
"ste Unehre und Schande zufügest, ist das die
"Art ein adeliches Fräulein zur Gegenliebe zu
"bewegen, und sich ihrer auf so schnöde Art zu be-
"mächtigen? Antworte, oder ich werde dir zeigen,
"daß ich Macht habe, das dieser schönen Clemelle
"angethane Unrecht und verdammte Verwogen-
"heit mit deinem Blute zu rächen." Nador, der nunmehro sahe, daß Don Felix weder ein Engel vom Himmel, noch ein Teufel aus der Hölle, sondern ein Mensch sey, sich auch nebst dem Mello von denen empfangenen Schlägen wiederum in etwas erholet hatte, sprang nebst jenem auf die Beine, ergriffen die noch an der Seite hangen habende Schwerder, und gingen auf den Don Felix und Halip Porca, nachdem sie die noch übrigen drey in dem Hause befindlichen Diener herzugeruft, verwogen los: "Wer
"hat dich, sprach Nador zu den Ritter, zum
"Vormund, Fürsorger und Beschützer dieser
"Clemelle ernennet, du verwünschter Apostel-
"reuter! daß du mich in meinem Hause und Hofe
"als ein Mörder überfällest, als ein Dieb und
"Räuber über die Mauren springest und mich um-
"zubringen suchest? Was hast du für Ansprüche
"auf diese Trotzige und Hochmüthige? Was gehet
"dir an, daß ich sie ausgestossener Schmähreden
"wegen züchtige? Was mengest du dich in so
"fremde Händel, und machst solche Verwirrung
"in meinen vier Pfählen? Harre, ich will dir zei-
"gen, daß Nador, der edle Nador, der mehr
"Heldenthaten bereits ruhmwürdigst ausgeführt,

"als du unbärtiges Kind zeitlebens nicht verrich-
"ten wirst, ein Herz im Leibe, Stärke in der
"Faust, und Geschicklichkeit dich zu demüthigen
"besitze. Strecke Schwerd und Lanze, oder sey
"gewärtig, daß ich dich aufspiese und nebst deinem
"Knechte hinaus über die Mauren werfe. Funf-
"zehen Löwen sind mir jederzeit ein Morgenbrod
"gewesen, und ich fürchte mich noch für achtze-
"hen Tygern nicht. Die stärksten Bären reisse
"ich von einander, die grimmigsten Schweine
"zerhaue ich, denen Wölfen drehe ich den Hals
"um, und du wilst vor meiner Hand bestehen?
Unter diesen Reden hieb Halip Porca dem Mello den rechten Arm vom Leibe herunter, und verfolg-te die drey zur Hülfe herausgekommene Diener, welche sich in das Haus flüchteten, welches sie hinter sich zuschmissen. Don Felix nahm das Schwerd und Lanze, übergab beydes seinem Knechte, und sagte zu dem Nador: Gedulte dich, großsprechender Prahler, ich will dir bal-de zeigen, daß du mit keinem Kinde zu thun hast, worauf er auf ihn losdrang, das Schwerd aus der Hand rang, ihn zu Boden warf, und fragte, ob er sich überwunden geben, oder sterben wolle? Nador, der vermerkte, daß hier kein Spiegel-fechten war, gab nun zwar gute Worte, allein Don Felix nahm solche nicht an, bis er ihm ver-sprochen, seine Missethat zu bekennen und der Clemella die angethane Schmach abzubitten, ihr auch Pferd und Wagen zu geben, damit sie bequem nach Halimbecca heimreisen könne, wel-ches derselbe auch zu thun bey adelicher Cavallier-

Parole

Parole heilig betheuerte. Nador wurde auch von Stund an losgelassen, und man schafte dem Mello einen Barbier, der ihn verbinden muste, der aber gleichwohl die darauf folgende Nacht in busfertiger Reue und vorgängiger Abbitte seiner der Julia angethanen Mißhandlung seinen Geist aufgeben muste.

Die Liebe hatte nunmehro den Nador ziemlichermassen verlassen, dargegen aber hatte sich an deren Stelle eine zaghafte Furcht eingefunden, da er sich nunmehro vorstellete wie es ihm ergehen dürfte, wenn der, durch die seiner Tochter zugefügten Schmach, hochbeleidigte Vater Theobaldo, von ihm Rache fordern, und da derselbe bey dem Könige in Spanien in grossen Ansehen stund, durch den König ihm den Procell würde schwer machen. Er bewirthete demnach seine Gäste auf solche Art, wie es die Eilfertigkeit zulassen wolte, vermittelte es auch, nachdem er der Clemellä ein Geschenk von köstlichen Juwelen, so sich auf 10000 Pistolen belief, gereichet, der Juliä 100 Pistolen, dem Halip Porca 50 Pistolen geschenket, und dem Don Felix ein kostbar Schwerd, zwey vortrefliche Pferde, ein silbern Schild, und einen Ring von grossen Werth verehrte, daß er ihm versprach, bey dem Theobaldo die Sache also zu schlichten, daß er diesesmal mit einem blauen Auge davon kommen solte. Der kommende Tag nun war zu Clemellä Abreise bestimmet; Nador verehrte ihr zuletzt bey dem Abschiede die mit schönen Pferden be-

spannte Kutsche, in welcher sie unser Ritter Don Felix nach Halimbecca begleitete. Die Freude bey ihren Herrn Vater, und die Hochachtung so er gegen den Ritter verspüren ließ, daß er seine Tochter errettet, war, nachdem er den ganzen Verlauf dieser Begebenheit nach allen Umständen erfuhr, ganz besonders. Der Ritter muste acht ganzer Tage bey ihm verbleiben; er beschenkte ihn mit der Kutsche und Pferden, die der Nador seiner Tochter gegeben hatte, fügte diesem noch mehreres von grossen Werth bey, und versprach, auf Don Felix Fürbitte, an den Nador keine Rache auszuüben.

Auf diesem Schlosse fügte sichs nun, daß sich währenden Daseyns des Ritters Halip Porca in die Juliam sterblich verliebte, und nicht nur seinen Herrn, die Clemellam und den Theobaldo fußfälligst bat, daß sie Juliam zu seiner Liebe bereden möchten, sondern auch die Juliam selbst bewog, daß sie ihn heyrathete und mit nach Pampelona folgte, alwo sie währender Abwesenheit ihres Mannes bey der Donna Charmante in Diensten zu verharren entschloß. Der Ritter brach endlich mit dem Halip Porca, der Julia, seiner Kutsche mit vier schönen Pferden, einem Kutscher, zwey Reutpferden und einem Reutknecht von Halimbecca auf, und gelangten, ohne daß ihnen etwas mehreres abentheuerliches zugestossen wäre, zu Pampelona bey dem Don Fredo und der Donna Charmante glücklich an. Don Fredo sowohl als

Donna

Donna Charmante, welche Don Felix mit der bespannten Kutsche und schönen Ringen beschenkte, erstaunten, da sie von diesen in solcher Kürze verrichteten Thaten des Don Felix benachrichtiget und überzeugt wurden, und Don Fredo war so vergnügt darüber, daß er diesen heldenmüthigen Ritter alsobald mit der Donna Charmante verlobte, welches zu Pampelona folgendermassen geschahe. Er stellete ein grosses Mahl an, Don Felix muste bey ihm um die Donna Charmante ordentlich anhalten, hierauf wurden die Ehepacta aufgesetzt, unterzeichnet, und endlich reichte Don Felix seiner Braut, mit der er den Ring gewechselt, ein starkes Capital, wovon sie sich, während seiner Abwesenheit, bis zu der bey seiner Wiederkunft aufgeschobenen ehelichen Verbindung, standesmäßig unterhalten konte. Donna Charmante blieb also noch bey dem Don Fredo, Don Felix hingegen rüstete sich zu seiner Reise, versprach nach zweyen Jahren wieder zu kommen, und seine Braut sich alsdenn ehelich beylegen zu lassen, nahm Abschied, und nahm den Weg nach Toledo. Halip Porca wäre nun zwar lieber bey seiner lieben Julia zu Pampelona geblieben, doch wolte sich solches für diesesmal nicht thun lassen, wannenhero er betrübt von ihr Abschied nahm, und dem Ritter Don Felix traurig folgte. So gesetzt nun auch Don Felix war, so wenig konte er anfänglich seine Gemüthsunruhe bergen, wenn er sich vorstellete, wie er seine Donna Charmante wenigstens in zweyen Jahren nicht wieder sehen noch

sprechen, sondern sich nur mit ihrem Andenken begnügen solte. Sie waren auch kaum eine Meile von Pampelona entfernt, konte sich Halip Porca ohnmöglich länger der Thränen enthalten, brach auch endlich gegen den Don Felix in diese Worte aus: "Mein Herr Ritter! wir "handeln thöricht, daß wir euren Vetter, dem "alten Don Fredo Folge leisten, welcher aus "grosser Eifersucht und Bestreben, die Donna "Charmante für sich alleine behalten zu wollen, "und aus Neid und Misgunst dieselbe von euch "geliebt zu sehen, euch aus den Augen zu schaffen "trachtet. Ihr mustet euch trennen von der schö"nen Donna Charmante, ich aber meine ge"liebteste Julia verlassen! worzu dienen aber die"se beyde Weibsstück, wenn man sie nicht nu"tzen kan? Don Fredo, der alte Kerl, kan die "eurige nicht brauchen, sie liegen beyde braag in "ihren feurigsten besten Jahren; sie lieben uns, "und wir lieben sie, müssen aber, um sie nicht "vollkommen lieben zu mögen, in der Welt her"umphantasiren. Haben wir denn Brief und "Siegel, daß wir nicht auswerts sterben wer"den, oder haben wir mit dem Glück ein Bünd"niß, daß es uns zu keiner Zeit verlassen werde? "Rasen wir nicht in der Welt herum? schlagen "wir nicht unser Leben unbesonnen in die Schan"ze? Ja, ja, wir rennen dem Tode, so zu sagen, "augenscheinlich in den Rachen. Die Einbil"dung der Ehre, die euch von dem Don Fredo "weißgemachte Schätzbarkeit grossen Ruhms, "die fälschlich angepriesenen Vorzüge tapferer

"Hel-

"Heldenthaten, löwenmüthig ausgeführter Aben-
"theuer, und des Werths eines grossen Namens,
"sind in Wahrheit anders nichts als Falschheit,
"List und Betrug des alten Vetters. Habt ihr
"nicht Geldes, Vermögens und Reichthums
"die gröste Menge? ihr wäret vollkommen genug
"geehret, so ihr mit mir umkehrtet, und als ein
"Ritter mit eurer Schönen euch ergötztet; ich
"hingegen verlangte weder Geld noch mehrere
"Ehre, die weiter nichts als ein betrüglicher
"Schatten, eine falsche Einbildung, ein über-
"steigender Schaum, und ein gefährlich zu erlan-
"gen thörichtes Nichts ist. Eine Blase ist und
"bleibt eine Blase, sie sey aufgeblasen oder nicht,
"ihr aber werdet in Ewigkeit Don Felix bleiben,
"ihr mögt bey der Donna Charmante zu Pam-
"pelona ohne Ausübung der denen Rittern zukom-
"menden Narrenpossen in Ruhe und Vergnügen
"eure Zeit zubringen, oder auf eurer rittermäßi-
"gen Wanderschaft alle Crocodille verschlingen,
"alle Scorpione dämpfen, alle Wallfische zer-
"hauen, alle Riesen zermetzeln, alle Boshafti-
"gen zu Boden schlagen, und alle die so sich wider-
"setzen, zu Staub und Asche machen. Was
"tragt ihr davon? Stecht in eine schwulstige
"Blase, was findet ihr anders drinnen als Wind
"und Luft? lasset uns wieder nach Pampelona
"umkehren, mein Herr, und unsere Weiber
"lieben.

Don Felix beantwortete nun dieses folgen-
dermassen: "Du bist, mein Halip Porca, von

"der Liebe zu deiner Julia eingenommen, daß
"du unbesonnen nach deinem Triebe plauderst,
"und daß ich nebst dir wiederum nach Hause um-
"kehrte, säheſt du am allerliebsten, du irreſt aber,
"du biſt nicht aus edlen Geblüt entsprossen, in
"der Knechtschaft erzogen, und bey guten Tagen
"faul, träge und schläfrig worden, was Wun-
"der, daß du keine edlere Triebe hegeſt, sondern
"ein niederträchtiges Gemüth und verderbte Nei-
"gungen beſitzeſt! du haſt keinen Geschmack von
"der Ehre, es mangelt dir an aufgeklärten Au-
"gen, den vortreflichen Glanz und Schimmer
"des ergetzenden Ruhms zu erkennen; es fehlen
"dir die Beurtheilungskräfte, welche die Men-
"schen unterrichten, was für ein Schatz, was
"für Pracht und Würde, Ehre, Ruhm, Lob
"und ein algemeiner Beyfall der ganzen Welt,
"daß wir Helden tapfere Männer und würdige
"Ritter sind, der trägeſten Faulheit, der elen-
"deſten Furchtsamkeit, der verächtlichſten Zag-
"haftigkeit, Blödigkeit, der niederträchtigſten
"Zufriedenheit ohne Ehre bey denen Weibern zu
"liegen ꝛc. vorzuziehen sey. Schweig hinführo
"mit dergleichen Geschwätz, und hüte dich, meine
"Ohren mit so unangenehmen Plaudern zu be-
"leidigen."

Da nun dem Halip Porca von seinem Rit-
ter das Maul auf einmal verboten worden, so
schwieg er auch nunmehro, und es wurde wenig
geredet, bis man zu Toledo anlangte, alwo sich
der Ritter Don Felix von dem Sonnen- und
Mon-

Mondenritterorden nochmals beurlaubte, und seinen Weg nach Sevilla zunahm. Es hatte nemlich derselbige gehöret, wie daß sich der Prinz Hanno, ein Sohn eines kleinen Königs in dem Reiche des grossen Moguls, jetzo auf der Insul Yrica befinden solte. Dieser Prinz Hanno nun war derjenige, welcher zu Madrit in einem gehaltenen Ritterkampfe von dem Ritter Charm, der Donna Charmante Herr Vater, warüberwunden worden. Es hatte sich Hanno nun gleich nach diesen Zufall öffentlich verlauten lassen, dieser Streich solle dem Charm sein Leben kosten, und weil denn der Ritter Charm kurtz darauf, unwissend wohin, weggekommen, Prinz Hanno sich aber ebenfals zu gleicher Zeit verloren hatte, muthmasete man nicht unbillig, wie daß der Ritter Charm von dem Prinz Hanno shinterlistiger Weise sey aus den Weg geräumet worden.

Don Felix war froh, daß er Nachricht bekam, daß dieser Prinz Hanno auf der Insul Yrica anzutreffen seyn solte, denn er hatte der Donna Charmante versprochen, er wolle, solte er sich auch gleich dieserwegen in das mygolsche Reich und das dasige Königreich Hanno, so an Persien und denen Grenzen der grossen Tartatey anstieß, begeben müssen, den Prinz Hanno aufsuchen und seines Schwiegervater Charms wegen nachdrückliche Genugthuung suchen. In Seville nun hofte er genauere Nachricht von denselbigen zu erhalten, allein er erfuhr daselbst, wie besagter Prinz schon eine geraume Zeit von

Sevil-

Sevilla nach Yrica abgegangen, alwo er vermuthlich noch anzutreffen seyn würde, denn er habe eines leonischen Kaufmanns Tochter, welche er lieb gewonnen, solche aber von ihren Eltern gutwillig nicht erhalten können, mit des Mädgens Willen und Vorschub entführet, und auf dieser Insul sich auf einige Zeit wohnhaft niedergelassen. Nun waren gleich damals Schiffe vorhanden, welche von denen Kaufleuten gehalten werden, Waaren nach denen Insuln Majorca, Minorca und Yrica hin und her zu führen, diese waren eben im Begriff ihren Weg nach Yrica zu nehmen, und nahmen den Don Felix und Halip Porca willig mit sich. Bey ihrer Ankunft zu Yrica war ihr erstes, sich nach dem Prinzen Hanno zu erkundigen, und man zeigte ihm dasjenige Landgut. von dem man sagte, daß es diesem Hanno zugehöre. Don Felix vermeynte den Prinzen nunmehro bald zu sprechen, und eilte auf dieses Landhaus zu, wovor er auch in wenig Zeit anlangte. Man führte diesen Ritter sogleich in eines in diesem Landpallast befindliches köstlich aufgepuztes Zimmer, alwo ihn ein vortreflich prächtig und unvergleichlich schönes Frauenzimmer entgegen kam, den Don Felix fragte, was sein Begehr bey den Prinzen sey, und weß Standes und Namens er wäre? Don Felix beredete dieses Frauenzimmer, er sey der Don Felix, ein dem Prinzen wohlbekannter Ritter und guter Freund von ihm, er komme, demselbigen einen wichtigen Dienst zu leisten,

könte

könte aber die wahren Umstände niemanden als dem Hanno selbst offenbaren.

Prinz Hanno, antwortete dieses Frauenzimmer, ist von hier nach Maltha und durch klein Asien nach Persien gegangen, um durch Vermittelung des Schachs den König Hanno, seinen Vater zu bewegen, daß er mich heyrathen möge, denn ich bin eines grossen Kaufmanns zu Leon, Dorante genannt, einzige Tochter, Lamecha Namens, die mit ihm so lange in dieser Insul Yrica zu verharren nöthig hat, bis entweder König Hanno mit Tode abgehet, oder uns nach Hanno zu kommen erlaubet. Zu Maltha, zu Candia, in Natolien zu Aleppo, und in Persien zu Ispahan werdet ihr, so ihr ihn aufsuchen wollet, wo er sich befindet genau nachfragen müssen, damit ihr ihn, wenn er bereits auf der Rückreise anhero begriffen seyn solte, nicht verfehlen möget.

Don Felix dankte für die gegebene Nachricht, traf auch zu guten Glück vier von Gibraltar aus diesen Weg nach Maltha bis nach klein Asien zu nehmen entschlossene Schiffe an, welche sowohl ihn als seinen Knecht gegen gute Bezahlung aufnahmen, und nach zweyen Tagen nach Maltha zuseegelten.

Das III. Capitel.

Diese beyden Reisenden, so noch niemals zur See gereiset waren, befanden sich nicht gar lang zu Schiffe, als sie einen heftigen Anstoß

sich

sich meldender Seekrankheit empfanden; ein erstaunendes Erbrechen, ein starker Eckel für aller Speise, und ein drauf folgendes Fieber befiel sie, kaum da sie etliche Tage auf dem Meere geschwommen hatten. Doch des Schiffherrns, dem diese schwimmende Häuser zugehörten, wohlbestelte Schiffapothecke, und die Erlaubniß auf einer ihnen anstossenden kleinen unbewohnten Insul etliche Stunden austreten zu können, stellete des Don Felix und Halip Porca entwichene Gesundheit völlig wieder her, daß sie desto vergnügter ihren Lauf nach der Insul Maltha fortsetzen konten. Ein kleiner Sturm so kurz darauf erfolgte, gab hier Anlaß, daß Halip Porca ganz verzweifeln wolte: "Daran seyd ihr "schuld, Herr Ritter! sprach er, daß wir des "Todes sind; das Meer hat keine Balken, es "ist grundlos, und wer will uns helfen? Sehet "wie uns die Wellen als einen Ball herumfa"cken, jezt schlägt uns das Wasser bis an die "Sterne des Himmels, jezt schmeißt es uns bis "in den tiefsten Ungrund hinab, wären wir zu "Hause geblieben, wie fein könten ihr jetzo bey "eurer Donna Charmante, ich hingegen bey "meiner Julia sitzen; hier haben wir nichts als "Schrecken und Furcht des Todes, dort hätten "wir lauter Vergnügen, und genössen die ruhig"ste Sicherheit. Warum seyd ihr doch zur See "gegangen? o wir tollkühnen, eiteln, ehrsüchti"gen Menschen! der Himmel kan uns nicht gnä"dig seyn; der Endzweck eurer Reise ist böse, "denn ihr wollet den Prinz Hanno aufsuchen,

und

"und da er doch wohl an dem weggekommenen "Ritter Charm unschuldig seyn kan, denselben "dennoch umbringen und kalt machen." Diese und dergleichen Reden stieß Salip Porca aus, denn er vermeynte, dieser entstandene Seesturm werde ihnen das Leben kosten, dahero redete er, wie es ihn vor den Mund kam. Don Felix hingegen verbot ihn nochmals zu schweigen, denn man sahe, daß dieser Sturm bald vorüber gehen werde, welches auch gar bald geschahe. Auf dieser Reise ereignete sich bis nach der Insul Maltha nichts merkwürdiges, wir werden dahero nur dieses melden, daß endlich diese Schiffe glücklich zu Maltha anlangten. Es gehöret diese Insul zweifelsfrey zu Europa, vid. Burchardi Niederstädt 1659. herausgegebene Beschreibung von alt und neu Maltha, alwo er schlüsset, daß eine Insul von rechtswegen zu demjenigen Lande zu rechnen, welchem sie am nähesten sey, und weilen Maltha Italien weit näher als Africa liege, also werde sie auch eher zu Europa als Africa zu rechnen seyn. Sie ist mit schönen Hafen versehen, und hat eine Citadelle zu nöthiger Wehr gegen die Türken aufzuweisen, ist sieben Meilen von Westen gegen Osten in der Länge, und vier in der Breite, und liegt zwischen Sicilien, Tripolis, klein Africa, denen Insuln Pantalarea, Limosa und Lampadouse mitten inne. Die Schiffe musten hier vier ganzer Wochen ihrer Verrichtung wegen, um welche wir uns nicht bekümmern wollen, liegen bleiben, dahero sich Don Felix alhier etwas umzusehen entschloß, traf auch zu guten

Glück

Glück den Sachessa, welcher vor etlichen Jahren bey seinem Verter Don Fredo in Diensten gestanden, nachhero aber durch sonderbare Schicksale auf die Insul Maltha gekommen, auf einem gewissen Dorfe an, welcher ihn das merkwürdigste dieser Insul zu zeigen versprach, auch sich mit ihm in die vier mit Mauern umgebenen Städte, als:

1. Citta Valetta, oder Valeta, die Haupt-Stadt dieser Insul.
2. Citta Vechia, oder alt Maltha.
3. Burgo St. Angelo, oder die St. Engelburg, oder Citta Victoriosa, und
4. Die Stadt oder Burg St. Michael, begab.

Es nennen die Stadt Valetta die Italiäner Terra nova, die Franzosen aber Ville neuve. Sachessa erzehlete ihm, daß diese Stadt den Namen habe von Jean de Valette, sonsten Prisot genannt, dem Großmeister des Ordens, welcher sie habe erbauen lassen. Sie hat einen hohen Steinfelsen zum Grunde, welcher in einer von der See umgebenen Halbinsul den Hafen Marezamuffeto von dem grossen Hafen Marza scheidet. Auf der Spitze des Felsens ist das Castel St. Elmo erbauet. Man besahe die alda in Fels gehauenen rings um diesen Ort befindlichen Graben. Sachessa besaß auf der Strata Reale, oder der grossen Strasse, welche zu Valetta nebst der Strata Mercanti d. i. der Kaufmannsstrasse, die fürnehmste ist, ein Haus, in welchem er den Don Felix nebst seinem Knecht aufs treflichste bewirthete.

thete. Die dasigen Häuser sind massiv, ungemein hoch und aus Quatersteinen erbauet, man zehlet auch deren zu Valetta auf 2000, welche nach morgenländischer Art mit flachen Dächern versehen sind; sie besahen die Domkirche, die St. Johannes genennet wird, wie nicht weniger die Kirchen St. Augustin, St. Dominicus, St. Maria Jesus, St. Paulus, Madona de Carmine, Collegium de Jesu und Madona de la Victoria, nebst vielen alda vorhandenen Conventen. Besonders zeigte er dem Don Felix die für die sieben Sprachen oder Nationen gestiftete sieben Höfe oder Palläste, welche Auberges oder Bergia genennet werden. Ein jeder davon hat seine Directores, und man heiset sie mit Namen:

1. Auberge von der Provenze.
2. Auberge von Auvergne.
3. Auberge von Frankreich.
4. Auberge von Italien.
5. Auberge von Arragonien.
6. Auberge von Teutschland.
7. Auberge von Castilien.

Don Felix erfuhr ferner, daß sich auf dieser Insul auf 40000 Seelen befinden solten, welche sich nicht nur in besagten Städten, sondern auch auf 60 daselbst befindlichen Dörfern, die man in italiänischer Sprache Casals, in arabischer aber Adhamet heiset, eingetheilet hätten. Die Fruchtbarkeit dieser Insul wolte Sacchessa keinesweges loben, denn es ist dürr und unfruchtbar Erdreich daselbst, welches von denen Felsen

herrühret, die alda häufig anzutreffen sind. In einer einzigen Gegend trafen sie Gärten und zum Ackerbau tüchtige Felder an, worauf man etwas weniges Korn, Gerste, Kümmel, Baumwolle, Wein, Blumen, jedoch viel schönes herrliches Obst erbauete. Mit Schöpsen, Ziegen, Böcken, Schweinen, Eseln, Maulthieren, fürtrefflich schmackhaften Hühnern, Pferden, Kaninichen, Hasen, Rebhünern, Falken, und besonders im Merz und October von unterschiedenen Orten dahinkommenden Vögeln allerhand Arten, ist Maltha ebenfals versehen, und rühmen sich die Maltheser besonders, daß in diesen Landen weder Schlangen noch andere giftige Thiere anzutreffen, oder, so man ja welche finden solte, thäten sie von der Zeit an, da der Apostel Paulus alda gewesen, und seinen apostolischen Segen auf dieser Insul zurückgelassen, keinen Schaden mehr. Die malthesische Kleidertracht ist nach der sicilianischen Mode eingerichtet, die Einwohner wohl gebildet, und reden, obgleich die Bürger meistentheils italiänisch und französisch verstehen, gebrochen arabisch. Das Gewehr, dessen sie sich bedienen, sind lange Degen, grosse Stilets, Zagayen oder kleine Spiese, Pontons, das sind Stäbe, die an beyden Ecken mit Eisen beschlagen sind, Musqueten, Feuerröhre und Pistolen. Ausserdem aber befindet sich daselbst auch grob Geschütz, welches ohngefehr 400 Stück betragen mag. Gesamte Insulaner sind gute Soldaten. Die St. Johannisritter von Jerusalem,


RITTER
VON MALTA

lem, welche den fürnehmsten Orden in Europa ausmachen, haben alhier ihren Aufenthalt.

Es war diese Insul in alten Zeiten der Stadt Carthago unterthänig, da sich nachdem die Römer Siciliens bemächtigten, kam sie unter die römische Botmäßigkeit. Die Türken bekamen sie hierauf im Jahr 828. sie wurde aber 1090. von dem normandischen Grafen in Sicilien, Rogero genannt, denen Unglaubigen wieder abgenommen. Alsdenn eroberte sie nebst Neapolis und Sicilien Carl der Fünfte, welcher sie auch dem St. Johannis-Ritterorden von Jerusalem verehret hat. Dieser Orden hat St. Johannem Baptistam zum Patron. Man pfleget auch eine ziemliche Menge Galeeren zum Dienst dieser Insul alda zu halten, und was noch von denen Maltheser-Ritterverordnungen zu bemerken, so befindet sich in selbigen ein Hauptstück, dessen Inhalt: Daß sie die ihnen anvertrauten Plätze und Vestungen niemals zu übergeben, sondern ehe das Leben zu lassen verpflichter sind.

Unser Don Felix wartete dem Ordensmeister bey dieser Gelegenheit auf, und wurde ihm von demselbigen, als einem fremden Ritter des weltberühmten Sonnen- und Mondenordens, Zeit seines Daseyns ganz besondere Ehre erwiesen. Endlich nun waren die Schiffe wiederum seegelfertig. Don Felix und Halip Porca, nachdem sich ersterer bey dem Ordensmeister beurlaubet, liessen sich einschiffen, und setzten von Maltha ihren Weg nach Candia. Sobald sie alda kaum

anlangeten, meldete sich Don Felix in der Hauptstadt dieser Insul gleiches Namens bey dem Sangiac, das ist, dem von den Großtürken dahingesezten obersten Befehlshaber, denn der Lamecha auf der Insul Yrica hatte dem Don Felix besonders diejenigen gesagt, bey denen er sich aller Orten melden, und des Prinz Hanno wegen Erkundigung einziehen solte; allein dieser versicherte, es sey dieser Prinz bereits schon bey dem Schach in Persien und zu Ispahan anzutreffen. So viel nun die Zeit und Gelegenheit leiden wolte, erkundigte sich unser Ritter der Beschaffenheit dieser Insul, da er denn folgendes von derselbigen sagen hörte, sie sey nemlich an Getraide, Wein, Obst und Wiesewachs, ungemein fruchtbar, habe 140 Meilen in Umfange, sey gesunder Luft, besitze auch sehr gutes Oel, wundergrosse Citronen, Pomeranzen, Granatäpfel, Lorber, Cypressen, Myrrhen-Bäume, Salz ꝛc. Ferner, daß sie von giftigen Thieren vollkommen befreyet stehet, ausser, daß sich eine Art gefährlicher Spinnen daselbst befinde, deren Stich tödtlich sey, und man nenne dergleichen Spinnen Phalangium. Statt der Flüsse habe diese Insul grosse Bäche, deren fürnehmste Armiro und Istonia genennet würden, alwo sich der Baum Leandro befände, welcher giftiges Holz und Blätter trage, und im Sommer dieses Bachwasser theils Orten zu vergiften pflege.

Die Schiffe wurden mit ihren aufhabenden Verrichtungen dieser Orten gar bald fertig, eileten

ten auch, indem ihnen wohl wissend war, wie dasige Türken, je höflicher sie sich auch stelleten, eine desto grössere heimliche Feindschaft gegen die catholischen Christen zu hegen pflegten, daß sie wieder fortkamen, und sezten ihren Lauf nach klein Asien, oder die sogenannte asiatische Türkey, welche sie ebenfals ohne gefährliche Hinderung erreichten.

Hier verließ nun Don Felix seine Schiffe, mit denen er anhero kommen war, und da er sich nunmehro in Anatolien oder Natolien befand, nahm er seinen Weg nach Chiutage, der Hauptstadt dasiger Provinz, und sein erstes war, daß er sich nach dem Prinz Hanno, bey dem in dieser Stadt residirenden Beglerbeg, allererst erkundigte, aber ebenfals zur Nachricht erhielt, wie sich derselbe an dem persischen Hofe der Zeit befände. Diese Beglerbegs oder Bassen regiren diese asiatische Türkey, als von dem Sultan dahin gesendete Oberbefehlshaber, welche wiederum ihre Sangiacs und Timarioten unter sich haben. Daselbst nun erkaufte sich der Don Felix zwey Pferde, welche in diesen Landen fürtrefflich sind. Dem Halip Porca kamen alda viele Sachen seltsam vor; er bewunderte die dasigen Ziegen, welche weiß von Farbe, Haare trugen, die so weich und schön, als die feinste Seide waren. Die Hammel und Schaafe kamen ihm ebenfals wunderlam vor, denn sie sind in Anatolien von ungemeiner Grösse und Fettigkeit, indem ein einziger Schwanz davon auf 25 Pfund zu wiegen pfleget. Eben so seltsam deuchteten dem Don Felix die

asiatischen Türken, welche einen groben Unverstand, Faulheit und Wollust besitzen. Ein dasiger Christensclave erzehlete von dieser Nation unglaubliche Grausamkeiten, welche sie an ihren Sclaven auszuüben gewohnt wären, desgleichen, daß die Männer fast durchgehends eine unerträgliche Eifersucht gegen ihre Weiber besässen, und dem Fressen und Saufen ungemein ergeben wären. Die Christen alda sind also anzusehen, als bey denen Europäern die Juden, und müssen der Mann bis zu 150 Piasters für den Kopf, der allerärmste aber, jedoch Weiber, Jungfrauen und Mönche ausgenommen, 4 Piasters wenigstens als Carage, das so viel heisset als ein Tribut, bezahlen. Es befinden sich alda Melchiten, Nestorianer, Dioscorianer, Armenianer, Jacobiten und Maroniten.

Don Felix besahe die etwa vorfallenden Merkwürdigkeiten, doch nur oben hin, denn er eilete nur, daß er den Prinz Hanno antreffen möchte, wiewohl dennoch auch verschiedene Denkwürdigkeiten von ihm in Betrachtung gezogen wurden. Die verschiedenen in diesem Kleinasien befindlichen Flüsse gaben öfters Anlaß, dem Halip Porca währender Reise dis und jenes davon zu erzehlen. Der Fluß Thermodontes, sprach Don Felix, den man jetzo Pormon nennet, ist deswegen zu bemerken, weilen ehemals die Amazonen an demselbigen gewohnet haben. Der Fluß Hali war die Grenze derer Länder, die dem Cröso oder Cyro zugehöreten. Der grosse

Alexan-

Alexander erhielt alhier an dem Fluß Granique, welcher sich in dem Hellespont ergiesset, den ersten Sieg wider die Perser. Ohnweit Sardis ist der so berühmte Pactolus, aus dessen goldreichen Sande die Könige in Lydia ungemeine Schätze geholet haben. Der Fluß Mäander ist wundersam gekrümmet, und heget häufige und fürtreffliche Schwanen. Was sage ich, fuhr Don Felix fort, von dem berühmten Flusse, den man Cidnus nennet? Kayser Friderich der Bärtige muste, nachdem er in diesem ausserordentlich kalten Wasser gebadet, sterben, und hätte der Leibarzt des Alexanders, Philippus, nicht einen unserm heutiges Tages gebräuchlichen Vino emetico gleichkommenden Trank zu fertigen gewust, würde der grosse Alexander von diesem Bade, worauf er dem Tode ziemlich nahe war, sein Leben ohngezweifelt haben aufgeben müssen.

In solchen Unterredungen nun reiseten sie gemächlich fort, als ihnen 4 berittene türkische Strasenräuber entgegen sprengeten, denn die asiatischen Türken machen von Rauben und Stehlen gröstentheils Handwerk, welche mit Pfeilen auf diese unsere Reisenden häufig losschossen. Don Felix spornete dahero sein Pferd, und eilete nebst dem Zalip Porca, dem er sein Schild zu Aufhaltung derer Pfeile gegeben, auf diese Räuber zu. Die Geschwindigkeit seiner Faust brachte ihn auch, ohne daß er einige Wunden von denen auf ihn losgedrukten Pfeilen bekommen haben solte, den Sieg über seine Feinde glüklich zuwege, denn, nachdem er den einen da-

von den Kopf zerspaltet, den andern das Vordertheil des Haupts, den dritten aber den ganzen linken Arm glatt vom Leibe hinweggehauen, so hieb der Halip Porca dem vierten davon das bey sich habende Beil oder Streitaxt dergestalt in den Kopf hinein, daß er gleich seinen Gesellen todt zur Erden vom Pferde purzelte. Halip Porca reiniate sofort die siegreichen Ritterwaffen von dem Blute derer blutdürstigen Unglaubigen, und nachdem er ihre Kleider durchsucht, trug er selbige in einen ohnweit davon befindlichen Brunnen, alwo er sie, damit man ihre Körper nicht sogleich auf freyer Strase antreffen möchte, hineinversenkte. Sie erbeuteten hierbey vier aus Blech bestehende und mit Münzsorten angefüllte Kästlein, deren ein jeder eines dergleichen bey sich geführet hatte, wovon auch Halip Porca eines, zur Aufmunterung seiner Tapferkeit, zu seinem Antheil erhielt.

In dieser asiatischen Türkey nun reiseten sie, sich allezeit zu einer tapfern Gegenwehr gegen alle Anfälle bereit haltend, nach Syrien, und langeten in dasiger Hauptstadt Aleppo endlich glüklich an. Hier kam eben einer aus Persien von dem Prinz Hanno nach Yrica abgesendeter Bedienter bey dem auf dasigen Schlosse wohnenden türkischen Befehlshaber mit Briefen an, und weil zu gleicher Zeit Don Felix bey diesem auf dem Schlosse sich befand, erfuhr er, daß Prinz Hanno sobald noch nicht nach Yrica zurükkehren würde. Einige Umstände nun, zumal der Halip Porca aus Sehnsucht nach seiner Julia, da

er

er eine Türkin erblikte, so seiner Frauen grösten-theils an Gleichheit beykam, und in die er sich sterblich verliebte, nicht gern so schnell fortwolte, einige Krankheit vorwendete, machten, daß Don Felix beynahe 14 Tage alhier ausruhen muste. Er erkundigte sich währender Zeit aller Umstände und Beschaffenheit dieser Landschaft Syriens, in welcher Aleppo die Hauptstadt hieß. Er erkannte gar bald, daß dasige Einwohner sehr zur Wankelmuth und Unbeständigkeit geneigt waren, und die meisten in gröster Armuth unter dem türkischen Joche seufzeten. Der türkische Kayser hält in diesem Syrien drey Beglerbegs oder Bassen, deren einer seinen Siz auf dem Schlosse zu Aleppo, alwo sich gegenwärtig unser Ritter aufhielt, der andere zu Damasco in Phönicien, und der dritte zu Tripolis hat. Das Gewehr dieser Türken ist ein Bogen, ein Köcher mit Pfeilen, und eine Art grosser an der Seiten hangender Säbel. Die Handlung ist von Wichtigkeit, würde auch noch wichtiger seyn, wann nicht der Großtürk sowohl auf die Waaren als Personen einen übermäsigen Tribut geleget hätte. Man pflegt dieses Land meistentheils in drey Theile zu theilen, und ist das meiste, so nach Mitternacht lieget, das sogenannte Souria, oder Syrien, was gegen Südwest lieget, Phönicien, und das, so gegen Mittag zu sich befindet, Palästina, oder Terra sancta, das ist, das heilige Land. Aleppo ist ungemein volkreich, und gibt gemeiniglich den Musterplaz der türkischen Kriegsmacht ab, welche wider die Persianer bestimmet wird. Man

rühmet dieses Aleppo, daß es in Orient die fürtrefflichste Stadt des türkischen Gebiets zu nennen sey. Die Luft ist alda fürtrefflich gesund, und das Erdreich ungemein fruchtbar. Weitzen, Gerste, Wein, Oliven, Palmen- Feigen- Citronen- Pomeranzenbäume, allerhand Arten Gewürzes, schmakhafte Melonen, und besonders eine Art Röhre, woraus man einen wohlschmekenden Honig bereitet, sind die Nuzbarkeiten, welche alda reichlich erbauet werden. Die Kleinodien, Specereyen, Seide und viel andere Arten zur Kaufmannschaft dienliche Waaren, so zu Wasser und zu Lande aus denen orientalischen Ländern alhier anlangen, werden in den Hafen Alexandretta eingeschiffet, und durch ganz Europa und Africa verführet. Die Kaufleute sind des blühenden Handels wegen ungemein reich, und Don Felix wurde gewahr, wie daß dieselbigen wegen des Ueberflusses des Geldes sich nicht die Zeit nehmen solches zu zehlen, sondern sie schmissen die Realen oder Reichsthaler in gewisse Kästen, und wogen sie. Man bedienet sich alda stark der Cameele. Was den Namen Sur, davon Soria oder Syrien entsprungen, anlanget, so hieß dieses Sur vor Alters Tyro, und war ehemals wegen der köstlichen Purpurfarbe in grossen Ruf. Dem grossen Alexander, dem sie 7 ganzer Monat widerstanden, machte sie sehr viel zu schaffen.

Doch wir wollen auf unsern kranken Halip Porca zurükgehen. Dieser hatte eine Schul- und Gemüthskrankheit, er hatte nemlich eine

Türkin

Türkin zu Gesicht bekommen, deren Aehnlichkeit seiner Frauen Julia beykam. Das Glück fügete es, mit ihr bekannt zu werden. Annaide, so hieß diese Türkin, war eine Tochter eines türkischen Kaufmanns, mit dem Don Felix bey dem Schloßbefehlshaber bekannt, und von ihm zu sich gebeten wurde, gerieth ebenfals in grosse Liebe zu dem Halip Porca, und wenn Don Felix nicht gewehret, und alle Beredsamkeit angewendet hätte, würde dieser Verliebte, um die Annaide zur Frau zu erhalten, ein Türk worden seyn, denn ihre listige und künstlich angebrachten Reizungen und Liebkosungen erwekten in dem wankelmüthigen und in seinem Christenthum nicht allzuvest gegründeten Hertzen dieses Halip Porca anfänglich eine rasende Sehnsucht nach seiner Julia, und da er die Ohnmöglichkeit sahe, seinen verliebten Wünschen ein vergnügendes Genügen zu leisten, eine dermassen ausserordentlich grosse Liebe zu Annaiden, daß er, um sie zum völligen Besiz zu bekommen, leichtlich sein ewiges Wohl dran gesezt haben würde; allein die vernünftigen und beweglichen Vorstellungen seines Herrn brachten ihn endlich dennoch nach allerhand Versprechungen solchergestalt auf andere Gedanken, daß er sich dieser Annaide entriß, und nach einem edelmüthigen sich angethanen Zwange mit Don Felix, seinem Herrn, auf den Weg nach Persien begab.

Entschlage dir, mein treuer Halip Porca, so unterhielt Don Felix seinen Knecht mit angenehmen Unterredungen auf dieser Reise, alle diese nieder-

niederträchtige Gedancken, daß du einer schönen Türkin wegen deinen allein seligmachenden Glauben verleugnen, deine Hoffnung selig zu werden aus so eitlen, vergänglichen, scheinbaren Absichten verscherzen, und einer vergänglichen, zeitlichen und nur in falscher Einbildung für schön angesehenen Weisperson aufopfern und verscherzen wolltest. Lasset uns an andere Sachen gedenken, welche uns weit zuläßlicher sind, und die Beschwerlichkeiten unser annoch zurücklegenden Reise versüssen mögen. Du weisset, wir wollen jetzo unsern Weg nach Persien richten. Lasset uns nun von diesem Königreiche ein wenig schwatzen, damit wir uns der unnöthigen andern Gedanken entschlagen, welche uns noch von Aleppo her im Kopfe stecken möchten. Wisse, mein Freund, daß dieses Königreich einen grossen Umfang habe, wiewohl es vor Alters und zu Darii Zeiten ungleichbar grösser gewesen. Gegen Mitternacht wird es durch dem grossen Fluß Gehun, oder Oxus, von der grossen Tartarey abgeschnitten. Gegen Abend grenzet es mit denen Ländern des Großtürkens, dem Meerbusen bey Balhora und dem persischen Meere, gegen Morgen aber hat es die Reiche des Großmogols, und etwas von der Tartarey zur Nachbarschaft. Von mittägiger Seite an bis an das caspische Meer begreift seine Breite 370, von der Abend- bis gegen die Morgenseite eine Breite von 510 Meilen. Persien ist weit fruchtbarer und volkreicher als Türkey, wie denn auch die Persianer in der Aufführung, Freundlichkeit und andern guten Eigenschaften, jene ungemein

mein übertreffen. Dieses Reichs Ursprung ist denen ältesten Monarchien der Welt allerdings zuzuschreiben, denn die Assyer, Meder, Perser und Parther haben alda ihre Reiche zu formiren allererst begonnen. Es ist dieses Persien, auser daß es kein Korn bauet, an andern Getraidig, Baumwolle, Seide, köstlichen Obst und schönen Weinbau ein gesegneres Land, du wirst daselbst Melonen finden, deren manches Stück einen halben Centner wieget. Bist du ein Liebhaber von schönen Pferden? in Persien wirst du solche antreffen. Sie werden mit Fleis heerdenweise erzogen, deren manche aus 5 bis 6000 Stück bestehet; denn die Pferde, deren sich die persische Kriegsmacht bedienet, bestehet aus lauter einheimischen, und der König pfleget auf die Stutereyen in solcher Absicht grosse Summen Geldes zu verwenden. Ich weiß, du speisest gerne Maulbeeren, gedulte dich, in Persien wirst du ganze Wälder mit Maulbeerbäumen angefüllet sehen. Federwildpret ist überall alda im Ueberflusse. Es gibt ferner fürtrefflich ergiebige Bergwerke in diesem Lande, welche Gold, Silber, Eisen; Türkis und Salz in Menge reichen. Man trift Quellen von Steinöl daselbsten an. In dem Meerbusen bey Balhora kanst du dir für deine Julia Perlen mitnehmen, welche man daselbst häufig fänget. Reiß, Waitzen, Gersten, Hirsen, Linsen, Erbsen und Bohnen werden dir eine vergnügsame veränderliche Zukost reichen; du wirst mithin des Rockenmeels leichtlich entbehren können, weilen die Persianer kein Korn einer

natür-

natürlichen Ursach wegen nicht erbauen. Es gibt schöne Cameele in Persien, Maulthiere und Esel, Ziegenochsen, Schöpskuh und Büffelfleisch ist der Persianer Speise, und ich hoffe, der Duschab soll dir nicht uneben schmecken. Es ist dieses der Persianer ordinairer Trank. Bloser Wein ist ihnen, vermöge ihrer Gesetze, untersagt, dahero haben sie den Duschab, welcher aus einem mit Wasser und einem Tropfen Eßig vermischten, und bis auf den 6ten Theil eingesottenen Wein zu einem Tischtrunk gebrauet wird. Die Maulbeerwälder und häufigen Seidenwürmer geben dem Lande durch die in gröster Menge erbauete Seide ein unglaubliches Einkommen. Wir werden auch an unsern Fasttägen und Feyertagen in Persien die unvergleichlichsten Aale und Hechte mit einander speisen können; denn es befinden sich alda die Flüsse Tiritiri, Bindimir, Baßiri, die kleinen Ilmen, der Pulimalon, der Abißirvi, der Araxes, der See Marrage, welche ungemein fischreich sind. Die Regirungsform ist fürtrefflich, und nicht denen Unterthanen zur Last, sondern denen Junggebornen sowohl als Freinden erträglich eingerichtet. Wir werden uns für keinen Räubern und Mördern, als wie uns in der asiatischen Türkey begegnete, und daselbst etwas angebornes und algemeines ist, in ganz Persien zu befürchten haben, ist dahero sicher und mit Vergnügen zu reisen. Die Gastfreyheit ist ebenfals alda mit Lust wahrzunehmen; denn man befleißiget sich derselben aufs allereifrigste, worzu grösstentheils des Königs Wille und Gebot Anlaß gibt,

gibt, welcher durchaus verlanget, es sollen die Fremden in seinem Reiche für Gäste angesehen werden, wie man denn diese sonderbare Geschichte davon zu erzehlen weiß, wie daß da im Jahr 1617. einem tartarischen Gesandten in Anwesenheit des persischen Königes die Stiefeln abgezogen worden, ihm der König in Abwesenheit eines Dieners selbst gehalten haben solle. Man heisset den König Schach oder Sophi, in denen ganz alten Zeiten aber wurden selbige Großkönige oder Könige der Könige genennet. Daß Persien schon in alten Zeiten ein reiches Land gewesen, siehet man aus der Schatzkammer Darii, welche dem grossen Alexander zu Theil worden. Die alten persischen Urkunden melden, wie Könige alda regirt, welcher gewöhnliches Tischgeschirr alleine 7200 Mark Goldes gewogen, ja, daß ein König regirt habe, welcher so viele goldene Gefäse besessen, daß deren Werth auf 260 Millionen geschätzet worden. Man lobet die alten Persianer nicht unbillig, daß sie im Gebrauch gehabt, ihre Kinder fürnehmlich unter einander zu dreyerley Guten anzugewöhnen, nemlich, wohl zu Pferde zu sitzen, gewiß mit dem Bogen zu schiesen, und jederzeit die Wahrheit zu reden. Die Persianer setzen bey ihren Mahlzeiten die Früchte zuerst auf. Die Fazolets oder Schnupftücher dienen ihnen bey Tische statt der Servietten, und derer Finger bedienen sie sich statt derer Löffel. Da wirst du, mein Freund Zalip Porca, unter andern eine wunderbare Art zu braten finden, denn manchmal lassen sie einen ganzen Schöps oder

Ham-

Hammel in den Ofen braten, in diesem Hammel steckt ein Capaun, in dem Capaun ein junges Huhn, in dem jungen Huhn aber ein kleines Vögelein. Auch haben sie ein gewisses Spiel, welches sie das Pale maile Spiel nennen, so sie zu Pferde verrichten, worbey die wohlabgerichteten Pferde gleichsam, wie die Katze nach der Maus, nach darzugeordneten Kugeln laufen müssen. Der Schifffahrt sind sie nicht sogar ergeben. Sonst pflegt man das persianische Frauenzimmer, wegen ihrer Schönheit, die persianischen Pferde, wegen ihrer sonderbaren Geschicklichkeit, die persianischen Cameele aber wegen ihrer ungemeinen Stärcke, für allen andern in ganz Asien vorzuziehen. Dem Glauben nach beteten die alten Persianer die Sonne, den Mond, das Feuer und viel andere Dinge in dem blindesten Heydenthum an; heutzutage hingegen sind sie, jedoch mit einigen Unterschiede gegen die Türken zu rechnen, denen mahometanischen Irrthümern ergeben. Sie legen den Alcoran anders als jene aus, und halten den Hali oder Aali für einen Mitgehülfen und Verweser GOttes, wovon sie Mahometaner von der Secte Hali genennet werden. Unsere Römisch-Catholischen haben auch sogar in der Residenzstadt Ispahan, wie auch allerwegen, offene Kirchen, und man gestattet denen Karmeliten, Augustinern, Capucinern und mehrern Orden unserer Geistlichkeit, die sich in Persien als Abgesandte christlicher Fürsten aufhalten, und dergleichen Functiones verrichten, das freye Exercitium religionis. In Wahrheit, die Persianer

sind

sind das verträglichste Volk in ganz Orient, und beschämen oft die Europäer an Civilität. Der Adel und wohlverdienten Leute werden ungemein hoch geachtet. Der Hochmuth und Rachgier herrschet in Persien gewaltig, was aber die Neigung zur Liebe anlanget, so sind sie im höchsten Grad hitzig, sehr eifersichtig, dabey aber, ob sie gleich schöne Frauen haben, denen schändlichsten Lastern übermäßig ergeben. Sonst ist es ein fürtrefflich Volk. Die Fremden werden von ihnen aufs freundlichste aufgenommen, sie haben eine dem Nechsten zu dienen gleichsam eine angeborne Willfährigkeit. Ihr Umgang ist lustig, und im complimentiren geben sie den Franzosen wenig nach. Im Kriege sind sie die tapfersten und unerschrockensten Soldaten; auch lieben sie die Reinlichkeit, welches du aus ihren saubern Häusern und Geräthschaften alsobald erfahren wirst. Der Gebrauch des Opii ist allgemein in Persien. Des Caffee, Thee und Tobacks, bedienet sich jederman. Die persianische Sprache, welche die Gelehrten reden, ist sehr milde und angenehm, es bedienet sich auch derselbigen das Frauenzimmer, der König hingegentheil und andere von vornehmen Stande reden türkisch. Die Könige in Persien regiren als Monarchen so despotisch, daß ein König über das Leben seiner Unterthanen unumschränkte Macht zu sprechen hat. Ob nun aber gleich ein persischer König auf 200000 Mann Soldaten zu Pferde aufzubringen vermag, so hat er doch immer mit den Türken, dem Cham und dem grossen Mogol, stete Widerwärtigkeiten,

und die Historie besaget, wie daß ehemals Ismael Sophi 300000 Mann wider den türkischen Kayser Selim angeführet habe, ja die uralten Könige waren noch mächtiger, welche öfters Armeen von 7 bis 800000 Mann ins Feld gestellet haben. In denen Kriegen, so sie wider die Türken führen, merkt man eine besondere List an, wie daß sie nemlich jederzeit viele Mühe angewendet, um denen Feinden den Angriff um so viel beschwerlicher zu machen, die feindlichen Grenzen aufs äusserste zu verwüsten. Wilst du wissen, wie die Persianer gekleidet sind, so wisse, daß sie einen rothen Tulban auf dem Haupte tragen, wovon sie auch Kefelbas, das ist, Rothköpfe genennet werden, und sich hierdurch von andern Nationen unterscheiden, sintemal die Tatarn in Zagatey grüne, die Griechen blaue, die Türken aber weisse, Bunte oder Tulbane tragen. Man pfleget die Persianer im Kriege in viererley Arten abzutheilen, als da sind ein Theil, welches Röhre führet, das andere Theil sind die Sclaven, das dritte die Rothköpfe, und das vierte die Leibwachten, allerseits zu Pferde. Da sieheſt du, mein Halip Porca, redete Don Felix weiter gegen den zuhörenden Knecht, wie es in der Perser Lande beschaffen, alwo wir bald anlangen werden. Der Himmel füge es nur, daß wir zu Ispahan den Prinz Hanno antreffen mögen. Ich werde mich anfänglich nicht gegen ihn zu erkennen geben, auf daß ich mit List von ihm erfahren möge, das mir zu wissen oblieget. Da sie nun nach Ispahan endlich gelangeten, erfuhr Don Felix gar bald, daß Prinz Hanno sich

in

in dem königlichen Palast befinde, auch nicht eher ausreuten dürfe, bis die väterliche Einwilligung auf vorgängige Vermittelung des grossen Sophi bey Hofe anlangen werde. Er besahe dahero diese königliche Residenz indessen, welche er folgendergestalt beschaffen befand: Sie lieget in einer Ebene, rings umher mit Bergen umgeben. Ihr Umkreis begreift acht Meilen nebst denen Vorstädten. Es bestehet dieses Ispahan, ohne die würkliche Hauptstadt zu rechnen, annoch in vier besondern Städten, als da sind: Abbas-Abbad, Tebris-Abbad, Gauz-Abbad und Zulfa.

Diese Stadt Ispahan wird von denen Persianern, weil sie das P nicht aussprechen können, Issahan genennet. Es ist dieselbe wegen ihrer prächtigen Paläste, anmuthigen Gärten, ansehnlichen Märkten, öffentlichen Plätzen und reichen Bazars oder Kaufmannshallen ungemein lustig anzusehen. Man findet Landesleute von allen Nationen, die beynahe aus der halben Welt zu Ispahan sich versammlen. Besonders ist der königliche Marstall sehenswürdig, dieser stehet dem grossen Platze gerade über, und ohnweit davon stehet ein Thurm, aus etlichen tausend Stück Schädeln, wilder Geissen und anderer Thiere, die vorzeiten ein persianischer König auf einer einzigen Jagd erleget hat, aufgemauert. Diese und andere Merkwürdigkeiten nahm Don Felix alhier in Augenschein, würde sich auch um noch viel mehrere bekümmert haben, wenn ihn nicht Prinz Hanno von dem Schlosse herab, gleich damals, da unser Ritter die Structur der persianischen Pa-

käste zu betrachten ausgeritten, und mit dem Halip Porca gegen das Schloß zu, sich sehen lassen, regardiret hätte. Es sendete dahero der Prinz an den Ritter, und ließ sich erkundigen, was er für ein Landsmann sey? Ich bin ein Spanier, antwortete dieser, und nenne mich den Ritter Don Felix den Pampelonenser. Hanno hatte diese Nachricht kaum vernommen, so ließ er ihn zu sich bitten, und Felix erfreuete sich, da er ihn sahe. Ihr seyd mir um so ein angenehmerer Gast, tapferer Ritter! bewillkommete ihn der Prinz, weil ich vernehme, daß ihr ein Pampelonenser seyd. Kennet ihr denn den Ritter Charm alda und dessen schöne Tochter? lebt die schöne Donna Charmante noch? ist sie noch unverheyrathet? Mein Prinz, antwortete Don Felix, der Ritter Charm ist weggekommen, und man glaubt, der hannonische königliche Prinz Hanno habe ihn heimlicher Feindschaft wegen aus dem Wege schaffen lassen; die Donna Charmante aber, deren Schönheit von Zeit zu Zeit zunimmt, und beynahe den höchsten Staffel der Vollkommenheit erreichet, befindet sich bey dem Don Fredo, dem reichsten Mann zu Pampelona, welcher sie zum Erben eingesetzet hat. Ich kan euchs nicht verhalten, daß ich auf der Insul Yrica die schöne londinische Lamecha gesehen habe, und, daß solche schön zu nennen, bekennen muß, gleichwohl aber versichere ich euch heilig, daß sie der Donna Charmante ganz und gar nicht zu vergleichen sey. So denket und hält man mich, erwiederte der Prinz, in so ungleichen Verdacht, als habe ich

den

den Ritter Charm meuchelmördischer Weise umbringen lassen. Pampelona irret sich, fuhr der Prinz Hanno fort, daß es dergleichen von mir gedenket. Leset aber diesen Brief, sagte der Prinz zu dem Ritter, indem er ein zusammengelegtes Papier aus einer Brieftasche herausnahm, den dieser Charm, als er durch das Königreich Hanno durchgereiset, meinem Vater dem Könige an mich bestellen zu lassen, eingehändiget. Der Brief lautet also:

Tapferer Prinz Hanno!

"Da ich nicht hoffe, euch jemals einiges Leid "zugefügt zu haben, so zweifele ich nicht, ihr "werdet mir auch desto eher einen Dienst leisten, "woran mir hoch gelegen ist, daß ihr nemlich nach "Pampelona meiner Tochter melden wollet, wie "ich ohngefehr in Persien den Don Felix einen "Pampelonenser nebst einem bey sich habenden "Frauenzimmer angetroffen, und mit ihm nach "denen terris australibus incognitis zu Schiffe zu "gehen, und ihm und seinem Schiffvolk eine zum "Anbau tüchtige Insul daselbst auszusuchen, ja, "wenn es nöthig seyn solte, erobern zu helfen, "entschlossen bin, ꝛc. ꝛc.

Hieraus sehet ihr nun, daß der mir von denen Pampelonensern fälschlich aufgeheftete Meuchelmord falsch ist, ja ich kan euch noch mehrere Nachricht von ihm geben, wo sich, wenn er nicht bereits wieder nach Pampelona gereiset ist, der Ritter Don Charm gegenwärtig befindet. Ich habe mit Leuten gesprochen, welche von der Insul

hergekommen, die Felix heisset, und um den Südpol lieget. Auf selbiger ist Don Charm, und rüstet sich, in einigen Jahren nach Europa zu reisen, und die Donna Charmante auf die Felixinsul nachzuholen. Wer war nun vergnügter, als Don Felix? er umarmete den Prinz Hanno, und dankte tausendmal dem Himmel, daß er diese Reise unternommen, erzehlete und vertrauete ihm die ganze Heimlichkeit, daß ihm die Donna Charmante verlobet, er auch nach einiger Zeit wiederum nach Pampelona zurückkehren und sie heyrathen, alsdenn aber zu Schiffe gehen, und die Insul Felix suchen wolle, welche allen Umständen nach der alte Felix, sein Herr Vater, erobert und angebauet habe. Unter diesen Erzehlungen zeigte Don Felix dem Prinzen den an dem Finger tragenden Ring, welchen ihm die Donna Charmante bey der Verlobung gegeben habe. Hanno, der annoch einen heimlichen Groll gegen den Ritter Charm im Herzen hegte, trug alsobald eine verborgene Begierde nach besagtem Ringe, beredete auch endlich den Ritter Felix ganz glücklich, daß er ihn solchen für eine gewisse Summa Geldes zu überlassen ohnmöglich ausschlagen konte.

Don Felix hatte nun seiner Meynung nach eine sehr glückliche Reise gethan, wiewohl die Folgerungen zeigen werden, daß seine Offenherzigkeit gegen den Prinz Hanno beynahe höchst unglücklich ablaufen können, nahm sich dahero vor, nachdem er von dem Prinz zärtlichen Abschied genom-

nommen, noch einige merkwürdige persianische Orte zu besehen, und nachdem seine Heimreise nach Pampelona zu beschleunigen. Er besahe die Stadt Bachu, und den daselbst befindlichen Oelquell, welcher unter der Erden gehet, und ganz Persien fast sattsames schwarzes Brennöl reichet; ferner die Insul Lecha, die Insul Carge, alwo er verschiedene unpolirte Diamanten und schöne Perlen für seine Donna Charmante kaufte, und endlich die Insul Ormus, deren Boden aus einem salzigten Steine bestehet, dahero daselbst weder Baum, Gras noch Wasser anzutreffen ist. Doch ist alda nirgends ein Mangel zu verspüren, indem diejenigen Nothwendigkeiten, welche man bedarf, von der nahe gelegenen Insul Kesem geholet und herbeygeschaffet werden. Die Hitze ist in dieser Insul dermassen groß und unerträglich, daß auch die Einwohner zu gewissen Jahreszeiten sich zur Abkühlung in gewisse Tröge bis an den Hals setzen müssen. Ohnweit der Stadt Kamron am Gestade des Meeres, der Insul Ormus gegen über, nahm Don Felix ebenfals den bekannten wundergrossen Baum in Augenschein, welchen man Banian nennet, und den er folgendergestalt beschaffen fand. Die Aeste, die dieser Baum träget, wachsen wieder unter sich, und bringen neue Schößlinge hervor. Es hat dieser Baum etliche hundert Schritt solchergestalt eingenommen, und können viele tausend Mann unter seinem Schatten stehen. Bey der Stadt ist ein Berg, welcher Salz und Schwefel träget, woraus vieles Geld gelöset wird. Die Grösse dieser

Stadt ist leicht zu errathen, indem 3000 Häuser darinnen gezehlet werden, und man die Zahl derer Einwohner auf 4000 Personen schätzet.

Halip Porca, der, so lange er gelebet hatte, nicht weiter gekommen war, als auf die Landgüter, die sein Herr Don Fredo um Pampelona besaß, sperrete Maul und Nase auf, da er bey Gelegenheit dieser Reise so viel und grosse Merkwürdigkeiten erblickte, dennoch aber lag er dem Don Felix stetig in den Ohren, er möchte doch nunmehro endlich den Rückweg wieder nach Europa nehmen, dahero denn derselbe seinem Knechte folgte und folgenden Entwurf seiner Reise machte. "Es ist wahr, sprach er, mein Porca, daß "wir nach glücklicher Erlangung einer so er"wünschten Nachricht, als diejenige ist, die ich "von meiner Donna Charmante Herrn Vater, "Don Charm und dem Felix meinem Vater er"halten, Ursach nach Hause zu reisen haben, denn "mein Vetter und meine Braut selbsten werden "meinetwegen höchst besorgt seyn. Wie groß wür"de das Vergnügen seyn, wenn meine Donna "Charmante wissen solte, daß ihr Herr Vater "noch lebe, und bey meinen Vater auf der Insul "Felix sich befinde: Damit nun diese Schöne "nicht länger in ängstlichen Sorgen, wie es mir "ergehen, stehen möge, so lasset uns wiederum "den Weg nach Hause nehmen und sehen, wo "wir, wenn wir durch Persien und die asiatische "Türkey kommen sind, bey dem Hafen zu Smir"na ein Schiff antreffen werden. Zwar zweifle

"ich

"ich nicht, daß wir alda dergleichen finden möch-
"ten, die ihren Lauf nach Europa nehmen dürf-
"ten; allein wer nur schon die Reise zu Lande da-
"hin zurückgeleget hätte, es wird mir die Zeit bis
"dahin ungemein lang werden. Aber höre, Por-
"ca, sobald wir in Spanien anlangen werden,
"muß ich, ehe ich nach Hause reise, dort allererst
"nach Toledo und Madrit reisen, und dem König
"sowohl als den Ordensmeister von meiner Reise
"und deren glücklich abgelaufenen Unternehmung
"Bericht erstatten. Wie lang wird mir da al-
"lererst die Zeit deuchten? Doch der Himmel
"kan uns auch die Zeit verkürzen, und die Süs-
"sigkeiten unsers Vergnügens endlich bey unserer
"Ankunft in Pampelona verdoppeln. Höre,
"mein Porca, wir werden kaum bey unsern
"Schönen angelanget seyn, so werden wir von
"ihnen aufs zärtlichste umfangen werden; ist es
"nicht weit besser, du kommest als ein ehrlicher
"treuer Mann wieder nach Pampelona heim,
"als daß du nach Verleugnung deines Glaubens
"dich beschneiden lassen, ein Türke worden und
"eine Türkin genommen, deine Julia aber bos-
"haftiger Weise verlassen hättest? Wenn wir
"nun zu Pampelona in denen Armen und Schoo-
"se unserer Schönen ausgeruhet haben werden,
"werde ich Schiffe kaufen, solche mit Schätzen
"und Leuten besetzen, und nebst dir und deiner
"Julia mit meiner Donna Charmante auf die
"Insul Felix meines Vaters gehen, ich werde
"deine treugeleisteten Dienste nach Würden be-
"lohnen, dich zum Oberaufseher meiner Schiffe

"bestellen, und wenn wir denn nach Felix Kom-
"men, dir in meines Vaters Reiche die höchste
"Stelle im Lande geben, welch ein grosser Mann
"wird noch aus dir werden? „ Unter so süssen Vorstellungen nun setzten unsere Reisenden ihren Weg glücklich fort. Die angenehmen Träume, welche sie sich machten von einer noch unbekannten Glückseligkeit, verkürzte ihnen die Zeit, und erleichterten die Beschwerlichkeiten der Reise, daß sie eher nach Smirna gelangten, ehe sie es vermeynten, dabey aber noch überdis so glücklich waren, etliche französische Schiffe alda anzutreffen, die den Rückweg nach Europa in etlichen Tagen antreten wolten.

Das IV. Capitel.

Smirna oder Smirne besitzet einen ziemlichen bequemen Haven, und ist wegen der französischen Kaufleute und anderer Europäer ungemein berühmt. Die Luft ist alda temperirt und gesund. Die Engeländer, Venetianer und Franzosen halten daselbst ihre Consuls, hier ereignete sich nun etwas, das wir zu erzehlen nicht Umgang nehmen können. Don Felix nemlich kam alda in ein gewisses Haus, alwo er sich ließ zu speisen geben; indem er nun seine Mahlzeit nebst dem Halip Porca verrichtete, trat eine Mannsperson eben in dieses Zimmer, betrachtete den Ritter mit einer besonders verächtlichen Mine, und begab sich hierauf in ein an diese Stube stossendes verschlossenes Zimmer. Er war kaum

in

in dasselbige angelangt, hörte Don Felix ein hefftiges Geschrey einer um Hülfe rufenden Weibsperson, dahero schlug er mit Halip Porca die Thür auf, um zu sehen, was darinne vorgehe, verwunderte sich aber, da eine heßlich gebildete Frau auf ihn losgesprungen kam, und recht umständig bat, es solte der Ritter bey der Obrigkeit anmelden, dieser venetianische Seefahrer Prangie habe, als er von Maltha her ohngefehr auf der Insul Gozo ausgestiegen, sie, da sie 20 köstliche Falken bey sich am Ufer gehabt und auf Schiffe gewartet, welche noch nicht seegelfertig gewesen, listiger weise auf sein Schiff gelocket, die Falken behalten, sie mit nach Smirna genommen, hier in Smirna aber in diese Kammer gesperret und alle Tage zugesezt, seinen unkeuschen Gelüsten ein Gnüge zu leisten. Wie kan das wohl möglich seyn, antwortete ihr Don Felix, ihr sehet ja einen uralten Mütterlein gleich, für die man eher Abscheu als Liebe hegen kan; ich kan euer Vorgeben keinesweges glauben, denn es gibt ja Weibspersonen genug alhier, welche für ein geringes einer Mannsperson, wer die auch seyn, zu Dienste sind, wie solte er denn seine Liebe auf so was abscheuliches geworfen haben? Werthester Ritter, antwortete das Weibsbild, ich bin ein junges Mädgen, wohlgebildet, und eines Falkenträgers aus der Insul Gozo Tochter, dieser Bösewicht Prangie aber gab mir ein Wasser, mit dem ich mich, so bald ich auf sein Schiff durch List gebracht wurde, waschen muste, und durch dieses bin ich von Stund an alt und runzlicht,

scheuß-

scheußlich und garstig worden. Er hat ein Mittel, mir meine vorige und jetzo verderbte Gestalt wieder zu geben, allein er besorgt sich, ein anderer möchte sich in mich verlieben und alsdenn ihm entführen. Der Prangie, welcher heftig erschrocken war, daß Don Felix die Thür aufgesprenget und diese Sache von der Mirone, denn so nennte sich diese verstellete Schöne, selbst erfahren, hatte sich währender Zeit in etwas erholt, stund demnach auf und fragte, wer den Don Felix so kühne gemacht, seiner Sclavin, die den Tod verwürkt hätte, Hülfe zu leisten? Prangie schrye: Sie ist meine Sclavin, sie muß sterben, Mirone aber schrie dagegen, sie wäre eine freye und des Falkenfänger Mirons von Gozo Tochter, bat auch den Felix, er solle sie von dem Prangie retten, welcher ihr den Dolch in die Brust stossen wolte. Don Felix sprang dahero auf den Prangie eiligst los, und nachdem er ihn zu Boden geworfen, wolte er nach denen Gerichtspersonen senden und dem Prangie in Verhaft nehmen lassen, dieser hingegen, in Erwegung, wie seine Sache nicht zum Besten ablaufen würde, indem er an einen Menschen und Falken zugleich einen Strassenraub begangen, und eine Nothzucht und Mord an der Mirone zu begehen von dem Ritter abgehalten worden, nahm das die Mirone zu tödten bestimmte Mordeisen, und stieß sich solches nahe an dem Herze in den Wanst hinein und fiel nieder. Jederman vermeynte, er sey bereits todt. Der Wirth, so nun diese gewaltsame Versperrung eines geraubten Frauen-

zimmers

zimmers wuste, und dahero, wenn es vor den Richter kommen solte, nichts gutes befahrte, fiel dem Don Felix und der Mirone zu Fusse, und bat, sie möchten, da doch der Missethäter Prangie sich selbst ermordet, und ihm das Leben nicht wiedergegeben werden könte, Mirone aber wiederum ihre Freyheit erlanget, seinetwegen, damit er nicht unschuldiger Weise in Verantwortung und Schaden kommen möchte, diese Sache verheimlichen helfen. Indem er aber noch also redete, erholte sich Prangie, und befahl, man solle ihm einen Wundarzt holen, indem aber besonn er sich anders, und redete folgendes, wiewohl mit schwacher Stimme: "Tapferer Ritter! ich weiß, daß ich sterben muß, denn der "Stich ist tödtlich, den ich mir gegeben habe, ich "verlange keinen Wundarzt, denn durch denselben würde nur mein Verbrechen vor die Obrigkeit kommen, und derselbigen mein wohlbeladenes Schiff und ganzes Vermögen anheimfallen, keines aber von euch allen etwas davon erhalten, ja noch vielmehr in Verantwortung "und Bemühung gerathen; ich weiß es auch, "daß ich unrecht an dieser Mirone gethan habe, "aber es ist ein Mittel vorhanden, welches euch aller Ungelegenheit entledigen und euch nützlich seyn "kan: Ich habe keinen Anverwandten auf der "Welt mehr, denn meine nahen und weitläuftigen Freunde sind allerseits gestorben, ich habe "zu Venedig ein schönes Haus und vier Gondeln, "dieses will ich der Mirone vermachen, und sie "wird alda in meinen Zimmern so viel Geld fin-

"den,

"den, daß sie mit ihren Eltern nicht mehr Falken "zu fangen wird nöthig haben. Dem Wirth "alhier, meinem guten Freunde, schenke ich alle "Anforderungen, die ich zu Smirna stehen habe, "und hiermit überreichte er selbigen auf 4000 "Ducaten Schuldverschreibungen, welche so "gewiß als baares Geld waren. Endlich aber "sagte er, verehre ich hiermit dem tapfern Ritter "Don Felix mein Schiff mit seiner ganzen La- "dung. Holet mir die Gerichtspersonen, wel- "che solches gültig aufsetzen, und einen jeden das "nöthige zu seiner Beglaubigung einhändigen.„ Dieses alles geschahe in möglichster Eil, und Prangie gab vor, wie er merkte, daß er sterben werde, beredete also die von denen Consuls abgesendeten Schreiber, welche gegen ein gut Trinkgeld machten, daß des sterbenden Prangie letzten Worte ihre völlige Gültigkeit bekamen, und es war gewiß, die zu Erben ernannte Personen mochten hinkommen, wohin sie wolten, durfte ihnen keine Erstattung angemuthet werden, wie er eines natürlichen Todes, ehe sich der Tag neigen werde, seinen Geist aufgeben würde. Nachdem nun dieses alles geschehen, bat er alle gegenwärtige um ein ehrlich Begräbniß, überreichte dem Don Felix, in Beyseyn des Obersteuermanns, derer Bootsleute und Ruderknechte die Schlüssel zu allen verschlossenen Gold- und Geldbehältnissen auf dem Schiffe, wobey Don Felix versprechen muste, Mironen nebst ihren Eltern nach Venedig zu bringen, und ihr auf der Reise dahin mit guten Rath beyzustehen.

Hier-

Hierauf rufte er den Halip Porca, Freund, sprach er, diese Küste, in welcher etliche hundert Ducaten, meine Kleider und Wäsche sind, soll deine, schaffe sie von dannen, ehe ich sterbe, denn es wird nicht mehr lange mit meinem Leben werden; Halip Porca that dieses auch mit grossen Freuden, und nun war der Prangie zu seiner Wallfahrtsreise fertig, denn ob gleich alle Anwesende einen catholischen Geistlichen rufen wolten, so widersetzte er sich aufs äusserste, starb auch in kurzen, indem ihm das Blut das Herz abdrückte, unter ihren Händen.

Die kurz vor seinem Ableben durch ein anderes Waschwasser zu ihrer vorigen Schönheit gekommene Mirone sahe nunmehro billig den Don Felix als den Beförderer ihrer jezt erlangten zeitlichen Güter an, hielt sich dahero beständig zu den Ritter, welcher den Prangie dasiger Art nach auf die fürnehmste Art begraben ließ. Nunmehro war nöthig, daß er mit seinem Obersteuermann auf dem Schiffe redete; dieses that er ungesäumt. Harpago muste ihm erstlich das ganze Schiff nach des Prangie eigenhändigen Schiffbuchhaltungsverzeichniß übergeben, und er nahm, desto mehrerer Sicherheit wegen, alle seine Leute gerichtlich in Pflicht und Eid, nach diesem verehrte er dem Harpago 100 Stück Ducaten, damit er ihm auch etwas von des Prangie Hinterlassenschaft genüssen ließ, denen übrigen Leuten aber gab er nach Proportion, so viel ihm einen jeden zu geben gefiel; ferner befahl er,

was

was noch geladen, und wenn alles zum Abfahren bereit und fertig seyn solte, er indessen kam wenig vom Schiffe, und fand, daß seine Ladung und Erbschaft auf anderthalb Tonnen Goldes zu schätzen war.

Dieser von dem Prangie hinterlassene Reichthum wunderte ihn um so viel weniger, denn er fand Nachrichten davon, daß er in seinen Schiffahrten seit 48 Jahren stets glücklich gewesen war. Mirone wurde hiernechst von ihm sehr wohl gehalten und bewirthet, und er schenkte ihr ein ansehnliches von dem Seinigen aus Dankbarkeit, weilen sie die Ursache dieses Glücksfalles abgegeben hatte. Endlich nun rückte die Zeit heran, daß man vom Lande würklich abstieß, und seinen Weg nach Candia zunahm, alwo Don Felix annoch eines und das andere verrichtete, und sofort nach Gozo eilete. Nach einiger Zeit erreichten sie diesen Ort; die Eltern hatten grosse Freude, daß sie die Tochter Mirone so gesegnet wiederbekamen, weilen sie aber etwas Land hatten, so sie allererst veräusern und ins Geld setzen wolten, ehe sie sich nach Venedig begaben, so entschlossen sie, den Don Felix, daß er dem Prangie die Mirone nach Venedig zu bringen, versprechen müssen, von dieser Zusage los und frey zu sprechen, indem sie sich getraueten, auf vorbeyfahrenden Schiffen nach volbrachter Verkaufung ihrer Grundstücken, leichtlich nach Venedig zu kommen, und alda ohngehindert Besitz von der Mirone erhaltenen Erbschaft neh-

nehmen zu können, dahero Don Felix ohngehindert seinen Weg nach Maltha, und von da nach Yrica fortsezte, alwo der Obersteuermann etliche Tage stille liegen muste. Felix nahm demnach Gelegenheit, nach der Lamecha zu fragen, allein er erfuhr, daß selbige schon vorlängst und kurz darauf gestorben sey, da er auf der Hinreise nach Persien mit ihr gesprochen hätte.

Die Angelegenheiten dieser Schiffahrt nun erforderten diesesmal, daß man die Insuln Majorca und Minorca besuchen muste. Wir wollen dahero nur einige wenige Merkwürdigkeiten berühren, die Don Felix auf diesen Insuln wahrnahm. Es ist ausserdem bekannt, daß man solche, nebst der Insul Yrica, sonsten Balearen nennete, und daß sie ehemals den Titul eines Königreichs geführet haben; anjetzo aber gehören sie nach Spanien. Majorca ist die grösseste unter ihnen, und besitzet grossen Reichthum; man präget alda die spanischen Realen. An denen Seiten ist sie mit Bergen umgeben, und der Vice- oder Unterkönig über diese Insuln hat seinen Sitz in der Hauptstadt gleiches Namens. Die Unterthanen sind grosse Seeräuber, und der daselbst befindliche Seehaven ist fürtrefflich. Die Insul Minorca hingegen ist kleiner, und ohngefehr 36 Meilen im Umfange. Vieh, Maulthiere und Holz ist alda im Ueberfluß zu finden, und Porto Machon oder Port Mahon ist die dasige Hauptstadt, wie denn auch eine schöne Vestung, St. Philipp genannt, daselbst zu sehen ist. Don Felix trieb seinen Obersteuermann Harpago

aus einer besondern Ahndung dermassen zu Beschleunigung seiner Reise an, daß derselbige oftmals bat, man möchte ihn doch nicht über die Gebühr übereilen, indem sonst ganz leichtlich etwas vergessen werden könte, welches nachhero von Pampelona aus ins Werk zu richten, vieles Geld, Zeit und Mühe kosten würde. Doch dem allen ohngeachtet befahl Don Felix, Harpago solle abstossen, es möchte gleich noch so viel versäumet werden, oder Schade seyn. Er suchte zugleich wider seine Gewohnheit die Einsamkeit, und sahe ungern, wenn man mit ihm redete. Sein Herz wurde ihm, je näher er Spanien kam, desto schwerer. Ach, was gehet vor! sprach er zu dem Halip Porca, mein Herz prophezeyet mir ein Unglück oder Widerwärtigkeit. Ist mein alter Vetter gestorben? solte mir darum so bange seyn? ist meine Donna Charmante krank? ach so hilf du himmlisches Geschicke, daß ich bald Pampelona erreiche, oder ist meine Schöne gar todt? o so will ich kein Weibsbild lieben, weil ich lebe.

Ich aber darf doch, fragte Halip Porca, meine Julia lieben? Schweig, du Schwätzer! antwortete Felix, siehest du, wie mir der Angst-Schweiß ausbricht? o wie ist mir als einem Missethäter, welcher sterben soll, bange. O Herr, sprach Porca, wenn ich so weibisch, als ihr jetzo, thäte, wie würdet ihr mich darum strafen? mich dünkt, ein Ritter müsse alle weibische Zaghaftigkeit ablegen. Wo ist euer standhaftes Herze? wo ist der rittermäßige Heldenmuth? Don Felix

lix beantwortete dem Halip Porca alles ganz verkehrt, denn es waren seine Gedanken weit entfernet, und mehr in Pampelona bey der schönen Donna Charmante, als auf dem Schiffe. Endlich aber kam Harpago, der Obersteuermann, der mit allem Fleiß den Don Felix seinem Herrn von denen traurigen Gedanken, so er hegte, abziehen wolte, und bat ihn, da er niemals in Spanien gewesen, und doch gern von dieses Königreichs Beschaffenheit und seiner Einwohner Sitten und Gebräuche Nachricht wissen möchte, ihm einen nöthigen Unterricht zu geben. Ihr seyd, mein Herr Ritter, ein geborner Spanier, sprach Harpago, so werdet ihr mir auch von alle dem, was mir zu wissen nöthig, die beste Nachricht geben können. Don Felix willfahrete demnach dem Harpago, und erzehlete ihm von Spanien folgendes:

Spanien ist gegen Abend die äuserste Landschaft Europens. Man nennet sie Hispaniam und Hesperiam. Der Ursprung dieser Benennung kommt ohne Zweifel von dem ebräischen Worte Saphan, so ein Kaninichen, und Spanija, so ein Land voller Kaninichen heisset, her, wie denn von dergleichen Thieren in Spanien eine grosse Menge anzutreffen ist. Die Grenzen Spaniens, welches ein Königreich ist, sind gegen Morgen das mittelländische Meer, und ein Theil des pyrenäischen Gebürges, gegen Abend der Oceanus, gegen Mittag die Meerenge Gibraltar, und das mittelländische Meer, gegen Mitternacht

aber das pyrenäische Gebürge, und das mittelländische Meer.

Das ganze Königreich hat in seinem Umkreise auf 600 Meilen. Die spanische Luft ist gesund, wiewohl, wodurch denn das Erdreich dürre wird, ziemlich heiß. Getraide wird nicht viel bey uns erbauet, wiewohl wir solches aus andern Ländern in Menge bekommen. Dahingegen bauet Spanien die fürtrefflichsten Weine und Obstfrüchte. Das Olivenöl, so weit und breit verführet wird, kommt aus unsern köstlichen Oliven, mit welcherley Bäumen alle Wälder angefüllet sind.

Spanien kan die ergiebigsten Kupfer- Quekfilber- Eisen- Bley- Zinnober- Salz- Gold- und Silberbergwerke aufweisen, wiewohl man, nachdem America erfunden worden, die Gold- und Silberbergwerke im Lande gröstentheils zu bearbeiten verschonet.

An Vieh, und besonders guten Pferden, hat das Königreich Spanien ebenfals keinen Mangel. Der Tinnenfischfang träget dem Reiche gewaltig viel ein, und man schätzet den Werth eines einzigen Fanges auf 40000 Thaler.

Nachdem Indien um das Jahr 1536. entdecket worden, hat man wahrgenommen, daß in Zeit von 80 Jahren auf 1536 Millionen Goldes aus selbigen nach Spanien gebracht worden sind. Den Anfang dieser Entdeckung beförderte ein Staats-Schreiber des Hofs mit Vorschuß einer Anzahl von 12000 Ducaten. Bey alle dem ist

in

in Spanien das Gold nicht wohlfeil noch überflüßig, denn es wird solches mehrentheils auf die Erlangung fremder Waaren, welche das Reich nicht entbehren kan, wiederum angewendet. Heinrich der Grosse sahe solches leichtlich ein, daher er nicht unrecht redete, wenn er ausrufte: "Que les pistoles chez les Espagnols marquoient leur richesse, & faiscient leur pauvrete lors qu'elles etoient portées ailleurs. Das heisset: Die Pistoletten, wenn sie die Spanier bey sich hätten, zeigten ihr Reichthum an, wann sie aber ausser Landes geführet würden, verursachten sie Armuth." Fast jede Provinz Spaniens hat etwas besonders, worinnen es andere übertrift. Ich will euch solches deutlich darthun.

Valenz erbauet die fürtrefflichsten Weine in gröstem Ueberfluß.

Castilien pranget mit denen schmackhaftesten Früchten, mit Citronen, Pomeranzen, und denen Oel gebenden häufigen Oliven.

Estremadura und Asturien bringet die zahlreichste Viehzucht. Zwar sind die Pferde in Asturien die stärksten zu nennen; doch ziehet ohne Zweifel

Andalusien die dauerhaftesten und schönsten, welche an die europäischen Höfe als etwas sonderbares gebracht werden.

Die Provinz Biscaia hat den einträglichsten Wallfischfang, und versorget andere Länder mit Thran und Fischbein.

In der Meerenge zu Gibraltar werden die Tinnenfische in erstaunender Menge gefangen.

Zu Villagutierra und Almandouar findet man die reichsten Silberbergwerke.

Alava, Biscaia und Guipuscoa reichet sattsames Kupfer und Eisen.

Almadin bringet Quekſilber hervor.

Die Gebürge hegen Marmor und Alabaster, nebst kostbaren Edelgesteinen, und in denen benachbarten Meeren findet man Corallen.

Spanien hat ferner vor andern 7 grosse Flüsse aufzuweisen, welche dem Lande die schmackhaftesten Fische reichen, als da ist:

1. Der Ebro oder Iberus.
2. Der Guadalquivir.
3. Der Guadiana oder Anas.
4. Der Tago oder Tagus.
5. Der Durius oder Douro.
6. Der Minho.
7. Der Arga.

Der Fluß Ebro ist von diesen allen der berühmteste.

Der Fluß Tagus ist wegen seines güldenen Sandes, den er führet, der fürtrefflichste zu nennen.

Der Fluß Guadiana läuft unter der Erden.

Der Fluß Guadalquivir wird für den tiefsten gehalten.

Der Fluß Douro hingegen führet die meisten und besten Fische.

Man

Man rühmet uns durch die ganze Welt, daß wir auf Ehre und Ansehen vieles halten, denn wir sind in unserer Aufführung jederzeit ernsthaft, und befleißigen uns allemal der uns angebornen rühmlichen spanischen Grandezza. Unsere Kriege werden mit besonderer List geführet. Wir rühmen uns nicht unbillig der tugendhaften Verschwiegenheit, und seyn in allen unsern Unternehmungen sehr heimlich. Die ziemlich grosse Hitze, welche das spanische Clima mit sich führet, macht uns zwar nach derer Ausländer Meynung träge, allein sie irren sich, denn wir sind in unsern Entschlüssungen nicht übereilend, sondern bedachtsam, dabey aber nach gefaßten Entschluß so beständig darbey beharrend, daß wir sehr schwer davon abzugehen pflegen, vielmehr dasjenige, wessen wir uns einmal entschlossen haben, eifrigst fortsetzen. Die veste Beybehaltung unserer einmal eingeführten Kleidung, welche nicht nach steten Veränderungen neuerfundener französischer Kleiderarten schmeckt, ist ein klares Zeichen und Beweis unserer Beständigkeit. Kein Spanier, er müste denn von dem Umgange mit denen Franzosen, Teutschen, und andern europäischen Nationen verwöhnet seyn, und den spanischen Geschmack verloren haben, wird in Essen und Trinken die Uebermasse lieben. Die Spanier haben sich den Ruhm der ihnen angebornen Nüchternheit und Mäßigkeit erworben. Eine Mannsperson, die sich in Spanien nur einmal betrunken finden lässet, wird für untüchtig zu Verwaltung öffentlicher Bestallungen gehalten, und be-

kommt niemals einige Beförderung. Diese sonderbare Mäßigkeit wollen zwar einige als eine Ursache der Unfruchtbarkeit unserer Weiber behaupten, indem sie uns schuld geben, wir entzögen dadurch die Kräfte Kinder zu zeugen und zu empfangen; allein dieses ist wohl nicht die wahre Ursache, sondern ich halte vielmehr billig dafür, daß die Schuld, daß Spanien nicht so volkreich als andere Länder ist, daher rühret, weil eine Anzahl von 900000 Mohren aus Spanien in mehr als 1600 Colonien zu entweichen gezwungen worden, die Hauptarmeen und das meiste Volk aber beständig auswerts versendet wird.

Seit dem unsere vormaligen Könige diese Mohren vertrieben, ist die römisch catholische Religion, ohne Dultung einer andern, in denen spanischen Landen schon zur Zeit der Eroberung Granadä eingeführet worden. Unserer Vorfahren Eifer hat in diesem Stück unsern Königen die Ehre erworben, daß der Pabst Alexander der 6te unserm ehemaligen Könige Ferdinand dem 5ten den Namen eines catholischen Königs beygeleget, welchen auch nachhero alle folgende Könige bis auf den heutigen Tag beybehalten haben.

Die Inquisition derer spanischen Landen, welche zu Demüthigung, Bestrafung und gänzlicher Ausrottung derer Ketzer, das ist, aller andern Religionsverwandten, niedergesetzet ist, gibt ein untrügliches Kennzeichen, welches wir von der Beständigkeit und Vertheidigung unserer Religion und Glaubens ruhmwürdigst an den Tag,

und

und jederman vor Augen legen. Nechst diesem besitzet Spanien

8 Erzbisthümer.
48 Bisthümer.
250000 Kirchspiele.
87 Jesuiter-Wohnungen, und ohngefehr
2170 Mönche.

Nicht weniger hat Spanien hohe Schulen, worauf die Jugend in allen Wissenschaften der Gelehrsamkeit vollkommen wird, und man zehlet deren 8 an der Zahl. Desgleichen befinden sich in Spanien auf 24 Herzogthümer.

Die Gerichte sind bey uns von vielerley Art, und man zehlet deren ohngefehr an der Zahl 15, als:

1. Den Staats-Rath.
2. Den Kriegs-Rath.
3. Den königlichen oder castilischen Rath.
4. Den arragonischen Rath.
5. Den italiänischen Rath.
6. Den indianischen Rath.
7. Den Ordens-Rath.
8. Den Kammer-Rath.
9. Den Renthen-Rath.
10. Den Quitanz-Rath.
11. Den Creutzritter-Rath.
12. Inquisitions-Rath.
13. Den navarrischen Rath.
14. Den Policey-Rath.
15. Den Gewissens-Rath und zwey Canzeleyen.

Spanien besitzt und hat ferner 7 Ritterorden aufzuweisen, als:

1. Den Maltheser-Orden.
2. Den St. Johannis-Orden.
3. Der Alcantara-Orden.
4. Der Orden Calatrava.
5. Der Orden JEsu Christi.
6. Der St. Jacobs-Orden aus Portugal.
7. Orden von Avis.

Hier fiel dem Ritter Don Felix der Obersteuermann sowohl als der Halip Porca in die Rede, und fragte, wo denn der Sonnen- und Mondenritterorden bliebe? Wisset, meine Freunde, antwortete Don Felix, daß jene Orden allerseits von Königen gestiftet, und solchen Leuten mitgetheilet worden, die sich allererst um das Land verdient gemacht hatten; allein es warf sich nachhero zu Toledo ein eigener Privatorden auf, dessen Ritter keine Einkünfte haben, sondern entweder von ihren eigenen Geldern leben, oder von dem, was sie durch Tapferkeit zu erwerben pflegen. Wir haben unsern Ordensmeister zu Toledo, dem wir jährlich ein gewisses von unsern Einkünften abgeben, und unsere heldenmüthige Tapferkeit hat den König bewogen, daß er uns jederzeit in seinen Landen wohl gelitten, und mit besondern Freyheiten versehen und beschenket hat. Wir haben unsere eigenen Gesetze, und sind dem Könige in Spanien nichts zu geben schuldig, sondern leben, indem wir eben dergleichen Freyheiten in Portugal, Navarra, Sicilien, Neapolis und Italien haben, denselbigen nicht für unser

ser Oberhaupt haltend, gleichsam als ab- und zureisende Nachbarn. Dieses ist die Ursache, daß wir nicht zu denen eigentlichen spanischen Ritterorden gezehlet werden wollen.

Unter diesen Reden war nun dem Ritter Don Felix das traurige Andenken nach Pampelona ziemlich vergangen, und es klärete die Ankunft in dem Hafen zu Alicante die zeithero an dem Firmament seines Gehirns gestandenen Trauerwolken auf einmal auf. Er dankte dem Himmel, welcher ihn wiederum gesund nach Spanien kommen lassen, und theilete unter seine Leute eine ziemliche Anzahl Geldes aus, daß sie sich wieder eine Güte thun möchten. Hier lies er nun sein Schiff vor Anker liegen, und eilete mit dem Halip Porca nach Toledo, und von da nach Madrit, um den Ordensmeister, wie auch dem Könige, von der glücklichen Ausführung seiner Reise Bericht zu erstatten. Er wurde von beyderseits sehr wohl aufgenommen, und der König beschenkte ihn mit dem Orden von Avis, worauf er denn wieder nach Pampelona heimreisete. Der Obersteuermann Harpago hingegen, welchem Don Felix Befehl ertheilte, wie er sich indessen zu Alicante verhalten solte, erkaufte währender Zeit seines Aussenseyns annoch zwey grosse Schiffe, besezte sie mit Leuten, kaufte, was man zu einer weiten Reise nöthig zu seyn erachtete, sorgfältig ein, und kam, ehe er den Don Felix wieder zu vermuthen hatte, mit allen dermasen in Ordnung, daß er auf den ersten Wink abstossen konte. Don Felix reisete hingegen nach

Hause,

Hause, und hatte viele Gefährlichkeiten, ehe er die Grenzen der Provinz Navarra erreichen konte, denn ohnweit Osma wurde er von sechs verkappten Personen angefallen, da denn eine Löwenstärcke darzu gehörete, daß er, nach Erlegung zweyer von ihnen, die andern viere von sich abtriebe und zerstreuete.

In Taraſcona, alwo er zur Nacht herbergte, gerieth er mit sieben reisenden Engeländern ins Handgemenge, die ihn durchaus zerhauen und todt wissen wolten, auch sieben derer grössesten englischen Docken, so sie bey sich führten, dem Don Felix und Halip Porca anhetzten; allein das Glück verhalf unsern Ritter, daß er zwar keinen dieser ihn anfallenden Engeländer würklich tödtete, sondern nur dieselben zum weitern Kämpfen untüchtig machte. Doch hieb er dem einen das Maul bis an die Ohren auf, einem andern die Naſe und Finger ab, diesem verwundete er die Arme, daß er den Säbel fallen lassen muste, jenen hingegen schlitzte er mit seinem spitzigen Schwerd die Backen auf, die Hunde endlich richtete er solchergestalt zu, daß sie in kurzen die Kutteln auf der Erde herumschleppen musten. Noch mehrere ihm zustossende Widerwärtigkeiten zu gedenken, so kam er bey Nachtszeit, ohnweit Tudela, mit dem Halip Porca nicht nur in einen tiefen Sumpf, sondern geriethen endlich gar in den Fluß Ebro, alwo ihre Pferde ertrunken, und der Ritter seinen Schildharnisch und Helm, Halip Porca aber, um sich zu erleichtern, die Axt wegwerfen musten, und erstaunende Mühe anzuwen-

werden hatten, daß sie nur ihr Leben davon bringen konten. Sie waren nun kaum der Wassersgefahr und dem augenscheinlichen Tode entgangen, so begegneten ihnen hin und wieder Mannspersonen, welche den Don Felix anfielen, und recht verzweifelt mit ihm fochten; doch unser Ritter, der sein Schwerd, gleichwie auch Porca, an der Seite stecken hatte, blieben jenen nichts schuldig, vielmehr behielten sie jederzeit solchergestalt die Oberhand, daß jene todtgestreckt zur Erde fielen, oder das Reißaus gaben. Einer von diesen Kerlen, welcher der herzhafteste war, endeckte endlich, da er von dem Don Felix ganz zuschanden gehauen da lag und sterben wolte, das ganze Geheimniß, warum so viele Kerle alhier die Reisenden anfielen. Ihr seyd, wer ihr auch seyd, sprach dieser Strasenmörder, so wisset, daß der Prinz Hanno, königlicher Prinz aus Hanno, auf erhaltene Erlaubniß seines Vaters, und nach Absterben seiner zeithero gehaltenen Braut Lamecha, zu Yrico eine Pampelonenserin, Donna Charmante Namens, heute oder morgen zu heyrathen im Begriff stehet; es soll aber ein Ritter auswärts seyn, diesen sollen wir, vermöge der Ermordung aller nach Pampelona zureisenden Fremden, hinrichten, damit er nicht etwa vor der Vermählung nach Pampelona kommen, sondern unterweges sterben und von unsern Händen umkommen möge; denn der Prinz hat ihn bey der Donna Charmante für todt angegeben, und wird sie heyrathen. Unter diesen Reden gab dieser Wagehals seinen Geist auf.

Don

Don Felix, der zu Fusse gehen muste, denn die Pferde waren ertrunken, eilete nach dem ersten Dorfe, das er zu erreichen vermochte, und kaufte von dem Ueberrest ihrer Gelder zwey tüchtige Pferde, um seine Reise aufs beste zu beschleunigen. Sein Grimm war fast eine Raserey; er wolte alles todt machen, was ihm begegnete; er schäumete für Zorn, daß der falsche Prinz Hanno die Donna Charmante zur Gemahlin bekommen solte, um welcher willen er gleichwohl so viel gewagt und sein Leben aufgesetzt hatte. Sobald er nun zu Pampelona anlangete, alwo man ihn nicht für den Ritter Don Felix, weil er schwarz worden, und gar schlecht aufgezogen kam, ansahe, vernahm er, wie der alte Vetter Fredo indessen gestorben, die Nachricht gekommen, Don Felix sey von einem Löwen zerrissen worden, und der Prinz Hanno die Donna Charmante, ihn zu heyrathen, überredet habe. Diesen Nachmittag, hieß es, denn der Prinz hat den catholischen Glauben dieserwegen angenommen und sich taufen lassen, wird die Trauung vor sich gehen. So! sagte Don Felix, ist die Trauung noch nicht vorbey? Da man ihm nun mit nein beantwortete, und er annoch auf vier Stunden Zeit hatte, ehe solche gewöhnlichermasen, und zwar gegen den Abend zu dasiges Orts zu geschehen pflegte, so überlegte er, wie er seine Sachen am klügsten anstellen möchte. Philip Porca muste sich hierauf als ein Blumenhändler stellen, dergleichen Leute bey solchen Gelegenheiten viel Geld zu lösen pflegen, und wo er einen von ihnen nach dem Hochzeit-

zeithause der Donna Charmante zuwandern sahe, muste er alle vorhandenen Blumen abkaufen, zerpflicken, und vor das Haus der Braut streuen. Dieses Vornehmen des Halip Porca wurde der Donna Charmante gar bald hinterbracht, worauf dieselbe den fremden Blumenhändler vor sich fordern ließ, und also anredete: Freund! wer soll euch die Blumen bezahlen, die ihr so vergeblich zerpflückt und vor das Haus werfet? Prinz Hanno redete indessen, da dieses vorging, mit denen Hochzeitgästen, welche sich, um der Trauung beyzuwohnen, allmählig einfanden, vernahm dahero nichts, was der Blnmenhändler mit seiner Braut redete. Nun muste Halip Porca allerdings auf dasjenige Antwort geben, weshalber ihn die Braut fragte; schöne Braut! fing er demnach an, mein Herr hat mir solches geheissen, lässet aber bitten, ihr wollet ihm erlauben, euch mit einen weit bessern Straus und Cranz, als man schwerlich in Pampelona antreffen wird, beschenken zu dürfen. Ich will ihn seinen Willen drum machen, erwiederte Donna Charmante, gehet nur heim, und holet euren Herrn, daß er mir die kostbaren Blumen je eher je lieber bringe, denn es wird die Trauung, ehe zwey Stunden vergehen, geschehen, und hernach zu spät seyn. Halip Porca wanderte dahero nach Hause, das ist, in den Gasthof, wo Don Felix abgetreten war, dem er alles, was er mit der Braut geredet, hinterbrachte. Don Felix, der in der That die kostbarsten Blumen, so in Pampelona waren, aufgekauft hatte, wanderte demnach mit einem von

denen

denen rarestèn Blumen angefülleten Blumenkorbe nach dem Hochzeithause. Er hatte sich vorher gewaschen, und, so viel die Eilfertigkeit erlaubt hatte, gereiniget, welches ihn kennbarer machte, als da er vor zwey Stunden zu Pampelona voller Staub angekommen war. Donna Charmante ließ ihn vor sich kommen. Ey! sprach sie, Freund, wie ähnlich sehet ihr nicht einem gewissen Menschen, welchen ein Löwe zerrissen, und der mein guter Freund gewesen. Wüste ichs nicht gewiß, daß derselbige todt wäre, so hielt ich euch, zumal wenn ihr besser gekleidet wäret, und einen Ritterharnisch angethan hättet, für meinen ehemaligen Bräutigam Don Felix, euren Diener aber für dessen Ritterknecht Halip Porca. Habt ihr denn, fragte der Ritter, den Don Felix sterben sehen? oder woher wollet ihr gewiß wissen, daß er todt sey? Mein Bräutigam Prinz Hanno, sagte sie, hat ihn von einem Löwen zerrissen todt angetroffen, ihm den von mir ehemals empfangenen Ring von dem Finger gezogen, und mir überbracht. Wie lange ist dieses? erkundigte sich Don Felix; es ist solches länger als ein Jahr, daß ihn ein Löwe zerrissen hat, waren der Charmante Worte. Wie aber, sprach dieser, wenn ich euch darthue, daß euer Don Felix annoch lebe? Hier sahe ihn Donna Charmante erst recht genau unter die Augen, da indessen Julia ins Zimmer trat, welcher Halip Porca für Freuden um den Hals fiel und sie küßte. Liebste Julia! lieber Mann Porca! tausendmal willkommen; so waren die Empfangungsworte, die diese Eheleute

leute einander gaben. Don Felix hingegen wurde ebenfals von der Donna Charmante erkannt. Sie umfaßten sich, und waren für Freude dermasen entzückt, daß sie einander weder etwas fragen noch auch antworten konten. Endlich kam auch Prinz Hanno in das Zimmer getreten, welcher ganz erstarrte, als er seine Braut in eines Fremden Armen antraf, noch weit heftiger aber, da er den Ritter Don Felix und den Halip Porca erkannte. Doch hierbey blieb es nicht lange, denn der Prinz zohe den Säbel, Don Felix aber sein Ritterschwerd. So wollen wir es denn, drohete der Prinz, mit der Faust ausmachen, wer zu der Donna Charmante das gröste Recht hat, und hiermit gingen sie auf einander los; allein Don Felix zerschlug dem Prinzen den Säbel, daß er, da die Klinge in zwey Stücken zersprang, den bloßen Griff davon in der Hand behielt. Es ist vielleicht an der Sprödigkeit der Klinge gelegen gewesen, sagte der Ritter, nehmt ein anderes, und dieses soll der Sache den Ausschlag geben; allein auch dieses schlug Don Felix dem Prinzen mit solcher Gewalt aus der Hand, daß die Klinge sowohl als das Gefäß stückweise um die Köpfe flog. Vielleicht seyd ihr glücklicher im Kämpfen, redete er endlich den Prinzen an, versuchet, ob ihr euch dadurch die Donna Charmante erwerben könnet. Sie machten also den Anfang mit Ringen; doch auch hierinne muste der Prinz den Kürzern ziehen, Don Felix schmiß ihn nemlich nieder, und fragte, wer die Braut erstritten und gewonnen habe?

Ihr seyd Ueberwinder! rief der Prinz, behaltet das zum Gewinnst aufgesetzte Kleinod; allein lasset mich Pampelonam diese Stunde noch verlassen, und wieder heim in mein Königreich reisen. Die Donna Charmante hingegen behalte alle ihr geschenkte Kleinodien zum ewigen Gedächtniß. Hierauf ließ er sofort ohnverzüglich seine Leute herbey rufen, einpacken, und reisete, ehe noch die gewöhnliche Trauungszeit herbeykam, aus Pampelona. Der Tumult, so dieserwegen in ganz Pampelona besonders in dem Hochzeithause entstund, war ungemein, und die Hochzeitgäste waren unschlüßig, was sie machen, ob sie bleiben oder wieder nach Hause gehen solten? Allein Don Felix redete sie allerseits aufs freundlichste an, und bat sie, sie möchten sich diesem Hochzeitfeste, welches, ob sich gleich ein anderer Bräutigam, und zwar den man fälschlich für todt ausgegeben, gefunden hätte, beyzuwohnen entschlüssen, welches sich auch alle Anwesende willig gefallen liessen. Don Felix, ohne daß er sich anders und köstlicher ankleiden sollen, ließ sich der pampelonischen Manier nach die Donna Charmante sofort ehelich beylegen. Das köstliche Hochzeitmahl, zu dessen Einrichtung keine Kosten gespart waren, wurde mit sonderbaren Vergnügen gehalten, auch das köstliche Brautbette, das unsern Ritter so schwer und sauer worden war, mit aller Freude bestiegen, auch endlich gesamte Beylagersolennitäten glücklich zu Ende gebracht.

Das

Das V. Capitel.

Nach zurückgelegten Hochzeitfeste übergab die Donna Charmante ihrem geliebten Felix alle vorhandene Schätze, welche Don Fredo hinterlassen, und wovon sie und ihr Mann die einzigen Erben waren: Euer Vetter, mein Schatz, fing Donna Charmante hierbey an, lebte noch zwey ganzer Jahr, als ihr aus Pampelona reisetet, ganz gesund, er wechselte von einer Zeit zur andern ab, und begab sich bald auf diese bald auf eine andere seiner Ländereyen, bald aber wieder nach Pampelona. Ich muste ihn jedesmal begleiten, und er vergnügte sich nur, daß er mich ansahe oder bey der Hand nahm; hierauf wurde er auf einmal matt, man muste ihn führen und halten, wenn er gehen wolte, und die Kräfte verliesen ihn, daß er zulezt fast anders nichts that, als daß er auf dem Bette lag; ja er wurde so kindisch, daß er alles vergaß, wunderbare Sachen redete, und wir musten ihn zu selbiger Zeit, denn er konte weder Hand noch Fuß regen, das kleingeschnittene Essen, welches in Gemüse, gehackten Fleisch und Fischen bestund, mit dem Löffel in den Mund stecken. Zu Zeiten fragte er nach euch, und öfters, wenn ich ein andermal von euch redete, konte er sich, wer ihr wäret, nicht entsinnen, so gar schwach ist das hohe Alter eines Menschen, da alle Kräfte weichen, das Gedächtniß vergehet, und die Menschen wiederum zu Kindern werden. Bey alle dem aber habe ich ihn jederzeit in Ehren gehalten, und als

einen Vater demselbigen begegnet, bis er endlich in eine grosse Müdigkeit verfiel, wobey er mit Essen, Trinken und Schlaffen so lange abwechselte, bis er einsmals währender Mahlzeit einen jählingen Husten bekam, und an selbigen innerhalb etlichen Minuten erstarbe. Ich habe ihn in die Kirche zu St. Stephan hiesigen Gebrauch und seinem Stande nach begraben lassen, von seiner Hinterlassenschaft aber völligen Besitz genommen, wobey man mich auch obrigkeitlicher Seits ungekränkt gelassen hat. Nach seiner Beerdigung war mein gröster Wunsch, meinen geliebtesten Ritter Don Felix bald empfangen zu können; allein es verlief eine Zeit nach der andern, und mir wurde bange, muthmassend, es möchte euch vielleicht was widriges begegnet seyn; meine Sorgfalt trieb mich demnach, unsern Buchhalter Sondo nach Yrica zu senden, und alda nach euch fragen zu lassen. Dieser aber schiffete auch nach Maltha, alda er bey dem Sachessa erfahren, wie ihr den Hanno auszukundschaften und meines Vaters Tod zu rächen euch vest entschlossen nach Persien zu gehen, mit dieser Nachricht kam er auch zurück.

Nun ist man auf denen Reisen gar vielen Gefährlichkeiten unterworfen, und so wohl als ich mir schmeicheln konte, es werde euch wohl ergehen, daß ich euch wieder gesund in Pampelona sehen würde, so betrübt waren oft meine Vorstellungen, da ich mir die Möglichkeit einbildete, ihr könter gestorben, von wilden Thieren oder

Räubern angefallen und getödtet, oder in die Sclaverey gerathen seyn, daß ich niemals wieder die geringste Nachricht von euch erhalten dürfte; in solchen Vorstellungen nun, die oft Hofnung, oft Zweifel, gestern Freude, heute Traurigkeit in meinem Herzen erregten, rufte ich den Himmel an, so ihr gestorben seyn soltet, mir davon einige Nachricht zu bescheren, wäret ihr aber noch lebendig, euch gesund nach Hause zu bringen, oder einen Menschen zu erwecken, der mir eures Wohlbefindens Versicherung und eures Aufenthalts Bericht geben könne. Meine Verrichtungen aber darneben waren dahin gerichtet, alles, was mir und euch von dem Don Fredo hinterlassen war, in gutem Stande zu erhalten, und die Einkünfte auf das genaueste einzutheilen.

Nach langer Zeit darauf, und allererst nur vor 6 Wochen, langte Prinz Hanno bey uns in Pampelona an; es nahm derselbige seine Einkehrung unserm Hause gegen über, und als ich auf die Ländereyen fuhr, kam derselbe auch dahin, entschuldigte sich seiner Unhöflichkeit, und bat um Erlaubniß an dieser Landlust theil zu nehmen. Dieser listige Prinz, welcher den euch ehemals bey unserer Verlobung gegebenen Ring am Finger trug, wendete bey allen Gelegenheiten die Hand also gegen mich, daß mir derselbige endlich in die Augen fiel: Ich bat hierbey alsbald um Erlaubniß, den Ring zu betrachten, und fand diejenigen Buchstaben, welche ich auf dessen

innern Breite eingraben lassen. Mein Prinz, fragte ich ihn, wie kommet ihr zu diesem Ringe? Ich traf ohnweit eines Waldes auf meiner Rückreise aus Persien, antwortete er mir, einen Sonnen- und Mondenritter, seinen Knecht und einen Löwen an; der Löwe, welcher beyde getödtet und zerrissen haben mochte, holte sich eben noch den Rest von dem zerrissenen Knechte, und lief damit dem Walde zu, ohne mich gewahr zu werden; da er nun tief in den Wald hinein war, näherte ich mich dem zerrissenen Ritter, und fand auf seinen Helm die Worte stehen: Don Felix, was er bey sich hatte an Golde, theilten meine Leute, ich aber habe diesen Ring zu seinem Andenken mit mir genommen. Warum fragt ihr des Ringes wegen, er ist euch vielleicht entwendet worden? Ach nein, antwortete ich ihm, da indessen eine Thräne nach der andern aus den Augen die Wangen herunter lief, ich offenbarte ihn hierbey meine ganze Bekanntschaft und Verbündniß mit mir und euch, wobey er mich aufs beste zu trösten suchte, mir auch nachhero fast täglich, unter dem Vorwande, mich zu trösten, zusprach. Acht Tage verflossen, ehe er das geringste von seiner Neigung merken ließ, bis er endlich eines Tages zu mir kam und erzehlte, er habe von seinem Vater Erlaubniß erhalten, sich taufen zu lassen und die christliche Religion anzunehmen, alsdenn aber eine Frau zu nehmen, und nach dessen Verlangen annoch bey dessen Lebzeiten seinen Thron zu besteigen. Allerliebste Donna Charmante, fuhr er fort, ihr wäret werth eine Königin

nigin vorzustellen; wollet ihr mir wohl eure Gegengunst schenken und meine Gemahlin werden? Euer Ritter ist todt und kommt nicht wieder, was nützets ihm, wenn ihr euch auch seinetwegen zutodte grämet? Er fiel mir zu Füssen, er bat mich mit Thränen, und ließ nicht nach, bis ich seinen Bitten Gehör gab. Kaum hatte er das Jawort von mir empfangen, so ließ er sich zu Madrit taufen, und kam darauf nach Pampelona zurück, schleunige Anstalt zu unserer Trauung zu machen, die an eben dem Tage vollzogen werden solte, da ihr, mein liebster Felix, mich von seiner Hand befreyetet; wäret ihr später gekommen, und ich wäre ihm schon angetrauet gewesen, würde zwar die Ehe mit ihm nicht haben können getrennet werden, allein ich versichere euch, ich wäre für Herzeleid gestorben. Sagte er denn, und erzehlte euch nichts von euren und meinen Vater, fragte Don Felix, kein Wort, antwortete Charmante, und warum, seyd ihr glücklicher als ich gewesen, von diesem Prinz etwas von unsern Vätern zu erfahren? Ja, meine Schöne, sprach dieser, und zwar nicht nur von ihm alleine, sondern auch von Persianern, mit denen mein Vater, dessen Frau und euer Vater auf der Insul Felix einer von dem Don Charm eroberten und von meinem Vater angebaueten mittägigen Insul geredet haben. Hierauf erzehlte er der Donna Charmante alle diejenigen Glücks-und Unglücksfälle, so ihm auf der Reise nach Persien, und von dar wieder zurück begegnet waren. Donna Charmante

mante fand Ursache genug, bald über dieses, bald über etwas anders in Verwirrung und Erstaunen zu gerathen, für allen aber gefiel ihr die Passage mit der Annaide, und die Begebenheit mit der Mirone aus Gozo, und den venetianischen Seefahrer Prangie zu Smirna. Don Felix eröffnete seiner Frauen auch endlich den genommenen Endschluß, daß sie sich zu Schiffe begeben und die Insul Felix suchen, daselbst aber lebenslang verbleiben wolten. Donna Charmante war solches, aus Liebe zu ihrem Vater, und da sie nebst ihrem Mann auf ihren selbsteigenen Schiffen diese Reise antreten konte, sehr wohl zu frieden, sie entschlossen sich, alle besitzende Grundstücke, so bald sichs thun lassen wolte, zu verkaufen, alles dasjenige, was vielleicht noch nicht auf der Insul Felix anzutreffen seyn möchte, zu erkaufen, einzuschiffen, und alsdenn diese grosse und weite Seefahrt anzutreten. Jedes von ihnen machte dieserwegen seinen Entwurf, als der von dem Obersteuermann Harpago an den Ritter Don Felix abgeschickte Schiffbuchhalter Barbie aus dem Hafen zu Alicante in Pampelona anlangte, und dem Herrn Ritter diesen Brief einhändigte:

Ueberwindender tapferer Ritter
und Herr!

Der von euch bey eurer Abreise aus Alicante erhaltenen Befehl zufolge, habe zwey Schiffe, so gut als ich sie bekommen können, welche aber an

Grösse

Grösse und Schönheit das zeitherige weit übertreffen, von dem Sohne des zu Cadix in der Provinz Andaloulia gestorbenen berühmten Seefahrer Ladissa, für baare Bezahlung erkauft, auch bereits die dazu gehörigen Leute, welche allerseits Dienste zu nehmen entschlossen waren, in Pflicht vereiden lassen. Diejenigen Waaren, welche ihr zu der Ladung bestimmt habt, sind bereits eingeschifft, doch könnet ihr solche füglich auf zwey Schiffe bringen, und womit ich das dritte beladen möge, mir durch diesen Boten wissend machen, indem der Jahrszeit zufolge zu wünschen wäre, daß wir, wenn ihr anders noch die Reise in den Ocean und die mittägigen Insuln zu thun entschlossen seyd, uns, so bald es möglich, auf den Weg machen könten.

Curt Ephraim Harpago,
Obersteuermann.

Don Felix hatte diesen Brief kaum mit Vergnügen erhalten, und daraus ersehen, daß nunmehro seine Flotte aus drey Schiffen, unter denen bereits zwey schon völlig beladen wären, bestehe, so versahe er den Schiffsbuchhalter Barbie mit gemessenen Befehl, Harpago solle mit seinen drey Schiffen Spanien umschiffen, und in dem Haven zu St. Sebastian einlaufen, alwohin er nicht nur selbst die Ladung des dritten Schiffes schaffen, sondern auch dahin mit seiner Donna Charmante und seinen übrigen Leuten kommen wolle.

Don Felix machte hierauf sogleich Anstalt, die Ländereyen und Häuser, so sie von dem Don Fredo geerbet hatten, zu verkaufen, alles, was er mitzunehmen für nöthig hielt, einzukaufen, und nach St. Sebastian zu senden.

Zu denen Grundstücken fanden sich gar bald Liebhaber, die den Don Felix, so viel er dafür verlangte, willigst zahlten, und es hatte das Ansehen, als wolte ihn das Glück die vestgesetzte Reise beschleunigen helfen, denn ihm von allen solchen Dingen, die er mitzunehmen entschlossen war, so vieles angeboten, daß er innerhalb vier Wochen so viel nach St. Sebastian schaffen konte, als er zu reichlicher Beladung eines derer grösten Schiffe nöthig haben mochte. Da er nun endlich mit allen völlig zu Stande gekommen war, und in Pampelona weiter nichts mehr zu verrichten hatte, ließ er alle seine Leute eines Tages in das Zimmer kommen, erzehlte ihnen, wie er drey Schiffe erkauft, und mit allen solchen Dingen beladen, welche eine derer weitesten Reisen auszuhalten nicht nur ohnentberlich, sondern auch, wenn sie an denjenigen Ort kommen würden, wohin er seinen Weg zu nehmen entschlossen hätte, nützlich wären.

Die Insul Felix auf der mittägigen Seite des Oceans, gegen die Terram antarcticam zu, sey derjenige Ort, wohin er seinen Lauf nehmen wolle, indem alda sein Vater Herr einer von ihm angebaueten Insul sey; wer nun von ihnen mitzureisen und sich nach St. Felix wohnhaft zu bege-

begeben Willens wäre, solte sich melden, auch wenn jemand von ihren guten Freunden in seine oder der Donna Charmante Dienste treten wolle, sich binnen 24 Stunden angeben, im übrigen aber versichert seyn, daß er sie allerseits bey, GOtt gebe glücklicher Ankunft, auf besagter Insul lebenslang reichlich versorgen werde. Wir wollen dahero diejenigen mit Namen melden, welche diese Reise zu unternehmen bey dem Don Felix sich anmeldeten. Die ehemaligen Bedienten des Don Fredo so wohl als der Donna Charmante sagten alsofort, daß sie, Don Felix möge seinen Weg nehmen wohin er auch wolle, überall treulich nachfolgen und lebenslang treue Dienste zu leisten niemals ermangeln würden, wobey sich denn auf des Don Felix Befehl die männlichen Bedienten aus denen vorhandenen weiblichen Weiber aussuchten, welche sie sich an einem Tage, an dem Don Felix ein herrlich Hochzeitmahl ihrentwegen anstellete, antrauen liessen. Die Bedienten der Donna Charmante, die Bedienten des Don Felix, und die hinterlassenen Bedienten des Don Fredo, beyderley Geschlechts, nennten sich, wie folget, und wir werden nicht unrecht thun, wenn wir sie paar und paar setzen, wie sie einander durch das Band der Ehe an dem angesetzten Hochzeittage zutheil worden.

Halip Porca, welchen Don Felix zum Aufseher des Schiffs, Prangie genannt, ernannte,

nannte, und dessen Frau Mara Julia aus Salamanca

2. Ormericus Rechila und Mada Ramossa.
3. Emanuel Rodericus - Johanna Egega
4. Christian Theodesilus - Barbara Virgossa
5. Gamalies Ensel - Christophora Nolda
6. David Ataulfus - Ludossa Barissa
7. Madiel Amalaricus - Vaness Wiporda
8. Wettiel Thorismundus - Hassa Vallia
9. Casimir Lewa - Lisetta Vitiosa
10. Christophorus Theudas - Maria Vamba.
11. Daniel Frumarius - Thassea Lepessa
12. Janno Tulca - Suida Sagossa
13. Carolus Haups - Sangessa Lulla
14. Friedrich Andeca - Brigitta Maide
15. Ferdinand Miron - Richarda Fulli
16. Gustaph Euricus - Appollonia Theoscuna
17. Justin Ariamirus - Eulalia Dorella
18. Anton Kemismund - Salomea Arselky
19. Wilhelm Hartz - Faustina Fausti
20. Carl Bando - Blasia Aimele
21. Fritz Forteft - Anastasia Lamecha
22. Help Buhl - Rudolpha Sicca
23. Fredo Hanck - Julia Rinniss
24. Philipp Witzileb - Adela Buscha
25. Carl Brato - Vita Norda
26. Philipp Printzky - Nella Siida
27. Jean Spille - Agatha Salgosa
28. Ferdinand Osia - Vitria Wesa
29. Hanno Pasty - Halla Felicia
30. Jeremias Grulix - Paula Scheida

31. Chri-

31 Christophorus Vitro und Nicolea Pendeuza
32 Maximilianus Hebald - Pettera Hella
33 Jesaias Gedemir - Carolina Tuncka
34 Hannso Tallarie - Mattheola Fossa
35 Petro Ponti - Fridorica Norda
36 Nathanael Imbro - Juliana Sola
37 Matthæus Ymar - Helena Spaniola
38 Pritz Cräntzel - Philippina Gasconnea
39 Marx Detti - Theuda Hempa
40 Ephraim Lamadie - Dorothea Katta
41 Ludovicus Maile - Christophora Maxea
42 Paulo Windo - Hannea Tassetta
43 Emmericus Lander - Leosetta Pirca
44 Lucas Paile - Wilhelmina Lappa
45 Assur Schmorr - Pritza Wyzzossa
46 Passorius Lindner - Augustea Yzzista
47 Heldo Hund - Rahela Tschyzza
48 Marcus Treslich - Fidica Kotorra
49 Adolarius Zirrha - Martha Annaisa
50 Vitalis Mohs - Nolda Hilla
51 Desiderius Peistel - Feuda Tollpa
52 Valens Rodro - Beata Milcka
53 Gordian Evarigius - Sportula Gossa
54 Urbanus Gesalicus - Anna Dorsilla
55 Andreas Agila - Wibalda Kunda
56 Lucianus Sisebutus - Theonesta Spinnia
57 Prosper Kindo - Casia Raide
58 Basilius Froh - Milca Firda
59 Maxentius Mandetz - Bostia Zunna
60 Arnolphus Hichter - Sossera Rimalda
61 Silverius Hiber - Hannria Dacha
62 Leo Terner - Lisilla Pondræa

63 Apolli-

63 Apollinarius Fencker und Sarela Gaselia
64 Pius Sissa - Nicoletta Milda
65 Felix Wigando - Petrella Hindessa
66 Hannes Manno - Mechia Fitzissa
67 Elias Hinck - Settula Maxizza
68 Cornelius Modericus - Antonietta Yhahna
69 Demetrius Citto - Julietta Pirrhirmæa

Obgleich diese drey leztern Männer verheyrathet waren, so wurde ihnen doch zu heyrathen erlaubet, weil ihre Weiber Ehebruchs wegen entlaufen waren.)

70 Euseubius Kulfus
71 Cyriacus Pender
72 Darius Wadder
73 Alphonsus Fölisso
74 Augustinus Nosa
75 Petrus Hetziicha
76 Protus Hollendecka
77 Paulinus Hitt
78 Titus Nerr
79 Lamberbus Alli
80 Wenzeslaus Bolando

Diese eilfe waren aus denen Jahren, und wolten nicht heyrathen, sondern ledig mitgehen.)

81 Michael Hent
82 Severinus Sissitzi
83 Burckhardus Griffo
84 Franciscus Modostus
85 Habacuc Alpo
86 Tresso Ninias.

Diese

Diese sechse hatten ihre Weiber verlassen, und konten sich nicht verheyrathen.)

Es bestunde nun die Anzahl vorhandener Bedienten, welche mitzugehen entschlossen waren, in 86 Manns- und 69 Weibspersonen, welche zusammen eine Zahl von 155 Personen betrug. Man wundere sich wegen dieser Menge Bedienten eines einzigen Hauses ganz und gar nicht, denn es sind in Spanien Herren, welche noch viel mehrere, ja wohl eine Anzahl von 2. 300 Personen zum Staat unterhalten. Es meldeten sich auch noch auf 58 Personen, unter denen 42 schöne ledige junge Mädgens waren, welche in der Donna Charmante Dienste zu treten, und mit nach der Insul St. Felix zu gehen entschlossen waren. Unter denen Mannspersonen hingegen befanden sich:

1 ein Schiffprediger, Mantonio Mirelli.
2 ein Arzt, Parasallo Velletto
3 ein Dolmetscher, Maria Tollia
4 ein Musicus, Petrus Nello
5 ein Sprachmeister, Kasarizi Angelo
6 ein Oeconomus, Kriso Valldoie
7 ein Jäger, Mercus Follulla
Diese waren ledigen Standes zu verbleiben entschlossen.)
8 ein Fischer, Nathan Mordilla
9 ein Meertaucher, Batiian Schweickye
10 ein Bergmann, Just Miria
11 ein Roßhändler, Marcus Ephora
12 ein Töpfer, Matthæola Richalla

13 ein

13 ein Schneider, Adam Pritters
14 ein Schuster, Hanno Gassie
15 ein Waffenschmidt, Marx Küffel
Diese wolten sich nach Ankunft auf der Insul St. Felix allererst verehlichen.
16 ein Steinmetz oder Bildhauer, Nicolissa Madagozza, dieser war ein Zwitter.

welche allerseits von dem Don Felix in Dienste auf- und angenommen und eidlich verpflichtet wurden, daß also die Zahl dererjenigen, so dem Don Felix von Pampelona nach St. Sebastian, und von da mit zu Schiffe folgten, aus 213 Personen bestund. Da nunmehro endlich alles zum Aufbruch fertig war, trat Don Felix mit allen seinen Leuten, und in einem Gefolg von 28 Wagen, worauf einestheils die Frauenspersonen sassen, theils auch die Geräthschaft gepackt war, seine Reise nach St. Sebastian würklich an. Man konte zu Pampelona keine Wagen mehr bekommen, sonst würden die Mannspersonen ebenfals gefahren seyn, die hingegen allerseits, ausgenommen den Don Felix und dem Halip Porca, zu Fuse zu gehen genöthiget waren.

In Fuentarabia muste man, wegen nöthiger annoch einzukaufender und mitzunehmender Waaren, stille liegen, dahero kehreten sie in den besten Gasthofe alda ein, und verrichteten ihre Sache.

In dasigem Gasthofe befand sich eben damals ein gewisser Mensch, welcher auf einem Pferde

nach

nach Fuentarabia Tags vorher, ehe Don Felix daselbst angelanget, angekommen war. Von diesem erzehlte der Wirth, daß er sich für einen Tausendkünstler ausgäbe, und bat, Don Felix solle nur in die algemeine Gaststube zu gehen belieben, so würde er diesen Menschen reden hören. Man wisse nicht, wofür man ihn halten, oder was man aus ihm machen solle, denn er rede von allen Sachen, die man nur zu wissen verlange, so, daß man alles fast ohnmöglich glauben, ihm aber doch nicht das Gegentheil beweisen könne. Don Felix, welcher eben damals gelegene Zeit darzu hatte, begab sich also nebst dem Halip Porea und der Donna Charmante in besagte Gaststube hinab, und liessen sich ein Glas Wein geben. Der Wirth zeigete ihnen, welches der Tausendkünstler seyn solte. Er war ein Mensch in einem Alter von ohngefehr 50 Jahren. Seine Gestalt schien ungemein hager, mittelmäßig lang, wohlgebildet, und er besas etwas angenehmes in seinen Mienen, Sprache, Manieren und Gange. Er redete gleich bey des Don Felix Ankunft mit einem Engeländer: So wisset denn, sprach er eben damals, daß die Winde von verschiedener Gattung sind, deren Wissenschaft ein Seefahrer ohnumgänglich gebrauchet und nöthig hat. Man zehlet ihrer nicht mehr noch weniger denn 32, solche theilet man ein in Hauptwinde, als:

1. den Nordwind,
2. Südwind,
3. Ostwind, und
4. Westwind,

alsdenn in vier Seiten- oder Nebenwinde, als:

5. Nordostwind,
6. Nordwestwind,
7. Südwestwind,
8. Südostwind,

ferner in acht drittheil oder halbe Winde, als da sind:

9. Nordnordostwind,
10. Nordnordwestwind,
11. Südsüdwestwind,
12. Südsüdostwind,
13. Ostnordostwind,
14. Ostsüdostwind,
15. Westnordwestwind,
16. Westsüdwestwind,

und endlich in 16 Viertheilwinde, als da sind:

17. Nordviertheilwind zum Nordosten,
18. Nordviertheilwind zum Nordwesten.
19. Nordostviertheil zum Norden,
20. Nordwestviertheil zum Norden,
21. Südviertheil zum Südwesten,
22. Südviertheil zum Südosten,
23. Südwestenviertheilwind zum Süden,
24. Südostenviertheilwind zum Süden,
25. Ostviertheilwind zum Nordosten,
26. Ostviertheilwind zum Südosten,
27. Nordostviertheilwind zum Osten,
28. Südostviertheilwind zum Osten,
29. Westviertheilwind zum Norwesten,
30. Westviertheilwind zum Südwesten,

31. Nord-

31. Nordwestviertheilwind zum Westen, und zuletzt
32. Südwestviertheilwind zum Westen.

Ein Schiffahrer muß in Wahrheit alle diese Winde so gut verstehen, als ein Spielmann den Klang des Instruments, und ein Sänger die Noten.

Von denen Winden kamen sie auf die verschiedenen Religionen zu reden, die es in der Welt gäbe, da sich denn der Fremde gegen dem Engeländer also vernehmen ließ: Jeder Mensch hält etwas, es sey auch was es sey, für das höchste Wesen, und ich bin überzeugt, daß kein Mensch auf Erden lebe, oder jemals gelebet habe, welcher in der That und Wahrheit ein Atheist gewesen, und ob wir gleich deren viele zu nennen pflegen, so haben sie nur boshaft aus Ehrgeiz, um eine besondere Meynung zu haben, jedoch nicht aus völliger Ueberzeugung ihres Herzens und Gewissens die Ewigkeit der Welt, und die Unwesenheit eines Schöpfers und Erhalters behauptet. Mit einem Wort, jeder Mensch, der gelebet hat, und noch lebet, hat einen GOtt und das höchste Wesen behauptet, wovon die Welt und Menschen abhangen, doch fast jede Nation hat etwas besonders für der andern. Die drey fürnehmsten christlichen Religionen sind nemlich:

1. die römischcatholische,
2. die evangelische oder lutherische,
3. die reformirte oder calvinische,

die jüdische enthält:

4. die jüdische an sich selbst, und eine Gattung davon, als
5. die samaritanische,

hierauf folget:

6. die mahomedanische, in 2 Sorten, als des Sumis und Omars, und
7. des Kiahis oder Aly, welche beyde in 72 Secten getheilet sind.

Die heydnische kan in diese Hauptsecten getheilet werden, nemlich:

Derer Perser, oder Anbetung des Feuers
Der Brachmannen,
Der Juckiao oder der Gelehrten zu China,
Der Laufu,
Xaca oder Amida,
Der Lamas,
Die Anbetung der Sonne, und
Die Anbetung des Teufels.

Von denen, die sich zu den christlichen Religionen zehlen, sind mir bekannt:

Die griechische an sich selbst,
Die rußische,
Die georgische,
Die syrische,
Der Jacobiten,
Die armenische,
Die abyßinische,
Die nestorianische,
Die socinianische,
Die anabaptistische,
Die Quaker.

Ich

Ich wolte wünschen, fuhr der sogenannte Tausendkünstler fort, ich hätte die Ehre, mit euch zu reisen, wir wolten uns in Wahrheit die Zeit aufs angenehmste vertreiben, nur aber würde ich besorgen müssen, ihr dürftet alsdenn das Essen, Trinken und das Reden verlernen, denn ich wolte behaupten, von jeder Zeit zur andern sattsamen Stoff eines angenehmen Gesprächs in Vorrath zu haben, denn ich habe von Jugend auf viel gelesen, und bin stark gereiset. Ich bin zu Wasser und zu Lande gereiset. In Europa habe ich besehen Portugal, Spanien, Frankreich, Teutschland, Italien, Sicilien, Engeland, Irrland, Schottland, Dännemark, Norwegen, Schweden, Pohlen, Böhmen, Moscau. In Asia und Africa die Türkey, Persien, Egypten, Arabien, das Reich des grossen Mogols, Indien, Abyssinien, die Barbarey, in America, Brasilien, die mehresten Insuln des Oceans und des atlandischen Meeres; ich weiß mit Monarchen, Regenten, Gelehrten, Bürgern, Rittern, Edelleuten und Bauern umzugehen. Ich verstehe die meisten Sprachen. Der Lauf des Himmels und des Gestirns ist mir wissend. Ich habe die Kunst zu regiren gelernet. Ich kan zukünftige Dinge weissagen. Die Schiffkunst hat mir die eigene Erfahrung gezeiget. Die Wissenschaften und Künste, den Feldbau und die Wirthschaftskunst, die Bergwerks- und andere mehrere ober- und unterirdische Kenntnisse der Natur und Kunst weiß und verstehe ich. Wir wolten in der That niemals wegen langweiliger Zeit zu klagen Ursach finden.

Dieses und noch mehreres hörte unser Don Felix ganz vergnügt an, und da er sich Gelegenheit gemacht, mit diesem Fremden ebenfals in ein Gespräch zu gerathen, so fragte er, was für ein Landsmann er sey, wes Standes er sey, und wo er gegenwärtig hinzureisen gesonnen wäre?

Herr Ritter! antwortete dieser, ich bin der Geburt nach ein sogenannter Lappländer. Mein Name heisset Horch, und bin ein flüchtiger Mensch, der die Welt durchstreicht. Ich bin vor kurzen aus dem Ocean zurükgekommen, alwo ich viele neue Insuln und Länder gegen Mittag zu entdecket, so vormals nie bekannt gewesen sind, und bin gesonnen, des nechsten wieder eine Reise zur See nach diesen Süderländern anzutreten. Ich besitze weder Geld noch liegende Gründe, doch weiß ich überflüßige Mittel zu meiner Nothdurft, wo ich auch seyn mag, in kurzem grosse Reichthümer zuwege zu bringen. Bin ich zu Lande, so hilft mir meine Kunst und Wissenschaft fort, oder finde ich nicht dadurch bey denen Menschen Hülfe, so bringe ich aus der Erde Gold und Silber hervor. Ich locke die Vögel aus der Luft, die Fische aus denen Teichen, oder ich lange die verborgenen Schätze aus der Erden herauf, die keinen Besitzer haben. Bin ich auf dem Meer, weiß ich mein Schiff für aller besorglichen Gefahr des Seesturms sicher zu verwahren. Ereignet sich darauf nach aufgezehrten Proviant und süssen Wasser Hunger und Durst, so ziehe ich das schmackhafte süsse Wasser aus der Luft und denen Wolken durch meine Wissenschaft zu nöthi-

nöthiger Labung, ich fahre in die Tiefe des Meeres, und lange die besten Fische zu meiner Nahrung, daß es mir also nirgends an Speis und Trank gebrechen wird. Doch bey alle dem habe ich auch meine grossen und gewiß starken Hauptmängel, welche mir jederzeit an meiner Vollkommenheit sind verhinderlich gewesen, und die ich für angeboren und solche halte, die ich werde Zeit meines Lebens behalten müssen, denn 1. kan ich kein Blut sehen, sobald ich an mir, oder einem andern dergleichen erblicke, werden die Nerven meines Cörpers schlaff, daß ich als ein Taschenmesser zusammen nieder zur Erden falle. 2. Kan ich keine Unwahrheit reden, noch solche von andern reden hören. Dieses ist in der That eine Sache, die mir alles Glück und Vorzüge, die ich meinen Wissenschaften nach, für tausend andern würdig wäre, bey denen Menschen entziehet. 3. Daß ich nicht unterlassen kan, alles Unrecht, so ich an jemanden sehe, zu bestrafen. 4. Daß ich nicht das Frauenzimmer liebe, noch ihnen mehr Ehre äuserlich geben kan, als ich in meinem Herzen ihrer Würdigkeit zuschreibe. 5. Daß ich mir nicht widersprechen lasse, welches daher kömmt, weil ich von nichts spreche, was ich nicht gründlich und so gewiß weiß, als dieses ist, das ich mit euch rede.

Dieses sind meine Fehler, welche entweder verursachen, daß mich niemand achtet, oder daß ich für Verdruß und Mißvergnügen stetig andere Orte suchen, wo ich meine Gemüthsruhe in Zufriedenheit zu befördern gedenke.

Don Felix erkundigte sich bey diesem Menschen, ob er wohl Lust hätte, nebst ihm eine Reise nach denen unbekannten mittägigen Ländern zu wagen. Habt ihr Schiffe? sagte dieser, so will ich mit euch reisen. Ich will, sprach Felix, meinen Weg nach einer Insul richten, welche gegen Mittag lieget, und St. Felix heisset. Herr Ritter! fiel ihm der Lappländer Horch in die Rede, ich bin auf selbiger jetzo gewesen. Ein feiner Mann, Felix genannt, hat sie, nachdem solche ein Ritter, mit Namen Don Charm, erobert, und denen Halbriesen abgenommen, erbauet. Ich habe mit beyden geredet, auch bey ihnen auf dem Schlosse Felicia alle gute Bewirthung gefunden, allein, da ich seine Ehe mit der Donna Blanca nicht billigte, und solche meiner Gewohnheit nach bestrafte, indem ich ihn überzeugte, daß er in einer Blutschande lebe, indem er seiner Frauen Schwester zur Ehe habe. Es sey dieses eine eheliche Hurerey, worüber sein nagendes Gewissen auf seinem Todtbette aufwachen werde. Es entzohe mir auf diese Bestrafung nicht nur die Donna Blanca, sondern Felix selbst, seine Freundschaft, und ich konte für Verdruß mit so wissendlichen Sündern keine weitere Gemeinschaft haben, dahero machte ich mich wieder von dieser Insul auf das Meer. Doch, da mir aus ihren Gesichtszügen bekannt war, daß sie kein Jahr mehr leben werde, denn es waren bereits die Milchgefässe und Nahrungs-Säfte bey ihr durchaus verderbet, so entschloß ich mich, eine Reise nach Europa vorzunehmen, mit der Zeit aber, nach erfolgten



Der Schiff-Gouverneur und nach-
mahliger Reichs-Instl-Admiral
HORCH
auf der St Felix Insul.

folgten Ableben dieser Blanca, diese Insul und den Felix alda noch einmal zu besuchen. Hier erzehlete Don Felix, daß der Besitzer der St. Felixinsul sein, und der Ritter Don Charm der Donna Charmante Vater sey, sie aber stünden jetzo im Begriff, die Insul Felix zu suchen, und wenn sie solche gefunden haben würden, daselbst lebenslang zu verbleiben. Don Felix versprach für grosser Freude, einen Mann gefunden zu haben, der die Felixinsul zu finden wisse, dem Horch nicht nur alle ersinnliche Freundschaft, sondern auch nach ihrer Ankunft zu St. Felix die gröste Bedienung derer Insuln seines Vaters, denn Horch versicherte den Felix, daß sein Vater 16 kleinere Insuln, die allerseits um St. Felix herumgestreuet lägen, anzubauen im Begriff stehe.

So war es nun richtig, daß unser Horch in der Liste dieser Schifffahrer, gleich nach dem Don Felix und die Donna Charmante, die oberste Stelle als Schiffsbefehlshaber erhielte, auch von Stund an unter die Zahl derer Staatsbediente gezehlet wurde. Der erstere Dienst nun, den Horch seinem neuen Herrn erzeigte, bestund darinne, daß, da sie von Fuentarabia in den Seehafen St. Sebastian anlangten, Don Felix den Aufsatz der ganzen Ladung diesem Horch vorlegen muste. Was wolt ihr, sagte dieser, mit dem Gelde, Edelsteinen und Perlen, zu St. Felicia machen? kaufet noch ein paar Schiffe dafür, sprach er, besetzet sie mit Leuten, deren man drausen benöthiget ist, als: Soldaten, Künstler,

Feldbauleuten, Schwerdfegern, Büchsenmachern, Bergleuten, Stückgiessern, mit Personen, die eine Pulvermühle anzubauen geschickt sind, und mit jungen Weibspersonen, deren eure Colonien höchst nöthig haben. Die ausgestrichenen Waaren verkaufet alhier, und schaffet dafür Schwerder, Geschütz, Flinten, Granaten, Pulver, Leinwand, Farben, Pferde, Cameele, Esel, ein paar Kühe und Ochsen, so werdet ihr das Reich eures Vaters für diesesmal zu grössern Reichthum verhelfen, als wenn ihr ganze Schiffe mit Gold und Edelgesteinen anfüllet. Es wäre euer Vater längst willens gewesen, Schiffe nach Europa zu senden, und euch zu sich holen zu lassen; allein die Halbriesen, welche noch nicht alle vertrieben und ausgerottet seyn, sondern noch auf zwey kleinen Insuln sich befinden, haben ihn davon abgehalten. Die Insul St. Felix besitzt mehr Geld und Edelsteine, als ihr vermögend seyd hinauszubringen; dahingegen gebricht es ihnen an denenjenigen Sachen und Leuten, welche ich euch bereits genennet habe. Mein wertheſter Befehlshaber Horch! fing hierauf Don Felix an, ordnet nur, kraft eurer Bedienung und mir geleisteten Pflicht, was zu thun nöthig ist, denn ich sehe, ihr seyd ein verständiger Mann, der nichts ohne Ursach thun noch vornehmen wird. Diesemnach nun erkaufte derselbige, ob er gleich unbillig viel dafür geben müste, drey mittelmäßig grosse Schiffe. Alles dasjenige, was er für nöthig hielt, schafte er in möglichster Geschwindigkeit an. Leute, wie er sie verlangte, fanden sich

eben-

ebenfals, und nunmehro wartete man auf den Obersteuermann Harpago, welcher aber allererst nach etlichen Tagen in dem Haven St. Sebastian mit seinen drey Schiffen glücklich anlangete. Der Befehlshaber Horch examinirte sogleich seine Ladung, und ließ nicht nur alle diejenigen Sachen, von welchen er überzeugt war, daß sie denen Insuln des alten Felix mehr zur Last als Vortheil gereichen würden, aus, sondern auch andere an deren Stelle, die viel nützlicher waren, einschiffen, und da sich unter der Anzahl des Schiffvolks 17 abgelebte Männer und 20 alte Weiber befanden, reichte Horch jeder Person von ihnen ein ansehnlich Geschenk, mit Vermelden, daß er sie nicht mitnehmen könne, indem sie zu alt wären, die Beschwerlichkeiten einer so weiten Seereise auszustehen, nahm aber an deren Stelle verschiedene Handwerksleute und junge Weibspersonen an, welche der Wirthschaft wohl vorzustehen für tüchtig befunden wurden. Solchemnach nun war alles fertig und in die See zu stechen in volkommensten Stande.

Don Felix richtete annoch den Tag vor der Abreise dem gesamten Schiffsvolk eine köstliche Mahlzeit zur Ergötzlichkeit aus, worbey er ebenfals sechs Schiffe mit folgenden Namen belegte, als:

Das Hauptschiff hiesse bereits Felix, und auf selbigen fuhr Don Felix, die Donna Charmante, Halip Porca, den Don Felix zum Schiffsproviantsvorsteher ernennete, die Julia,

die

die gesammte Bedienten, und das beste Frauenzimmer.

Das andere Schiff bekam den Namen Horch, und befand sich der Schiffsbefehlshaber selbst, ingleichen alles ledige Frauenzimmer, und die grösten Kostbarkeiten ihrer Ladungen.

Das drite Schiff nennete er Charmante, und wurde mit Soldaten besetzet.

Das vierte wurde Pampelona genannt, und ebenfals mit Soldaten besetzet.

Das fünfte hatte ausser der Ladung lauter Gelehrte und Künstler, und erhielt den Namen Minerva.

Das sechste aber war für lauter Handwerksleute und Bauern bestimmet, und Harpago geheissen.

Wir finden hierbey eben nicht Ursache, in Verwunderung zu gerathen, woher Don Felix zu Erkaufung und Beladung so vieler Schiffe das benöthigte Geld hergenommen; denn da er sehr vieles Geld von dem Prangie und nachhero durch die Erbschaft des Don Fredo erhalten, auch Donna Charmante unschätzbaren Schmuck von dem Prinz Hanno bekommen, welches allesamt verkauft und ins Geld gesetzet wurde, so fället diese Verwunderung auf einmal selbsten hinweg.

Der Tag brach nun endlich an, da Don Felix mit seiner Donna Charmante St. Sebastian verlies, und mit seinen sechs Schiffen denen Wellen der offenbaren See sich und sein gänzliches Vermögen anvertrauete.

Das

Das VI. Capitel.

Unsere Schifffahrer nahmen nun ihren Weg zu allererst nach Port a Port, den berühmten portugiesischen Seehaven, alwo sie nicht nur eine ziemliche Menge Seckt, sondern auch Gork und Oel mitnahmen, darauf aber begaben sie sich nach der Insul Maderas. Auf diesem Wege liessen sich unterschiedene Arten Feuer in der Luft sehen, welches das erste war, so die Donna Charmante in Verwunderung zu setzen begonne. Man ließ demnach den Obersteuermann Harpago und den Schiffsbefehlshaber Horch auf das Schiff Felix kommen, und fragte sie, was dergleichen Luftzeichen zu bedeuten haben möchten? Es ist, antwortete Horch, dieses Feuer das sogenannte S. Hermes oder S. Elme-Feuer. Lasset euch solches nicht anfechten; denn daß ihr dieses Feuer um die Segelstangen herumfliegen sehet, dieses bedeutet eine Meerstille, weil die Luft keine Bewegung hat, und am besten ist es, daß wir deren zwey erblicken, welches die Schiffleute gerne sehen, und solches für ein Zeichen glücklicher Seefahrt auslegen. Die Alten nennten dergleichen Feuer Castor und Pollux. Schienen ihre zwey, hielten sie solches für einen sehr guten Vorboten glücklicher Seefahrt; ließ sich aber nur eines sehen, so nenneten sie solches Helena, und sahen es für einen bösen Vorboten an. Es hat die Erfahrung auch in der That gezeiget, daß, wenn sich dergleichen Luftfeuer als brennende Flammen, angezündete Fackeln, fliegende Drachen, brennende

de Balcken und angezündete Pfeile und Ruthen, um die Schiffe sehen lassen, gemeiniglich ein Ungewitter darauf zu folgen pfleget, entstehen aber blos von denen Ausdünstungen, und sind anders nichts, als zu Lande die an denen wässerigen, sumpfigten Orten hüpfende Irrlichter oder Irrwische. Man siehet dergleichen auch auf dem vesten Lande, auf denen Kirchhöfen und unflätigen Orten, denn die Ausdünstung sind daselbst fett und öligt, mithin fähig leicht entzündet zu werden. Horch hatte auch in der That die Wahrheit geredet, denn es erfolgte eine solche Stille des Meeres, daß die Schiffer in zweyen Tagen nicht von der Stelle kamen, obgleich dem ganzen Schiffvolk dieser Meerstille sehr angenehm vorkam. Der Schiffsbefehlshaber Horch, welcher aus Höflichkeit gegen den Ritter Felix nicht eher reden wolte, als bis er ihn um etwas fragte, sas ganz stille, und schiene in tiefen Gedanken zu seyn, als Donna Charmante denselben also anredete: Herr Gouverneur! warum so in Gedanken? es will uns die Zeit fast anfangen lange zu werden, verkürzt uns doch solche, ihr seyd ja in allen Theilen der Welt gewesen, erzehlet uns doch etwas von Africa, welchem Welttheile wir jetzo für allen am nähesten seyn Befehlt nur, antwortete Horch, ob euch, meine Erzehlung anzuhören, gefällig ist. Ich bin solche zu thun augenblicklichst erbötig. Ihr wollet etwas von Africa erzehlen hören, und so werde ich euch also zum Voraus sagen müssen, daß solches die gröste Halbinsul ist, die man haben mag. Es grenzet fast an

lau-

lauter Meere, als gegen Mitternacht an das mittelländische, gegen Abend hat es den atlantischen Ocean, gegen Mittag das äthiopische, und gegen Morgen das rothe Meer; an der einen Seite aber, dahero es auch eine Halbinsul genennet wird, grenzet es an Asien, alwo es von einem Vorgebürge, auf 25 Meilen breit, davon abgesondert wird. Sein ohngefehrlicher Umfang erstreckt sich auf 5000 Meilen. Die Hitze alda ist unerträglich, sehr unbewohnt, unfruchtbar und gröstentheils wasserarm, dahingegen ist es mit wilden Thieren und Ungeheuern stark angefüllet, als von Löwen, Leoparten, Panthern, Elephanten, Nasenthieren, Einhörnern, Dromedarien, Tygern, Crocodillen, ungeheueren grossen Schlangen, auch Affen, Pferden, wilden Eseln, Ochsen und Meerpferden, wie es denn auch alda zahme und darbey sehr fette Schweine, Rinder, Schöpse, allerhand Gevögel und fette grosse Fische gibt; nicht weniger findet man auch häufige Syrenen um Africa herum. Die Africaner sind gemeiniglich starke, wilde, grausame und grobe Leute, welche zum Theil in Städten, zum Theil in Wüsteneyen und Hütten wohnen, theils auch von einem Ort zum andern im Lande herumziehen. Man findet Römischcatholische, Calvinisten, Mahomedaner, Abgötter, Caffres, welches Leute sind, die ohne Glauben und Gesetz leben, desgleichen auch Juden, und wird von Spaniern, Portugiesen, Holländern, Türken, desgleichen auch eigenen Königen regirt, welche letztere das beste Land besitzen. Es liegt in Africa

Aegy-

Aegypten, Barbarien, Numidien, die Wüsten, Nubien, Nigritien, Guinea, Abyßina, Loango, Cacongo, Monômugi, Zanguebar oder die Kiste Aian genannt, Congo, Cafraria und Monomotopa.

Die Griechen nenneten Africam nur Lybiam, nach dem Namen der Tochter des Sohns des Jovis, welche diesen Namen führte. Die Benennung Africä leiten einige her von dem jüngsten Sohn des Patriarchen Abrahams, welcher Afer genennet worden. Man findet auch, daß es das Land Cham bey einigen Scribenten genennet wird, aus Ursach, weil solches Cham, der Sohn des Noä, zum Erbtheil erhalten hat. Was das rothe Meer anlanget, so behaupten einige, es wäre also genennet worden, weil alda rother Sand anzutreffen. Andere wollen, sie sey von dem rothen Wiederschein derer Berge, die gleichsam als verbrannt anzusehen seyn, entstanden. Noch andere leiten sie her von einer in Arabien an denen Kisten dieses Meeres befindlichen rothen Quelle. Die wahrscheinlichste Meynung aber mag wohl derer seyn, welche glauben, das Wort rubrum oder roth sey von dem Wort Erithreo, womit die Griechen dieses Meer zu benahmen pflegten, entstanden. An manchen Orten kan dieses Meer nicht wohl befahren werden wegen derer vielen Felsen, kleinen Insuln und vielen Untiefen, und muß man zu Zeila erfahrne Piloten zur Begleitung einnehmen, welche die sichern Wege dieses Meeres anzeigen können.

Das

Das rothe Meer führt rothe und grüne Corallen auf dem Grunde bey sich. Um die Insul Dalca werden Perlen gefischet. Die zwey Flüsse, der Nilus und der Niger, sind in Africa die berühmtesten. Der Nilus entspringet in dem Theile gegen Abend des Königreichs Goyamä in Abyßinia; seine Länge erstreckt sich über 1000 Meilen durch Mohrenland, Nubien, von Süden bis Norden, und ergiesset sich durch sechs Ausläufe in das mittelländische Meer. Er machet durch seinen Lauf grosse Insuln, und befeuchtet das schönste Land in Africa. Zwischen Egypten und Aethiopien stürzt er sich von denen höhesten Felsen mit gräßlichen Geräusch in die Tiefe. Er ergiesset sich alle Jahr, und hat dermasen fruchtbares Wasser, daß er so zu reden ganz Egypten dinget. Es finden sich viele Fische und Crocodille in demselben. Gemeiniglich pflegt er nur 16 Cubos hoch zu steigen oder anzuschwellen; schwüllet er aber weniger oder höher an, so ist solches dem Lande schädlich. Der Fluß Niger entspringet aus der See gleiches Namens; er verlieret sich etlicher Orten unter die Erde; er befeuchtet das Land, und führet Goldkörner bey sich, ist aber sonsten mit dem Nilo einerley Art, Natur und Eigenschaft. Unter denen vielen Gebürgen, so Africa heget, befindet sich der Berg Atlas und die sogenannten Montes Lunä, als die berühmtesten. Es ist bekannt, daß die Poeten fabulirt haben, daß der Berg Atlas, wegen seiner unmäsigen Höhe, den Himmel trage. Man saget auch, es werde dieser Berg nach dem mauritianischen Könige At-

lante Atlas genennet. Am Tage soll er nicht können gesehen werden, des Nachts aber soll er flinkern und Flammen von sich geben, wie sich denn auch viele Berggespenster, so Bockfüsse haben, darauf sollen sehen lassen, welche mit Flöten, Schalmeyen, Trompeten und andern Instrumenten eine angenehme Musik machen. Was die häufigen sich alda aufhaltenden Crocodille anbelanget, so verdienet solches Thier, daß wir seine Eigenschaften ein wenig mit einander betrachten. Es entstehet aus einem Ey, und wächset, so lange es lebet, daß es öfters 20 bis 30 Cubos in der Länge erreichet. Es pfleget oft erbärmlich zu weinen, dadurch es die Menschen zum Mitleiden und zu sich zu locken trachtet, welche es aber nach diesen verschlinget. Von diesem Thiere kommet das Wort: Crocodilsthränen, welches verstellte, falsche Thränen, ohne Ernst und mit List begleitet, bedeuten soll. Elephanten gibt es in Africa in Menge, nicht weniger auch Kameele und Affen. Man hat auch noch eine andere Art Kameele, welche kleiner sind, als die gewöhnlichen, welche die Africaner Dromedarios nennen, welche ungemein schnelle laufen können. Ferner gibt es viel Zibethkatzen daselbst; die Gestalt einer solchen Zibethkatze ist in der Länge eines Cubi. Sie hat ein rauhes Haar, von Farbe, als ein Fuchs, ernähret sich von Fleische, Mäusen, Eyern, Reis, ꝛc. Bey der Scham hat sie einen Beutel voll kleiner Löcher, darinnen der Zibeth liegt als ein weisser Schaum und Eiter, und durch die Löcher herausfliesset. Anfänglich gibt dieser Zibeth

einen

einen schweren und eckeln Geruch von sich, welcher aber, wenn er zusammengeronnen und eine zeitlang an der Luft gestanden, ganz lieblich und brauchbar wird. Man pfleget diesen Zibeth täglich 1 Quentlein schwer mit einem kleinen Löffel auszunehmen. Es gibt in Africa auch Antrophagos oder Menschenfresser, welche stetig Krieg führen, und die Kriegsgefangenen schlachten, braten, und statt einer kostbaren Speise verzehren. Ihre Wehr und Waffen bestehen aus Lanzen und Wurfspiesen. Dieses möchte ohngefehr ein Generalbegriff seyn, sagte der Gouverneur, den ich euch von Africa geben kan.

Donna Charmante war mit dieser Erzehlung ganz wohl zufrieden, welche aber für diesesmal unterbrochen wurde, weil die Meerstille aufhörte, die Winde von neuen zu blasen anfingen, und die Schiffe schnell zu laufen begonnten. Hier begegneten ihnen etliche Syrenen, von denen man erzehlte, daß sie männlichen und weiblichen Geschlechts wären. Die Nigriten, sagte Horch, nennen diese Thiere Ambisiangulo und Pisçengoni. Die Portugiesen heissen sie Pezzemouler, die Franzosen aber Syrenen. Ihre ordentliche Grösse ist in die Länge 8, in der Breite 4 Schuhe. An dem meisten Theile des Leibes haben sie Menschengestalt, und schreyen auch wie Menschen, besonders wenn man sie mit Pfeilen oder Geschoß tödtet. Ich habe von ihrem Fleische gegessen, welches an Geruch, Geschmack und Gestalt, dem

Schweinefleische beykommet. Kurz darauf erreichten sie nun die Insul Maderas, so auf spanisch Madera heisset, auf portugiesisch aber Madeira, so Holz bedeutet, denn diese Insul ist im Anfange mit lauter Holz umgeben gewesen, als solche die Portugiesen erfunden haben. Sie lieget zwischen der Meerenge Gibraltar und denen canarischen Insuln. Lasset uns die Insuln, so wir antreffen werden, betrachten, sagte Horch, denn wir gelangen zeitig genug nach St. Felix, zumalen euer Herr Vater, mein Herr Ritter! der Zeit mit Dämpfung und Ausrottung derer Halbriesen beschäftiget seyn wird. Man folgte ihm dahero, und stieg, solche zu besehen, alda ans veste Land, fand auch, daß diese Insul auf acht Meilen in Umkreis hatte. Sieben bis acht Bächlein oder kleine Flüsse durchwässerten das Land. Die Luft ist alda sehr gut und gesund, daß man weder übermäsige Kälte noch alzustarke Hitze verspüret. Sie ist ferner ungemein fruchtbar an Obst, und besonders am Weine, welcher sich sowohl zu Wasser als zu Lande fürtrefflich lange zu halten pfleget. Man erbauet Hülsen, Getraide und Korn in grosser Menge daselbsten. Der Wein ist sehr häufig, denn man trift Stöcke an, die mehr Trauben als Blätter tragen. Sie geben dem Könige den Zehenden von allen Früchten, und das beträgt ein grosses Einkommen, so Portugal allein hiervon zu ziehen hat. Sie besahen alda auch die Zuckerplantagen, weil man zu Maderas sehr viel Zucker erbauet, wovon jährlich eine erstaunende Menge Confituren, Marmelaten und

Säf-

Säfte gemacht und weit und breit versendet werden. Der Honig, der auf dasiger Insul erbauet wird, wird für den besten auf der ganzen Welt gehalten.

Es ist solche Insul ferner anmuthig und angenehm zu bewohnen, auch hegt sie einen Ueberfluß an zahmen Thieren, wilden Schweinen, Rebhühnern, Holztauben, Wachteln, und wegen des häufigen Honigs auch an Wachs, ja alles, was man zu Unterhaltung des menschlichen Lebens nöthig hat, findet man zu Maderas im Ueberfluß, dahero man sie auch die Königin derer Insuln zu nennen pfleget. Der allererste Erfinder soll ein Engeländer gewesen seyn, jetzo aber stehet sie unter der Crone Portugal; sie besahen auf dieser Insul die fürnehmste unter denen drey dasigen befindlichen Städten, als des Bischofs und Statthalters Residenz Punzal oder Funchal genannt, sie liegt an einen hohen Berge, welcher auf eine Meile hoch in die Höhe gehet; sie betrachteten die Collegenkirche, die 3 Parochialkirchen, die beyden Klöster des Franciscanerordens, und derer Nonnen von Gonzalvez. Diesemnach ist also die Insul Maderas der römischcatholischen Religion zugethan; sie fanden alda sehr sittsame und wohlgeartete Leute, deren Handel in Zucker, Honig, Wachs, Pomeranzen, Citronen, Limonien, Granaten, Wein und Leder bestund, wovon sie auch verschiedenes erkauften und mit zu Schiffe nahmen. Der dasige Haven wird durch drey Vestungen oder Ci-

tadellen verwahret, und ist in Gestalt eines halben Mondes.

Von da lenkte sich der Oberbefehlshaber Horch nach denen Insuln Terceres, Acores oder Azores, welche man also nennet wegen der vielen Falken, Habichte und Sperber, welche sich alda aufhalten. Sonst wurden sie auch die flämischen genennet, weil ihr erster Erfinder ein Niederländer oder Fläme gewesen seyn soll. Andere hiesen sie die hohen Insuln, aus der Ursach ihrer Lage, welche höher gegen Norden ist, dahingegen die canarischen Insuln höher gegen Süden gelegen sind; sie besahen auf der Insul Terceras, welche die fürnehmste unter denen andern gleiches Namens ist, das ungemein fruchtbare Erdreich, die vortreflichen Wein, Obst und Getraide tragenden Gegenden, die schönen Heerden Ochsen, Pastell und andere Thiere, das schmackhaffte Vogelwerk, besonders nahmen sie in Augenschein die warmen Wasserquellen, und man zeigte ihnen auch einen gewissen Brunnen, welches alles, was man dahinein warf, in kurzer Zeit in Stein verwandelte; derjenige, so sie herumführte, und ihnen alle Merkwürdigkeiten zeigte, nennte sich Lepotte, und handelte sonst mit Ochsen. Dieser Mann hatte eine sehr beschwerliche und zugleich wundersame Krankheit, denn zu gewissen Jahreszeiten muste er sich auf den Erdboden legen, und durfte nicht in die Höhe sehen, weil ihm dünkte, die Häuser, Berge, Bäume, und selbst die Erde der ganzen Insul bewege sich, komme auf ihn los und wolle ihn erschla-

schlagen, bald kam ihn die Einbildung vor, der Kopf wolle ihn von dem Leibe herabfallen, oder er werde die Nase und Ohren verlieren, oder aber er glaubte gewiß, er habe nur ein Bein und einen Arm, wannenhero er denn den Kopf, die Ohren, die Nase hielt, und auf einem Beine herumhuppelte, zu gewissen Zeiten hingegen war er gantz gescheid, und erzehlte, er habe solche Krankheit vor einigen Jahren bekommen, sie wäre aber nicht zu heben, und eine betrübte Würkung der Milzbeschwerung. Kurz vor der Abreise des Don Felix bekam er ebenfals wieder einen Anfall davon, denn er wolte nicht essen noch trinken, weiln er sich einbildete, er habe keinen Mund, und was dergleichen Chimären mehr waren.

Sie verliessen demnach auch diese Insul, und fuhren nach denen canarischen Insuln, alwo sie auf des Oberbefehlshabers Gutachten ankerten und ausstiegen, denn, sagte dieser, in zweyen Tagen bekommen wir einen starken Seesturm, diesen nun uns nicht entgegen zu setzen und unsere Schiffe preis zu geben, ist es besser, wir bleiben in Sicherheit und verharren auf diesen Insuln, bis derselbige vorüber seyn wird. Es traf auch in Wahrheit solches ein, denn es entstand ein heftiger Seesturm, welcher zerscheiterte Schiffstücken und verunglückte Menschen an das Ufer dieser Insuln antrieb. Die Winde sauseten und brauseten, ein heftiges Donnern und Blitzen begleitete das furchtsam die Wellen in die Höhe schlagende Meer, und sie dankten

GOtt, daß sie sich nicht auf dem Meer zu dieser Zeit befanden; doch wendeten sie auch nicht die Zeit auf diesen Insuln übel an, sondern besahen solche nach Anleitung ihres Anführer Horchs, welcher ihnen erzehlte, daß man diese Insuln die canarischen Insuln, die Insulas fortunatas, oder glückseligen Insuln nenne: Es haben zwar, sprach er, einige dafür gehalten, diese Insuln hätten den Zunamen Canarien von denen Zuckerrinden, Canna genannt, bekommen, allein sie irren sich, und ist dieser Name vielmehr entstanden von denen Canibus oder Hunden, die sich ehedessen in grosser Menge daselbst aufgehalten haben. Ein französischer Edelmann Jean de Betancourt hat sie im Jahr 1401. entdecket, und man nennte ihn dahero den König von Canarien. Die Luft ist alhier ungemein heiß und überaus gesund, das Erdreich aber an allen Dingen fürtreflich fruchtbar, besonders an Getraide, Gerste, Hirse, herrlichen Weinen, Citronen und Pomeranzen, an Bäumen wie auch am Waid, welches die Färber gebrauchen; wilde Esel und Ziegen findet man in Menge. Die Einwohner bestehen grösstentheils aus Spaniern, was aber die Ingebornen anbelanget, so besitzen sie eine ungemeine Hurtigkeit, und sind starke Esser. Man zehlet dieser canarischen Insuln sieben an der Zahl, und trift in keiner von denenselben eine Spinne, Schlange, Kröte oder anderes giftiges Gewürme an. Die fürnehmste dieser Insuln heiset man Großcanarien, und dessen Hauptstadt führet ebenfals den Namen Canaria. Die Insul

Canaria

Canaria ist kleiner als die Insul Tenarifa, welches die gröste unter allen ist, auch die berühmteste wegen des grossen Berges Pico, welcher über 60 Meilen weit zu sehen, und kaum in drey Tagen erstiegen werden kan, stetig aber mit Schnee bedecket ist. Sonst ist die Insul Tenerifa sehr fruchtbar, und ist berühmt wegen ihres köstlichen Weins, wovon jährlich mehr als 28000 Vaß abgeführet werden können. Die dritte dieser canarischen Insuln heisset Ferro, alwo sich ein wunderbarer Baum befindet, welcher denen Einwohnern sattsames Wasser zu ihrer Nothdurft reichet; die übrigen Insuln nennen sich Gomera, Palma, Forte ventura und Lancerola. Von dieser Gegend erzehlte man zu Canaria, wie sich eine unbekannte Insul alda sehen ließ, welche man die unsichtbare nenne, weiln sie zu gewissen Zeiten gesehen werde, so man aber dieselbe zu anderer Zeit suchen wolte, zu verschwinden pflege; man hält solche für bezaubert, denn ob man gleich zu Zeiten alda ohnvermuthet angeländet, so kan man sie doch, wie sehr man sie auch suchet, nicht wieder finden.

Von denen canarischen Insuln setzten sie ihre Reise nach denen Insuln St. Antonio, St. Vincent, St. Lucia, St. Nicolo, del Sale, Bona Vista, Maio, Fuogo und Brave; wir könten ein ganzes Buch mit Beschreibung derer Insuln, welche unsere Schiffahrenden besuchten, anfüllen, wann wir uns nicht statt der Weitläuftigkeit vielmehr einzuschränken hätten, und nur die Hauptumstän-

de erzehlen wolten, welche sich auf dieser Reise zugetragen.

Bey allen diesen Insuln waren sie nun vorbey, als ein gewaltiger Sturm entstand, welcher allen vorhandenen Schiffen den Untergang drohete. Der Schiffsbefehlshaber begab sich demnach, sobald er dieses vermerkte, auf dasjenige Schiff, auf welchen er sich gleich anfangs verfügt hatte, und traf alle nöthige Anstalt, die nur möglich zu Aushaltung eines solchen Wetters vorzukehren war; allein die Hand eines höhern Schicksals war im Spiel, die Schiffe wurden von dem Sturme zerstreuet und getrennet, daß der Befehlshaber das Schiff Felix nachhero nicht wieder finden konte, er mochte auch noch so sehr seine Geschicklichkeit anwenden als er wolte, dahero sahe er sich genöthiget, daß er seinen Weg zur St. Felixinsul nahm, und alda, nachdem er mit seinen fünf Schiffen in dasigen Haven eingelaufen, den Don Charm und den alten Felix die Ankunft ihrer Kinder, von deren Schiffe ihm das Schicksal getrennet hatte, erzehlte; er fand nun daselbst alles in einen ganz besondern und gegen dem ehemaligen ziemlich veränderten Zustande.

Beschreibung
der Insul St. Felix.

Was die Grösse anlanget, so hat solche einen Umfang von 100 Meilen, und ist fast viereckigt, doch von Osten gegen Süden zu länger

ger, als von Westen gegen Norden. Am füglichsten ist es, wenn man sie eintheilet in vier nach denen vier Himmelsgegenden zu befindlichen Theile, da wir erstlich betrachten:

I. Das Mitternachtstheil.

In solchem befindet sich das Schloß Felicia auf dem Felixberge, welches die Gestalt eines halben Eyes hat, mit drey Thürmen versehen. Ehe man an selbiges gelanget, kommet man an das Thor, welches in den Schloßhof führet, und hat zur rechten und linken Hand Gebäude, welche theils von denen Rittern des von dem Felix errichteten Ritterordens, theils von denen Ritterknechten bewohnet werden, theils in Pferdeställen bestehen. Gegen Morgen befindet sich, gleich wie gegen Abend zu, ein Wachtthurm, auf welchem Tag und Nacht Wacht gehalten wird, und wovon man die auf dieser Insul kommenden Schiffe wahrnehmen kan. Zu beyden Seiten des Schlosses befindet sich der Felixberg, in dessen Mitte das Schloß Felicia stehet, dem Schloßthorweg zur Linken gegen Abend zu ist die Ritterkirche zu sehen, welche drey Thürme hat, und von zwey Predigern besorget wird, rechter Hand aber das Gerichtshaus, inwendig gegen Morgen und gegen Mitternacht zu ist ein vortreflicher Obst- und Blumen- auch Küchengarten angelegt, welcher rings umher mit denen Häusern der Ritterknechte umgeben ist; in dem westlichen Theil des Felixberges wird Gold, in

dem

dem gegen Morgen aber Silber gegraben, welches so ergiebig ist, daß die Insul eine ansehnliche damit angefülte Schazkammer aufweisen kan. Auf denen drey Kirchthürmen wird des Morgens, Abends, Mittags, und wenn Gottesdienst gehalten werden soll, geläutet, auf denen drey Schloßthürmen hingegen, wenn der Ritter Felix den Orden beruft, und wird das Läuten alsdenn so lange die Berathschlagung dauret, fortgesetzt, bis die Ritter wieder auseinander gehen. Das Schloß selbst ist zu beyden Seiten fünf, in der Mitten aber nur dreymal übersetzt. In dem mittlern Theile befindet sich der Ritter Felix, in dem zur Rechten die Bedienten männlichen Geschlechts, in dem zur linken aber die zum Dienst verordnete Weibspersonen.

II. Das mittägige Theil

Begreift in sich von dem Schlosse an den Exercierplatz, auf dem sich die jungen Ritter üben und tummeln, die Pferde abrichten und Rittertournire halten, rechter Hand befindet sich ein mächtig Stück Land, alwo die Küchengewächse erbauet werden, und der Küchengarten genennet wird; linker Hand ist der Obstgarten, welcher überaus groß ist und die fruchtbarsten Obstbäume heget. Ferner ist rechter Hand ein sehr grosser Teich, worinnen sich wilde und zahme Enten in grosser Menge befinden, desgleichen ein bis an das Ufer gehender ungeheuer grosser Wald mit Hirschen, Rehen, Schweinen, Haasen

sen und Gevögel verschiedener Gattung im Ueberfluß angefüllet, welcher Wald abgeschnitten wird durch den Salzfluß, aus dessen Wasser man Salz siedet, von dem Exercierplatz und dem Orte, wo sich die Ritterheerden nebst ihren Hirten aufhalten, linker Hand endlich befindet sich der Ritterhaven, welcher vermöge einer Zugbrücke verschlossen werden kan.

III. Westliche Theil.

Das wird eingetheilet in die Ritterfelder, die Weidewiesen, die Ritterschösserey, den Löwenwald, das Schloß und Stadt Chermante, das Dorf Por, vor welches der in dem Schlosse Charmante entspringende Fluß, Alla genannt, vorbeyfliesset, und sich in den Ritterhaven ergiesset. Das Dorf Gilm und die daelbst befindliche Gilmsäule, alwo der goldführende Fullafluß entspringet, und ferner den Henpenteich vorbey, zwischen den Weidewiesen und Löwenwalde hindurch nach dem Haven zu seinen Gang nimmt. Das Dorf Hardorf, davon ohnweit die Steinbrüche gelegen, das an dem Meerufer gelegene Dorf Kall, nebst dem dazugehörigen Todtenteiche, und zuletzt das Dorf Lepp und der Fliegenberg.

IV. Osttheil.

Das hat gegen Mitternacht zu das Weingebürge, das Ritterbegräbniß, den bürgerlichen Gottesacker, der Ritter Obergerichte den Ritterteich, das Dorf Fischerdorf, das Dorf

Blitz-

Blitzdorf, den Donnfluß, Hitzfluß, warmen Fluß, den Triumphfluß, und das Schloß Victoria.

Es hat demnach die ganze Insul

3. Schlösser,

Als: 1. Felicia,
2. Victoria und
3. Charmante.

3 Städte, die an denen 3 Schlössern liegen,

Als: 1. Felicia,
2. Victoria und
3. Charmante.

8 Dörfer.

As: 1. Blitzdorf,
2. Fischerdorf, diese zwey liegen gegen Morgen.
3. Por,
4. Hardorf,
5. Gilm,
6. Kall,
7. Tepp,
8. Fliegenberg, liegen sämtlich gegen Abend zu.

3 Gebürge.

1. Felixberg, gegen Mitternacht.
2. Weingebürg, gegen Morgen, und
3. Fliegenberg, gegen Abend.

5 Teiche.

Nemlich 1. Der Ritterteich, gegen Morgen,
2. Der Ententeich, gegen Mittag,
3. Der

3. Der Hempenteich,
4. Todtenteich, und
5. Zwischen dem Löwenwalde und Charmante gelegene Teich, alle drey gegen Abend.

7 Flüsse.

1. Der Fullafluß,
2. Porfluß, beyde gegen Abend.
3. Salzfluß und
4. Triumphfluß, gegen Mittag zu.
5. Donnfluß,
6. Hitzfluß,
7. Warme Fluß, diese drey gegen Morgen.

10 Thürme.

1. Der Ritterthurm,
2. Der Frauenzimmerthurm und
3. Der Dienerthurm, sind auf dem Schlosse Felicia.
4. Der Morgenthurm,
5. Der Mittagsthurm, und
6. Der Abendthurm auf der Ritterkirche.
7. Der Wachtthurm gegen Morgen.
8. Der Wachtthurm gegen Abend,
9. Der Thurm auf den Schloß Charmante.
10. Der Thurm auf den Schloß Victoria.

Jedes von diesen hat etwas sonderbares, so wir aber zu seiner Zeit schon berühren wollen. Es soll nur allererst gemeldet werden, wie der Befehlshaber Horch den alten Herrn Felix angetroffen

troffen, und von ihm ist empfangen worden. In dem Haven traf er 6 von den allergrösten Schiffen die man haben mag, an, nebst vielen kleinen Fahrzeugen. Gleich bey seiner Ankunft hörte man die Glocken auf denen beyden Wachtthürmen, und hierauf das grobe Geschütz, welches zum Empfang und Bewillkommung ankommenden Schiffen losgebrannt wird, und von einem Wachtthurm an bis zum andern über denen Ställen derer Ritterpferde aufgepflanzet stehet. Der Schiffbauhausverwalter sendete alsobald an den Herrn Felix reutende Boten ab, mit Vermelden, daß der Horch, als Schifsbefehlshaber der Flotte des jungen Ritters Don Felix, mit 5 Schiffen angelangt sey. Der alte Herr konte aus grosser Freude kaum erwarten, bis eine leichte Jagdkutsche angespannet wurde, auf der er sich mit einem zahlreichen Gefolge seiner Hofbedienten an das Schiffbauhaus begab, welches derjenige Platz ist, alwo ausgeladen wird, und die fremden Schifleute auszusteigen und zu herbergen pflegen, denn es ist ein vortreflicher Gasthof daselbst angeleget, alwo nicht nur die einheimischen, sondern auch die fremden Seefahrer mit dem besten von Essen und Trinken auch Zimmern zur Nachtherberge bewirthet werden. Don Felix umarmte den Befehlshaber Horch, und fragte, ob sein Sohn annoch lebe? Horch erzehlte alles, wie es zugegangen, daß nemlich der Seesturm ihn von dem Schiffe, worauf sich Don Felix mit seiner Liebste, der Donna Charmante, und dem besten Frauenzimmer befinde,

getren-

getrennet habe. Don Charm, welcher alleweile von denen Halbrieseninsuln zurückkam, empfing den Horch um so viel freudiger, weil er von ihm die Heyrath des jungen Ritters Don Felix mit seiner Tochter Donna Charmante, und daß solche auf dem Wege anhero wären, erfuhr. Wir wollen nun den Befehlshaber Horch alda ausschiffen und seine Ladungen nach dem Schloß Felicia bringen, auch alda mit grossen Verlangen auf den Don Felix und die Donna Charmante warten lassen, uns aber indessen wieder aufs Meer begeben, um zu sehen, wie es dem Don Felix und seinem Schiffe ergangen sey. Der Seesturm trieb sie unter grosser Gefahr und Besorgung, das Schiff Felix möchte an einen Felsen zerscheitert und zerschmettert werden, bald zur Rechten, bald zur Linken auf eine ziemliche Insul zu. Donna Charmante war eben jezt nebst ihren Frauenzimmer, wie auch fast gesamten Boots- und Ruderknechten an einem hitzigen Fieber, zum Theil aber an der unvermeidlichen Seekrankheit krank, daß man, weil die Schiffleute nicht im Stande waren das Schiff zu bewegen, selbigen seinen Lauf lassen muste. Don Felix stieg also ganz allein alda aus, und nahm sich vor, an denen Ufern zuzusehen, ob er Fußtapfen von Menschen oder Thieren alda eingedruckt erblicken und also erfahren möchte, ob diese Insul bewohnt sey oder nicht; allein er fand weiter nichts als Spuren von Thieren, welche er gegen die buschichte Gegend heerdenweise mit einander ziehen sahe.

Diese Insul war kaum vier Meilen im Umfange, dahero begab er sich an alle Orte, wo er vielleicht etwas zu entdecken vermuthete. Vierfüßige Thiere, welche an Grösse denen Kühen und Ochsen gleichten, wie auch Ziegen und allerhand Gevögel, traf er in Menge an, desgleichen einen nicht alzugrossen Teich, in welchem er Fische erblickte, ganz in der Mitte dieser Insul aber wurde er eines dichten Zauns gewahr, welcher durch Kunst geflochten, nach und nach so in einander gewachsen war, daß man nicht in das innere Theil, das derselbe umschlosse, sehen konte, er ging rings um diesen Zaun herum, bis er eine Oefnung erblickte, durch welche er auf eine grüne Wiese gelangte, auf welcher ein grosses wiewohl unordentlich gebautes Haus befindlich war.

Die häufigen alda liegenden Gerippe todten Viehes machte ihn hier muthmassend, daß in diesem Hause Menschen müsten gewohnt haben, denen dieses Vieh zugestanden, welche aber nach und nach gestorben, und dieses Vieh, welches wegen Mangel des Futters umgefallen, zurückgelassen hätten. Er wanderte also auf dieses Haus zu, und fand solches noch ganz wohnbar, inwendig aber mit Zimmern zur Wohnung, Schlafzimmern, Küche und allen Geräthschaft, so zur menschlichen Bequemlichkeit dieneten, wohl versehen; hier hielt er sich nun nicht gar lange auf, sondern eilete, denen Seinigen diese erfreuliche Nachricht zu bringen, wiederum nach dem Schiffe, alwo gesamte Kranke seiner mit

Schmer-

Schmerzen erwarteten. Die gesundesten nun davon musten augenblicklichst alda Schiffsboote in das Meer lassen, und die Kranken darauf an das Land dieser Insul setzen, auch nöthige Erfrischungen von dem Schiffe dahin bringen, er selbst aber, der Don Felix, nahm seine Donna Charmante, und Halip Porca die Juliam, in Begleitung des andern Frauenzimmers, und begab sich nach dem entdeckten Hause besagter umzäunter Wiese. Sobald sie sich daselbst aufs Land begeben hatten, so bald schien auch die Krankheit mehrentheils zu weichen, und viele merkten fast nicht mehr, daß sie vorher krank gewesen waren.

Bey ihrer Ankunft betrachteten sie das wundersam gebauete Haus, dessen Materie aus Fischgräten bestund, welche über einander gelegt, mit einer thongleichen Erde zusammengesezt, von der Sonnen aber dermassen hart gebacken war, daß sie so vest als eine steinerne Mauer hielte. Es waren verschiedene Fenster in dasselbige eingesezt, welche aus Horn zusammengefüget waren, und einiges Licht gaben. Das Dach bestund aus zusammengeharzeten Schilfe, der Eingang war ein mit Thierhäuten bespannter Rahm, welcher vorgesezt und mit einem Riegel zugemacht werden konte. Sie begaben sich hierauf in dieses Haus selbst hinein, und fanden alda die mit einem Heerde und vielen aus Thon gebrannten und verharzten oder glasurten Töpfen, Tellern, Schüsseln und andern Gefäß versehene Küche,

aus welcher rechter Hand ein Eingang in eine Stube, linker Hand in eine Kammer, und hintenaus in ein grosses Speisebehältnis ging. In der Speise- oder Vorrathskammer befand sich nicht nur ein grosser Vorrath verdorbener Speisen, sondern auch ein kleiner Keller, alwo geräuchertes Fleisch, Butter und Oel, so noch unverdorben, anzutreffen war. In der Stube sahe man 6 ziemlich grosse und lichte Fenster, einen ungestalten Tisch, etliche dergleichen Bänke, verschiedene zugespizte und andere kulbichte schwere Stücken Holz, wie auch etliche künstlich aus Schilf gemachte Fischer-Netze. Von dar begaben sie sich in die Kammer. In solcher trafen sie einen verweseten Körper an, neben welchem eine getrocknete und breit gepreßte Baumschaale, ein mit Rus angefülltes Gefäs, und verschiedene Federn lagen. Auf der Baumrinde fand nun Don Felix völlige Nachricht, was er gern wissen wolte, konte auch folgendes ganz deutlich lesen:

Sterblicher!

Du seyst gleich, um unbekannte Insuln zu entdecken, vorsetzlich, oder wider Willen auf diese Insul durch Sturm gekommen, wisse, mein Name ist Alibert Tillo. Ich bin ein geborner Spanier aus Avila gewesen, welcher seine Reichthümer durch Seefahrten zu mehren trachtete. Ich hatte solche in 15 Jahren dermassen durch Reisen zur See und weitläuftige Handlung vergrössert, daß ich wenig mehr des Goldes achtete, und nunmehro,

mehro, in Absicht fremde unbekannte Insuln und Länder zu entdecken, zur See ging. Die leztere Reise stellete ich in Begleitung meiner Frauen und vieler jungen Leute an, welche sich insgesamt etwas versuchen wolten; allein ohnweit von dieser Insul scheiterte unser Schiff an einer Klippe, und borstete dergestalt, daß nicht nur alle Ladung mit dem Hintertheil des Schiffs in den Abgrund des Meeres sank, sondern auch mein gesamtes Schiffvolk, nebst meiner Frau, bis auf 5 fremde Weibspersonen, jämmerlich ertrunk. Wir 6 Personen retteten uns auf einem Schiffbalken, worauf wir 2 ganzer Tage und Nächte ohngessen und heftig schmachtende hin und her getrieben wurden. Wir ritten auf diesem Balken, und seufzeten um Rettung, wurden auch bald darauf an ein wohnbares Land angetrieben, und erreichten diese Insul, darauf du stehest. Ich wandte alle meine Kräfte an, bis ich diese 5 Weibspersonen ebenfals alhier ans Land brachte. Hier fielen wir auf unsere Knie, und dankten dem Himmel, daß er uns ein vestes Land erreichen lassen; doch die Müdigkeit erweckte einen ohnvermutheten Schlaf bey uns, nach dessen Genuß wir einen heftigen Durst und Hunger verspüreten, dahero uns nach Früchten umsahen, deren wir genüssen möchten, trafen auch zweyerley Früchte an, als die drey Blätterfrucht, welche wie ein Kürbis gestaltet ist, und wenn sie reif ist, aufspringet, auch inwendig runden Saamen träget, welcher als bitterer Biscuit schmecket, aber sehr nahrhaft und stärkend ist, der Baum aber, der dergleichen

Früchte träget, hat nur 3 Blätter, welche die Früchte vor der alzugrossen Sonnenhitze verwahret. Nicht weit davon fanden wir einen andern stufenweise in die Höhe gewachsenen Baum mit 4 Aesten, worauf eine aus diesem Baum wachsende Frucht von ungemeiner Grösse lag, aus deren Blühte eine Milch spritzete, welche süsse schmecket, und ungemein erquicket. Wir bedienten uns dahero der 3 Blätterfrucht statt des Brodes, der in der Frucht des andern Baums aber befindlichen Milch statt des Getränks. Ich habe, um diese Insul wohnbar zu machen, diese 5 Weibspersonen nachhero zu Weibern genommen, allein sie sturben mir alle in Kindesnöthen. Auf dieser Insul habe ich 26 Jahr gelebet, und kein n lebendigen Menschen, auser meine Weiber, alhier gesehen, welche in denen ersten 3 Jahren nach unser Ankunft bereits verstorben sind. Die müßige Zeit lehrete uns nachhero, von Gräten derer todten Walfische, so häufig von den Wellen angeschmissen werden, dieses Haus zu bauen. Mit denen spitzigen und kolbichten hölzernen Instrumenten ging ich auf die Jagd ꝛc.

Weiter konte Don Felix nichts erkennen, denn die Schrift war erloschen. Er ließ dahero diese Gebeine vor dem Hause verscharren, sendete einige Bootsknechte mit Schilfnetzen, um Fische zu fangen, andere hingegen mit Schiesgewehr aus, welche, was sie von Wildpret und Gevögel antreffen möchten, erlegen, und eine wohlschmekende Mahlzeit daraus bereiten solten.

Das

Das VII. Capitel.

Don Felix entschloß sich auf dieser Insul zu verharren, bis der Befehlshaber Horch mit seinen Schiffen ihn suchend anlangen werde, oder wenn er ja nicht käme, bis allerseits Kranke wiederum völlig würden gesund seyn. Die Schiffleute nahmen dahero Seegeltuch, und spanneten es an die Bäume, daß sie sich darunter, als unter einem Gezelt, für die Strahlen der Sonne und den Regen gesichert, verbergen könten. Don Felix machte indessen, nebst der Donna Charmante, sowohl zu einer guten Mahlzeit, als wo das ledige Weibsvolk schlafen solte, nöthige Anstalt. Er selbst, seine Frau und Halip Porca, nebst der Julia, wehleten sich des ehemaligen Besitzers dieses Hauses des Aliberts Schlafkammer zu ihrer Nachtruhe, und die Matratzen so sie bey sich führeten, wurden alda aufgebreitet. Das ledige Frauenzimmer aber solte in der Küche, Speisegewölbe und Stube Platz suchen. Hier fiel unsern Don Felix allererst die auf den Boden gehende Treppe ins Gesicht, welche mit einer Leinwand verhänget war, daß man also solche zur Zeit noch nicht wahrgenommen hatte. Er stieg dahero mit seiner Frauen hinauf, und fand, daß dieser Boden über das ganze Haus wegging. Bey seiner Ankunft flogen unzehlig viele Tauben zu denen Löchern dieses Bodens hinaus, welche sowohl Eyer als Junge hatten. Donna Charmante rufte also einige ihrer Bedienten, welche auf anderthalb hundert Paar junge Tauben, und

etliche Schock Eyer fanden, die ihnen sehr wohl zu statten kamen, die sie auch mit sich hinab in die Küche nahmen, schlachteten und an hölzernen Spiesen brateten, dieselben auch sowohl, als die Eyer, von guten Geschmack befanden. Weiter war auf diesem Boden nichts, als von Schilf künstlich gebauete Taubenbehältnisse und Nester, welche über einander gesetzet waren, so, daß mehr als 300 Paar Tauben darinnen ihre Wohnung haben konten. Sobald sich nun unser Don Felix mit seiner Liebste wiederum in das Untertheil dieser Wohnung hinabbegeben hatte, so langete der ausgesendete Pasty mit seinen Gefährden an, welche allesamt so schwer trugen, daß sie fast von der Last gefangener Fische untergedrückt wurden, denn Pasty hatte mehr nicht als 6 Personen mitgenommen, weil er in dasigem Teiche nicht so eine grosse Menge Fische anzutreffen vermeynte. Man nahm ihnen demnach die angefülleten Netze ab, und befand darinnen dreyerley Arten, als, einige in Gestalt und Grösse derer Seepärsche, einige, die wie Karpfen aussahen, und andere, die denen Aalen gleich kamen, wiewohl der Geschmack davon ganz anders war. Das Frauenvolk bekam solche zur Zubereitung, und man richtete sie gebraten, gesotten und gebacken zu. Der Halip Porca langete endlich auch von seiner Jagd wieder an, und die 16 demselben zugeordnete mit Schiesgewehr versehene Ruderknechte brachten eine wilde Kuh, einen Hirsch, und auf etliche 30 Kaninichen, wie auch eine grosse Menge Federvieh heim, welches denen wilden Enten

gleich

gleich sahe. Man hatte dieserwegen ein besonderes Vergnügen, indem das frische Fleisch auf dem Schiffe ziemlich abgegangen war, der Befehlshaber Horch hingegen hatte auf seinen Schiffen Kühe, Ochsen, Schaafe und mehrere Sorten lebendiger vierfüßiger Thiere, welche aber jetzo nicht zugegen, sondern bereits auf der Insul St. Felix seyn mochten. Sie brateten, kochten und siederen nun ihre Fische, buken auch, und machten ein herrlich Mahl, da indessen der Ritter Felix und Porca, nebst ihren beyden Weibern, auf der Insul ein frisches Obst zu suchen ausgegangen waren.

Ihr Suchen war nicht ohne Nutzen, denn sie fanden alda einen kleinen mittagswärts gelegenen Wald, in dem sie zweyerley Bäume antrafen, nemlich den sogenannten drey Blätterbaum, und den Milchmandelbaum. Sie sahen dem Milchmandelbaum mit Verwunderung zu, wie er als ein Springbrunnen aus der Blühte zu beyden Seiten eine weisse Milch herunter spritzte. Julia muste dahero in das eine Viertelstunde gegen Mitternacht zu gelegene Haus laufen, und etliche Dirnen mit Gefäsen holen, da die Donna Charmante eine dieser Mandeln spaltete, auch in selbiger auf 3 Kannen Milch fande, welche wie Mandelmilch zu trinken war, und fürtrefflich stärkete. Die Dirnen nahmen dergleichen Mandeln mit sich, so viel sie fortbringen konten, da indessen Don Felix auch einen Versuch machte mit der drey Blätterfrucht, welche runden Saamen

inwendig eingeschlossen hielt, der an Geschmack den bittern Biscuit beykam. Man füllete nun ebenfals damit etliche Gefäse statt eines Confects, und suchte weiter, war auch so glücklich, daß man ungemein grosse Weintrauben, sehr grosse Blutpfirschen, und fürtreffliche Castanien fand, welche Don Felix als ein frisches Obst in Menge zur Mahlzeit eintragen ließ. Die Zeit kam nun endlich herbey, daß die mit Zubereitung und Anrichtung der Speisen beschäftigte Weibspersonen fertig waren, daß man also eine herrliche Mahlzeit, Don Felix nemlich, und Donna Charmante in der Stube des Hauses, nebst Halip Porca und der Julia, das gesamte ledige Weibesvolk hingegen in der Kammer, Küche und vor dem Hause, die andern aber insgesamt unter denen aus Seegeltuch bereiteten Zelten hielte. Die darauf folgende Nacht gab ihnen eine sanft und angenehme Ruhe, und sie erquickten sich allerseits dermasen, daß sie nicht das geringste von einiger Krankheit mehr empfanden. Auf dieser Insul verblieben sie beynahe 4 Wochen, denn ein anhaltendes stürmisches Werter machte sie furchtsam, abermals einen Seesturm empfinden zu müssen, dahero sie auf dieser Insul, bis derselbige vorbey seyn würde, verharren wolten. Die Beschäftigung eines jeden ging währender Zeit täglich dahin, daß sie jagten, fischten, und die drey Blätterfrucht und Milchmandel eintrugen, denn das Wasser aus dem Teiche wolte ihnen nicht bekommen, dasjenige aber so sie auf dem Schiffe gehabt hatten, war alle worden.

Don

Don Felix lies dahero in Ermangelung dessen etliche Fässer mit dergleichen Milch anfüllen, um sich derselben, bis sie an eine wasserreichere Insul anländen dürften, zu bedienen. Der Donna Charmante Gewohnheit war es jetzo, daß, da sie sehr frühe aufwachte, sie sogleich aufstund, und ganz allein auf dieser Insul herumspatzirte. Eines Morgens aber nahm sie ihren Weg gegen Morgen zu, einer Gegend, welche man nicht sonderlich zu besuchen pflegte, weil man alda von denen Fliegen ziemlich beschweret wurde. Sie war in Gedanken beynahe einer halben Meile weit gegangen, als sie ohnweit zwey Personen mit einander ringen sahe. Bey ihrer Näherung fand sie aber, daß die eine davon eine verheyrathete Frau, und zwar die Halla Felicia, des Bedienten Hanno Pasty Ehefrau, und ein fremder Mann war, welcher lange Haare und einen grosen Schnorrbart hatte, der dieses Weib zu Boden werfen wolte. Helft mir, wertheste Donna Charmante, schrie die Halla Felicia derselben aus Leibeskräften zu, dieser Mann will mich in einem Boot entführen, und entweder todt oder lebendig mit sich nehmen. Je näher sich nun die Ritterin hinzubegabe, desto gewaltsamer bemühete sich der fremde Mann sie zu überwältigen, wobey er der Donna Charmante zurufte: Kommt immer heran, schöne Frau, ihr solt einander Gesellschaft leisten; allein die Charmante zohe das Schwerd aus ihrer Scheide, und hieb ihm in den Kopf, daß er nieder zur Erden sank, worauf sie so lange säbelte, bis sie selbigen vollends

gar

gar herunter hatte. Nun wusten diese Weibsbilder nicht, ob mehrere dergleichen Männer vorhanden wären, dahero nahm die Ritterin den Kopf, und eilete damit, was sie konte, nach dem Hause dieser Insul zu, alwo sie ihren Liebsten in allerhand nöthigen Verrichtungen beschäftiget fand.

Jederman, besonders Don Felix, Halip Porca und die Julia wunderten sich, wo die Donna Charmante einen allererst abgehackten und noch blutenden Kopf eines fremden Mannes herbekommen, begab sich aber nach erhaltener Nachricht, nebst diesem beyden Weibern und 10 mit Gewehr und Schwerdern wohlgerüsteten Schiffleuten, an denjenigen Ort, wo der Körper dieses ermordeten Mannes lag. Sie fanden ihn noch also liegen, wie ihn die Donna Felicia verlassen hatte, und wurden gewahr, daß er ein aus Pferdehaaren bestehendes wundersam geflochtenes Oberkleid, einen Brustlatz und Beinkleider von Thierhäuten, und ein Paar hölzerne Schuhe an den Füssen hatte. Don Felix ließ allererst seine Kleidung besichtigen, ob er etwas bey sich habe, und man fand in einem ledernen Beutel einen Stahl, Feuerstein, faul Holz, eine mit Rauchtobak und eine dergleichen mit Schnupftobak angefüllte silberne Dose, wie auch eine meerschaumene Pfeife mit einem silbernen Röhrlein, ein überaus grosses scharfes Messer, und einen zweyschneidigen Dolch in einer Scheide, mit einem Leder an die Beinkleider bevestiget. Diese Sachen nahm Don Felix zu sich zum Andenken

denken der Heldenthat, die seine Frau diesen Morgen verrichtet hatte; hierauf suchte man, ob noch jemand, der mit diesem Manne angekommen, vorhanden seyn möchte, fand aber an denen Spuren, daß nur eine Person angelanget, dessen Fußtapfen von dem Ufer des Meeres in die Insul gingen, welche sie an denjenigen Ort leiteten, wo dieser Mann ausgestiegen war. Hier trafen sie ein aus einem starken Baum ausgemeiseltes unförmliches Canoe an, in welchem sich ein ausgepichter und mit Wein angefüllter ungeheurer lederner Schlauch, eine gebratene Ziege, geröstete Fische, und ein aus Fischgrätenmehl gebackener dicker, doch wohlschmeckender Kuchen, etliche aus Schilf gedrehete Seile, eine Axt und ein Fischernetz, nebst einem Bogen und vielen zusammengebundenen Pfeilen, befanden.

Auch trafen sie alda ein an dieses Canoe bevestigtes und mit einer Decke versehenes Behältniß an, in welchem sie etliche Pfund Goldkörner, und einen Beutel mit köstlichen Perlen fanden. Dieses Gold und Perlen wurde der Donna Charmante zu Theil, den Wein aber und den Kuchen verzehreten die Schiffleute. Hierbey erfuhr man, daß die Halla Felicia, wie sie alle Morgen zu thun pflegte, ihrer Gewohnheit nach auch diesen Morgen in dasige östliche Gegend sich begeben wollen, um in der Einsamkeit ihre Morgenandacht zu verrichten, war aber, sobald sie alda angelanget, von diesem schnorrbärtigen Mann angefallen worden, welcher sie mit sich auf eine andere Insul zu nehmen versprochen, deren

Herr

Herr er zu seyn vorgegeben, und erzehlet habe, wie er das köstlichste Essen und Trinken, Edelsteine und ein fürtrefflich Haus besitze, wie auch, wenn sie gutwillig mit ihm ginge, er sie zur glückseligsten Frauen machen wolte; allein sie habe sich ihm widersetzet, und so lange gerungen, bis sie die Ritterin von ihm erlöset habe. Diese Falla Felicia bekam ebenfals von der Charmante eine ziemliche Menge Perlen und Goldkörner zur Ergötzlichkeit geschenket, damit sie sich bey ferneren Gelegenheiten treu gegen ihre Herrschaft und Mann bezeigen möchte. Bey alle dem nun hieß es:

Quæ nocent, docent.
das ist:
Mit Schaden wird man klug.

Der Donna Charmante sowohl, als der Felicia, hatte dieser Zufall begegnet, welcher, wenn der fremde Mann Kammerade bey sich gehabt hätte, gefährlich genug gewesen, und beyde Weibspersonen von ihnen in eine andere Insul entführet worden seyn, ehe Don Felix, noch jemand von ihnen allen, solches gewust hätte. Dieses liessen sie sich demnach zur Warnung dienen, daß sie sich von Stund an niemals so weit, noch ganz allein von ihren Leuten entfernten.

Es rückte endlich die Zeit heran, daß unser Felix für nöthig zu seyn achtete, von dieser Insul wiederum aufzubrechen, und die St Felixinsul zu suchen, zumal man sich nur zeithero vergebens bemühet

mühet hatte, Quellen zu graben, welche nöthiges Wasser zu Anfüllung derer ledigen Fässer reichen möchte. Diesemnach fülleten sie die leeren Fässer mit Mandelmilch, salzten Fleisch und Fische ein, nahmen auch den Saamen der drey Blätter Frucht und grosser Menge mit sich, und entblöseten fast die ganze Insul ihres Obstes, worbey sie so viele vierfüßige Thiere, Gevögel und Tauben einschifften, daß sie auf etliche Tage mit Fleische und Braten vollkommen verproviantiret waren. Hierauf begaben sie sich von dieser Insul wiederum zu Schiffe, und stiessen, nicht wissend, wohin sie ihren Lauf nehmen solten, vom Lande, denn der Schiffsbefehlshaber Horch und der Obersteuermann hatten die Seecompasse, Landcharten, und alles zu nöthigen Seewissenschaften vorhanden gewesene Geräthe auf denen andern abwesenden Schiffen. Gebet euch zufrieden, fing hierbey Don Felix zu seiner Frauen an: Wir werden wohl die Insul Felix erlangen, aber allererst nach langen Suchen, denn bis wir nicht Schiffe antreffen, welche uns sagen, wie wir unsern Lauf nehmen sollen, oder aber, wenn wir nicht von ohngefehr die St. Felixinsul finden, werden wir in der Irre von einer Insul zur andern schiffen müssen. Vorjetzo nun war allerseits gröste Sorge, wie sie eine wasserreiche Insul antreffen möchten, denn die Mandelmilch verdarb leichtlich, und war auch kaum auf 8 Tage Vorrath davon vorhanden. Sie schifften aber kaum einen halben Tag, so entdeckten sie eine kleine Insul, auf welche sie auch ohngesäumt

ihren

ihren Lauf richteten. Ein altes unbrauchbar wordenes, doch demjenigen gleichstehendes Canoe, wie des schnorrbärtigen Mannes seines gewesen, und mit diesem von einerley Gemächte war, trafen sie alda am Ufer angebunden an, dahero sie auf die Gedanken geriethen, einige Einwohner auf dieser Insul anzutreffen. Donna Charmante, nebst allem ledigen Frauenvolk und Weibern musten auf dem Schiffe bleiben, Don Felix, Halip Porca, und alles was männlich war aber, stiegen aus, und nachdem sich jeder von ihnen ein Schwerd umgürtet hatte, nahmen sie Schiessgewehre, steckten angefüllete Pulverhörner und Schrot und Kugeln ein, und wanderten solchergestalt in die Insul hinein. Seitwerts erblickten sie Schaafe von erstaunender Grösse, Widder, Pfaue und Papogoye, rechter Hand einen verzaunten Weinberg, vor sich aber einen wohlangelegten Garten mit allerhand fruchttragenden Bäumen, durch den ein Weg nach einem als Perlenmutter schimmernden Hause zuging. Die Strahlen der Sonne liessen nicht zu, daß sie dieses Haus von weiten genau betrachten konten, denn das Gesicht verging ihnen, wann sie ihr Auge auf selbiges richten wolten. Sie trafen auf diesem Wege sehr grosse Schildkröten an, welche sich an einem kleinen buschichten Teiche dieses Gartens in grosser Menge aufhielten; ferner auch Hunde, die auf sie zugesprungen kamen, ihnen aber keinen Schaden zufügten. Je näher sie besagtem Hause kamen, desto angenehmer war der Garten angeleget, und hatte viele bedeckte Gänge, Rasenbänke

bänke und Quellen, welche den Garten wässerten. Kaum aber waren sie noch einen Büchsenschuß davon entfernet, als ein grosser Hund nebst mehr als 30 seines gleichen paar und paar, ihren Anführer vorangehen habend, vom besagten Hause her unsern Don Felix entgegen kamen. Als diese Hunde die fremden Ankömmlinge bis auf drey Schritt weit erreichet hatten, fing der Anführer an dreymal zu bellen, und stellete sich auf zwey Beine, welches gleichsam in einem Augenblick von denen andern Hunden ebenfals geschahe, wodurch unsern Schifffahrern der Gang nach dem Hause verhindert wurde. Don Felix gab demnach Befehl, wo möglich, den Hunden keinen Schaden zuzufügen, denn, sagte er, sie werden dem Herrn dieser Insul zugehören, welcher sie zu seiner Lust also abrichten lassen, und wenn wir solche tödteten, würden wir uns Verdruß und Gefahr zuziehen. Sie suchten dahero die Hunde, um ihren Weg fortzusetzen, wegzujagen; diese hingegen fielen auf einmal die Schiffleute an, und fuhren ihnen nach der Gurgel, tödteten auch 6 Personen von ihnen, ehe man sich ihrer erwehren konte. Doch ihre Menge überwog nicht nur die Zahl dieser unvernünftigen Feinde, sondern Don Felix gab Befehl, ehe er das Volk zuschanden beissen lassen wolte, die Hunde mit Feuer und Schwerd zu tödten, dahero sie gar bald mit denenselben ferrig wurden, und ohne den Anführer 36 Hunde auf der Wahlstadt nach befochtener Victorie erleget, todt liegen fanden. Sie setzten hierauf ihren Weg fort, und gelangeten an

das Haus, welches sie nunmehro allererst, da sich die Sonne hinter eine Wolke versteckt hatte, genau betrachten konten. Die äuserliche Materie darzu bestund aus Austernmuscheln, Schildkröten und Perlenmutter, welche künstlich dieses Haus anputzten. Die Höhe des Hauses war ohngefehr 15 Ellen, und bestund aus einer ins Viereck formirten Mauer, deren jede 30 Ellen in die Breite betrug. Eine aus denen Aesten geflochtene Thür gab den Eingang in dasselbige Haus, jede dieser 4 Wände oder Mauern aber hatte 12 an einander gehende Fenster, welche von Rohr geflochten waren, und wovon verschiedene offen stunden. Auf dem Dache, welches aus Schilf bestund, und mit aufgepichten, bunten Pfauenfedern bedeckt war, sahen sie viele Papogoyen und bunte Vögel mit langen Schwänzen, die ein grosses Geschrey erregten, und ihnen dies, der andre etwas anders, als: Willkommen König Doffilett! Es lebe der König! Glück zu dem Doffilett! und dergleichen zuruften. Sie sahen nirgends einen lebendigen Menschen, und man wuste nicht, wessen man sich entschlüssen solte, bis Don Felix sich in das Haus zu wagen entschloß. Er rufte allererst nebst seinen Leuten zu verschiedenenmalen, es wären Fremde da, welche gegen Tausch allerhand Lebensmittel einzuhandeln begehrten, sie schossen auch, damit man sie desto eher hören möchte, ihr Gewehr los; allein damit richteten sie weiter nichts aus, als daß sie die Papogoyen verjagten, welche zu hunderten dieses Haus verliessen, und in dem Garten auf dasige Bäume ihre

re Zuflucht suchten. Don Felix klopfte dahero an die Thür, welche aber nur angelehnt war, dahero ohne Bemühung aufging. Der Fußboden dieses Vorsaals, der acht Schritt lang war, bestund aus aneinander gefügter Perlenmutter, und man sahe in dessen Mitten einen ausgemauerten christallenklaren Quell, der fürtreffliches Wasser hegte. Auf diesem Saale gingen verschiedene Aſtthüren in die innern Zimmer, deren Don Felix 8 zehlen konte. Es befand sich zu gröſter Verwunderung aller Anwesenden kein Mensch darinne. Ueber jeden dieser Zimmer stund von aussen auf dem Saal mit portugiesischer Schrift angemahlet, worzu ein jedes Zimmer bestimmet war, als nemlich:

1. Das Betzimmer, dieses war schwarz ausgemahlt.
2. Das Speisezimmer.
3. Das Schreibezimmer.
4. Das Lustzimmer.
5. Das Arbeitszimmer.
6. Das Schlafzimmer.
7. Das Vorrathszimmer.
8. Die Küche.

In dem ganz schwarz ausgemahlten Betzimmer stund ein köstlich Cruzifix auf einem Tische, vor welchem ein mit Erbsen angefülletes Polster lag, dessen man sich währendes Gebets darauf zu knien bedienet haben mochte; über der Thür aber stunden inwendig die Worte:

Divini honoris Causa.

das ist: Zu der Ehre GOttes.

Das Speisezimmer war mit flimmenden vielfarbenen Sande beworfen, welches fürtrefflich schön sahe. An dem einen Fenster aber stund ein künstlicher Tisch und etliche Rohrstühle, auf einem andern aber lag eine Art wundersamer Messer, Eß- und Trinkgeschirr von harten Holze. Die Ueberschrift des innern Eingangs in dieses Zimmer bestund aus einer von vielfärbigen Sande formirten Schrift, und zwar denen Worten:

Natura paucis contenta, superfluis debilitatur.

das heisset:

Die Natur ist mit wenigen zufrieden, und wird nur durch den Ueberfluß geschwächet.

Diese Gedanken gefielen dem Don Felix ungemein wohl. Hier muß, sagte er, ein kluger Mann gewohnet haben, oder noch wohnen, vielleicht treffen wir in seinem Schreibezimmer Nachricht von ihm an. Sie eileten dahero in dasselbige, und fanden, wiewohl sie nicht alles so genau lesen konten, Nachricht, wie der Besitzer dieser Insul Doffilett hiesse, der Geburt nach ein Spanier, des Aufenthalts und Wohnung aber ein Portugiese sey, der an diese Insul nach erlittenen Schiffbruch nebst seiner Frauen und 30 Personen angeschwommen, durch Beyhülfe seiner Leute, die ganze Schiffladung ans Land gebracht, dieses Haus und Garten erbauet, und jetzo 46 Jahr alda gewohnet habe. Die Frau war ihm

gleich

gleich in denen ersten Jahren gestorben, eine pestilenzialische Krankheit aber hatte ihm vor einigen Jahren alle seine Leute hinweggeraft, und sie fanden auch endlich die Nachricht, daß er einen Schnorrbart getragen, und im Begriff stehe, vermöge aus ausgemeiselten grossen, und als Canoes ausgehöleten Bäumen auf die nechst anliegenden Insuln zu reisen, in Absicht, vielleicht alda, zu Fortpflanzung seines Stammes, ein Weibsbild oder auch einige ihm willig folgende verunglückte, und auf dasige benachbarte Insul verschlagene Schifffahrer zu Unterthanen zu bekommen. Er hatte sich in seinen Urkunden den König Doffilett genennet, welches mit derer Papogoyen Schreyen ganz wohl übereinstimmete, darneben auch gemeldet, daß sich auser etliche Schwarzen kein Schiff noch weisser Mensch an dieser Insul und deren Gegend niemals blicken lassen. Die Schwarzen, so alda angeländet, wären ferner so furchtsam gewesen, daß sie sich bey seiner Erblickung in das Meer gestürzet und ertrunken wären. Er hatte Nachricht aufgesetzt von der Fruchtbarkeit dieser Insul, wie er sich in grösten Ueberfluß mit aller menschlichen Leibes- und Lebensnothdurft versorget hätte, und noch mehrere dergleichen, welche wir zu seiner Zeit melden wollen.

Don Felix fand nun aus allen diesen Nachrichten, welche auf gekälchte Thierhäute mit Farbe gemahlet waren, daß dieser Doffilett eben derjenige schnorrbärtige Mann gewesen sey, welchem Donna Charmante auf der Insul Alibert den

Kopf abgehauen, da er die Halla Felicia rauben wollen, zweifelte dahero nicht, daß nach dessen Ermordung diese von ihm nach seinen Namen genennte Insul Doffiletta nunmehro ihrer gesamten Einwohner gänzlich beraubet sey, wie er sich denn auch in seiner Einbildung keinesweges irrete. Don Felix hatte für diesesmal sattsamen Bericht von allem, was er zu wissen verlangte, dahero ließ er die andern noch ungelesenen Nachrichten, welche mehr Zeit erfoderten, unbetrachtet, und begab sich aus diesem Zimmer, bey dessen Verlassung er über der Thür die Ueberschrift fand:

Amor est communicatio sui.

das ist:

Die Liebe eines Christen theilt einem andern zu Liebe, der auf diese Insul kommen möchte, nützliche und nöthige Nachrichten mit.

in das Lustzimmer. Die Worte fand er bey dem Eintritt über der Thür:

Sunt mala mixta bonis.

Das solte so viel bedeuten:

Es wechselt ab Sorg, Arbeit, Klage
Mit einem freudenvollen Tage.

Doffilett hatte dieses Zimmer dazu verordnet, daß er alda zu Zeiten einige Ergötzlichkeit suchte. Auf der einen Seite war es wie eine Grotte formirt, und mit Goldmuscheln und Edelgesteinen, auch

auch verschiedenen Moose von Bäumen bekleider, worbey auch eine sprützende Quelle in eine grosse Muschel ihr Wasser hinabfliessen ließ. Auf der andern Seite befanden sich allerhand aus Schilf bereitete Vogelbehältnisse, welche mit singenden, pfeifenden und schlagenden wohlabgerichteten Vögeln angefüllet waren. Die Fenster dieses Zimmers gingen in den aufs anmuthigste und mit den schönsten Blumen aufs angenehmste angelegten Abschnitt dieses Lustgartens. Auf einem Tische aber befanden sich allerhand Flöten und Pfeifen, welche Doffilett theils zu seinem Vergnügen geblasen, theils darauf seinen Vögeln vorgepfiffen hatte.

Aus diesem gelangeten sie in das Arbeitszimmer, über dessen Eingang die Worte zu lesen waren:

Ars ingenio & judicio juncta.

Das solte wohl so viel sagen, als:

Soll eine Kunst nicht betteln gehn,
Muß man nach der Erfindung sehn,
Daß sie durch Klugheit kan bestehn.

In dem Zimmer selbst befanden sich Hobelbänke, Schnittebänke, Meisel, Bohrer, Schnittemesser, Aexte, Beile, Hammer, Messer, Nägel, Zangen, Maase, ohnzehlig andere Instrumente, Holz, Horn, Beine und vieles Schilfrohr, und was dergleichen mehr war. Hier hielten sie sich ebenfals nicht lange auf, sondern

wanderten in das Schlafzimmer, welches zur Inscription die Worte hatte:

Somnus in lecto mortis recordatio.

Das ist:

Hier legt man sich zur Ruh, und Schuh und Kleider ab.
Ein Bild des Todes: Mensch! denk täglich an dein Grab!

Es stund ein fürtrefflich schönes Bette in diesem Zimmer, und etliche Stühle, wie auch eine kupferne Brennpfanne. Das Bette war von aussen von rauhen Schwanfellen bezogen, und inwendig mit denen weichsten Federn ausgestopft. Aus diesem begaben sie sich in das Vorrathszimmer, welches zur Ueberschrift führte:

Qui bene condit, bene promit.

Dies wolte so viel sagen, als:

Ein fleisger Hauswirth muß das Seine wohl aufheben,
So kan ihm sein Verschluß stets reichen Vorrath geben.

Dieses Vorrathszimmer hatte nun viele Eintheilungen, denn eingesalzenes Fleisch und Fische stund besonders, das geräucherte Fleisch an Schinken von wilden Schweinen, geräucherten Vögeln und allerhand Sorten von Zungen, Mägen und Würsten hatte wieder seinen besondern Ort; ein Behälter zu einer Art schwarzen Mehls, wovon

Doff-

Doffilett Brod und Kuchen gebacken, befand sich ebenfals allein, und sie fanden auch vieles noch unverdorbenes Obst, frisches Fleisch und eingemachte Beeren in allerhand irdenen Gefäsen. Aus diesem Zimmer ging endlich eine Treppe von Ende in einen Keller, alwo in verschiedenen verpichten ledernen Schläuchen ein grosser Vorrath Wein anzutreffen war.

Nun war endlich noch das Zimmer der Küche zu betrachten übrig. Zwey mit Steinen gepflasterte Herde, auf welchen küpferne und eiserne Töpfe stunden und etliche Bratspiese lagen, fielen ihnen alsobald in die Augen. Rings in der Küche herum befand sich vielerley Küchengeschirr, wovon vieles aus Zinn und Meßing bestund. Zur Seite war endlich eine geraume mit kleingehackten Holze angefüllte Kammer, in welcher ein grosser Coffre stund, der mit Silbergoldgelde, Perlen, Jaspis, Smaragden, Türkissen und Goldkörnern, wie auch mit allerhand Galanterien angefüllet war. Auf diesem Coffre aber klebete ein Zettul, worauf geschrieben stund:

Cui bono?

Das ist:

Das Gold und Geld ist nur von mir geacht wie Koth,
Warum? es lieget hier in diesem *Coffre* todt.

Don Felix eilete nun, daß er die Donna Charmante nebst dem gesamten Schifsvolk auf

diese Insul herbeyholen und derselben Annehmlichkeit etliche Tage ebenfals genüssen wolte, welches auch von Stund an geschahe. So wüste ich doch, fing die Charmante bey Erblickung dieses fürtreflich angelegten Gartens und Einrichtung so wohlbestelter Haushaltung dieses künstlichen Hauses, keine Gegend in ganz Pampelona, welche mir so wohl gefallen als diese Insul. Das ganze Schiffsvolk fand in diesem Hause, etliche Tage auszuruhen, vollkommene Bequemlichkeit, sie kochten und brateten alles, was sie fanden, und richteten eine köstliche Mahlzeit zu, da Don Felix indessen in des Doffiletrs Schreibezimmer die vorhandenen Urkunden und Nachrichten durchsuchte; er fand unter selbigen Nachricht, daß auf dieser Insul wilde Schweine, Schaafe, Hammel, Widder, Kühe und viel Federvieh, wie auch überflüßige Fische vorhanden, wie nicht weniger, daß Wein, Feigen, Nüsse, Datteln, Erd- und Heidelbeere alhier anzutreffen wären. Hierauf begab er sich mit seiner Liebste und der Julia, wie auch mit 25 ledigen Dirnen, deren jede einen Sack zu Einsammlung besagter Früchte mitnehmen muste, nach Anleitung des gefundenen schriftlichen Berichts, durch den Garten rechter Hand in den fruchttragenden Wald, Halip Porca und 15 Mannspersonen aber musten sich in dem, dem Garten zur Linken liegenden Thierwald auf die Jagd begeben, welcher voller Wildpret war, von dar sie nach Verlauf kurzer Zeit viel Feder- und ander Wildpret zurück brachten, die Bäume in dem Obstwalde aber

tru-

trugen mehr Früchte als Blätter. Hätte Don Felix nicht seinen Vater, und Donna Charmante den ihrigen sprechen und sehen wollen, sie würden diese Insul niemals verlassen haben; doch das Andenken, daß sie nicht diese, sondern die Insul St. Felix zu ihrer künftigen Wohnung erwehlet hätten, machte, daß sie auf die Abreise bedacht waren, so viel sie fortbringen konten, von Wasser und Eßwaaren einschifften, wobey Don Felix auch den Coffre nicht vergaß, welcher Gold, Silber, Geld und andere Kleinodien in sich faßte, als welchen er besonders wohlverwahrt aufs Schiff bringen ließ, und alles vorkehrten, was die Beschleunigung ihrer Reise befördern konte. Kurz nun vor ihrer Areise meldeten sich bey dem Don Felix die Halla Felicia, mit ihrem Manne Hanno Pasty, und brachten bey denselbigen vor und an, wie es doch wohl löblich wäre, da Don Felix sowohl von dieser als von der Insul Alibert, welche sie bald die Insul Tillo nach ihren vorigen Besitzer, bald Avila, nach dem Geburtsort des Tillo nenneten, ein Herr und Besitzer worden, daß er auch diese beyden Insuln als sein Eigenthum mit Einwohnern besetze, und unter dem Namen eines Königreichs in Possess nehme; sie nemlich, Halla Felicia, sey erböthig, nebst ihren Mann Hanno Pasty das Viceregiment indessen alda zu verwalten, und da

Cornelius Modericus und dessen Frau Antonietta Yhahna.

Elias

Elias Hinck und seine Frau Settulla Maxizza,
Basilius Froh - Milcca Firda,
Prosper Kindo - Casia Raide,
Valens Rodro - Beata Milcka,
Vitalis Mohs - Nolda Hilla,
Adolarius Zirrha - Martha Annaisa,
Ormericus Rechila - Mada Ramossa,
Madiel Amalaricus - Vanessa Wiporda,
Christophorus Theudas - Maria Vamba,
Daniel Frumarius - Thassea Lapessa,
Marcus Treschlich - Fidica Kotorra,
Friedrich Andeca - Brigitta Maide,
Hanso Fallarie - Mattheola Fossa,
Assur Schmorr - Pritza Wizzossa,

deren Weiber allerseits sich gesegneten Leibes befänden, ohnedis des Seefahrens müde wären, als wolten sie bitten, daß sie Don Felix als Colonisten unter dem Unterregenten des Pasty alda verbleiben lassen wolle; dieser Vorschlag gefiel nun dem Don Felix nicht uneben, dahero benennte er die Alibertsinsul mit dem Namen Neufelicia, und die Insul des Königs Doffilett die Insul Charmante, beyde Insuln aber zusammen das Ritterkönigreich.

Alle diejenigen, welche gesonnen waren auf diesen Insuln zu verbleiben, musten dem Don Felix den Eid der Treue leisten, und sie so wohl als gesamtes Schiffsvolk ausrufen: Es lebe der Ritterkönig Felix! Es lebe die Ritterkönigin Charmante! Hierbey ernennte der neue König Felix dem Hanno Pasty zum Unterkönig

der

der Insul Charmante, den Cornelium Modericum aber zum Unterkönig der Insul Neufelicia.

Assur Schmorr,
Hanso Fallarie,
Friedrich Anteca.
Marcus Treflich,
Daniel Frumarius,
Christophorus Theudas und
Madiel Amalaricus.

bekamen Befehl von ihren Weibern, unter der Hand und Regirung des Unterkönigs Hanno Pasly diese Insul von Zeit zu Zeit mehr und mehr anzubauen und alles in guten Stande zu erhalten, auch friedlich und einig beysammen zu leben, wobey er ihnen versprach, bey Gelegenheit sie zu besuchen, oder doch wenigstens durch den Schiffbefehlshaber Horch, oder Halip Porca ihres Verhaltens wegen Nachfrage zu thun; er richtete auch eine Säule auf, an die er eine metallene Tafel hängete, worein er die Worte graben ließ:

Don Felix,
Ritter des spanischen Ritterordens von Avis,
und
Ritter des Ordens derer Sonnen- und Mondenritter,
hat diese Insuln Charmante und Felicia zu einem Ritterkönigreich ernennet und als König in Besitz genommen.

Hierauf befahl er diese Colonisten, denen vom Schiffe viele brauchbare Sachen zu ihrem Anfang

zurück

zurück gelassen wurden, dem Schutz GOttes, und begab sich wieder auf die Insul Neufelicia, allwo er den Cornelium Modericum in seiner Würde als Unterkönig bestätigte, den

Elias Hinck,
Bilius Froh,
Prosper Kindo,
Valens Rodro,
Vitalis Mohr,
Adolarius Zirrha, und den
Omericus Rechila

nebst ihren Weibern aussezte, und ihnen, wie sie die Insul Neufelicia anbauen solten, gemessenen Befehl ertheilte, wie denn gleich anfänglich sowohl von jenen als diesen Colonisten beschlossen wurde, daß der Unterkönig in dem Schlosse seine Wohnung haben solte, sie aber wolten sich, so Familien wären, so viele Wohnungen erbauen, wannenhero denn auch Don Felix jede Insul in acht Theile eintheilete, daß jeder Colonist sein Land wisse, daß er zu bebauen habe, wobey er denn noch überdis verordnete, wie viel und was ein jeder jährlich für den Schutz dem Unterkönig nach geendeten Anbau ihrer Antheile abgeben soll. Er theilte Geld, Handwerkszeug, Flinten und Schwerder unter sie aus, sezte auch ohnweit dem Ufer eine Säule, woran eine meßingene Platte geheftet wurde, mit der eingegrabenen Schrift:

Don

Don Felix eques hiſpanici ordinis de Avis
& eques ordinis,
Solis & Lunæ has occupavit Inſulas:
Novam Feliciam & Charmante
& tunc poſſidens ut Rex
regni nomine eas donatas fundavit.

Auch ließ er an dem Ort, wo Aliberts Gebeine begraben lagen, eine Säule aufrichten, und auf einem Blech eingraben:

Hier liegt der erſte Beſitzer dieſer Inſul, *Alibert Tillo* begraben, der Geburt nach ein Spanier aus *Avila*, ſeiner Wohnung und Aufenthalts aber nach ein Portugieſe, dem zu Ehren und unſterblichen Andenken dieſes Denkmaal aufrichten laſſen, deſſen Nachfolger König Felix.

Ferner ließ er eine gleichmäſige Säule neben dem eingeſcharrten König Doffilett ſetzen, und auf eine meßingene Tafel die Worte ſetzen:

König Doffilett, dem Beſitzer der jetzigen zum Ritterkönigreich gehörigen Inſul Charmante, der alhier ruhet, zu Ehren und unverweslichen Andenken wurde dieſes Grabmaal errichtet von deſſen Nachfolger König Felix.

Anbey ertheilte er Befehl, daß man gleich neben dieſe Säulen in Zukunft zwey Kirchen zum nöthigen Gottesdienſt erbauen ſolte, ſo auch nachhero

hero erfolget ist, und haben diese Kirchen den Namen zu St. Doffilett und zu St. Alibert Tillo würklich erhalten.

Don Felix hatte nun seinen neuen Colonisten viele gute Ermahnungen gegeben, und daß sie nemlich GOtt fürchten, die statt seiner sich alda befindende Unterkönige ehren und sich in ruhigen Friede einander lieben solten, darbey aber die Insuln wohl anbauen möchten, besonders eingeprägt, daß er nunmehro weiter nichts mehr nöthig fand anzuordnen, als daß sich seine Leute auf das Schiff begeben solten, wohin er ihnen ebenfals folgte. Die zu Neufelicia sowohl als zu Charmante zurückbleibenden Colonisten nahmen nun mit grosser Zärtlichkeit von ihrem Könige und Königin Abschied, diese aber befohlen sie dem Schutz GOttes, und stiesen vom Lande ab, da man ihnen mit Thränen nachrufte: Es lebe der König Felix, es lebe die Königin Felicia.

Das VIII. Capitel.

Don Felix war auf seiner jetzigen Reise einem Wandersmann zu vergleichen, welcher einer Stadt zueilet, die er zwar wohl mit Namen benennen kan, gleichwohl aber nicht weiß, welchen Weg, um solche zu erlangen, nehmen soll. Keinen Compaß hatte er auf seinem Schiffe, desgleichen verstunde er auch nichts weniger als die Schiffahrt, wie konte es demnach wohl anders kommen, als daß er auf dem Meere, ungewiß,

gewiß, ob er sich der St. Felixinsul nähern oder je weiter und weiter davon entfernet herumirrete. Vierzehen ganzer Tage verliefen solchergestalt, daß er herumschiffte, ohne einiges Land und Insul zu entdecken; es erschienen ihnen viele Meerwunder binnen solcher Zeit, dergleichen sich seit ihrer zeitherigen Reise noch niemals hatten sehen lassen. Seemänner, Seeweiber, Seepferde, Meerkälber, ungeheure Wallfische und viele mit langen Hörnern versehene wundersam gestaltete Ungeheuer, waren stetige Dinge, die sich ihren Augen darstelleten, und besonders die Donna Charmante in ungemeine Verwunderung setzten; diese waren kaum vorbey, so sahe und hörte man zu beyden Seiten gräßlich rauschende Meerstrudel, spitzige hervorragende Felsen und Klippen, oder aber gefährliche Sandbänke, wobey die Bootsknechte alle Anwesende versicherten, daß sie dasiger Gegend, wenn GOtt nicht wundersam das Schiff behütete, dem augenscheinlichen Untergange unterworfen wären, denn sprachen sie, vermeyden wir die Meerstrudel, welche, wenn sie ein Schiff ergreifen, dasselbe als ein Rad umdrehen und mit sich in den Ungrund des Meers hinunter reissen, so ist gar leicht geschehen, daß wir an denen Felsen scheitern und Schiffbruch leiden, oder aber wir bleiben auf einer Sandbank mit dem Schiffe sitzen. Diese vielerley ihnen vor Augen schwebende Gefährlichkeiten bewogen demnach die mehresten unter ihnen, daß sie zu GOtt ängstlich beteten und schryen, zumal das Schiff fast ohne Unterlaß an die unter dem Meer

verborgenen spitzigen Felsen anstreifte, wodurch es auch ziemlich beschädiget wurde. In so steter Todesfurcht brachten sie etliche Tage zu, bis endlich der Allerhöchste half, daß sie diese gefährliche Gegenden glücklich zurücklegten, und nach zweyen Tagen darauf vestes Land entdeckten. Man bearbeitete sich demnach, dieses veste Land zu erreichen, und wiewohl ein dann und wann von dieser Insul auf das Schiff blasender Wind die Geschwindigkeit ihrer Fahrt hemmete, so kamen sie doch nach vieler angewendeten Mühe diesem Lande immer näher und näher, bis sie es auch endlich nach Wunsche erreichten, und da sie es nach Anzeige menschlicher Fußtapfen, welche sie häufig fanden, bewohnt zu seyn erachteten, einige Nachricht von der Lage der Insul St. Felicia zu erhalten verhofften. Das Weibsvolk muste auf dem Schiffe verharren, da indessen alles was männlich war ausstieg, und unter Anführung des Königs Felix sich in die Insul hinein begab. Nahe an dem Ufer erblickten sie alsobald eine Säule, welche zuöberst ein Crucifix hatte, worunter ein eisernes Kästlein hieng. König Felix muthmasete hierbey, daß er vielleicht in demselbigen einige nöthige Nachricht antreffen würde, die ihn auf dieser Insul, oder zu seiner weitern Schiffahrt nützlich seyn dürfte, eröffnete also das Kästlein, und fand in selbigen ein von weiser Baumschaale mit schwarzen Buchstaben beschriebenes Büchlein, dessen Blätter so zarte als Papier waren; die Schrift dieses Buchs war arabisch, und weil solche niemand als ein einziger

ger Bootsknecht verstund, muste er solche verdolmetschen, und sie war dieses Inhalts:

Fremder Ankömmling!

Du wirst auf dieser Insul, welche 2 Meilen lang und eine Meile breit ist, von mir aber nach meinem Namen Peleg genennet worden, viele von mir und meinen Unterthanen zur Wohnung bequemlich erbauete und mit allerhand Brauchbarkeiten angefüllete Häuser, aber auf dieser ganzen Insul keinen lebenden Menschen antreffen. Peleg, mein Vater, ist nebst 10 Personen männlichen und weiblichen Geschlechts an diese Insul vor 50 Jahren verschlagen worden. Unter diesen befanden sich, nebst meinem Vater, 7 andere Mannes- und Weibespersonen. Mein Vater nahm eine davon, Namens Thara, zur Frau, und dieses ist meine Mutter gewesen, die andern beyden aber wurden denen übrigen gemein, doch also, daß täglich nur 2 Mannspersonen diese beyden Weiber zu Frauen hatten, und also mit einander wechselten. Thara brachte mich auf dieser Insul zur Welt, blieb aber nachhero unfruchtbar, ob ihr gleich mein Vater einen nach dem andern von denen übrigen Männern beylegte, Ura und Wasta aber gebaren innerhalb 12 Jahren 9 Knäblein und 10 Mägdlein, denn Wasta trug zweymal Zwillinge. Wir haben 38 Jahr auf dieser Insul zugebracht, ohne alda eines lebendigen Menschens ansichtig zu werden. Die Kinder wurden indessen groß, und ich nahm mir der Ura älteste Tochter Kåna zur Frauen,

mit der ich 7 Kinder erzeuget habe, die anwachsenden Jünglinge aber, welche die andern Mädgens zu Weibern nahmen, vermehrten sich, daß wir bey unserer Abreise 166 Personen zehlen konten. Die Wohnungen, so du finden wirst, sind von uns mühsam erbauet, und in Einigkeit bewohnet worden. Mein Vater, Mutter, und alle diejenigen, so auf diese Insul als Schiffbrüchige gekommen waren, sind alhier nach und nach gestorben, und auf den Todtenplatz, welchen du finden wirst, begraben worden. Kurz vor meiner Abreise fand sich alhier ein spanisches Schiff ein, welches uns, nachdem wir den catholischen Glauben annehmen musten, mit sich nach Spanien genommen hat. Um nun denen Fremden, die mit der Zeit auf dieser Insul anlanden dürften, ihre Sehnsucht zu stillen, welche zu wissen verlangen wird, wer diese Häuser vormals bewohnet, habe ich diese schriftliche Nachricht hinterlassen, und zugleich von der Fruchtbarkeit dieser Insul Unterricht geben wollen. Die vorhandenen 2 Teiche ohnweit des grossen Hauses, welches ich als Herr meiner Unterthanen und Besitzer dieser Insul bewohnet habe, sind vergiftet, denn es hält sich daselbst eine Art grosser Schlangen auf, die nur in dem Wasser den Gift fahren lässet, auf dem trockenen Lande aber unschädlich ist, keinen Gift bey sich führet, und wegen ihres schmackhaften Fleisches von uns ist gebraten und gespeiset worden. Dieser kanst du dich als einer lieblichen Speise ohne Gefahr ebenfals bedienen. In meinem Hause befindet sich ein fürtrefflicher Brunnen,

nen, welcher auf dieser Insul der einzige ist, der gesundes und süsses Wasser reichet, denn obgleich derer selben mehrere vorhanden sind, so haben sie doch insgesamt schädliche Eigenschaften und Würkungen, als, sie bringen den Durchlauf, oder verstopfen, andere machen lahm, blind, stumm, ja manche berauben den Verstand. Gegen den Morgen zu findest du einen Hügel, welcher Pech und Schwefel quillet, welche Materie uns zu Feuer, und statt des Holzes gedienet hat, denn in jedem Hause befindet sich eine Grube, welche ihre Eigenthümer stetig mit diesem Feuer angefüllt erhalten, und die einem jeden Hausvater nebst denen Seinigen ohnentbehrlich gewesen, denn sie haben darüber gekocht, sie hat das Haus erleuchtet, und haben sich dabey gar wohl erwärmen können. Die Häuser sind von Binsen, einer Art kleiner wie Strohhälme gebildeter Röhrlein erbauet, die vermöge eines durch Kunst bereiteten Harzes, welches alles, was man damit bestreichet, so vest als Eisen machet, zusammen gefüget sind. Gegen Westen zu findest du Weintrauben von besonderer Grösse, Nüsse, die eine süsse Milch in sich fassen, aus der man, wenn sie gesammlet wird, Butter und Käse bereitet, und verschiedene Arten vielfärbiger Speisefrüchte, welche in ihrer innern Schale Kern haben, die dem Ansehen und dem Geschmack nach theils dem Rind- theils Kalb- theils Schweine- und Schöpsenfleisch gleichen, auch solchergestalt gekocht und gebraten werden können, und sehr nahrhaft sind. Gegen Mitternacht zu lieget eine

Steingrube, worinnen rothe Sarder, goldgelbe Topaser, grüne Schmaragde, rothe Carneole, blaue Saphire und Türkisse, sprenklichte Chalcedonier, weisse und schwarze Sardoniche, und vielfärbige Crystallsteine anzutreffen sind, womit der spanische Schiffsbefehlshaber bey meiner Abreise das ganze Schiff beladen hat. Gegen Mittag endlich findest du lauter Stauden, Rüben und Kräuter, welche die Natur ohne Kunst hervorbringet, und die gesund und von verschiedenen guten Geschmack sind. An denen Ufern aber hast du einen steten Ueberfluß von Austern, Muscheln, Meerschnecken, Seekrebsen, fürtrefflichen Stockfischen und Pärschen, in der ganzen Insul aber trifft du kein einiges lebendes vierfüßiges Thier noch Gevögel an, als die schädlichen Raben, welche hiesiges Orts goldgelber Farbe sind, zu tausenden von denen benachbarten Insuln anhero kommen, und so man die Früchte des Landes nicht beyzeiten einsammlet, solche zerhacken, verzehren, und mit sich davon nehmen. Darf ich dich bitten, mein Fremdling, wenn du anders kein unmenschliches Herz hast, so lasse die vorhandenen Häuser, deren du dich mit ihrem Vorrath zu deiner Nothdurft bedienen kanst, ohngekränket. Verwüste sie nicht muthwillig, die so viele Mühe bey ihrer Erbauung gekostet, so lange Jahre ruhig von uns bewohnet worden, und noch manchem andern Ankömmling nöthige Bequemlichkeit reichen können ꝛc.

Don Felix hatte dieser Nachricht wegen eine sonderbare Freude, legte dieses Buch wiederum

in

in das eiserne Kästlein, verbot auch seinen Leuten bey Strafe, daß sie solches nicht beschädigen möchten, und begab sich wieder zum Schiffe, alwo er seine Donna Charmante, nebst allen andern Weibspersonen, aussteigen lies. Sein erstes war, daß er ihnen die Schädlichkeit der ihnen aufstossenden Brunnen und Wasser erzehlete, mithin selbige ernstlich warnete, den Genuß dieses Wassers als ein Gift zu vermeiden, denen Wohnungen aber selbst keinen empfindlichen Schaden zuzufügen, dem allen nachzukommen sie auch allerseits versprachen.

Sie wanderten darauf auf die Binsenhäuser los. Diese lagen 66 an der Zahl in einer Rundung um das in der Mitte befindliche grosse Wohnhaus, worinne Peleg gewohnet hatte. Die kleinen Wohnungen hatten nichts besonderliches, als daß man in der Mitte dererselben die Schwefelgruben fand, wobey sie gekocht, sich erwärmet, und nothdürftiges Licht gehabt hatten, jetzo aber ausgebrannt waren. Ringsherum in denen Häusern sahe man Abtheilungen, deren einige zum Nachtlager, welches noch das vorhandene Heu anzeigte, verordnet waren, andere zum Speisevorrath, und wiederum andere, alwo sie gespeiset, und bey Regenwetter sich mochten aufgehalten haben. In dieser leztern befanden sich viele abgesägete Stämme Holz, davon ihnen die höhern zu Tischen, die niedrigern aber zu Stühlen gedienet hatten, vor jedem Hause aber fand man ein Behältniß, alwo verschiedenes

Handwerkszeug, wiewohl nur aus Holz gefertiget, das aber so hart als Eisen, innen war. Sägen, Meisel, Bohrer, Messer, Zangen, Beile, Hämmer, Aexte und dergleichen, waren alda in ziemlicher Ordnung, als in denen besten Werkstätten gewöhnlich ist, aufgehangen. Diese Wohnungen hatten sie kaum betrachtet, da sie dem Hause des Pelegs zuwanderten. Dieses war von einer ansehnlichen Grösse, wiewohl ebenfals aus Binsen zusammengefügt. Man fand viele Zimmer daselbst, deren einige zu Wohnungen mit wunderseltsamen Stühlen und Tischen ausgezieret waren, andere waren zum Nachtlager geordnet gewesen, alda mit gerissenen Rabenfedern angefüllete Bettkasten aus Bretern stunden, worinne Peleg und die Seinigen geschlafen hatten. In dem Vorsaale befand sich der gesunde Wasserbrunnen mit einem süssen Wasser, und, welches vor denen andern Binsenhäusern etwas besonderes war, eine mit allerhand nöthigen Geschirr wohl angefüllete Küche, die ein prächtig Ansehen hatte, denn man sahe darinne Töpfe, Teller und Schüsseln, die aus Steinen von verschiedener Farbe gehauen waren, wie auch Wasserbehältnisse, die aus Crystall bestunden.

Donna Charmante ersuchte hier ihren Gemahl, er wolle doch auf dieser Insul einige Zeit verbleiben, denn sie befand sich hoch schwanger, wünschte alda niederzukommen, und die Zeit ihrer Reinigung zurück zu legen. Der König willfahrete ihr in diesem Stücke um so viel eher, weil

ver-

verschiedene, sowohl Mannes- als Weibespersonen, nicht glaubend, daß des Felix Ermahnung und Warnung, das vergiftete Wasser betreffende, sogar gewiß sey, in dem einen Teiche die Trinkgeschirre auszuspühlen angefangen, und damit dieselben also vergiftet hatten, daß sie davon den Durchlauf und Erbrechen bekommen, und sehr heftig krank darnieder lagen. Hier wies er einem jeden von ihnen seine Wohnung an, und nachdem viele brauchbare Geräthschaften vom Schiffe herbeygeholet worden, musten sie aus der Pech- und Schwefelquelle sattsame Materie, ihre Küchengruben damit anzufüllen, herbeyschaffen. Das Pech und Schwefel quolle aus einem grossen Loche eines Hügels hervor; man muste es in steinernen Gefässen schöpfen und heimtragen, darneben war solche Quelle dermasen kalt, daß viele zweifelten, daß man diese Materie anzünden, und wie solches beschrieben worden war, gebrauchen könte; allein, da sie nach Hause kamen, die Gruben damit angefüllet. und ein brennendes Holz hineingeworfen hatten, fing diese Materie von Stunde an zu brennen, daß sie viel leichter, als bey einem Holz- und Kohlen-Feuer darbey kochen konten, denn sie legten eiserne Stäbe queer über diese Gruben, und sezten die Kochgeschirr darauf, als anderwärts auf die Castrollöcher zu geschehen pfleget, fanden demnach sowohl gute Bequemlichkeit, darbey ihre Speisen zuzubereiten, als auch, indem in diesen Häusern, wegen Mangel derer Fenster kein Tagesschein einfallen konte, vollkommenes Licht,

desto ohngehinderter ihre Arbeit dabey zu verrichten, da sie sichs denn noch bequemer machten, und, um das auf dem Schiffe befindliche Brennöl zu ersparen, dieses Pech und Schwefel in steinernen Gefäsen füglich als Lichte und Lampenfeuer gebrauchten.

Sechs ganzer Wochen verflossen auf dieser Insul, denn Donna Charmante gebar einen jungen Knaben, den sie Felicius nannte, und hielt die Abreise so lange auf, bis sich ihre verlorne Kräfte wieder gefunden hatten. Es ist ein gemeines Sprüchwort: Faule Leute suchen überal ihre Ruhe. Dieses traf nun auch wider Vermuthen auf dieser Insul ein. Es gefiel nemlich etlichen Weibspersonen, daß sie alda Wohnungen fanden, die sie nicht erbauen durften, und Victualien in gröster Menge, ohne solche zu erwerben, noch mit deren Erzeugung sich zu bemühen, antrafen, baten dahero die Donna Charmante, sie wolle ihnen doch erlauben, daß sie alda ein Kloster anlegen, und diese Insul bewohnen möchten, sie versprächen, wie sie dem König Felix und der Königin Charmante jederzeit unterthan und gehorsam seyn wolten. Dieser Jungfrauen waren an der Zahl 12, die noch nie einen Mann erkannt hatten, und alhier ein Kloster anzulegen, sich erboten. Der König und Königin stelleten ihnen hierbey allererst vor, wie sie zwar lebenslang daselbst ihren Unterhalt finden, sich aber als Klosterjungfrauen nicht würden vermehren können, und dürften also bey vorfallenden Landeskrankheiten elendiglich sterben müssen;

doch

doch, es hob sich diese Schwürigkeit gar bald, denn 7 Mannspersonen mit ihren Weibern erboten sich den Anfang dieser Colonie zu machen, und jeder von ihnen wolte seine Töchter in dieses Kloster liefern, diejenigen aber, so sich verheyrathen wolten, solten freye Macht haben, das Klosterleben zu verlassen. König Felix lies sich auch dieses gefallen. Er stiftete alhier das Kloster der Ritterjungfrauen, und setzte deren Zahl auf 12 Nonnen, welche Zahl nicht höher steigen, noch geringer seyn solte. Würde eine daraus sterben, solten die Colonisten das Loos werfen, welche Jungfrau von ihren Kindern getroffen würde, solte die entledigte Nonnenstelle besetzen.

Ferner solten die Colonisten das Kloster mit nöthigen Victualien von Zeit zu Zeit versorgen, das Kloster hingegen solte jährlich eine Priorin aus ihren Mitteln wehlen, die das Kloster und die ganze Insul regiren möchte, der auch allesamt Unterthanen willigen Gehorsam zu leisten verbunden seyn solten.

Ihre Gelübden solten aus folgenden bestehen:

1. Solten sie sich stets im Gebet zu GOtt finden lassen.

2. Solten sie nicht heyrathen, so lange sie sich in dem Kloster befänden, auch solte keine Mannesperson bey Lebensstrafe ihr Kloster betreten.

3. Solten die Klosterjungfrauen nicht weiter, als aus ihrem Kloster in den gleich daran befindlichen Garten zu gehen, Erlaubniß haben.

4. Sol-

4. Solten sie verbunden seyn, gegen andere nöthige Leibes- und Lebensbedürfnisse, denen Weibern derer Colonisten, so viel sie verlangeten, Wasser aus dem in dem Kloster befindlichen Brunnen schöpfen zu lassen.

5. Das Haus des Pelegs aber solte zur Klosterwohnung bestimmt, und das Kloster derer Ritternonnen oder Ritterjungfrauen benennet seyn, nicht weniger solte ihnen

6. eine geschwächte Weibesperson, Weiber noch Wittben, in das Kloster auf- noch anzunehmen gänzlich verboten seyn.

Es lies Don Felix auch über das Klosterhaus hierauf eine Tafel anschlagen, worauf die Worte zu lesen waren:

Das mit 12 Nonnenjungfrauen besezte Ritterkloster, welches die Königin Donna Charmante, und Don Felix, König, des aus der Insul Neufelicia und Charmante bestehenden Ritterkönigreichs, ein Ritter des spanischen Avisordens, und Ritter des Sonnen- und Mondenordens von Toledo, aus Pampelona gebürtig, GOtt zu Ehren gestiftet haben.

Hiernechst verordnete er verschiedene Gebete, welche auf einem grünen Platze vor dem Kloster täglich zu gewissen Zeiten verlesen werden solten, und könte ebenfals jährlich aus denen Colonisten eine Person durchs Loos gewehlet werden, die das Jahr hindurch diesen Gottesdienst, die

Tauf-

Tauferemonien, und Austheilung derer Sacramente zu verwalten hätte. Die Nonnen insgesamt bekamen ferner von der Königin Charmante grose aus Silberblech gemachte Creutze, auf welche der hochheiligste Name JEsus mit Edelgesteinen besetzt zu sehen war, zum Ordenszeichen, und dieses hing an einer Perlenschnur, Donna Charmante aber legte einer jeden dieser neuen Klosterjungfrauen bey ihrer Einweyhung ein solches Creutz, welches auf der Brust ruhen muste, in eigener Person um den Hals. Auf die Stirn aber bekamen sie kleine meßingerne Schildlein, auf welchen die Worte eingegraben waren:

Castitate, & moderatione juncta devotio.

Das ist:

Der mit Keuschheit und Mäßigkeit verknüpfte Gottesdienst.

So brachte man nun den Rest des Aufenthalts auf selbiger Insul indessen mit allerhand dergleichen Beschäftigung zu. König Felix beschenkte hiernechst die 7 neuen Colonisten mit allerhand Bedürfnissen, besonders mit etlichen Booten, welche in der Eil aus denen gröstен Stämmen ausgehauen wurden, gab ihnen darbey auch den Einschlag, auf selbigen die Nachbarschaft zu durchstreichen, ob sie vielleicht andere Insuln entdecken möchten, wovon sie vierfüßige Thiere und Gevögel bekommen möchten, worbey denn, nöthiger Behutsamkeit wegen, der vergiftete Teich mit Holz und Baumästen ausgefüllet, und alle

Quel-

Quellen, die sogar schädlich und gefährlich waren, ausgeschüttet und verdrocknet wurden. Endlich nun zeigte er ihnen an dem entlegensten Theile dieser Insul die Steingrube, von welcher wir oben bereits Meldung gethan, und beorderte, daß man aus dergleichen Steinen neben dem Kloster eine Kirche erbauen, und zum Dienste GOttes aufführen solte; allein sie wurden durch einen unvermutheten Zufall gestöhret, denn die Schiffsleute kamen häufig herbeygelaufen, und berichteten, wie daß drey fremde Boote auf der westlichen Seite mit Wilden angelanget wären, welche die am Ufer spatzirende Königin Charmante, ehe man sie retten können, erwischt, gebunden, und mit sich auf und davon geführet hätten. Das dieser erhaltenen traurigen Nachricht wegen entstandene Schrecken war hier allgemein, und man konte sich eine gute Weile nicht entschlüssen, was man anfangen solte. Mit dem grossen Schiffe nachzusetzen, war zu langweilig, denn man bauete annoch daran, wannenhero König Felix etliche Boote mit starkbewaffneten Leuten besetzte, sich selbst mit in das eine begab, und denen Räubern nachjagte; allein diese hatten einen guten Vorsprung, daß man sie kaum mit Perspectiven erkennen konte. Gleichwohl setzte man ihnen in möglichster Eil nach, war auch so glücklich, daß man sie, nachdem man ihnen einen Tag beynahe nachgefahren war, anländen, und kaum mehr einen Büchsenschuß weit die Donna Charmante aus dem Boote auf die Insul bringen sahe. Es waren diese Leute mit Fellen von

Thie-

Thieren bekleidet, und König Felix schätzte sie für keine Wilden, sondern Christen, denn sie hatten auf ihren Booten kleine Creuze, und auf diesen eine Art fliegender Fähnleins stecken. Die Königin Charmante erblickte ihren Gemahl von weiten. Ach eilet! schrye sie, wertheſter Gemahl, und erlöſet mich, denn dieſe Leute wollen mich ihrem Befehlshaber liefern, deſſen Frau vor einiger Zeit geſtorben iſt. Unter ſolchem Geſchrey ſchleppten ſie die Königin immer tiefer und tiefer in die Inſul hinein. Endlich landeten des Königs Schiffsboote ebenfals an. Vier Perſonen muſten zu dieſer Fahrzeuge Beſchützung am Ufer verbleiben, 21 aber wohlbewaffnete Mannsperſonen führte König Felix an, welcher nebſt ihnen entſchloſſen war, die Königin Charmante aus dieſer Leute Händen zu erretten, ſolte es auch ihr allerſeits Leben koſten. Sie eileten ſogleich denen Räubern in gröſter Geſchwindigkeit nach, und verwunderten ſich, da ſie tiefer in die Inſul hinein kamen, eine mit Mauern und Gräben umgebene Stadt von ziemlicher Gröſſe alda anzutreffen. Die Thore waren mit Wache beſetzt, und man zog bey ihrer Ankunft die über den mit Waſſer angefülleten Stadtgraben gehende Brücke in die Höhe, daß man ſolchergeſtalt ohnmöglich zum Thore hinein konte. König Felix näherte ſich alſobald denen Stadtgräben, und begehrte, man ſolle ihm bey dem Befehlshaber melden, denn er habe etwas mit ihm zu ſprechen. Nach Verlauf einer kurzen Zeit ließ man endlich die Brücke wiederum nieder, und König Felix wurde, nachdem

er

er nebst den Seinigen das Gewehr von sich geben müssen, von 100 Mann mit Schießgewehr und Säbeln versehenen Soldaten, welche zum Unterschied anderer Einwohner mit grün angestrichenen ledernen Kollern angethan waren, auf das Schloß geführet. Die Gassen waren nebst denen Häusern ziemlich odentlich, und, auf einer Meerinsul so unvermuthet dergleichen gute Einrichtung zu finden, war dem König Felix so wundersam als angenehm. Gleich bey ihrer Ankunft wurden sie dem obersten Befehlshaber vorgeführet, welcher unter einem Himmel auf einem elfenbeinernen Gestühle saß, und einen Scepter in der rechten, in der linken Hand aber ein bloses Schwerd hielt. Dieser Mann fragte, wer sie wären? was für Landesleute? wohin sie wolten? und was sie begehrten? König Felix führte das Wort: Ich bin der König des Ritterkönigreichs Neufelicia und Charmante, desgleichen Ordensmeister des Klosters derer 12 Ritternonnenjungfrauen, und Erbprinz der St. Felixinsul, darneben königlich spanischer Avis- und Sonnen- und Mondenritter. Dieses sind einige von meinen Leuten, denn ich habe sechs Schiffe auf dem Meer, deren ich bereits fünf Schiffe vorangesendet. Der Geburt nach sind wir Spanier. Ich reise zu meinen Herrn Vater nach St. Felicia, und begehre an euch, daß mir meine Gemahlin die Königin Charmante, die eure Leute entführt haben, wiederum ausgeliefert werde, ehe ich solche mit Feuer und Schwerd fordere. So! sagte der Befehlshaber, ist das eure Gemahlin, die man

mir

mir gebracht hat? ihr seyd ein König? das ist mir lieb; ich werde eure Gemahlin auch nicht aufhalten. Lasset die Königin Charmante los und hereinkommen, rufte der Befehlshaber seinen Leuten zu, und da sie hereinkam, so führte er sie alsbald dem König Felix zu, sagende: Keine Weiber mag ich nicht! hier nehmt die eurige wieder, mein König! allein eines müsset ihr mir dargegen thun. Ich mag keine Tochter meiner Unterthanen ehelichen, meines Glaubens bin ich ein Christ, und der Geburt nach ein Irrländer. Ich wünschte, eine Fremde zu heyrathen, wann sie mir nur gefället. Habt ihr hübsches lediges Frauenvolk in eurem Gefolg, so beschenkt mich mit einer oder zweyen, denn meine Gemahlin ist gestorben, ich habe auch einen erwachsenen Sohn, den ich eine Frau zu geben entschlossen stehe. Ferner sollet ihr mir einen Schuster und Schneider statt der Ranzion verehren, wann ihr anders dergleichen Profeßionsverwande entbehren könnet.

Don Felix dankte dem Befehlshaber, der sich Jam Paßim nennen ließ, und Herr dieser schönen Insul war, für so gute Antwort und Erklärung aufs verpflichteste, versprach auch demselben, ihm zwey derer besten Frauenpersonen, die unter seinem Volk sich befänden, ingleichen einen Schuster und Schneider zukommen zu lassen, wann er anders ein Schiffsboot mit seinen Leuten als Wegweiser, einem derer Seinigen, das er nach der Ritterklosterinsul mit Briefen absenden wolte, zugeben würde. Der König satzte sich hierauf

alsbald an einen Tisch, und schrieb folgenden Brief auf die Klosterinsul:

Lieber, getreuer Halip Porca!

"Zur Ranzion der Königin Charmante brau-
"che ich eine Gemahlin für den verwittbeten
"Beherrscher dieser Insul, den Jam Paßim, und
"für den Jamil Passumi, dessen Erbprinz, des-
"gleichen. Nun ist an euch mein Begehr, daß
"ihr solches denen ledigen Weibsbildern kund thut,
"und die, welche sich entschlüssen möchten zu Be-
"gleitung solcher Stationen anhero zu begeben,
"alsofort übersendet. Zwey ledige Dirnen sollen
"ebenfals mitkommen, und da ich einen Schnei-
"der und Schuster, wo möglich, zu verschaffen
"versprochen, so sendet zwey dergleichen mit, wel-
"che sich hier niederlassen wollen. Eilet, und fer-
"tiget die Schiffsboote so bald ab, als es möglich,
"damit ich nicht länger verweilen darf.

Felix,
König.

Der Befehlshaber sendete hierauf einen Schiffboot mit seinen Leuten mit, die den Weg nach der Ritterklosterinsul zeigen musten. Ihr seyd nunmehro, König Felix und Königin, erklärte sich Jam Paßim, meine wertheften Freunde und angenehmsten Gäste. Ich habe meinen Leuten zu so einem gewaltsamen Frauenzimmerraube keinen Befehl ertheilet. Ihr kühnes Unterfangen, das so gut ausgeschlagen, daß ich und mein Prinz

andere

andere Gemahlinnen erlangen werde, ist weder zu billigen noch zu schelten, denn indem sie etwas wider das Völkerrecht begangen, so haben sie mir gleichwohl dadurch einen grossen Dienst erzeiget, den ich ihnen, wenn ich ihre Missethat bestraft habe, reichlich belohnen werde. Diejenigen auch, so die Königin Charmante gewaltsam entführet, wurden von Stund an nackend ausgezogen, und mit Ruthen gestäupet; hierauf aber ließ er ihnen neue Kleider reichen, und beschenkte sie mit eigenen Häusern, ernennte sie darneben zu Hofdienern, welches eine derer grösten Bedienungen dasiger Insul war, und so viel als die nächesten nach dem Landesherrn bedeuteten.

Es war nun eben jetzo Zeit der Abendmahlzeit. Der Prinz Famil Passumi kam hier zum Vorschein, und bewillkommete diese vornehme Gäste. Es war selbiger ein Herr von anmuthiger Gestalt und fürtrefflichen Ansehen. Sie erhoben sich hierauf in das Tafelzimmer, das mit köstlicher Tapezerey versehen, und alwo in der Mitten eine mit ausserordentlichen delicaten Speisen reichlich besetzte Tafel stund, an diese liessen sie sich nieder und speiseten. Der Befehlshaber Fam Paßim erzehlete währender Tafel seinen Lebenslauf, wie daß er nemlich von Geburt ein Irrländer, seinen Eltern niemals gut thun wollen, daß sie ihn auch aus Ueberdruß dem Davor Jza, einem schottländischen Seefahrer, mitgegeben, welcher bis in sein 116. Jahr zu Schiffe gegangen, ihm auch 15 Jahr als seinen Knecht mit sich zur See ge-

nommen. Als derselbe nun bereits schon 114 Jahr alt gewesen, habe er ein junges Mädgen, die ihn Geldes wegen genommen, geheyrathet, welche Schariolotta geheissen habe. Diese habe Davor Itza zum Erben seines grossen Reichthums eingesetzt. Kurz darauf aber wären sie abermals in Begleitung der Schariolotta zur See gegangen, auf dem Wege hingegen sey Davor Itza gestorben. Da nun er, Jam Paßim, sich mit dieser Schariolotta wohl vertragen können, habe sie ihn, als einen der Seefahrt kundigen, feinen, jungen, ansehnlichen Menschen geheyrathet, sie hätten darauf ihre Immobilia in Schottland verkauft, und wären abermal aufs Meer gegangen. Die vielen Fatalitäten, die ihnen auf einer dreyjährigen Reise begegnet wären, wolle er nicht gedenken, sondern nur so viel melden, daß sie unvermuthet auf dieser Insul angeländet, und solche in eben dem Stande, in dem sie sich jetzo befände, die Einwohner aber allerseits an einer pestilenzialischen Krankheit bis auf 7 Personen todt in denen Strasen, Gassen und Häusern angetroffen. Diese Insul nun habe er in Besitz genommen, und da kurz darauf auch der Rest der ehemaligen Einwohner derselben, welche ihm Schwachheits wegen keine verlangte Antwort geben können, gestorben, so könne jer, zumal er auch keine schriftliche Nachricht nachhero gefunden, wem eigentlich diese Insul zuständig gewesen, nicht sagen; er habe sie nach und nach mit seinen Schiffleuten dergestalt bevölkert, daß binnen 16 Jahr, als so lange er sich hier befän-

befände, die ganze Insul mit vielen hundert Einwohnern besezt stehe. Dieser Famil Passumi, sprach er, ist mein einziger Prinz, den ich mit dieser Schariolotta, die ich noch als eine reine Jungfrau zur Frau bekommen, welche aber vor kurzen den Weg alles Fleisches gegangen ist, erzeuget habe. Ich habe den königlichen Titul niemals angenommen, und war des Entschlusses, allererst meinem Prinz solche Ehre zu überlassen; allein so bald ich von euch, mein König, eine anständige Gemahlin erhalte, will ich den königlichen Titul derselben zu Liebe annehmen. Dis war nun des Jam Paßim Erzehlung für diesesmal, wobey er versicherte, daß diese Insul dermassen fruchtbar sey, daß sie ohne eines andern Hülfe alle menschliche Leibes- und Lebensbedürfnisse im Ueberfluß hervorbringe, sich auch in so guten Vertheidigungsstand befinde, daß er sie ein unüberwindliches Canaan zu nennen in Gewohnheit hatte.

Mit so angenehmen Unterredungen kam nun auch die Schlafenszeit herbey, und man wies dem König Felix, der Königin Charmante und denen Bedienten des Felix die besten Matrazenzimmer an, dergleichen man sich alda zu bedienen pflegte. Wir wollen uns kurz fassen, und die köstliche Bewirthung, so ihnen alhier widerfuhr, unberührt lassen, dagegen etwas weniges von dieser sogenannten Canaansinsul und deren Eintheilung reden.

Auf dieser Insul befand sich die Stadt Passim, welche der Befehlshaber nach seinem Na-

men also genennet hatte; sie bestund aus dem Schlosse, welches kostbar war, und aus 250 Häusern, welche 7 Gassen ausmachten, drey Thore mit Fallbrücken über den Stadtgraben, gaben den Ein- und Ausgang, in der Stadt lag eine schöne Kirche mit vortrefflichen Geläute, wie auch ein mit Lebensbedürfnissen angefültes Magazin. Eine Viertelstunde von Paßim sahe man zwey Dörfer, Pez und Pir genannt, alwo der Ackerbau und Viehzucht besorgt wurde, der übrige Platz dieser Insul hatte endlich wieder seine Abtheilung, denn zur rechten Hand lag ein jagdbarer grosser Wald, alwo Haasen, Kaninichen, wilde Schweine, Auerochsen, Rehe und Hirsche anzutreffen waren; linker Hand war ein fischbarer Teich und ein Fluß Dosia genannt, welcher etlichemal sich um den Teich herumschlunge, und sodann unter der Erde fortgehend sich in das Meer verlor, hinter der Stadt Paßim lagen die fettesten Felder und grasreichsten Wiesen, die denen zahmen Viehheerden zu nöthiger Fütterung dienten, und worauf das beste Getraide und Hilsenfrüchte erbauet wurden. Vor der Stadt befanden sich lauter Gärten, die zwar mit fruchttragenden Bäumen als Wälder besetzt waren, doch wenig Staat und Ansehen hatten, an dem Ufer aber war eine steinichte Gegend, die man die Wüste der Heyden zu nennen pflegte; sonst war auf dieser Insul sehr gesunde Luft und nichts schädliches, so dem menschlichen Leben einen empfindlichen Schaden zufügen konte, wobey Jam Paßim der Meynung war, die

Pest,

Pest, die vor seiner Ankunft dieser Insul ihrer Einwohner entblöst und beraubet habe, müsse vermuthlich einer Ansteckung zuzuschreiben und von ungesunden Insuln eine solche giftige Krankheit auf diese Insul gebracht worden seyn.

Die Regirungsform anlangend, saß Fam Paßim alle Wochen auf dem Schlosse, und Famil Passumi der Prinz, in denen Dörfern Pez und Pir in Person Gerichte, und ob sie gleich nach keinen Gesetzen Recht sprachen, so richteten sie doch jederzeit nach der Billigkeit und denen Umständen, was recht war. Der Kleidung nach war Fam Paßim ferner mit einen goldfarbenen ledernen Kleide, der Prinz aber mit einem weis und gelbstreifigten, dergleichen kein Unterthan tragen durfte, angethan; die Geistlichen gingen weis, die Bürger schwarz, die Soldaten grün, die Bauren aber ascherfarben, daß man also eines jeden Stand an der Farbe seines Kleides erkennen mochte. Gleichwie nun ein Bräutigam die Ankunft seiner Braut mit Schmerzen erwartet, so erging es auch dem Fam Paßim, und seinen Prinz Famil Passumi, sie sendeten alle Stunden andere Boten nach dem Ufer, welche sehen musten, ob ihre künftigen Gemahlinnen bald anlangen würden, da denn endlich die frohe Antwort zurück kam, wie daß sich etliche mit Manns- und vier Weibspersonen angefülte Boote der Insul näherten, da denn alsobald des Königs Felix Bediente denenselben entgegen eileten, und ihnen, daß sie sich allerseits erst bey dem

König melden solten, ehe sie sich bey dem Fam Paßim zeigten, im Namen des Königs Befehl ertheilten.

Das IX. Capitel.

Des König Felix Bedienten langten endlich nach Wunsch auf dem Schloß zu Paßim an, der König ließ sie sogleich nebst denen Weibspersonen, so sie bey sich führten, in ein besonderes Zimmer allererst vor sich bringen; Halip Porca hatte bereits die vier Weibsbilder schon auf der Ritterklosterinsul darzu ausersehen, worzu sie auch nunmehro von dem König selbst bestimmet wurden, nemlich: Adolphina Hada, aus Pampelona gebürtig, ein Mädgen von 3 bis 24 Jahren wohlgewachsen, ernsthaft und eines guten Gemüths solte die Königin, Sara Deuze, von St. Sebastian, sehr künstlich und geschikt, der Königin Favoritin; ferner die Herculea Gamorsi, aus Toledo, die Kronprinzeßin und des königlichen Prinzens Famil Passumi Gemahlin; die Jeanna Fäh, von Salamanca aber der Kronprinzeßin Bediente werden; Hilff Enack, ein Schuster seines Handwerks, welcher einen Bruder hatte, der David Enack hieß, und der ein Schneider war, auf dem Schiffe aber bey dem König Felix Dienste genommen, hatten sich auf der Canaansinsul nieder zu lassen entschlossen.

König Felix nahm demnach die Adolphina Hada bey der rechten, die Herculea Gamorsi

morsi aber bey der linken Hand, denen Sara Deuze und Jeanne Jäh nachfolgeten, und solchergestalt brachte er sie in des Fam Paßim Zimmer. Das Frauenzimmer war insgesamt auf Anordnung des Felix mit einem Kopfschleyer umgeben, und sobald es in das Zimmer trat, fiel es auf die Knie, Fam Paßim aber hub Adolphina Hada, und der Prinz Famil Passumi die Herculea Gamorsi, nachdem sie ihnen den Schleyer abgenommen, mit einem Kusse in die Höhe. König Felix hatte ferner angeordnet, daß, so bald er werde ausrufen: Es lebe der König Paßim! Es lebe die Königin Hada! solches gesamte Anwesende und alsdenn alle Einwohner zu Paßim nachrufen solten. Da er nun vermerkte, daß der Paßim und Passumi ausserordentlich freudig und aufs höchste mit diesen schönen Weibsbildern vergnügt waren, nahm er ein aus Crystall bereitetes Oelhorn, schüttete es dem König und der Königin auf das Haupt, und rufte die Worte aus: Es lebe der König Passim! es lebe die Königin Hada! welches frohe Vivat diesen ganzen Tag über von allen Einwohnern zu vielmals wiederholtenmalen ausgerufen wurde.

Man feyerte etliche Tage als ein Krönungs- und zugleich Vermählungsfest, so herrlich als nur möglich war, und König Felix nebst der Königin Charmante waren ungemein vergnügt, daß sie den König Paßim einen so grossen Dienst erzeigen können, dargegen sich derselbe ebenfals alle ersinnliche Mühe gab, solches dem König Felix

mit andern Gefälligkeiten wieder zu vergelten, denn er beschenkte ihn mit 15 paßiminischen Soldaten, welche ausserordentliche Meertaucher und so gut abgerichtet waren, daß wenn sie die Ohren und Nase verstopft und einen mit Oel getränkten Schwamm in den Mund genommen hatten, sich alsdenn zu 10 bis 12 Stunden unter dem Wasser aufzuhalten vermochten; ferner versprach der König Paßim, die Ritterklosterinsul gegen alle widrige Anfälle zu schützen, auch zu deren Anbau 50 Mann dahin zu senden, welche in kurzer Zeit eine Menge Häuser in die Höhe führen, das Land zu Feld machen und fürtreffliche Gärten anlegen solten.

Es verliefen auch hier beynahe vier Wochen, ehe sich der König Felix von seinem wertheften Freunde beurlauben konte, welches aber gleichwohl endlich einmal geschehen muste, da denn beyde Könige und Königinnen mit besonders aufrichtiger Zärtlichkeit von einander Abschied nahmen, Don Felix aber mit seinen Leuten wiederum auf die Ritterklosterinsul zurückfuhr, alda noch dasjenige, was er für nöthig befand, veranstaltete, und sodann auf dem Schiffe Felix von der Insul ab, Mittagwerts zu, seinen Weg nahm.

Wann eine böse That herauskommen soll, muß sichs wunderlich schicken, ja alle Elemente sind geschäftig, das allerverborgenste an das Tageslicht zu bringen, wenn das Maas derer Sünden voll ist. Solches wollen wir in folgen-

den

den mit einem deutlichen Exempel beweisen: Das Schiff war ohngefehr acht Tage auf der See fortgeschwommen, da ein brausender Wind zu rasen anfing, welcher sich von Minute zu Minute vergrösserte, und endlich dermassen arg wurde, daß das Schiff als ein Pfeil fortschoß. Eine furchtsame Finsterniß und Schwärze des donnernden Firmaments schüttete ganze Klumpen Feuer herab, bis endlich ein Donnerkeil den Hauptmast des Schiffes von oben herab bis in das Schiff zu kleinen Stücken zersplitterte, einer Mannsperson dem Daumen, Zeiger- und Mittelfinger seiner linken Hand glatt abschlug und solche verzehrte, Brostel, so nennte sich dieser Mensch, dem dieses Unglück widerfuhr, konte für entsetzlicher Furcht und Schrecken kein Wort sprechen, der Schlag des Donnerkeils hatte ihn dermassen beräubet, daß er in langer Zeit nicht hören konte; er lag unbeweglich da, und erzitterte als einer, dem das Messer an der Kehle stehet, er suchte aufzustehen und zu reden, allein er war keines zu thun im Stande, und man konte ihm von alle dem, was er redete, weiter nichts verstehen, als die Worte: GOtt ist gerecht; dahero man muthmassete, daß er ein grosser Sünder seyn müsse, welchen die Strafen GOttes auch bis in die äussersten Gegenden des Meeres verfolge. Das Ungewitter legte sich endlich auch, und Borstel bekam den Gebrauch des Gehörs und Sprache wieder. Jezt fragte man ihm allererst, warum er so oftmals die Worte ausgesprochen? GOtt ist gerecht! Ich bin ein in

christ-

christlichen Landen geborner, getauft und erzogener Mensch, antwortete er, allein ich habe mich, so lange ich gelebt, in so muthwilligen und vorsetzlichen Sünden herumgewelzet, daß ich glaube, es sey nunmehro das Sündenmaas erfüllet, und es werde eine gerechte Strafe darauf erfolgen. Ich wurde zu Rom geboren, mein Vater war ein Federschmücker; nun heiset es im Sprüchwort: Was ein Häckgen werden will, bieget sich bey Zeiten; allein ich war von Kindheit an so halsstarrig der Zucht meiner Eltern, daß ich eben dasjenige that, was sie verboten, was sie aber geboten, allemal unterließ, wannenhero sie leichtlich urtheilen konten, ich würde ein wilder Ranke und Bösewicht werden. Lügen, mausen, hinter die Schul und Kirchen gehen war mein einziges Bestreben, wobey ich, da ich gröſſer und gröſſer wurde, auch das Weibsvolk zu lieben anfing, denen ich alles, was ich zu Hause beym Kopf wegbringen konte, zuschlepte. Mein Vater war ein Mann von 70 Jahren, und gestund es offenherzig, daß er, da seine Frau, meine Mutter, allererst gestorben, eine andere Frau zu nehmen, sich schwerlich in den Sinn würde kommen lassen, wenn anders Borstel, sein Sohn, welches ich war, nicht sogar aus der Art zu schlagen anfing, er müsse sich also solchergestalt durchaus verändern, daß seine Haushaltung nicht ganz und gar zu Grunde gehen möchte. Er wehlte sich folglich eine Nachbarstochter, mit der ich lange Zeit in verbotenen Umgange zugehalten hatte, wovon doch meinem

Vater

Vater nichts weniger als dieses wissend war. Ich und Charitas, so hieß nemlich das Mädgen, sahen dieses um so viel lieber, denn da sie schon in den dritten Monat von mir schwanger ging, so war dieses eine erwünschte Gelegenheit, daß das Kind, so sie trug, durch diese Heyrath einen Vater und Versorger bekam, welches um so viel leichter anging, weil der Charitas niemand einige Schwangerschaft ansahe, unser geheimer Endschluß auch dadurch seinen erwünschten Fortgang erhielt, und uns die Hofnung gab, unsere genaue Bekanntschaft ungehindert fortsetzen zu können. Die Hochzeit ging vor sich; meiner Stiefmutter eckelte vor der losen Speise meines Vaters, und da Borstel besser als er beschlagen war, sezten wir unsere verbothene Liebe, ohne uns ein Gewissen darüber zu machen, eifrigst fort. Meinem Vater nahm hierbey Wunder, da er ohngefehr nach 6 Wochen schon meine Mutter so schwer gehen sahe, hielt dahero meine liebe Charitas in billigen Verdacht, sie müste lange vor der Hochzeit mit einem andern zugehalten, der sie geschwängert, er aber unwissend die Kuh mit dem Kalbe erhalten haben. Ob nun gleich mein Vater verständige Weiber zu Hülfe nahm, welche behaupteten, meine Mutter sey schon über die Helfte ihrer Schwangerschaft, so leugnete doch meine Mutter, daß sie niemals eine andere Mannsperson als meinen Vater erkannt habe. Zum Unglück traf mich kurz darauf mein Vater, nach dem Sprichwort: Der Krug gehet so lange zu Wasser, bis er den Henkel verlieret,

tet, selbsten bey meiner Mutter im Bette an; sein gewöhnlicher Handstock, den er zu tragen pflegte, schiede alhier Mutter und Kind von einander, doch so schmerzlich, daß ich mich an meinem Vater zu rächen so ernstlich entschloß, als sich solches meine Mutter schwerlich vorgenommen haben konte. Indessen erfuhr niemand was vorgegangen war, meine Mutter aber berührte er von Stund an nicht wieder, die einen dergestalten Haß gegen ihn faste, daß sie mich zu einen Mord, Diebstahl, und endlich Verläugnung meines Glaubens verführte; solches nun stellete sie folgendermassen ins Werk: Ich brachte meinem Vater einen langsamen Gift, welchen sie mit List bekam, in das Getränke, davon er ermatten, in eine Schlafsucht verfallen, und endlich gar sterben solte. Wir pakten indessen alles vorhandene Geld und das beste von Mobilien und Vermögen zusammen, sezten uns zu Schiffe, und reiseten nach Corsica, alwo ich mich beschneiden ließ, und meiner Stiefmutter zu Liebe ein Türke wurde; so lange unser Geld dauerte, pflegten wir auch der Liebe, so bald aber Mangel einrisse, wobey mich die Charitas anhielt, daß ich, um nicht zu darben, etwas zu arbeiten angreifen solte, so tractirte ich meine nunmehrige Frau auf das grausamste, und es vergingen in unserer Armuth kaum vier Wochen, so ergrimmte ich einsmals solchergestalt über sie, daß ich ihr mit einer Art den Kopf bis auf den Rumpf zerspaltete; die Furcht, daß solche That nicht ruchtbar werden möchte, nöthigte

mich,

mich, den todten Körper zu kleinen Stücken zu zerhacken, und an dem Ufer an Steine bevestiget in das Meer zu versenken, wobey ich mich fast wie unsinnig stellete, und vorgab, sie sey mir entführet worden, habe eine grosse Summe Geldes mitgenommen, und ich sey dadurch zum armen Manne gemacht worden. Diese Verstellung und jämmerliche, ja verzweifelte Ungebärdigkeit, die ich annahm, erweckte die Reichesten in Corsica zum Mitleiden, daß ich ein ziemlich Stücke Geld zusammen bekam, welches ich aber folgendergestalt, mithin sehr übel, anwendete. Ich ging nemlich zu Schiffe nach Florenz, alwo ich mich taufen lies, den catholischen Glauben annahm, und dadurch vieles Geld erhielte, welches mir darzu dienete, daß ich über Regenspurg und Nürnberg, in Gesellschaft etlicher reichen Juden, nach Prag reisete, alda vorgab, wie ich ein Türke sey, und ein Jude werden wolte. Die Juden schossen mir eine grose Summe Geldes zusammen, und nenneten mich Ascher Borstel, sehr erfreuet, daß ein Türke zu ihrem Glauben übergetreten sey. Der kayserliche Hofjude, Marx Nathan, welches der Zeit der reichste Wechsler in Europa war, gab mir hierauf seine Tochter Zypore zur Frauen, und hinterlies mir nach seinem anderthalb Jahr darauf erfolgten Ableben, ein erstaunendes Vermögen. Meine Frau Zypore bekam ohngefehr ein Jahr nach ihres Vaters Tode eine Reise nach Thüringen, denn es war ihr alda ein ansehnlicher Kaufmann viele tausend Thaler schuldig. Ich begleitete sie, und

wir

wir hätten unser eigen Geschirr, mit dem wir unsere Reise antraten.

Ich nahm mir nun auch diesesmal einen bösen Vorsatz in den Sinn, denn ich füllete einen Koffer, den wir mit uns nahmen, mit Gelde, schurzte einen ledernen mit Gold und Edelsteinen angefüllten Beutel um den Leib, und hatte an Perlen und Diamanten für viele tausend Thaler auserdem im Schubsacke. Meine Absicht hierbey war, meine Frau auf dem Wege in dem Wagen zu erstechen, den Knecht zu erschiessen, und mit dem Gelde in alle Welt zu fahren; allein, da wir durch einen dichten Wald durchreisen musten, sties uns eine ganze Schaar wohlbewafneter Reuter auf, die dem Knechte in den Zügel fielen, ihn herunter warf, mich und meine Frau aber abzusteigen nöthigte. Hierauf musten wir ihnen die Schlüssel zu unserm Koffer geben, deren Eingeweide ihnen eine grosses Vergnügen machte. Endlich nahmen sie meine Frau, und ihrer 10 Personen schändeten sie in meinem Angesicht, worauf sie uns annoch besuchten, mir den ledernen Beutel abschnitten, sich auf den Wagen satzten, und aufs schnelleste in den Wald hineinfuhren. Meine Verzweifelung, die ich dieses Zufalls wegen in meinem Herzen empfand, war dermasen groß, daß ich mich selbst entleiben wolte, jählings aber meinen Vorsatz änderte, und meine Frau Zyporen mit der Pistole die Kugel durch den Kopf jagte, daß sie todt zur Erden fiel, wobey ich noch die Grausamkeit an ihr verübte, sie aufschnitt, und das schon vollkommene Kind herausnahm

und

und beschauete. In solcher Verrichtung kam abermal einer von diesen Reutern, die nur vor kurzen unsere Kutsche geraubet, auf mich losgesprenget, und fragte mich, ob ich, weil ich so gut Herz hätte, mich mit Menschenblut zu matschen, in ihre Brüderschaft treten wolte? Ich willigte von Stund an in seinen Antrag, und machte ihn dadurch so treuherzig, daß er mich auf sein Pferd setzen lies, und neben her zu Fuse ging. Nun war ein ungeheures Felleisen hinten auf das Pferd geschnallt, von diesem erzehlete er mir, daß es mit unschätzbaren Reichthum angefüllet sey. Dieses nahm ich mir sehr wohl zu Ohren, und da wir eine kleine Zeit mit einander fortgereiset waren, fragte ich ihn, ob wir noch weit hätten? Brüderchen, antwortete er, vor morgen Mittags kommen wir nicht heim, meine Kameraden werden die Küche schon bestellen, laß dir dafür nicht leid seyn. Dieses aber hatte er kaum ausgeredet, so ergriff ich die Pistole, schoß ihn vor dem Pferde nieder, und gab rückwerts, so schnell ich reuten konte, Ausreis. Ich hielt mich nirgends lange auf, bis ich mich auser Gefahr zu seyn erachtete, und nahm hierauf meine Reise nach Breslau und Stettin, weil ich aber auch alda nichts vortheilhaftes für mich fand, weiter nach Braunschweig. Ich nahm daselbst wiederum den christlichen Glauben an, und heyrathete kurz darauf eines Gastwirths Tochter; weil nun der Vater bey seinen Lebzeiten kein baares Geld herausgeben wolte, ich aber Hausknechtsstelle vertreten muste, nahm ich, so viel ich Geld

und Geldes werth habhaft werden konte, zusammen, und ritte damit nach Brüssel, alwo ich mich einige Zeit aufhielt, denn ich wurde alda mit einer Wittbe bekannt, welche sich mit mir trauen lies, und etliche tausend Thaler im Vermögen hatte. Diese wurde gar bald von mir schwanger, weil sie aber in diesen Umständen heslich und ungestaltet wurde, nahm ich mein und das ihrige Geld zusammen, und begab mich damit nach Amsterdam. Das Glück aber wolte mir alda auch nicht wohl, denn ich legte mich daselbst ungemein aufs Spiel, verlor auch in einem Abende mein ganzes Vermögen, welches mich dermasen erbitterte, daß ich meinen Abgewinner auf der Stelle niederstach, ihm mein verlornes Geld sowohl, als das seinige, wieder abnahm, ihn in mein Zimmer verschloß, und nach Antwerpen reisete, alwo ich auf der Schelde Gelegenheit bekam, zu Schiffe nach Leiden zu kommen, woselbst Schiffe von Amsterdam erwartet wurden, welche nach Indien gehen solten. Auf diesem Schiffe nun prophezeyhete mir ein alter Pater Capuciner, daß mich der Donnerkeil dereinst noch zu Wasser todtschlagen werde, und dahero bin ich jetzo in so grosen Aengsten. Ich weiß zwar: Die Straf ich wohl verdienet hab; allein ich will umkehren, und mein böses Leben ändern, auch sobald wir auf eine bewohnte Insul kommen, aussteigen, und das Seefahren auf ewig verlassen. Was aber noch von meinen Lebenslauf rückständig, ist nichts sonderliches, denn ich stiftete auf dem Schiffe lauter Gottlosig-

keiten

keiten an, daß man mich durchaus nicht weiter mitnehmen wolte, sondern eben zu der Zeit zu St. Sebastian in Spanien aussetzte, da der Herr Schiffbefehlshaber Horch Leute suchte, die Dienste zu Schiffe nehmen wolten, welches Mittel ich zu ergreifen für das rathsamste hielt, indem ich auf dem Schiffe von Leiden aus, bis nach St. Sebastian, alle mein Geld verspielet hatte.

Alle Anwesende entsetzten sich wegen eines so erstaunenden Lebenslaufs, und entschlossen, diesen Borstel auf der ersten Insul, wo es auch nur seyn möchte, auszusetzen, um dadurch zu verhüten, daß nicht Gerechtere, denn er, mit ihm, als einen ungerechten Bösewicht, die von ihm wohlverdiente göttliche Rache und Strafruthe mit empfinden möchten.

Einige Tage vergingen, ehe man vestes Land zu sehen bekam, obgleich das Schiff als ein Pfeil seinen Lauf fortsetzte. Jederman freuete sich, eine Insul zu entdecken, wo man ein solch Ungeheuer, als Borstel war, loswerden könte, und da man den Abgang des Wassers alhier ohne dis mit frischen versetzen wolte, stieg der König Felix, um diese Insul auszukundschaften, aus. Sie trafen gar bald Merkmaale an, daß solche vor dem bewohnet gewesen war. Es waren tief in die Erde hinab verschiedene Gänge, welche in unterirdische Wohnungen führeten. Der König besahe dieselbigen in eigener Person, und fand in der einen allerhand aus Erde gebrannte Eß- und Trinkgeschirre. In einer andern saß ein Mann,

der nicht gar lange gestorben seyn mochte, denn er lag noch ohnverweset auf einem Steine an die Wand angelehnet. In einer andern Höle befanden sich viele wilde Ziegen, die aber zahm gemacht waren, und eben junge hatten. Sonst war auf dieser Insul viel Gevögel, gesundes Wasser, viel Wein, Castanien- Nuß- Birnbäume, Erdäpfel, wilde Schaafe, Ziegen, Haasen und Kaninichen.

Borstel bat den König, ob er ihn hier wolte bleiben lassen. Felix, der froh war, seiner loszuwerden, schenkte ihm zwey Flinten, ein Fäßlein Pulver und Bley, ein Feuerzeug, Oel, Baumwolle, etliche Fässer zu Aufbehaltung derer Speisen, 4 eiserne Töpfe, verschiedenes gläsernes Trinkgeschirr, ein Fäßlein Brandtewein, ein dergleichen mit Mehl, ein anderes mit Schiffbrod, 2 Aexte, 2 Beile, 2 Sägen, 2 Schnittemesser, einen Hammer, viel Eisenwerk und Nägel, 3 völlige Kleidungen mit allem Zugehör, eine grose Menge Wäsche, ein Paar Matratzen, und noch auserdem zum Graben und Bauen nöthiges Werkzeug. Insgesamtes Schiffvolk bauete ihm ein Wohnhaus, welches sie zum Ueberfluß umzäuneten, damit er für denen wilden Thieren sicher seyn möchte, und waren schon im Begrif, die Insul zu verlassen, als Borstel dem König einen Fusfall that, und bat, er möchte doch, so ein Weibsbild auf dem Schiffe vorhanden seyn möchte, welche ihm alhier eheliche Gesellschaft zu leisten gesonnen wäre, derselbigen bey ihm zu bleiben erlauben. König Felix lies auch dieses geschehen,

schehen, und man muste ausrufen, wer von Mannes- und Weibesvolk dem Borstel auf dieser Insul Gesellschaft zu leisten Belieben trüge, solle sich ohnverzüglich melden. Dieses war kaum geschehen, so traten zwey Mannespersonen hervor, die zwey ledige Weibesbilder herbeybrachten, und den König baten, er wolle sie als Colonisten dieser Insul alhier zurücklassen, zugleich aber meldete sich ein artig junges Mädchen, welches den Borstel, wenn er anders sein Leben zu ändern verspräch, zum Manne zu erwehlen entschlossen war.

Der König theilete demnach einem jeden von ihnen so vieles von nothwendigen Bedürfnissen mit, daß sie ganz wohl damit zufrieden seyn konten, nennete anbey diese Insul nach seinem Prinz Felicius, und lies ohnweit dem Ufer an einem hohen Baume eine Tafel anschlagen, worauf zu lesen war:

Diese Insul Felicius hat Don Felix, König des Ritterkönigreichs Neufelicia und Charmante, Ordensmeister und Herr der Insul derer 12 Ritternonnenjungfrauen, Herr zu Felicius. Des spanischen Avisordens und des Sonnen- und Mondenordens Ritter ꝛc. eingenommen, und mit Colonisten besetzet.

Hierauf setzten sie ihre Reise weiter fort, und zwar einige Zeit bey recht anmuthigen Wetter, nachdem sie auf der Insul Felicius, ehe die für dasige Familien bestimmte 3 umzäunte Häuser

fertig geworden waren, auf 6 Wochen und etliche Tage zugebracht hatten. Diesesmal brachten sie ungemein lange zu, ehe ihnen ein vestes Land zu Gesicht kommen wolte. Die Königin Charmante wolte fast ungedultig darüber werden, denn das vorhandene süsse Wasser war schon etliche Tage nicht mehr wohlschmeckend, und endlich, da auch dieses aufgezehret war, wolte ein unerträglicher Durst einreissen. Niemand ging ihr so sehr zu Herzen, als der junge Prinz Felicius, welcher beynahe verschmachten wolte. Wie es jederzeit der Brauch derer Menschen ist, daß sie bey guten Tagen und Ueberfluß zeitlicher Güter ihrem GOtt Urlaub geben, das nöthige Gebet an den Nagel hängen, und denen Lüsten des Fleisches nachhängen, wenn aber Noth und Mangel einreisset, das Creutz eindringet, und dem Fleische wehe geschiehet, sie zum Creutze kriechen, die Waffen des Gebets ergreifen, ängstlich flehen und schreyen, und damit die Fülle des Ueberflusses vom Himmel herab beten wollen, so geschahe es auch hier. Sie weineten, heuleten, jammerten, seufzeten, beteten und schryen, daß es durch die Wolken drang. Wie nun GOtt auch denen jungen Raben, die ihn anrufen, ihr Futter väterlicher Weise gibt, so erhörete er auch unserer Seefahrer Gebet, daß sie eine kleine Insul entdeckten, die ihnen Wasser aus dem Felsen geben muste. Die Insul war keine Meile im Umfange. Gegen Morgen zu befand sich darauf ein hoher Felsen, auf dem eine herrliche Quelle war, die ihr süsses Wasser herabfliessen lies. König Felix

lix stieg hier aus, theils alda einige Tage auszuruhen, theils auch Wasser zu füllen, darneben aber, so Wildpret alda vorhanden seyn solte, eine Menge davon zu schiessen und mit zu nehmen. Sie waren auch so glücklich, daß sie, ehe eine Stunde verlief, in dem linker Hand befindlichen Gebüsche eine Kuh und Widder erlegten.

Indem nun alles Schifsvolk mit Errichtung einiger Gezelte beschäftiget war, hörten sie auf dem Felsen eine Stimme, die ihnen zurufte, sie solten heraufkommen, man wolle schon Nachtlager für sie verschaffen. Ob man nun gleich diese Stimme rufen hörte, konte man doch zu grosser Verwunderung niemand ansichtig werden, dahero befahl König Felicius, man solle hinauf steigen, und sehen, wer gerufen habe. Halip Porca nahm also 6 mit Schieß- und Seitengewehr wohl versehene Männer zu sich, und begab sich auf diesen Fels, welchen zu ersteigen, eine starke halbe Stunde Zeit erforderte. Alda traf er, weil er hinaufkam, einen in den Felsen hinabgehenden sehr geraumen und mit fruchttragenden Bäumen besetzten Thal an, in welchem Pferde, Ochsen, Kühe, Schaafe und Schweine weideten, auch ein aus Stein gebauetes grosses Haus, welches gegen Mitternacht zu befindlich war. Ein schwarz gekleideter Mann mit einem bis auf den Gürtel herabhangenden langen weissen Barte und dergleichen Haaren kam dem Halip Porca entgegen, führte ihn in besagtes Haus, zeigte ihm, daß er wohl für 500

Personen Platz habe, und offerirte sein Haus, und was ihm GOtt gegeben habe, zu ihren Diensten, ihn anbey befragend, wer der Herr dieses Schiffes sey, und wohin man seinen Weg richten wolte? Halip Porca erzehlte die wahre Beschaffenheit dieser Reise, und der Mann schien ungemein darüber vergnügt. Saget eurem Herrn, fertigte er ihn endlich ab, er soll eilen, und mit meiner Bewirthung für willen nehmen, ich sey im Stande, ihm solche Dienste zu erzeigen, die ihm werden nach St. Felicia zu seinen Herrn Vater helfen. Halip Porca überbrachte dem Könige diese höchsterfreuliche Nachricht eiligst, und dieser säumte sich nicht, sondern beorderte, insgesamt Mannspersonen solten mit ihren Weibern theils auf dem Schiffe, theils am Ufer verbleiben, er aber erhob sich mit der Königin Charmante, den jungen Prinz Felicius, und insgesamten unverheyratheten Weibspersonen auf den Felsen, Halip Porca aber muste indessen an dem Ufer seine Wirthschaft treiben. Sie erlangeten endlich die Höhe des Felsens, und trafen es zu grosser Verwunderung also an, wie Halip Porca erzehlt hatte. Der langbärtige schwarz gekleidete Mann kam ihnen entgegen und grüßte sie. Kommet herein, meine Freunde! fing er an. Das Glück und die allweise Regirung GOttes hat euch auf meine Insul geführt. Esset und trinket, darnach leget euch schlafen, und ruhet aus bey mir, der morgende Tag soll derjenige seyn, der euch von allem, so ihr zu wissen Verlangen traget, Nachricht geben wird. Er hielt auch redlich

lich sein Wort, denn so sehr man ihn auch bat, so wenig konten sie ihn bewegen, heute noch ihre Neugierigkeit zu vergnügen. Jetzo, sprach er, soll mein Knecht den Tisch bereiten, ich aber will euch indessen in meinem Hause herumführen. Dieses Haus war gar nicht übersetzt, sondern bestund nur aus der untersten Etage. Es war von Steinen und einer leimichten Erde zusammengesetzt, und hatte einen sehr grossen Hof, alwo sich Küh- Schaaf- Schweine- und Pferdeställe befanden. Ein grosses Taubenhaus stund in der Mitten, und ein geraumer Teich war mit Enten und Gänsen besetzt. Das Haus selbst war eingetheilt in das Magazin, welches voller Früchte und Speiswaaren, Fässern mit Wein angefüllt, und lauter hölzernen Geschirr besetzt und belegt war, anderns war die Küche, drittens die Wohnstube, die ungemein groß und geraum, und mit etlichen Tischen und vielen Bänken aufgeputzt war, und endlich waren auf 12 Kammern, die theils zum Schlaf, theils dieser und jener Arbeit bestimmet waren. Da sie nun ganz vergnügt darüber waren, daß er ihnen seine grosse Bequemlichkeit zeigen wollen, rufte der Knecht, es sey die Tafel bereitet. Sie kehrten dahero nach der Wohnstube um, alwo alle vorhandenen Tische zusammengerückt, mit Stühlen umsetzt, und die Speisen darauf aufgetragen waren. Er setzte ihnen diesesmal, wie er sagte, eine kalte Küche vor, denn er ließ Weinkalteschaale und auch frische Milch auftragen, deren sich jeder, was er beliebte, bedienen konte, wiewohl die Milch, als

etwas, das denen Schiffleuten rar und seltsam ist, am besten abging. Hierauf setzte der Knecht eine Art margionirter, und eine andere Sorte gerösteter Fische auf, welche fürtrefflichen Geschmacks waren, nebst einem mit Wein angemachten Senfe. Der dritte Gang war eingepöckeltes fürtreffliches Rindfleisch und ein grüner Sallat. Der vierte Aufsatz bestund in einem gebratenen halben Kalbe und Schöpse, nebst ausgestochenen Austern und Muscheln zum Sallate. Das fünfte Tractament war Schinken, Würste und geräucherte Zungen, nebst einem Capern- und Sardellensallat, und endlich brachte der Knecht Käse und Butter zum Beschluß. Das Getränke war ein schmackhafter Wein, eine Limonade aus Weinwasser und Zitronen gekocht, und einer Art Lauer, welches aus Wasser und wilden Obst gesotten war. Sie vergnügten sich bey diesem Accommodement auf das angenehmste, und nach der Mahlzeit legten sie sich in denen Kammern auf die mitgebrachten Matrazzen, die aber keine hatten, auf getreugtes Gras zur Ruhe.

Der folgende Tag war kaum angebrochen, als dieses Mannes Knecht, der sich Demetrius nennete, dem König einen angenehmen Morgen im Namen seines Herrn, Horatius genannt, und zugleich die Nachricht brachte, daß sein Herr ihrer allerseits Zusammenkunft zur Morgenandacht erwartete. Sie stunden dahero insgesamt auf, und begaben sich in die Wohnstube, alwo Horatius, nachdem Demetrius Stühle zum Niedersetzen

setzen gereichet, die Morgenandacht durch Anstimmung etlicher Gesänge und Vorlesung verschiedener Gebete verrichtete, alsdenn aber sie zur Einnehmung eines warmen gewürzten Weines und kalten Bratens nöthigte. Nachdem sie sich nun solchergestalt wohl erquickt hatten, fing Horatius seine Erzehlung also an:

Ich bin eines Dorfpriesters Sohn aus einem gewissen Dorfe in Teutschland. Mein Vater that mich, denn er wolte durchaus nicht, daß ich studiren solte, als ich etwas grösser anwuchs, zu einen Böttcher in die Lehre, und ich stund auch bey demselben meine Lehrjahre völlig aus; auf meiner Wanderschaft aber, da ich eben auf Tübingen zuging, denn ich hatte einen Vetter, der alda Superintendent war, bekam ich Lust zum Studiis, und sobald ich bey ihm anlangete, entdeckte ich demselben mein so sehnliches Verlangen, mein Handwerk an den Nagel zu hängen, und mich denen Studiis zu widmen. Ich begriff auch innerhalb sechs Jahren, nach angewendeten stupenden Fleis, nicht nur das Studium Theologiæ, sondern auch die lateinische, griechische, hebräische, arabische, französische und englische Sprache, und that verschiedene Predigten, die algemeinen Beyfall erlangten. Nachhero aber starb mein Vetter, dessen Erbe ich wurde. Da ich nun gänzlich entschlossen war, mich wieder heim zu begeben, und meinem Vater, der eine ziemlich schlechte Pfarre hatte, sowohl mit Gelde eine Güte zu thun, als auch ihn in seinem Amte kind-

schul-

schuldigst zu subleviren, so setzte ich mein erlangtes Erbtheil ins Geld, und begab mich nach Hause, traf aber statt meines Vaters einen andern Pfarrer daselbst an, der, nachdem mein Vater vor drey Vierteljahren gestorben, an dessen Stelle gekommen war. Ich forderte darauf mein Erbtheil, welches mir auch ohne Schwierigkeit ausgehändiget wurde, und da ich nunmehro mein eigener Herr war, auch Geldes genug hatte, so unternahm ich eine Reise nach der See, in Hoffnung, als Schiffsprediger anzukommen, und die Wunder GOttes auch zu Schiffe zu betrachten. Mir glückte solches ebenfals nach einiger Zeit, daß ich in der Wallachey euren Herrn Vater den Don Felix, nebst einem Ritter Don Charm Namens, und einer Frauen Donna Blanca genannt, antraf. Diese fanden Mittel, mit einem Seefahrer, der drey Schiffe besaß, solchergestalt in Gesellschaft zu treten, daß er ihnen zu Erlangung einer von denen unbekannten und unbewohnten, aber auch wohnbaren Insuln behülflich seyn wolte. Nach langen Hin- und Herreisen nahm mich euer Vater zu seinen Schiffsprediger an, und ich ging in solcher Station mit ihm zur See. Donna Blanca wuste auf dieser Reise den Hodro, unsern Seefahrer, dem die Schiffe eigen waren, dermasen zu schmeicheln, daß er seinen Lebensrest bey ihr und ihrem Mann zu beschlüssen entschloß, auch der Donna Blanca bey Lebzeiten sein ganzes Vermögen nachhero auf der Insul zu eigen gab, dargegen er aber auch in ihrem Schloß zu wohnen, und bey dem Herrn

Va-

Vater Don Felix zu speisen sich ausdrücklich ausdung. Wir kamen, tapferer König! nach vielen langen Umschweifen, darneben aber erleidlichen Beschwerlichkeiten, denen doch die Schifffahrenden gemeiniglich unterworfen zu seyn pflegen, auf verschiedene kleine Insuln gegen den Südpol, und zwar an die jetzige St. Felixinsul, die euer Herr Vater innerhalb 16 Jahren so fürtrefflich angebauet hat. Es hatte zwar derselbe damals noch keinen vesten Entschluß gefasset, wo er sich eigentlich niederlassen wolte; die Umstände aber, so sich ereigneten, verursachten, daß dieses die Insul Felix werden muste, denn man brauchte eben damals, als man diese Insul entdeckte, frisches Wasser, fuhr also auf selbige los. Als wir nun geankert hatten, kamen bey 15 in lederne Koller gekleidete Halbriesen an das Ufer. Ihre Länge betrug 92 Zoll schmächtigen Ansehens. Wir gaben ihnen mit Zeichen zu erkennen, daß wir frisch Wasser haben möchten, und sie nöthigten uns, auszusteigen, und unsere leeren Fässer zu füllen, welches wir auch thaten, und uns mit dem Wasser aus dem Flusse, den sie Alla nenneten, versorgten. Indessen aber, da wir mit Wasserschöpfen beschäftiget waren, kamen auf 100 Mann dieser Insulaner auf uns los. Ihr Aufzug, denn sie waren mit Bogen, so aus Fischbein und Gedärmen bereitet waren, und zum Losschiessen fertig haltenden spitzigen Pfeilen gerüstet, bewog uns, daß wir unsere Musqueten ergriffen, und uns zur Gegenwehr in Ordnung stelleten. Sobald sie dieses an uns wahrnahmen,

men, spanneten sie die Bogen, und schossen ihre Pfeile mit solcher Würckung auf uns los, daß 4 der unsrigen Personen todt zur Erde fielen, die Helfte aber unserer Wasserschöpfer verwundet wurden. Doch wir blieben nichts schuldig, sondern druckten unsere Musqueten los, welche mit gehacktem Bley und Kugeln geladen waren, wodurch wir bey 40 Mann derer ihrigen niederschossen, auf 50 Mann aber dermasen verwundeten, daß sie sich ferner zu wehren nicht mehr im Stande waren, der geringe Rest aber derer, die wir nicht getroffen hatten, gab die Flucht. Zu gleicher Zeit hatten auf 200 dieser Halbrieseninsulaner unsere Schiffe angegriffen, und die am Ufer befindlichen Schiffleute ebenfals überfallen, doch diese hatten mit Granaten, wohlgeladene Musqueten, damit sie sich dermasen wehrten, daß kaum 30 Mann von diesen Insulanern übrig am Leben verblieben. Wir brachten hierauf die unsrigen Verwundeten ans Ufer zu denen, die von unsern Kameraden erlegt worden waren, und suchten ungefehr von ihnen zu erfahren, wie hoch sich die Anzahl derer Einwohner dieser Insul erstrecke? Ein einziger von allen, welcher ein wenig die gusuratische Sprache verstund und reden konte, welche unser Steuermann gleichfals gelernet hatte, berichtete uns, daß diese Insul weder König noch Oberhaupt habe, sondern von denen Aeltesten regiret würde, denen die Jüngern Gehorsam leisten müsten. Dieses wäre das Hauptreich, und würde sich die Anzahl derer annoch alhier vorhandenen wehrbaren Einwohner auf 150 Mann erstre-

strecken, ohne die Weiber, welche sehr zärtlich, auch nicht so groß als die Männer wären. Er erzehlte uns auch, daß sich noch sehr viele kleine Insuln in der Nähe befänden, die man nach ihrer Sprache Rochay nenne, das so viel bedeute, als die Wachtinsuln, auf deren jeder sich gleichwohl mehr als 200 Halbriesen, die Weiber und Kinder ohngerechnet, aufhielten. Er versicherte uns hierbey, daß, wer von ihnen überwunden würde, und man schenke ihm das Leben, vergelte diese Wohlthat mit so ausserordentlicher Treue, daß er sein Leben für seinen Ueberwinder willig aufopfere.

Indem wir noch also mit einander redeten, hatte sich der ganze Rest dieser Halbriesen zusammengezogen, und kam auf uns mit gröster Wut los. Unsere Granaten waren aber auch diesesmal von so empfindlichem Nachdruck, daß wir auf 150 Mann annoch niederschossen, die übrigen 50 aber gefangen bekamen. Euer Herr Vater schenkte ihnen hierauf das Leben und Freyheit, und ich kan rühmen, daß die überwundenen Halbriesen, sowohl zu unserer Vertheidigung, als Anfall wider unsere Feinde, euren Vater unglaublich grosse Dienste geleistet, auch allezeit auf sein Verlangen ihr Leben gewaget haben. Diese Insul nahm euer Vater ein, und nennte sie St. Felix. Ich will euch keine Beschreibung noch Erzehlung machen von ihrem Anbau, bis ihr solche selbst admiriren werdet, sondern nur so viel sagen, wie daß er sie vermöge derer überwundenen Halbriesen dermasen angebauet, daß man seine

Klug-

Klugheit und Verstand überall zu rühmen Ursach findet. Ich wurde nun bey eurem Vater Insulanenprediger, und Richter derer geistlichen Sachen, mithin eures Vaters sowohl als eurer Stiefmutter, der Donna Blanca, Beichtvater. Mein Amtseifer ließ bey dieser meiner Station nicht zu, daß ich eurem Vater und der Donna Blanca durch die Finger sehen, noch ein Polsterprediger seyn konte; vielmehr stellete ich erstlich eurem Vater vor, wie er nicht recht handele, daß er seiner Frauen Schwester zum Weibe habe, und daß Donna Blanca sowohl mit eurem Vater in Unzucht, als Hurerey mit dem Seefahrer Hodro lebe, verwies ich ihr nachdrücklich, weil sie aber als wissendliche Sünder vorsetzlich in ihrer Bosheit verharreten, ergriff ich den Bindeschlüssel, und that sie in den Kirchenbann.

Hier traf es richtig ein:

Veritas odium parit.

Das ist:

Man will nichts weniger, als das, was Wahrheit wissen,
Die Lügen, Schmeicheley, die man so gerne hört,
Die wird von jederman als schätzbar nur begehrt,
Wer frey die Wahrheit geigt, der wird aufs Maul geschmissen.

Euer Herr Vater war mir zwar gewogen, aber er muste sich nach der Donna Blanca richten,

ten, und ihrentwegen mich aufs höchste hassen. Euer Vater meidete mich mithin, und ich habe ihn selten können zu sprechen kriegen. Endlich aber weiß ich nicht, wo ein anderer Prediger hergenommen wurde, so viel aber ist mir bewust, daß der Königin Charmante Herr Vater Don Charm mir die Ordre eures Vaters brachte, daß ich mich nebst meinem Knecht Demetrio und 7 andern Personen, worunter 3 Halbriesen waren, von der Insul St. Felix ins Exilium auf eine andere begeben solte, bis ich wiederum nach St. Felix würde zurückberufen werden. Don Charm brachte mich auch auf diese Felseninsul, und versorgte mich mit allem, was man zum Anbau eines wüsten Orts und zur Lebensnothdurft alda immer nöthig haben mag, so reichlich, daß ich nebst den Meinen keinesweges eine Klage zu erheben Ursach fand. Wir haben diese Insul, wie ihr sehet, zu unserer Nothdurft angebauet, und ich, nebst dem Demetrio, bewohne diesen Felsen, die 7 andern Colonisten aber wohnen ganz besonders, und müssen uns zu gesetzten Tagen mit aller Nothdurft hinlänglich versorgen. Ihr seyd nun, tapferer König! sagte Horatius, zu eurem und meinem Vergnügen alhier angelanget; wisset, die Insul St. Felix liegt auf 340 Meilen Südwerts von hier ab, und da euer Herr Vater alle halbe Jahr den Ritter Don Charm mit allerhand Nothwendigkeiten anhero sendet, und sich nach meinem Zustande erkundigen lässet, welche Zeit eben jetzo um, und zu vermuthen ist, daß er innerhalb acht Tagen ohngezweifelt alhier anlangen

werde, so ist mein Rath, daß ihr selbigen alhier erwarten, oder nebst mir nach St. Felix abreisen könnet, die Donna Blanca ist schon eine geraume Zeit den Weg alles Fleisches gegangen, und ich wäre ohne Zweifel längst wieder in meine vorige Station eingesezt, allein euer Herr Vater hat verschiedene Kirchen allererst wieder erbauet, die nunmehro wohl werden seyn zu Stande gekommen, nach deren Einrichtung er mir die Berufung zum Hofinsulprediger anhero senden und mich wieder nach St. Felix zurückberufen wollen. Wessen entschlüsset ihr euch nun, wollet ihr die Ankunft des Don Charms alhier erwarten, oder aber gefället euch, daß wir nach St. Felix abseegeln?

Die Königin bezeigte hier grössere Lust als der König, länger bey dem Horatio zu verharren, denn sagte sie, wie leicht kan sichs nicht zutragen, daß wir des rechten Weges verfehlen, und ehe wir St. Felix erlangen, auf dem Meer ein Unglück haben; verbleiben wir aber hier, und warten auf die Ankunft meines Vaters, so können wir desto sicherer in seiner Begleitung unsere Reise antreten. Der König hingegen hätte sich, wo es möglich gewesen wäre, lieber derer Flügel bedient, um nur bald seinen Herrn Vater zu umfangen, und dessen Land und Leute in Augenschein zu nehmen. Doch Horatius rieth selbst, man solle noch diese acht Tage abwarten, denn solte ja etwa ein Krieg mit denen Halbriesen auf denen noch nicht durchgängig bezwungenen

und

und überwundenen Rochays vorgefallen seyn, und Don Charm diesesmal wider Vermuthen aufsenbleiben, würde es allemal noch Zeit genug seyn, nach Verlauf weniger Tage den Weg zu unternehmen, den man zu verfehlen gleichwohl in Sorgen stehen müsse, zumal nun zwey Monate kommen würden, da gemeiniglich das Meer und die Winde zu toben begönnen. Es wurde demnach dieser gute Rath angenommen, und man entschloß die Ankunft des Don Charms ruhig abzuwarten; doch damit man sich ein recht sonderbar Vergnügen machen möchte, ließ man das Schiff auf die andere Seite der Insul bringen, damit es Don Charm bey seiner Ankunft nicht erblicken möchte, das gesamte Schiffvolk muste an dasigen Ufern Zelte aufschlagen, und sich, ausser daß sie auf die Jagd und Fischfang ausgingen, ganz stille halten, der König, Königin und das sämtliche Frauenzimmer muste in der Wohnung des Horatii verbleiben, auf die Höhe des Felsens hingegen stellete man 6 Mann, welche Tag und Nacht wachen und sogleich melden solten, wenn sich Schiffe dieser Insul nähern würden.

Horatius nahm sich indessen, bis zu Don Charms Ankunft vor, den König Felix auf dieser Insul herum zu führen, und ihm derselben Natur und Fruchtbarkeit, auch den Wohnplatz derer sieben zu seinem Dienst auf diese Insul mitgegebenen Personen, und die von ihm gemachte Einrichtung zu zeigen. Diese Insul hatte er die Felseninsul genennet; sie hatte rechter Hand ge-

gen Morgen einen Felsen, welcher eine Viertelmeile im Umfang hatte, und übel zu ersteigen war, zumal dem der nicht den Weg fand, darauf man am besten dessen Gipfel erreichen konte, zuoberst ging ein Thal hinab in den Felsen, alwo Horatius sein Haus erbauet, und von da kam man durch die Steinklüfte auf den mitternächtlichen Theil, alwo die andern Colonisten wohnhaft befindlich waren; diese hatten eine buschichte Gegend inne, in deren Mitte eine schöne Wiese war, alwo das Vieh geweidet, gemolken, gebuttert, geschlachtet und alles verrichtet wurde, was zur Wirthschaft nothwendig war. Das Vieh selbst lief des Abends in seine in des Horatii Wohnung befindliche Ställe, die sieben Colonisten aber gingen auf die Jagd, Fisch- und Vogelfang, sammleten die Früchte, und lieferten dem Horatio, was derselbe vonnöthen haben mochte, in seine Wohnung. Das zahme Vieh an Ochsen, Kühen, Pferden, Schaafen und Ziegen, hatten sie mit von St. Felix gebracht, und dieses hatte sich ziemlich stark vermehret, das Wildpret aber bestund hier aus kleinen Rehen und Hirschen, welche nicht viel grösser als ein Kalb, jedoch von sehr guten Geschmack waren, ferner in Haasen und wilden Böcken, das Gevögel waren Haselhühner und Weisschwänze, welche leztere rothe Rümpfe, gelbe Köpfe, grüne Flügel, weisse lange Schwänze und schwarze Beine mit grossen Krallen hatten, und so schmackhaft waren als die fettesten jungen Hühner, und Horatius hatte alhier die Kunst

zu

zu kappen erfunden, da denn die gekappten Weisschwänze dermassen fett wurden, wie das beste gemästete Federvieh in Europa. Die Fische hatten keine besondere Namen, doch waren sie verschiedener Grösse, und schmeckten vortrefflich. Was die Früchte betrift, welche die Bäume hervorbringen, so sind solche verschiedener Sorten, und die grösten gleichen denen Haselnüssen, wie denn auch vortrefflicher Wein alda wächset, der dem Alicantenwein ziemlich beykommet. Die Insul ist eine Meile fast im Umfange, und so tragbar von Baum- und Weidewachs, daß man fast keinen leeren Fleck, ausser dem Felsen, alda siehet, welcher aber seiner süssen Quelle wegen, die oben entspringet, und in den Thal sowohl als den Fels herab sich ergiesset, schätzbar ist. Die Luft ist auf dieser Insul sehr gesund und temperirt, denn die alda wehenden Winde befördern eine gemäsigte Luft und Wärme. Der König belustigte sich bey dem Horatio mittlerweile auf dieser Insul bald mit diesem, bald mit einem andern Zeitvertreib, da indessen die Königin mit ihrem Frauenzimmer diejenigen Geschenke bereitete, welche sie ihrem leiblichen sowohl als Schwiegervater mit nach St. Felix zum Geschenk bringen wolte, erklärte auch aus besonderer Neigung diesen liebreichen Horatium zum königlichen felicischen geistlichen Staatsrath und Directeur derer geistlichen Sachen auf denen Insuln, so sie sowohl jetzo besässen, als künftig in Besitz bekommen dürften, der Salip Porca

hingegen bekam die Stelle als oberster Minister derer felicischen Insulreiche.

Das X. Capitel.

Horatius hatte seiner Gäste Gegenwart wegen zwey ganzer Tage die gewöhnliche Früh- und Abendsversammlungen seiner Colonisten zu Verrichtung derer Früh- und Abendsandachten unterlassen, weil sonst allezeit sein gesamtes Volk darbey seyn muste. Der kommende Tag aber war nun der Sonntag; als es den Tag vorher gegen Mittag zuging, bat er seine Gäste, sich seine Gewohnheit gefallen zu lassen und den Sonntag mit ihm zu feyren, so gut es sich auf dieser Felseninsul thun lassen wolte; dieses waren sie auch herzlich zufrieden, und er sendete hierauf seinen Knecht Demetrium zu denen Colonisten durch die wegsamen Gänge derer Steinklüfte, ihnen melden zu lassen, wie daß es morgen Sonntag sey, sie solten demnach, wie gewöhnlich, ihren Gesetzen nachleben. Man sahe hierauf die besagten Colonisten geschlachtetes Vieh, Fische, Wildpret, Gevögel, Austern, Muscheln, Gebackenes, Butter, Käse, Milch, eine Art frischen Bieres, so als ein Lauer schmeckte, wie auch viele Baumfrüchte auf verschiedene Gänge herbey in die Küche bringen, wobey drey von ihnen diese Speisen, und was Horatius solchen noch beyfügte, brateten, sotten und kochten, daß also alle Nothdurft auf den Sonntag fertig zubereitet war, ehe sich der Tag des Sonnabends völlig

völlig zu Ende neigte. Das Vieh wurde auf der Wiese gelassen, alwo es Weide und frische Quellen hatte, daß man seinetwegen den ganzen Sonntag in stiller Ruhe zubringen konte. Ferner wurden die Speisen allesamt in Schüsseln angerichtet, daß man nur des Sonntags selbige auf die in dem Heerde befindlichen Castrollöcher setzen und darinnen wärmen durfte. So bald die Sonne untergegangen war, musten sich alle auf dieser Insul befindliche lebendige Seelen vor dem Hause des Horatii einfinden, da denn derselbige eine sehr gelehrte Rede hielt, allerseits zu rechter eifriger Feyerung des Sonntags ermahnte, und diese Andacht mit schönen Gesängen endete. Als dieses geschehen, hielt man Abendmahlzeit und begab sich insgesamt zur Ruhe. Der Sonntag wurde recht schön gefeyret, denn so bald die nöthige Nachtruhe zurückgeleget worden, läutete Demetrius, welcher die Stelle eines Schulmeisters verwaltete, mit einer gläsernen Glocke zum Gottesdienst, da indessen jederman seine besten Kleider anlegte und sich aufs beste schmückte. Hierauf versammlete sich alles vorhandene Schiffvolk vor dem Hause des Horatii, und lagerte sich daselbst; der Anfang wurde gemacht, indem Demetrius aus dem etwas erhabenen mittelsten Fenster des Horatii Hause den Morgensegen verlas, worauf mit ein paar vortrefflichen Morgengesängen die Frühandacht beschlossen wurde; man ging von da in das Haus, und jeder bekam pro rata etliche Tassen Caffee, davon Horatius so wohl als König Felix einen

grossen Vorrath bey sich hatte, etliche Pfeifen Toback und ein mäßiges Frühstück von Gebackens. Nach Verlauf etwa einer Stunde läutete Demetrius in die Vormittagspredigt mit besagter gläsernen Glocke, und es versammelte sich abermals jederman vor dem Hause; hierauf wurde mit geistlichen Liedern der Anfang gemacht, alsdenn trat Horatius auf ein vor dem Hause erhabenes kleines Gerüste, und hielt eine gründliche Auslegung des Sonntagsevangelii, worauf abermals gesungen wurde. Es hatten sich nicht nur Tags vorher viele von dem Schiffvolk, sondern auch der König, Königin und gesamtes Frauenzimmer bey dem Horatio gemeldet, dieses Tags das hochheilige Nachtmahl des HErrn zu genüssen, dahero fanden sie sich nach vollendeten Gesängen zur Beichte bey dem Horatio ein, und genossen das heilige Abendmahl mit andächtigster Devotion, wornach Horatius den Segen sprach, und der Vormittagsgottesdienst ein Ende nahm. Demetrius muste sodann nebst einigen andern Colonisten die Speisen wärmen, und man hielte eine recht vergnügte Mittagsmahlzeit; jeder bekam seine Portion aus der Küche an Speise und Getränke, und verzehrte solches vor dem Hause auf dem Grase des Thals, wo es ihm beliebte, Horatius aber, nebst dem König und Königin aber in dem grossen Zimmer, und das Frauenzimmer so alda nicht Platz hatte, hielte diese Mahlzeit in denen vorhandenen Kammern; nach vollendeter Mahlzeit machte man sich mit Spatzirengehen um das

Haus

Haus herum einige Bewegung, bis Demetrius zum Gottesdienst abermals einläutete, da sich denn jederman vor dem Hause einfande und der Nachmittagspredigt beywohnte, welche, wie früh geschehen, beynahe drittehalbe Stunden dauerte, worauf man nach erhaltenen Segen abermals ins Haus ging, da denn jeden frey stund, sich nunmehr ein erlaubtes Vergnügen zu machen; einige, so die Music verstunden, warteten denen andern, die mit dem Frauenzimmer tanzten auf, andere gingen spatziren, einige spielten in Karten und Würfeln, und manche machten sich ein Vergnügen mit Kegelschieben, die Königliche Herrschaft aber sahe nebst dem Horatio mit Vergnügen zu. Gegen Abend wurde kalte Küche, Wein und Lauer ausgetheilt, und ehe der Sonntag beschlossen wurde, zur Betstunde eingeläutet, worauf man, und zwar jeder an seinen Ort, sich zur Ruhe begab; solchergestalt, ausgenommen, daß an statt derer Predigten Betstunden gehalten wurden, brachte man auf dieser Felseninsul zehen Tage zu, ehe man einiges ankommendes Schiff vorbey oder auf die Insul zufahren sahe, denn die auf die Höhe des Steinfelsens ausgestelte 6 Mann Wache wurden alle zwey Stunden von andern abgelöset.

Unter so vielen Leuten entstand, aller angewendeten Mühe ohngeachtet, allerhand Zwistigkeit und verübte Bosheit, die nicht ungestraft bleiben konte; als nemlich, einige schlugen einander halb todt, und bald war es daher gekommen, daß immer einer vor den andern den Vor-

zug haben und behaupten wolte, wenn man nach St. Felix kommen werde, würde er besser als jener versorgt werden, oder es hatte einer den andern seine Victualien gestohlen; der König bestrafte dergleichen aufs schärfste, und die vorhandenen Halbriesen musten einen solchen Verbrecher 50 auch 60 Prügel zuzehlen, oder sie wurden zu Wasser und Brod auf gewisse Zeit gesetzt. Das Weibsvolk nahm der König für ihnen sehr in acht, denn sie waren nach Art derer Schiffleute sehr begierig darauf, solche aber schänden zu lassen verhütete man auf alle mögliche Art, denn der König wolte solches mit nach St. Felix bringen, ob vielleicht sein Herr Vater, oder Don Charm, Harpago oder Horch einige zu ihren Weibern daraus auslesen, oder die wohlverdientesten damit versorgen wolten. Gleichwohl konte es aller vorgekehrten Anstalt ohngeachtet nicht so gleich zugehen, daß nicht auch wider das 6te Gebot ein und andere Sünde begangen werden sollen, denn drey dieser Frauenspersonen wurden so stark, daß sie ihre Schwangerschaft nicht bergen konten; dieses nun bewegte die Königin, dieselben ernstlich vorzunehmen, und wie sie zu diesem Unglück gekommen, zu befragen, da sichs denn veroffenbarte, daß ein Bootsknecht und zwey königliche Bediente die Thäter waren. Das Weibsvolk sowohl als die drey Mannspersonen demüthigten sich vor dem König, und brachten es auf des Horatii Fürbitte so weit, daß sie mit einander getrauet wurden. Es ereignete sich aber ein heßlicher Streich, so von

zwey

zwey Matrosen begangen wurde: Saphira, die das Gold- und Silbersticken sehr künstlich verstand, ging eines Abends, da sie nicht schlafen konte, aus dem Hause und um dasselbige spazieren, als sie 2 Matrosen anfielen, niederrissen, und einer nach dem andern viehische Unzucht und Nothzüchtigung mit ihr trieben. Zum Unglück schlief alles schon veste in dem Hause, auch war der Ort dieser bösen That hinter dem Hause, da man wenig davon vernehmen konte, wenn sie auch noch so sehr um Hülfe und Rettung geschryen haben solte.

Saphira, nachdem diese Bösewichter ihre viehische Lust mit ihr gebüset, und von ihnen verlassen worden, eilete als eine Geschändete von Stund an nach des Horatii Hause, und machte durch ihr ungeberdiges Schreyen alle Schlafende munter. Da nun jederman diese Bosheit mit Erstaunen vernommen, schwur der König, die Thäter solten ihren verdienten Lohn bekommen, sendete auch alsobald zwey seiner Bedienten an das Ufer, wo die Schiffe lagen, und lies anbefehlen, man solte diese beyden Missethäter, die sich zu ihrem unvermeidlichen Tod indessen geschickt machen solten, anbinden, und mit anbrechenden Tage zum Verhör in des Demetrii Haus bringen, welches auch geschahe, da sie denn keine andere Entschuldigung, als daß sie sich dergleichen That nicht enthalten können, anzugeben wusten. Nun hielt der König mit gesamten Schiffvolk Schiffrath, wie man diese Bösewichter bestrafen solte. Die meisten Stim-

men,

men, wobey es auch verbliebe, sprachen aus, man solle die Missethäter nicht an Leben strafen, sondern mit einer empfindlichen Strafe belegen, nemlich, man solte sie lebenslang zu Wasser und Brod verdammen, und in Ketten einschmieden lassen, welche sie beständig tragen, und solchergestalt die schwereste und unflätigste Arbeit verrichten solten, würden sie aber nach St. Felix gelangen, solten sie die Stelle als Schinderknechte erhalten. Die Einschmiedung geschahe, und sie bekamen ein schweres Eisen auf den Rücken, das sie stetig mit sich herumtragen musten, auch bestand ihre Arbeit darinne, daß sie die Ställe und Secrete ausräumen, auskehren, und alle Gefässe in der Küche sowohl, als auf dem Schiffe, scheuren musten, des Nachts aber schliefen sie in einer engen Hütte, an welche sie angeschlossen wurden.

Dieses war in der That eine härtere Strafe, als der Tod selbsten, denn auser Wasser und Brod bekamen sie nichts, es war auch jederman bey harter Strafe verboten, ihnen Fleisch und Wein zu reichen, oder Brandewein zu geben, sie bekamen auch, so oft sie nicht ihre Arbeit nach der ihnen gegebenen Vorschrift treufleißig verrichteten, nach der Grösse ihres Verbrechens, abgemessene Prügel.

Was die Saphira anlanget, so ein wohlgewachsenes und artig gebildetes Weibsbild war, welche von jederman bedauret wurde, so fragte sie die Königin, ob sie heyrathen wolle? doch, da sie ver-

vermeynete, dieses ihr zugestossenes Unglück dürfte ihr bey einem Manne nur ein Anstoß und Vorwurf seyn, entschloß sie sich, lebenslang ehelos zu verbleiben, wannenhero sie die Königin Charmante zur Oberhofmeisterin des königlichen Frauenzimmers ernennte, und vier andere ledige Dirnen zu ihrer Aufwartung gab, desgleichen verordnete, daß sie alle königliche gestickte Sachen, so ihr jedesmal baar bezahlet werden solten, hinfüro zu fertigen hätte, mithin dadurch wohl versorgt ihrem Stande nach leben konte. Kurz darauf, da dieses geschehen, fand man einen todten Körper, welcher 16 Stiche hatte, und seiner Profeßion ein Leinweber war. Der König stellete sogleich eine scharfe Untersuchung an, und man traf den Thäter, welcher sich im Schiffe versstecket hatte, annoch mit dem blutigen Messer an. Die beyden zu Schinderknechten verordnete Matrosen musten den Thäter binden, und in Arrest bringen. Man verhörete ihn, warum er diesen Mord begangen, worauf sich veroffenbarete, der Leinweber habe vieles Geld bey sich merken lassen, und solches zu überkommen, habe er ihn erstochen. Der Missethäter bat anbey, man möchte ihn nur geschwind sein Recht thun, er wolle herzlich gern sterben. Der König lies ihn demnach von denen Schinderknechten auf das Schiff bringen, und an den grossen Mastbaum aufhencken, bey Untergang der Sonnen aber abschneiden, und ins Meer werfen.

Diese strenge Strafen machten eine ziemliche Furcht unter denen andern, daß sie sich ganz stille hielten,

hielten, damit ihnen nicht ein gleiches widerfahren möchte, versprachen auch insgesamt, sich jederzeit wohl zu verhalten.

Eben noch selbigen Tages dieser Hinrichtung überreichte ein Matrose dem König eine Bittschrift, darinnen er vorstellete, wie ihm das Anschauen des vorhandenen Frauenzimmers ziemlich lüstern mache, und er vermöge fast nicht mehr seine Begierden in Zaum zu halten, bat darnebenst den König, er möchte die Gnade haben, und ihm aus denen Weibsbildern eine Frau geben, um damit allen besorglichen Ungelegenheiten vorzubeugen. König Felix war ein sehr gnädiger Herr, der alles, was gebührend angebracht und behörig vorgestellet wurde, erlaubete, verordnete demnach, daß dieser Matrose, Martin Dankwerth, gesamten Frauenzimmer vorgestellet, und dasselbe gefraget wurde, welche unter ihnen den Dankwerth zum Manne haben wolle? Nun befande sich auch unter dem Frauenvolk eine ziemlich Ungestalte, denn sie war stark ausgewachsen, aber sie konte die kläreste Seide und köstliches Garn spinnen; diese trateinzig auf, und meldete, wenn es der König zufrieden, und ihr Buckel dem Dankwerth nicht mißfiel, wolte sie seine Frau werden. Der Matrose, welchem es gleich viel war, ob er eine schöne oder heßliche Frau bekäm, war nur froh, daß sich eine unter so vielen meldete, die ihn zum Manne verlange, denn er sahe auch nicht schön, weil ihm durch einen Fall in der Jugend das Nasenbein zerschlagen worden, und die Nase breit über dem Munde lag.

Der

Der ganze königliche Hof hatte ein besonderes Vergnügen, daß es hier eintraf:

Similis simili gaudet.

das ist:

Der Mensch gesellt sich meist zu andern seines gleichen:
Der Umgang zeigt die Art, obgleich nicht allemal,
Wie man gesinnet sey. Hier gleichfals will sich zeigen,
Daß gleich sich gern gesellt, bey dieser Ehewahl.

Der Horatius muste demnach dieses neue Paar dieses Tages, der nun bald zu Ende gehen wolte, zusammengeben, und König Felix richtete nicht nur die Mahlzeit diesen Abend selbsten aus, wobey alle Matrosen und Anwesende gegenwärtig, und Hochzeitgäste seyn musten, sondern ernennete auch die Braut zu der Aufseherin des zu St. Felix in Zukunft zu errichtenden Spinnhauses.

Dankwerth ging endlich nach vollendeter Mahlzeit mit seiner Braut nach Hause, das ist, an das Ufer, alwo er ein besondes Zelt bekam, worinnen er das Brautbette bereiten konte.

Des kommenden Morgens ereignete sich abermals eine höchstwunderbare und unvermuthete Begebenheit, denn da man aufstund, sahe man gegen Abend dieser Insul zu mehr als 30 schwarze nackende Weibspersonen herumwandeln. Der

König,

König, dem solches sogleich von denen 6 zur Schildwacht auf die Spitze des Felsens bestellten Leuten angesagt wurde, es wären 4 aus Baumstämmen ausgehauene Boote mit schwarzen Weibspersonen auf der Insul angelanget, ließ gleich anbefehlen, man solte sie insgesamt in das Haus bringen. Bey ihrer Ankunft, denn die Matrosen bemächtigten sich ihrer gar balde, erzehlete die fürnehmste unter ihnen, welches die Königin von einer kleinen Insul war, auf arabische Sprache folgendes:

Wir sind eine schwarze Nation, und bewohneten eine kleine Insul, die ohnweit von hier gelegen ist. Ich bin die Königin dieser Nation, Namede genannt. Der König Gaulf, mein Mann, beherrschete 500 Insulaner. Unsere Insul brachte so viel Wein, Fisch und Fleischwerk, daß wir an nichts einigen Mangel fanden; allein, es kam eine Seuche unter das wilde als zahme Vieh, davon dasselbe erkrankte und umfiel, worauf es an die Menschen kam, welche innerhalb 2 Tagen alle todt zur Erde fielen. Wir allein haben uns von dieser Insul, als die annoch gesund geblieben, damit uns nicht gleiches Schicksal widerfahre, gepflüchtet, und sind ohnvermuthet auf diese Insul angelanget. Nun solte mir es zwar sehr nahe gehen, wenn ihr hiesigen Insulaner mich in die Sclaverey stecken, und die ich vor kurzen meinem Volk zu befehlen hatte, künftig zu saurer Arbeit anstrengen woltet; allein wer kan das Verhängniß ändern. Wollet ihr aber uns zu Weibern nehmen, so wollen wir euch

treue

treue Dienste leisten. Die Matrosen und Bootsknechte hatten alles dieses mit Verwunderung angehöret, und weil die Königin erzehlte, daß eine Schwarze mit einem Weissen lauter weisse Kinder erzeige, so erhielten die Matrosen diese 30 Mohrinnen zu Weibern, da man denn abermals diesen 30 Paar neuen Eheleuten zu Ehren ein solennes Fest anstellete, an welchem sie von dem Horatio copuliret, und von dem König überflüßig tractiret wurden.

Drey Tage drauf kam die Wacht von der Felsenspitze mit der angenehmen Nachricht, wie sich Don Charm mit zwey grossen Schiffen der Felseninsul nähere. König Felix ließ demnach also bald gesamtes Schifsvolk versammlen, und er, nebst der Königin Charmante, versteckte sich, wie auch alles vorhandene Volk, in die Kammern des Horatii, der aber, nebst seinem Knecht Demetrio und denen 7 Colonisten, den Don Charm in seinem Zimmer erwartete. Endlich langete nun auch Don Charm selbst auf dem Felsen und in des Horatii Hause an. Sobald er anlangete, redete er den Horatium also an:

Heiliger, lieber Mann! der HErr, der Allerhöchste, gebe mir, euch und uns allen, heute einen gesegneten, frölichen Tag. Euch noch wohl und gesund anzutreffen, erfreuet mich um so mehr, indem ich euch mit mir nach St. Felix bringen soll, womit er ihm folgenden Brief von dem Don Felix überreichte:

Ehrwürdiger Horatie!

"Ich berufe euch hiermit zu meinem Staats- und "Kirchenrath, obersten Reichs- und Hofpre- "diger nach St. Felix. Kommet eiligst mit den "Don Charm, meinem Freunde und Mitregen- "ten, anhero. Die Donna Blanca ist todt; ich "aber verbleibe euch wie allezeit gewogen. Ge- "geben auf der Insul St. Felix.

Don Felix,
Eigenthümer der St Felix und 32 anderer Insuln.

Ich habe ein ganzes Schiff, fing Don Charm an, Colonisten, aus lauter Halbriesen bestehend, welche paar und paar Weise diese Colonie bewohnen und bevölkern sollen, mitgebracht. Ich werde mich alhier 8 Tage verweilen, deñ ich soll ihnen das Land austheilen und Unterricht geben, wie sie sich verhalten sollen, auch einen Vice-Re setzen, der das Land regiren soll. Sonsten aber soll das eine mitgebrachte Schiff, nebst 12 Fahrzeugen, zu der neuen Colonisten Gebrauch seyn, damit sie nach St. Felix rapportiren, und hin- und her fahren können. Hierauf brachten die neuen Colonisten Gezelte, welche sie in dem Thale aufschlugen, und wohin ein jeder seine Mobilien herbey brachte. Es erstreckte sich die Anzahl derer selben auf 114 halb Manns- halb Weibspersonen, und machten 57 Paar zusammen aus. Horatius war dieserwegen sehr vergnügt, und redete den Don Charm folgendergestalt an:

Mein

Mein tapferer Ritter und Ordensmeister! Ich danke euch für Ueberbringung einer so fürtrefflichen Vocation zu einem so wichtigen Dienste. Ich kan euch dabey nicht verheelen, daß ich bereits zum geistlichen Staatsrath und Directeur derer geistlichen Sachen eines gewissen Seekönigs berufen und angenommen worden bin, bey welchem ich bereits schon in Diensten stehe, doch ich verhoffe, es werde dieses Engagement dem Don Felix, unserm Herrn, nicht unangenehm seyn. Don Charm erschrack dieser Nachricht wegen aufs heftigste, und verlangte zu wissen, wie dieser König hiesse; allein Horatius bat ihn, in Gedult zu stehen, er würde annoch heute den besagten König und besonders die Königin selbst zu Gesicht bekommen. Ihr redet mir, sagte Don Charm, lauter Rätzel vor, und wenn mir nicht bewust wäre, daß ihr, mein Horatie, die Wahrheit liebtet, und die Unwahrheit hasseter, so würde ich eure Reden allerdings in Zweifel ziehen. Hier befahl Horatius, es solle Demetrius den Tisch decken, und, weil es Zeit zum Morgen-Brod war, kalte Küche auftragen, zuvor aber den Coffee herein bringen. Alles dieses geschahe, mit Beyhülfe derer 7 Colonisten, in einem Augenblick. Indem sie nun aber ganz vergnügt bey einander sasen, erzehlte Horatius einen Traum. Tapferer Ritter! sagte er zum Don Charm, mich deuchtete heunte im Traum, als sehe ich eure Tochter, die ihr in Pampelona zurückgelassen habt, welche uns so nahe war, als jene Kammerthür, ingleichen den Sohn des Don Felix.

Wolte GOtt! antwortete Don Charm, euer Traum wäre keine leere Phantasie, und befände sich in der That also, so wolte ich euch dermasen regaliren, daß ihr mit mir vergnügt seyn soltet. Und das glaubt ihr nicht, mein Ritter! fing Horatius an, daß ich einen solchen Traum in seine Erfüllung zu bringen im Stande bin? zur Dankbarkeit will ich euch dessen überzeugen. Hierauf machte er das Zimmer auf, worinnen sich der König Felix und die Königin Charmante innen befanden, welche aber sogleich auf den Don Charm, in Begleitung gesamten Schifsvolks, zueileten, und dem Don Charm um den Hals fielen. Man kan sich leicht die Verwunderung und Freude einbilden, welche Don Charm merklich empfand. Nun bin ich völlig vergnügt, rief er aus, daß ich diejenigen lieben Personen hier antreffe, welche, auf dem Meere aufzusuchen, ich auf das Frühjahr eine Reise antreten solte.

Das Schifsvolk begab sich hierauf wieder an das Ufer zu dem Schiffe; Don Charm aber erzehlte, wie es dem Herrn Vater Don Felix überaus wohl erginge, und vernahm zugleich, wie sie sich diese so lange Zeit über befunden hätten. Horatius und Don Charm überlies nun die Austheilung und Anordnung des Anbaues dieser Insul einzig dem König Felix, welcher den Premieur-Ministre seines Hofes, den Halip Porca zum Vice-Re dieser Insul ernennte, und ihm die Austheilung des Landes anbefohl. Der Vice-Roi Porca, welcher die 30 Matrosen, die die schwar-

zen

zen Weiber geheyrathet hatten, zu seiner Bedienung und Hofhaltung erhielt, ordnete sogleich an, was und wie viel Raum ein jeder haben solte, er selbst hingegen behielt des Horatii Haus, den Thal, und einige umliegende kleine Plätze, zu seinem Gebrauch. Alles, was der Don Charm an Handwerkszeug, Baumaterialien, Victualien und Sämereyen mit auf dem Schiffe anhero gebracht, bekam der Vicekönig Porca zu seiner Distribution und Austheilung, welcher denn alles dermasen wohl angeordnet, daß König Felix nachhero jederzeit völlig damit zufrieden gewesen.

Von Seiten des Königs Felix eilete man mit Einpackung, wiewohl der König vieles von seinem Schiffe auspacken lies, das denen neuen Colonisten nützlich seyn konte, und daß er unter die Hand des Vice-Rées viel Geld und Gold gab, damit er bey Ankunft anderer Schiffe damit einen Handel treiben könte, wovon jedoch alle halbe Jahre Rechnung nach St. Felix gesendet werden solte.

Der König Felix verordnete weiter, es solte derjenige, welcher die Königin Nameda geheyrathet, der näheste und einzige Befehlshaber nach dem Vice-Re über die Manns-Namede, seine Frau aber, die oberste Frau dieser Insul, und Regentin über die Frauenspersonen seyn. Ferner wurde ein bequemer Ort oben auf dem Felsen zu Errichtung des Gotteshauses angeordnet, zumal Don Charm einen ordinirten Geistlichen mitgebracht, der Busch hieß, und ein Thüringer seiner Geburt war, welcher den Titul eines In-

sulanenpredigers erhielt. Die Insul selbst nennte König Felix Kleinfelicia, und das Haus des Horatii den Dom des Vice-Rées.

Die Einrichtung, die der Vicekönig anordnete, war diese, daß die Insul in 5 Theile eingetheilet wurde. Der Berg, der Thal, wie auch die um den Thal unten herum befindlichen Felder, waren königlich. Die gegen die Himmelsgegenden zu nennte er die Morgen- Abend- Mittags- und Mitternachtsländer. Jeder erhielt sein Stück Landes, worauf er anbauen, und das Land, so er hatte, welches theils in Wiesen, Acker und Garten bestund, umzäunen solte. Man fing bereits schon an, da der König noch gegenwärtig war, zu graben, Holz zu fällen, zu zimmern, zu zäunen und Steine zu sprengen. Doch es konte der König nicht länger alhier verbleiben, sondern fuhr mit seinem und des Don Charms Schiffe von Kleinfelicia bey gutem Wetter, aber einer unterweges sich jählings ereigenden Meerstille nach St. Felix.

Ihre Ankunft meldeten sie, sobald sie St. Felix erblickten, mit 12 Canonenschüssen, welches sowohl denen auf den Wachtthürmen, als denen auf dem Schifsbauhause die Vermuthung machte, es müsse ein fremdes Schiff mit dem Don Charm ankommen. Sie thaten ihren Bericht an den Don Felix, und dieser befahl, man solle sogleich reutende Boten nach dem Haven absenden, welche diesfals Nachricht einziehen solten, denn das Herz sagte es diesem guten Vater, und es schwante ihm so zu sagen, was in der That sich

er-

ereignete. Die Boten kamen nach Verlauf einer kurzen Zeit, und versicherten, daß ein europäisches Schiff mit dem Don Charm alleweile in dem Haven einlaufen würde. Don Felix lies hierauf, indem er vermuthete, Don Charm werde den fremden Schifsbefehlshaber vermuthlich mit auf das Schloß Felicia bringen, in aller Eil schlachten, und die Küche aufs prächtigste bestellen, denn so Fremde kamen, musten die Bedienten sowohl in Galla bey Hofe erscheinen, als auch aufs magnifiqueste das Tractament eingerichtet seyn. Indem er nun also mit dergleichen Anordnung beschäftiget war, langete der König Felix und der Ritter Don Charm auf ihren Schiffen in dem Ritterhaven an, alwo sie ankerten, und an dem Schifsbauhause ausstiegen. Das Schifsbauhaus ist ein grosses breites Haus, mit gewaltig grossen Niederlagen, worauf ein Schiffsbauherr residirt, der sowohl die fremden als einländischen Schiffe, so lange sie im Haven liegen, unter seiner Aufsicht hat. Er läset ein und ausschiffen. Sobald nun Schiffe ankommen, steiget man alda ab. Ein grosser Theil dieses Hauses bestehet aus Wohnstuben, darinnen die Fremden ihre Bewirthung empfangen, wie denn auch ein besonderer Tracteur darüber gesetzt, welcher verschiedene Sorten Weine und Biere verzapfet, auch stetigen Vorrath von Victualien hat, da denn zu allen Zeiten, was man nur verlangen mag, gegen leidliche Bezahlung zu bekommen ist. Man betrachtete hier eine kurze Zeit dieses Schifsbauhaus, und die vielen Schiffe

und Fahrzeuge, die in dem Haven sowohl als auf dem Alla- und Fulla-Fluß, welche beyderseits in den Haven fliesen, befindlich waren, da man denn indessen dasjenige, was man mit sich nach Felicia nehmen wolte, ausschiffen lies. Der Schiffsbauherr, Altermann, brachte einige Erfrischungen, die er dem König vorsetzte, herbey, und da Last- und Lustwagen nebst schönen Pferden in Menge vorhanden waren, lies Don Charm, denn es solte niemand zu St. Felix eher erfahren, wer der fremde Ankömmling sey, bis die Ankunft von Felicia aus kundbar würde, alles, was auf dem Schiffe des Königs war, auf die Lastwagen bringen, der König, Königin, er, Don Charm, und das Hofgesinde, nebst allen vorhandenen Frauenzimmer, ingleichen Horatius, fuhren auf 26 Carossen, deren dritte, in welcher der König und Königin inne saß, mit 8 Pferden bespannet wurde, ganz sachte nach St. Felix. Man muste aus dem Schifsbauhause und dessen dermasen geraumen Hofe, daß 100 bespannte Wagen ganz volkommen darinne stehen konten, in möglichster Ordnung ausfahren. Der König hatte zwey Mohren, vier Läufer, und 40 andere köstlich gekleidete Bediente um sich und auf seiner Kutsche, und in solcher Pracht trat man diese Reise an. Linker Hand floß der Allafluß, welcher zu Charmante entsprunge, und sich in dem Haven ergoß, darauf befanden sich die Lustschiffe des Don Felix, wenn er sich eine Ergetzlichkeit machen und zu Schiffe fahren wolte. Rechter Hand sahe man das Rittervieh, dessen Hirten, nebst ihren Wohnun-

nungen und Stallungen. Von da kam man auf den Exercierplatz, welches ein breiter planirter Platz ist, der bis vor das Thor gehet, da lagen zur rechten die unvergleichlichsten Küchengärten, nebst denen Wohnungen ihrer Gärtner, linker Hand aber befand sich der Obstgarten, welcher voller tragbaren Bäume ist. Beyde Gärten sind erstaunend breit und lang, so, daß keiner auszusehen, der Exercierplatz aber in der Mitten ist die Passage von dem Schloß Felicia nach dem Schiffsbauhaus und den Haven. Sie brachten ziemlich lange zu, ehe der Exercierplatz ein Ende nehmen, und das Schloßthor kommen wolte, welches doch immer, denn es waren die Bäume perspectivisch als eine Allee bis an das Thor zu beyden Seiten gesetzet, ganz nahe schien. Endlich aber erreichten sie solches. Don Felix wunderte sich, da er von dem Schlosse herab einen Wagen mit 8 Pferden bespannt erblickte, und muthmasete die Ankunft eines vornehmen Herrn. Sobald sie ausstiegen, erkannte er alsobald die Donna Charmante, denn ihr Herr Vater ging neben ihr zur Linken, dem gleichte sie in der Gesichtsbildung. In dem Schloßhofe, welcher seiner Grösse nach 3 andere geraume Höfe in sich fassen können, sahe alles sehr prächtig. Der Hof war mit vielfärbigen breiten gehauenen Steinen ausgepflastert. An denen Seiten sahe man fürtreffliche Brunnen. Vor dem Schlosse paradirte die Leibgarde des Don Felix, welche Mützen mit hohen, bunten, vielfarbichen Federbüschen aufhatten, die Kleidung aber war nach Art derer spani-

schen Soldaten eingerichtet. Um das Schloß war ein schöner angelegter Garten, welchen die Ställe und Wohnungen derer Ritterknechte umgaben, deren Eingang auser der Ringmauer meistentheils zu Beschützung des Schlosses befindlich waren. Ganz in der Mitten stund das fürtreffliche Schloß, so in Gestalt eines halben Eyes, mit dreyen Thürmen versehen, mitten in den Felixberg gebauet war. Der Don Felix bewohnte davon den mittelsten, den zur Rechten das Horffauenzimmer, den zur Linken aber die herrschaftlichen Bedienten, wiewohl nach der Donna Blanca Absterben der Don Felix vieles geändert hatte. Die Gebürge zur linken sowohl als rechten Hand waren gangbar, nnd hatten Gold, Silber, Kupfer und Eisen. Die fernere Beschreibung dieser Insul soll zu seiner Zeit geschehen. Vorjetzo wollen wir sehen, wie der König Felix empfangen worden.

Don Charm stieg sogleich unten im Hofe ab, und meldete den König und Königin bey dem Don Felix, doch unter einem andern Namen, an. Don Felix kam hierauf demselben bis in den Hof entgegen; allein der König konte sich nicht sehr lange halten, sondern fiel seinem Herrn Vater um den Hals, küßte ihn, und weinte für Freuden. Ob er ihn nun gleich noch nicht den Namen: Herr Vater! gegeben hatte, denn er konte für Freudenthränen nicht reden, so sagte es doch das Herz dem Don Felix, daß dieser vornehme Herr eben derjenige kleine Don Felix sein Sohn sey, den er bey seiner Abreise aus Spanien dem Don

Fre-

Fredo, seinem guten Freunde, zurückgelassen. Du bist, fing er zu dem Könige an, mein liebster Sohn Felix! dem Höchsten sey gedankt, daß ich dich heute so unvermuthet kan wieder sehen. GOtt hat mir, dem ich tausend Dank dafür abstatte, Land und Leute gegeben, und ich bin ein Herr dieser und annoch 32 kleinerer Insuln, die alle angebauet und bewohnet seyn. Ich höre zwar, daß man dich, mein liebster Sohn, einen König nennet, woraus ich, daß du ein Herr über Land und Leute seyst, ebenfals schlüssen muß; doch bitte ich dich herzlich, bleib bey mir, und gedenke nicht wieder von hier abzureisen. Alles, was ich habe, ist das Deinige, und du findest so viel Vermögen bey mir, daß du als ein König leben kanst.

Allerliebster Herr Vater! antwortete gegenwärtig der König Felix, ich bin derjenige glückliche Sohn, der jetzo seinen herzliebsten Vater mit innigstem Vergnügen umfassen kan. In der Absicht, euch zu suchen und bey euch zu verbleiben, bin ich, nachdem Don Fredo gestorben, und ich die Donna Charmante, des Herrn Ordensmeisters Don Charm herzliebste Tochter, die wir beyde des Don Fredo Erben wurden, geheyrathet, anhero gereiset. Auf dieser Herreise nun habe ich durch wunderbare Zufälle einige Insuln in Besitz genommen, und mit wenigen Colonisten besetzt, welche mir den Titul eines Königs aufgezwungen haben, obgleich manche Herrschaft mehrere Unterthanen aufzuweisen, ja manches Dorf mehrere Einwohner hat, als ich

unter

unter dem königlichen Titul zu regiren habe. Zudem so sind diese Insuln ziemlich weit von hier abgelegen. Zwar dürfte sichs wohl fügen, daß meine Gegenwart nach Verfluß etlicher Jahre, so GOtt Leben und Gesundheit verleihet, aldort nöthig seyn, und ich eine Reise nach meinen kleinen Staaten unternehmen dürfte; zur Zeit aber werde ich mich vergnügen, der Gegenwart meines Herrn Vaters zu genüssen, und ihm in seiner Regirung mit möglichen Diensten kindschuldigsten Beystand zu leisten.

Don Felix küßte hierauf seine geliebteste Schwiegertochter, die Königin Charmante, und konte sich lange nicht von denen Lippen dieser lieben Kinder losreissen, welches doch endlich geschehen muste, indem die königlichen Bedienten mit Abpackung der Equippage des Königs beschäftiget waren.

Don Felix ordnete demnach, daß der König den mittleren Thurm des Schlosses, wie auch denjenigen, darinne zeithero die Bedienten gewohnt hatten, zu seinem Aufenthalt beziehen solte, er selbst aber behielt denjenigen, worinnen sich das Frauenzimmer befand, zu seiner Wohnung. Gleich an das Schloß stieß ein grosses Haus, dieses wurde dem gesamten ledigen Frauenzimmer angewiesen. Man war nun mit Auspackung und Einrichtung der Hofhaltung des Königs beschäftiget, welcher nicht nur in dem mittleren Schloßthurm alle diejenigen Sachen, so Horch auf seinen Schiffen zum Voraus mitgebracht, sondern

auch

auch jederman, der auf denenselbigen mit dem Horch gekommen, wohl versorgt antraf. Indessen nun wurde die Tafel auf dem grossen Rittersaale gedeckt, und man brachte den ersten Tag sowohl als viele folgende, ehe man etwas besonders wegen nöthiger Einrichtung vornehmen konte, mit Vergnügen zu Felicia zu.

Der Horatius erhielt den Titul des geistlichen Insulbischofs, und den für ihn neben der Ritterkirche fürtrefflich erbaueten Palast zur Wohnung. Sein Knecht Demetrius erhielt ebenfals ein gleich an den Palast erbaueres schönes Haus, nebst der Custodie derer Kirchen im ganzen Reiche, unter dem Prädicat des Landes Kirchenraths.

Horatius muste demnach des Sonntags das hohe Amt halten, den Vesper- und Wochengottesdienst aber verwalteten zwey Capellane, deren erster, Martin Oelzner aus Straßburg, den Titul eines Hofcapellans, der andere aber eines Stadtcapellans erhielte, und sich Christian Märtner, aus Giessen bürtig, nennte. Horatius, der nunmehrige geistliche Insulbischoff, hatte alle, sowohl auf dieser als denen andern Insuln befindliche Kirchen und Prediger, unter seiner Inspection, und bey ihm wurden alle geistliche Irrungen und Streitigkeiten decidirt. Demetrius aber hatte die Sorge der Bekleidung und Reinigung der Kirche, wie auch die Aufwartung bey dem Gottesdienst, über sich, die er, wenn der Bischoff hohes Amt hielt, selbsten verrichten muste, so aber die Capellane predigten, durch die unter

ter ihm stehenden Kirchner verwalten lies, welche so zu sagen als Diener bey ihm in seinem Hause wohnen musten. Es stunden auch alle Landschulmeister unter seinem Vorsteheramt, und er muste von einer Zeit zur andern zu St. Felix sowohl, als auf denen andern Insuln, nöthige Untersuchung halten. Gewiß, Horatius sowohl, als Demetrius, bekamen ein schweres Amt, wiewohl auch die Einkünfte also eingerichtet waren, daß sie über Mangel nicht Ursach zu klagen fanden. Beyde traten demnach ihre Dienste an, und befanden sich in steten Verrichtungen.

Nunmehro ereignete sich auch Gelegenheit, den von dem Don Felix zum Schifsadmiral ernennten Horch eine höhere Beförderung zuzuschanzen. Dieses Mannes gröstes Vergnügen bestund darinne, daß er auf der See war. Nun besaß Don Felix, auser St. Felix, 32 kleinere bewohnte Insuln, deren jede 2 grose Schiffe und 12 kleine Fahrzeuge hatte, welche er theils von Fremden erkauft, theils erobert, theils auch selbst verfertigen lassen. Es befanden sich im Haven selbst 18 Schiffe, und 60 kleinere Fahrzeuge, daß also hier sowohl, als auf denen Insuln, 82 Schiffe, und 389 Fahrzeuge vorräthig waren. Zeithero war die Einrichtung des See- und Schifswesens annoch in schlechter Ordnung, denn man hatte andere Beschäftigungen gehabt, die in Dämpfung der Feinde, und Erbauung der Städte und Dörfer bestanden hatten, es war also schlechterdings nicht auf eine solche, wiewohl sehr nöthige

Schiff-

Schiff- und Seeordnung zu gedenken gewesen; doch die steten einlaufenden Klagen, und das Ueberlaufen derer Schiffer, wurde dermasen gros, daß der Admiral Horch, als ein Mann von grosen Esprit, das ganze Schiff- und Seeregiment zu Wasser und zu Lande, zu St. Felix sowohl, als auf allen diesen und des Königs Felix Staaten, unter dem Titul eines königlichen Statthalters zur See erhielte. Seine Sorge muste demnach seyn, die bereits vorhandenen Schiffe in brauchbaren Stande zu erhalten, auf jeder Insul ein Packhaus anzulegen, dadurch der Seehandel blühender würde. Die Handlung selbst des Orts durch seine Handlungsräthe zu besorgen, so viel Soldaten als nöthig, die bey der Flotte in wehrhaften Stande, zur Zeit der Noth auf denen Schiffen, zu Friedenszeiten aber auf dem Lande dienen konten, jederzeit in Bereitschaft stünden, auch auser dem seine ansehnliche Flotte in solchem Stande zu halten, daß solche allezeit einzuschiffen im Stande sey.

Dieses war in der That ein sehr beschwerliches Amt, worzu sich unser Horch verbinden muste, doch hat er jederzeit seine Dienste dergestalt verrichtet, daß man seine Klugheit bewundern muste, es auch niemals im Nothfall an dem geringsten fehlete, denn es war alles durch einander in solcher Ordnung verknüpft, daß innerhalb 3 Tagen eine volkommen ausgerüstete Flotte von 50 Schiffen, weil die andern zur Bedeckung der Häven und Insuln zurückbleiben musten, unter

Seegel

Seegel gehen konte. Bey dieser Gelegenheit blühete auch des Obersteuermanns Harpago Glück, denn es bekam derselbe den Titul als Oberbefehlshaber der Admiralität. Sein Amt erforderte, daß er tüchtige Leute in der Kunst zu schiffen unterrichten, die Matrosen, Bootsleute und Ruderknechte abrichten, und alles anordnen muste, was zum Seefahren nöthig seyn mochte. Dieser neue, der Admiralität Oberschiffsbefehlshaber, hatte ebenfals keinen geringen Dienst. Der königliche Seestatthalter sowohl, als er, fanden wenig Ruhe, und musten stetig zur See seyn, theils von einem Orte zum andern zu reisen, theils dem St. felicischen Hofe Bericht zu erstatten; Harpago hingegen stund unter dem Horch, Horch aber unter dem Don Felix.

Nachdem man nun meistentheils mit denen nöthigsten Unternehmungen fertig war, so erzehlete die Königin Charmante einsmals über der Tafel, wie sie auf dem letztern Schiffe einiges ganz fürtreffliches Frauenzimmer mitgebracht, das sowohl schön und tugendhaft, als aus fürnehmen Herkommen, wiewohl arm sey. Sie und ihr Gemahl beredeten den Herrn Vater Don Felix, den Don Charm, den gleich damals anwesenden Bischoff Horatium, den Seestatthalter Horch, den Oberbefehlshaber der Admiralität Harpago, und den Landkirchenrath Demetrium, daß sie sich aus denen Frauenzimmern Gemahlinnen aussuchen möchten, damit hinfüro ein jeder seine Gemahlin haben, und keiner

über

über den andern eifersüchtig werden möchte. Der Königin Vorstellungen fanden auch bey allen diesen Herren einen solchen Eindruck, daß dem Frauenzimmer, welches König Felix mitgebracht, anbefohlen wurde, sie solten sich behörig schmücken, indem der kommende Tag derjenige seyn solte, an welchem sich der Landesherr, und die Fürnehmsten des Landes, Gemahlinnen von ihnen ausersehen wolten.

Der grose Speisesaal wurde folglich zu dieser Wahl bestimmet. Das Frauenzimmer muste sich in selbigen versammlen, und der Don Felix begab sich zuerst hinein, verblieb auch bey zwey Stunden in demselbigen, bis er sich endlich mit der Maximiliana, einer Genueserin aus adelichem Geblüt, die er für allen andern ausersehen, wiederum herausbegab. Ihm folgete der Bischoff; dieser brachte die Charlotta Reinaldin, eine geborne Holländerin, heraus. Der Statthalter Horch hatte sich eine Teutsche, die Henrietta von Sulm, ein adelich Fräulein, der Harpago die Johannam, eine Sicilianerin, der Demetrius aber eine Italiänerin, Namens Fimmardi, ausersehen.

Aus diesem Saale begaben sich die neuen Paare in einen andern, da denn von Stund an des Landesherrn Don Felix Vermählung verkündiget wurde, auch die Trauung aller dieser Partheyen vor sich ging, so, daß nun der übrige Theil des Tages mit einer herrlichen Hochzeitfeyer oder Beylagerfeste auf das angenehmste begangen wurde.

Das Frauenzimmer, welches die neue Landesmutter sowohl, als die andern neuvermählten Gemahlinnen derer Ministers, zu ihrem Dienste ausersehen, musten ihre Bedienungen sogleich antreten, die andern aber wieder in ihre Frauenzimmerwohnung zurückkehren, alwo sie unter der Saphira Aufsicht eingezogen leben musten.

Nunmehro kam auch die Zeit, daß Don Felix seinen geliebtesten Kindern die Insul Felix zeigete. Es wurden demnach 7 Carossen angespannet, in welchen Don Felix, die Landesmutter Maximiliana, der König Felix, die Königin Charmante, Prinz Felicius, und das Hofgesinde innen sassen, womit sie ihre Reise nach Charmante nahmen.

Hier musten sie sich rechter Hand lenken, und gelangeten allererst an die Ritterkirche, welche König Felix, indem zeithero in dem Hofzimmer Gottesdienst gehalten werden müssen, noch nicht besehen hatte. Es war nun diese Kirche sehr groß, und mit 3 Thürmen versehen, welche der Morgen- Abend- und Mittagsthurm genennet wurden, indem zu diesen verschiedenen Zeiten auf diesen besonders geläutet wurde. Die Kirche selbst war inwendig also getheilet, daß auf der einen Seite die Mannes- auf der andern die Weibespersonen, doch also von einander unterschieden waren, daß keines das andere sehen konte. Die Canzel befand sich in der Ecke dieser Kirche, damit der Schall desto ohngehinderter von beyden vernommen werden konte. Sonst sahe man keine Zierrathen an dem innern Theil, denn dieselbe

war

war nur ausgeweisset, und mit Bänken versehen, worauf sich die Zuhörer setzten. In einer besondern Halle befand sich der Taufstein, und unter einem aufgerichteten Crucifix wurde an einer Tafel das heilige Nachtmahl ausgetheilet, und der Segen gesprochen. Hier besuchten sie den Bischoff Horatium und Landkirchenrath Demetrium.

Hierauf nahmen sie ihren Weg nach den Wachtthurm, deren einer gegen Morgen, der andere aber gegen Abend des Schlosses war, auf welchen letztern sie jetzo zufuhren. Dieser Thurm war mit dem gegen Morgen einerley. Er war sehr hoch, und man konte von dar die ganze Insul übersehen, und alle ankommende Schiffe auf der See von weiten wahrnehmen. Ein solcher Thurm hatte 12 Mann Wache, deren 2 und 2 alle zwey Stunden ablösen, und zu oberst desselben wachen musten. Zu unterst war die Küche, alwo sie sich kochen konten, in der Mitten aber 12 Zimmer, wovon jeder von ihnen eines mit denen Seinigen zu bewohnen hatte. Diese Soldaten bekamen aus dem Schlosse rohes Fleisch, Küchengewächse, Brod und Getränke, so sie sich selbst zubereiten musten, wie auch alle 4 Jahr neue Montur. Wann sie ein aufgehendes Feuer auf der Insul erblickten, musten sie dreymal nach einander drey grose Canonen lösen, sahen sie aber fremde Schiffe auf die Insul kommen, so brannten sie 6 Stücken nach einander los.

Von dar fuhren sie nach Fliegenberg, welches ein artig wohlbewohntes Dorf war, mit einer

Kirche und kleinen Lustschlosse versehen. Man hatte ihm den Namen Fliegenberg dieserwegen gegeben, weil ein gewisser Monat im Jahre, und wo ich nicht irre, der Augustmonat war, zu welcher Zeit die Einwohner, wegen der erstaunenden Menge vorhandener Fliegen, nicht aus ihren Häusern gehen konten, weil sie sonst mit dem Odem dieses kleine Geschmeis an sich zogen, theils, weil der Stich derer Grössern sehr schmertzte. Wann nun dieser Monat kam, sperreten sie die Fenster und Thüren ihrer Häuser sorgsam zu, und machten einen Schmoch und Rauch von Holze, wovon die Fliegen in ihre Häuser einzudringen abgehalten wurden. Das Lustschlößgen befand sich gleich am Ende des Dorfes, und war nicht zu einer steten Wohnung, als nur vielmehr zu einer angenehmen Bequemlichkeit, eingerichtet, alda abzutreten, so etwa der Landesherr alhier durchreisen und Tafel halten wolte, des Abends aber kehrete Don Felix vormals jederzeit um nach Felicia oder nach Charmante. Es war hier die Mittagsmahlzeit bestellet, welcher der Pfarrer, Herr Carl Daum, ein Oesterreicher, ebenfals beywohnen muste.

Nach zurückgeleater Mahlzeit erhob man sich nach dem Dorfe Tepp. Dieses war ein Filial von Fliegenberg. Es befand sich demnach nur eine kleine Capelle daselbst, alwo man taufte und copulirte. Auch war nur eine landesherrliche Hofmeisterey vorhanden, und ein Palast, alwo man abermals abtrat. Auf dem obersten Theil

des

des Palasts sahe man eine wundebare Mühle, welche durch ein Uhrwerk getrieben wurde. Ferner zeigte man einen Brunnen, der alle Steine, die man hinabwarf, dermasen erweichte, daß man Schüsseln, Teller und allerhand Gefäse daraus machen, auch Bilder in Formen abdrucken konte, die, wenn die Sonnenstrahlen das Wasser wieder ausgezogen, so hart wie Eisen wurden.

Hierauf fuhren sie nach Charmante, welches eine schöne Stadt und Schloß war. Hiermit beschenkte Don Felix die Königin Charmante, nach deren Namen er diesen Ort genennet hatte. Das Schloß stellete die Wohnung des Besitzers, und gleich daran eine Kirche vor, war lustigen Ansehens, und hatte einen schönen Garten, in welchem ein Fluß, der Alla genannt, entsprunge. Diese Stadt Charmante hatte ferner fürtreffliches Feld, und ging dieser Stadt Herrschaft bis an den Haven, und also von dem Ursprunge des Allaflusses bis zu seinem Abfall in das Meer. Es begriff hiernechst unter sich einen fischreichen Teich, worinne sowohl, als in dem Allaflusse, die grösten Fische dieser Insul anzutreffen waren. Funfzehen kleine Lustschiffe, um darauf eine Spazierfahrt zu Wasser anstellen zu können, befanden sich ohnweit des Schlosses. Im Mittel dieser Herrschaft sahe man einen grossen Wald, den Löwenwald genannt, alwo sich vormals sehr viele grimmige Löwen aufgehalten hatten, die aber bis auf 12 Stück, welche in einem Hofe

von dem darzu bestellten Löwenwärter versorget wurden, ausgerottet waren.

Nechst an diesem Walde lag das zur Stadt Charmante gehörige Dorf Por, welches die Felder bestellen, und die Viehzucht besorgen muste.

In Wahrheit, die ganze Gegend und Zubehörung zu der Herrschaft Charmante war so angenehm, lustig und schön, daß man sich recht sonderbar daselbst vergnügen konte.

Zu Por war eine ungemein grose Kirche, alwo hinein die Ritterhirten, der Löwenwärter, und die Einwohner des Schifsbauhauses eingepfarrt waren. Der dasige Pfarrer muste zu der Zeit die Kirche zu Charmante mit versehen, weil dasiger Pfarr vor kurtzen gestorben war; es nennete sich derselbe Gerstner, und war eines Schwerdfegers Sohn aus München, ein gelehrter und leutseliger Mann.

Was sonst das Wildpret anlangete, so sich dieser Gegend aufhält, bestehet selbiges in grosen wohlschmeckenden Haasen und vielen Gevögel, welche von fürtrefflichen Geschmack sind, und in einer Art Baumschnecken, die in dem Löwenwalde an denen Bäumen hangen, und von denen Einwohnern daselbst an die Speisen gekochet und genossen werden.

Das XI. Capitel.

Die felicische gesamte Herrschaft machte sich auf dem Schlosse Charmante etliche Tage ein

ein abwechselnd zeitverkürzendes Vergnügen. Bald spatzirten sie in dem Garten, bald fuhren sie auf dem Allafluß bis in den Haven an das Schifsbauhaus, bald stelleten sie eine kleine Haasenjagd in dem Löwenwalde, bald aber einen Fischfang in dasigem Teiche an, und beluſtigten sich dermassen, daß die Königin Charmante die meiſte Zeit daselbſt zu vertreiben wünschete. Kurz zuvor, ehe sie diese schöne Gegend verlieſſen, besahen sie die unten neben dem Haven nach Mittag zu befindlichen Ritterfelder, die fürtrefflichen Weidewiesen, und die Ritterschäferey, welche dem Könige Felix um so viel wunderſamer vorkam, weil alle die daselbſt befindlichen Schaafe grose krumme gebogene Hörner hatten, und so fett waren, daß man, wolte man anders ihr Fleisch genüſſen, selbige 3 bis 4 Wochen bey sehr geringen Futter herumjagen muſte, daß sie etwas von ihrer Fettigkeit verlieren, und eßbarer werden solten. Man sahe demnach etliche Schaafknechte, welche die Schaafe, so nach Hofe kommen solten, um die Schäferey unaufhörlich herumtrieben, dahero der Unterscheid derer Treibe- und Futterknechte entſtanden war, deren erſtere Art nur das Vieh umhertriebe und mager machte, die andere Art aber auf die Weide trieb, und feiſt machte. Zu gleicher Zeit hatte der Don Felix die Fiſchung des gleich an der Schäferey liegenden sogenannten Hempenteiches angeordnet.

Das Wort Hempenteich ist von der Art Fische, die sich darinne aufhält, und auf arabisch also genennet wird, entstanden. Der Hempenfisch ist als eine Katze, jedoch ohne Haare und Beine gestaltet, Kopf und Schwanz wird weggeschmissen, das Mittlere aber gesotten und gebraten, schmecket auch wie ein feister Karpfen. Man fänget ihn mit Fackeln oder brennenden Holze, mit welchen man auf dem Teiche bis an den Ort fähret, wo das Netz aufgespannet ist, darein sie sich fangen sollen, dahinein schmeiset man nun das brennende Holz oder Fackel, und ziehet nach einer kurzen Zeit das Netze, so befindet sich eine grosse Menge Hempenfische darinnen, die den brennenden Holz bis in das Netz nachgefolget sind; wenn man sie heraus ans Land bringet, machen sie einen Laut gleichsam als das Sumsen und Brausen eines Windes, welches man die Hempensprache nennet, auch haben sie innerlich kein Blut, sondern eine Art süsser Milch, mit welcher man diese Fische schmackhaft weiß zuzubereiten. Nachdem sie nun diesen wunderbaren Fischfang mit Vergnügen beygewohnet hatten, so fuhren sie nach den ohnweit davon abgelegenen Dorfe Hardorf, allwo die Tafel bestellet war. Hardorf ist ein kleines Dorf, welches ein herrschaftliches Lustschloß, auch eine besondere Kirche hat, die die Mater des Dorfs Gilm ist. Der jetzige Pastor war ein in schwedischen Diensten bereits gestandener Feldprediger Saul Squirner genannt, aus Koppenhagen bürtig. Man kostete demnach bey der Tafel auf diesem Lust-

schloß

schloß die Hempenfische, die man auf verschiedene Art zugerichtet hatte, und König Felix lobte ihren fürtrefflichen Geschmack. Dieses Dorf hatte für allen andern Orten etwas ganz besonderes, denn wenn man aus dem Hempenteich und Fullafluß Wasser zusammen in ein Gefäß schüttete, und es etliche Tage stehen ließ, wurde solches zu einer haarigen Wolle, die man trocknen, spinnen, und hernach zu allerhand Brauch würken lassen konte. Man glaubt durchgängig, die Hempen hätten anfänglich, wenn sie klein wären, eine haarige Haut, denn man hatte verschiedenemal dergleichen gefangen, die alten aber beleckten sie so lange, bis sie die Haare gehen liessen, worauf sie denn Schuppen bekämen; diese Haare aber wären so subtil, daß man sie nicht anders als durch Vermischung des Hempenteich-Wassers und dem Wasser des Fullaflusses zur Reife bringen könne.

Die Einwohner zu Hardorf haben zwar wohl ebenfals wie andere Landleute Felder, Aecker und Vieh, allein dergleichen Arbeit besorgen nur die Männer, die Weibspersonen, als Weiber und Kinder, aber spinnen die aus dem Hempenteichs- und Fullafluswasser entstandene Haare oder Wolle zu Garn, und versorgen die Tuchmacher, Hutmacher und Weber damit. Das Lustschloß war mit einen Cypressengarten, worinne die raresten Blumen waren, umgeben, und hatte ein ungewöhnliches Ansehen, auch war das Gebäude, wie auch alle daselbst befindliche Häu-

ser derer dasigen Einwohner, nach alter Art, statt des Daches mit einem Altan versehen, worauf man hanthieren konte. Ohnweit Hardorf lagen die Steinbrüche; dieses war eine ziemliche weitläuftige Gegend, so felsicht war. Die Steine, so man hier sprengte, waren vielfärbig, und wurden theils zum Bau, theils Edelgesteinen angewendet, wie man denn zu Zeiten Rubine und Türkise von ziemlicher Grösse alda fand, welche man nach dem Dorf Tepp schaffen, soiche in dasigen Brunnen weich machen und grosse Gefässe daraus bereiten lies. Die Gegend der Steinbrüche war landesherrlich, und befanden sich Hofbildhauer und Steinmetzen alda, die stetig arbeiten musten, wornach das verfertigte nach dem Schiffbauhause abgeholet und daselbst verkauft wurde. Die Wohnungen derer Steinmetzen waren in den Felsen eingehauen, und es hielten sich auf 500 Personen, an Männern, Weibern und Kindern, in denenselben auf, die von einem Aufseher regiret wurden. Hier fiel der Königin die bucklichte Frau des Matrosen Dankwerths ein, der sie die Stelle als Aufseherin eines zu St. Felix in Zukunft zu errichtenden Spinnhauses versprochen, demnach befahl man, die hardorfischen Bauren solten hinfüro ihren Ackerbau abwarten, und mit dem Handel der hempenteichischen Wolle nichts mehr zu schaffen haben. Die Steinmetzen derer Steinbrüche musten auch von Stund an zu Erbauung eines ansehnlichen Spinnhauses Steine nach Hardorf liefern, womit sogleich ein geraumes Spinn-

haus

haus aufgeführt und die Dankwerthin versprochenermassen zur Aufseherin darüber gesetzet wurde, welche man auch von dem Schiffbauhause, alwo die Matrosenweiber ihre Wohnungen haben, sogleich nach Hardorf holen ließ, und sie zur Aufseherin des Spinnhauses einsetzte. Von Hardorf begab man sich nach dem Dorfe Gilm, welches das Filial von Hardorf war. Das Dorf hatte ungemeine Viehzucht, und Feld, das 70fältige Frucht trug, denn es lag etwas tief, und wurde zu gewissen Zeiten von dem Tempenteiche und Fullafluß gewässert, welches Wasser denn das Feld daselbst dermassen feist machte, daß es gar nicht gedungen, noch, weil es locker und milde war, jemals gepflüget werden durfte, wiewohl man hier zu Lande von Pflügen nichts weiß, sondern man umgräbt nur das Feld mit leichter Mühe, manche aber umgraben es gar nicht, und gleichwohl trägt ihnen ein Scheffel Korn gewiß allezeit 70 Scheffel. Lauter Halbriesen bewohnten dieses Gilm, die Häuser waren nicht übersetzt, aber gleichwohl so hoch als kleine Kirchcapellen anzusehen. Die königliche Herrschaft hielt sich hier nicht alzulang auf, denn das Haus, das für die Herrschaft bestimmt war, befand sich ziemlich weit von dem Dorf gelegen, und wurde der Palast der Rittergilmsäule genennet; es hatte dieses schöne Haus, in dessen Mitten eine steinerne Säule, die den Ritter Gilm zum Denkmaal seiner Heldenthaten und Tapferkeit wider die Halbriesen alda aufgerichtet worden, weil er aber alzutugendhaft gewesen

sen war, daß er sich dergleichen Ehre unwürdig schäzte, hatte er einen Palast um diese Säule gebauet, damit man sie nicht sogar offenbarlich sehen konte. An dieser Säule stund inwendig mit vergoldeten Buchstaben die Umschrift:

Qui a multis non poterant, ab uno Gilm occidebantur.
Elephas fortis est, & occiditur;
Leo fortis est & occiditur,
Tygris fortis est, & occiditur;
Ast eques Gilm nunquam occidebatur,
Cave Equitem Gilm, si multos non timeas.

Das ist:

Die Feinde, welche nicht von vielen überwunden,
Die haben ihren Mann an Ritter Gilm gefunden;
Ein Tyger, Elephant und Löwe, weicht der Macht,
Und wird, wie tapfer er auch seyn mag, umgebracht:
Doch unser Ritter Gilm hat stets victorisirt,
Kein Feind hat über ihn jemals noch triumphirt.
Du, wer du auch nur seyst, hüt dich für diesen Mann,
Ob deine tapfre Faust gleich viele fällen kan.

Man erzehlte von diesem Gilm, daß er niemals gegen 100 Halbriesen einen Menschen zum Beystand gebraucht, denn er habe sein Schwerd dermassen behende zu schwenken gewust, daß er allezeit die feindlichen Anfälle abgehalten, und wenn sich iene ermüdet, so lange darauf losgemetzelt,

metzelt, bis sie sich überwunden gegeben und das Gewehr von sich geworfen.

Was es eigentlich zu St. Felix mit denen Rittern und deren Orden für eine Bewandniß habe, wird man in der Folge zu hören haben; vorjetzo wollen wir diese Erzehlung bis dahin versparen. Die königliche Herrschaft verblieb auf dem Palast zur Rittergilmsäule etliche Tage, und betrachtete allerhand Merkwürdigkeiten, deren einige darin bestanden: Es entsprung nemlich alhier der Fullafluß, dessen Quelle man mit einem kupfernen Kessel umschlossen fand, und den Auslauf machten zwey mannshoch herausgehende Röhren, welche das Wasser in den Canal des Fullaflusses allererst ergossen. Dieser Fullafluß hegt kleine Fischlein, welche man gleich als Austern rohe essen konte, führte ausserdem in seinen Grunde Goldsand bey sich, in dem Kessel aber, alwo der Quell war, fand man stetig Goldkörner, dahero 25 Taucher alda wohnten, welche das Gold aus diesem tiefen Kessel herauslangen und den Goldeinsammler bringen musten, der es sofort nach Felicia einsendete. Die Gilmsäule dieses Orts gab, wenn man mit Eisen an sie schlug, einen sehr hellen Klang von sich, dahero man dabey ein Uhrwerk gemacht, und die Säule statt der Glocke zu Anzeigung der Zeit gebrauchte. Von Gilm begab man sich nach Kall, ebenfals einem Dorfe, welches sehr lang, und volkreich, auch sonst merkwürdig war. Hausen vor dem Dorfe sahe man eine Pyramide von Stein, worauf des Dorfs Wapen nebst der Umschrift zu sehen

hen war. Es bestund dieses Wapen in einer auf denen Seiten hinaufgehenden Schneckentreppe nebst denen Worten:

Opera recte dirigit omnia, & omnia ratione dirigit ordo.

Das ist:

Ein jedes Ding, es sey so groß und noch so klein,
Will seiner Ordnung nach mit Fleiß verrichtet seyn.

In der Mitten des Dorfs stund eine feine Kirche, welche diese Inscription hatte:

Terrena vide,
Cœlestia crede!

Das ist:

Das Weltliche schaue,
Aufs Himmlische traue.

Die Häuser waren aus Rohr und Schilf gebauet, weil das Erdreich dermassen locker war, daß ein hölzernes oder steinernes Haus in kurzen zu versinken pflegte, dahero man also eine Art leichter Häuser erdenken müssen; die Kirche war von blossen Baumrinden und mit Rohr gedeckt, gleichwohl war sie damals schon zur Helfte tief in die Erde gesunken, und man bauete sie so gut als man vermochte mit Schilfe, weil das Holz darzu zu schwer war, wieder in die Höhe.

Ohn-

Ohnweit von diesem Dorfe befand sich der sogenannte Todtenteich. Nichts ungewöhnliches ist es, daß man von diesem oder jenen Wasser saget, es müsse daselbst alle Jahr jemand ertrinken; wir wollen eben nicht untersuchen, ob diese Rede ein Aberglaube sey, oder ob sie auf beweislichen Gründen beruhe, wir sagen nur so viel von dem Todtenteiche, daß weil alle Jahr Menschen darinnen verunglückten, der Wahn derer kallischen Bauren solches jährliche Ertrinken zu einer unvermeidlichen Nothwendigkeit gemacht hatte. Ausserdem aber ging es sehr leicht an, daß die Reisenden in diesem Teiche ihren Gottesacker finden konten, denn der Weg von Hardorf, denen Steinbrüchen, Gilm, Charmante, Fliegenberg und Tepp, ging ganz nahe daselbst vorbey, der Teich war sumpfig und die Irrlichter sehr häufig, daß auch oft diejenigen, welche des Weges vollkommen kundig waren, gleichwohl bey Nachtzeit verführet wurden, daß sie des rechten Weges verfehlten und an diesen Todtenteich kamen.

Zwischen diesem Teiche und dem Dorfe Kall befand sich das landesherrliche Vorwerk, auf welchem die königliche Herrschaft abtrat. Das Gebäude dieses Orts bestund aus einer Art leichten Meerschaums, der aber eisenhart und durchaus als eine Kreide weiß anzusehen war. Don Felix erzehlte davon, daß ihn viele Fremde dieses Haus abkaufen, sehr theuer bezahlen, alsdenn aber in Stücken zerschneiden, ausser Landes und nach Europa mit sich nehmen wollen, allein er sey

ent-

entschlossen, solches als ein Wunderwerk selbst zu behalten, denn es sey der Meerschaum mit vieler Mühe zusammengesetzt, und mit noch grösserer Arbeit in dergleichen Form gebracht, durch die Länge vieler Jahre aber dermassen compact und hart worden, daß er dem Eisen an Festigkeit nichts nachgebe.

Da sie sich auch hier zur Gnüge erlustiget hatten, denn es befand sich ein schöner Garten bey diesem Vorwerk, der mit meerschaumenen Statuen reichlich besezt war, reiseten sie wiederum nach Charmante, alwo die Lustschiffe in Bereitschaft stunden, auf denen sie auf dem Allafluß nach dem Haven fuhren, und von da die Ritterheerden auf dem dazu verordneten sehr grossen umzäunten Platz, nebst denen Wohnungen ihrer Hirten in Augenschein nahmen. Jede Art Viehes hatte seine besondere Gegend, Ställe und Hirten, die Heerden selbst aber waren so ansehnlich, daß die Königin Charmante wegen so zahlreicher Menge in grosse Verwunderung gerieth. Hier hielt man sich unter aufgeschlagenen Gezelten ein paar Tage auf, denn der König Felix hatte europäische Kühe, Schweine, Schaafe, Ziegen, Gänse, Hühner, Tauben und Hunde auf seinen Schiffen gehabt, die der Herr Horch voran mitgebracht, und diese hatten sich währender Zeit solchergestalt vermehret, daß man sie vertheilen und davon paar und paar nach Charmante, Hardorf, Gilm, Tepp, Kall und Fliegendorf, auf die landesherrliche Schlösser versen-

den

den muste, um auch daselbst Heerden daraus zu erziehen, denn man fand, daß das einländische Vieh nicht so guten Geschmacks als das europäische war, auch davon die Milch, Butter und Käse wohlschmeckender waren, als von denen Landkühen.

Von hier begaben sie sich in die an dem Ufer bereitstehenden Lustschiffe, und fuhren auf den Salzfluß nach den Ententeich. Der Salzfluß hatte dergleichen Namen bekommen, weil das Wasser davon an seinen Ufern von denen heissen Sonnenstrahlen zu Salz wurde, solchergestalt, daß von seinen Ursprunge an, bis an das Ufer der See, Häusergen erbauet waren, welche von denen Salinen bewohnt wurden, welches Leute waren, die alle Abende das an denen Ufern dieses Flusses zu Salz gewordene Wasser sammlen, und in Kesseln über dem Feuer trocknen, nachhero aber in Fässern nach dem Schiffbauhause liefern musten, von da es denn von dem Salzaufseher auf Wagen im Lande herum zum Verkauf geführt wurde. Dieser Handel war besonders merkwürdig, denn wenn ein solcher Wagen Salz in einer Stadt oder auf einen Dorf anlangte, so muste er auf den daselbst befindlichen landesherrlichen Schlosse abladen, der Salzknecht ging dreymal vor allen Häusern vorbey, und rüfte: Saline! welches so viel bedeutete, als man solle kommen und Salz kaufen. Hierauf kamen die Einwohner und brachten Cocosnüsse, Lämmer, Ziegen, Tauben, oder meistentheils Garn, so die Weiber sponnen, und empfingen Salz

dafür, das Garn aber wurde an die Tuchmacher und Weber verkauft, oder die Landesherrschaft ließ Tücher, Zeuge, Leinwand, Zwillich und dergleichen daraus würken, welches sie entweder selbst gebrauchte, oder aber auf das Schiffbauhaus zum Verkauf an die fremden Schiffe bringen ließ. Der Salzfluß ferner ist nicht alzu lang, aber ziemlich breit, entspringet ohnweit dem Ententeiche, und ergiesset sich ins Meer; man fängt alda viele fliegende Fische, welche aus der See hineintreten, sonst aber findet man wenig eßbare Fische, als Seeaale und Bärsche darinnen, ist auch auf diesem Flusse wegen stets daselbst wehender trockner und rauher Winde zur Lust zu fahren nicht angenehm.

Man stieg, nachdem man die Salinenhäuser und wie das Salz gemacht wurde, besonders die Tracht derer Salinen, die bis auf einen Schurz, den sie wegen grosser Hitze bey den Sieden um den Leib gebunden, und sonst nackend zu gehen in Gewohnheit haben, sattsam betrachtet, nach den Jagdwald aus: Dieser Jagdwald hat wilde Schweine, Rehe, Hirsche, Ochsen, Haasen, Kaninichen, Raubvögel und Auerhähne. Die Ritterknechte haben hier zu Lande zu Friedenszeiten die Jägerey zu besorgen, und diese waren auch bereits schon angeordnetermassen nach zu der angestelten Jagd gegenwärtig versammlet. Ein geraumes Jägerhaus war zu des Landesherrn Bequemlichkeit erbauet vorhanden; auf dieses begaben sie sich, und das Frauenzimmer sahe dem Jagen mit Vergnügen zu. Die Art zu jagen war ferner von der gemeinen sehr unterschieden,

schieden, denn man hatte Schlingen geleget, einige derer Jäger hatten sich in das Gebüsch versteckt, wenn nun die andern das Wild herbey getrieben brachten, fing es sich in denen Schlingen, und wurde mit grossen Jägerkäulen, an welche forn ein spitziger zweyschneidiger Stahl bevestiget war, geschlagen und an denen dünnesten Orten aufgerissen und getödtet. Eine solche Jagd wurde zu St. Felix allezeit etliche Tage vorher aller Orten bekannt gemacht, dannenhero denn die Einwohner jeder Gegend, so viel sie verlangten, Wildpret verschiedener Sorten gegen andere Waare eintauschen liessen. Wunderbar ist es bey diesem Jagdwalde, daß das Wild alda meistentheils von fliegenden Fischen sich nähret, die des Nachts heerdenweise, als wie in Europa die Fledermäuse und Nachteulen, ausfliegen, die sie bey anbrechenden Tage in solcher Menge an denen Gegenden des Ufers finden, daß sie sich den ganzen Tag davon erhalten können, sintemal oft drey Spannen hoch das Ufer damit angefüllet ist.

Don Felix hatte, wenn eine solche Jagd jährlich einmal angestellet wurde, in Gewohnheit, mehr nicht als das gesezte Maas jeder Sorte Wildprets zu erlegen, welches niemals, ausser im Nothfall, wenn sich dasselbe nemlich alzusehr mehrte, überschritten wurden. Nehmlich von Schweinen wurden mehr nicht als 40, Kühe und Ochsen 30, 200 Haasen, 70 Rehe und Hirsche, von Vögeln aber nach Proportion der Menge erlegt, so auch diesesmal geschahe.

Acht Tage dauerte diese und zwar für diesesmal höchstnöthige Jagd, denn das Wildpret hatte sich dermassen gemehret, daß es nicht nur die Salinen angefallen, sondern auch an einer seichten Gegend über den Salzfluß gesezt und die Ritterheerden angegriffen hatte; dahero entschloß Don Felix, nach Verlauf eines halben Jahres eine neue Jagd alda anzustellen. Das erlegte Wildpret nun wurde entweder an die Unterthanen verlassen, oder aber zur landesherrlichen Tafel an diejenigen Orte geschaft, worauf man zuzureisen entschlossen war, denn frisch konte man solches gar nicht gebrauchen, sondern wenn es fast halb von Maden verzehrt war, konte man es allererst genüssen, weil dieses Fleisch eine ungemeine Vestigkeit hatte, die durch kein Kochen erweicht werden konte, wenn aber die Würmer allererst dasselbige durchritten hatten, wobey es aber nichts weniger als stinkend wurde, wässerte man es in dem Wasser des Salzflusses, und dieses trieb die Würmer völlig heraus, worauf es allererst brauchbar wurde, und gekocht sowohl als gebraten werden konte, wiewohl man meistentheils das Kochfleisch allererst in Eßig legte, und es nachhero an Geschmacke besonders sehr gut befand.

Nach geendeter Jagd fuhr die Landesherrschaft auf dem Salzfluß nach den Ententeich. Eine hohe Linde, welche die einzige auf der ganzen Insul, und übermäßig hoch, breit und dick war, hatte zu unterst eine von Meerschaum erbauete

hauete und mit Schildkröte ausgelegte Treppe hinauf, da sich ein sehr geraumes Palais aus Meerschaum erbauet befand, worauf die Landesherrschaft ihr Vergnügen zu haben in Gewohnheit hatte; alda traten sie ab, und hatten ein grosses Vergnügen wegen der häufigen Papogoyen die auf dieser Linde nisteten; die Papogoyen wurden nicht umsonst gehalten, denn sie waren wundersam zum Entenfang abgerichtet, denn auf dem alda befindlichen Ententeiche war eine erstaunende Menge Enten, welche rings um den Teich ihre Ställe hatten, wenn man nun einen Entenfang anstellen wolte, so ein Regale war, und in Abwesenheit des Landesherrn niemals angestellet werden durfte, so sezte man gährenden Landmost aus dem Weingebürge unter diese Linde, den die Papogoyen mit grosser Begierde verzehrten; wenn sie nun dadurch trunken worden waren, so flogen sie auf den Ententeich, und jagten die Enten in ihre Ställe, da indessen die versteckten Entenfänger dieselbigen in grosser Menge einfingen, denn ob man gleich auf alle erdenkliche Art die Enten zu fangen bedacht gewesen war, hatte man doch jederzeit vergebliche Mühe angewendet, indem die Enten so wohl das Pulver bey einer Viertelmeile weit rochen, und ausserdem bey den geringsten Geräusch aufstiessen und die Insul St. Felix auf etliche Monat verliessen.

Die sogenannten Lindenpapogoyen hatten ferner diese wunderbare Eigenschaft, daß, so lange sie keinen brausenden Most zu trinken bekamen,

kamen, sie aus denen Flüssen die besten Fische holten, und gleichsam freundschaftlich denen Enten zur Speise brachten, sie also damit ankirreten, daß sie ihnen nichts böses zutraueten, sondern für gute Freunde hielten, allein wenn sie diesen Most getrunken hatten, waren sie diejenigen Feinde, die ihren Tod beförderten.

Wolte man hier moralisiren, würde man darzu sattsamen Stoff bekommen; doch wir geben nur Bericht von der Art des Entenfanges, und gehen einzig historice. Dieses Lindenschloß, je sonderbarer es war, desto grösseres Vergnügen erweckte es bey dem König Felix und der Königin Charmante, zu geschweigen bey der Gemahlin des Don Felix, welche sich besonders aus vielen Sachen die nur ungewöhnlich, ob gleich nicht köstbar waren, ein grösseres Vergnügen als aus grossen Klumpen Goldes und ganzen Haufen Edelgesteinen machen konte, die sie für Sachen ansahe, welche bloß von der Natur ohne Kunst hervorgebracht würden.

Man verließ endlich auch die Gegend dieses Ententeiches, und da die Sessiones der Ritterschaft von dem Ritterthurm zu Felicia nach dasigen Gerichtshause verlegt worden waren, gegenwärtig aber Nachricht einlief, wie daß die Insuln gegen Westen wegen verschiedener Anfälle derer noch in zwey uneroberten Insuln wohnenden übrigen Halbriesen, derer Ritter Hülfe ohnentbehrlich nöthig hätten, mithin eine unumgängliche Session auf dem Gerichtshause gehalten

werden

werden solte, wobey die Gegenwart des Landesherrn Don Felix durchaus erfordert wurde, so nahm man seinen Weg von dem Ententeiche über den Küchengarten durch den Exercierplatz und Obstgarten wiederum nach Felicia, und ließ die Ritter versammlen. Der Küchengarten ist ein Ort, den man nicht aussehen kan, sowohl als der Obstgarten. Die Nähe an Felicia war Ursach, daß keine landesherrliche Retirade alda anzutreffen war. In dem Küchengarten fand man alle diejenigen Gewächse, die man an die Speisen gebrauchen konte; verschiedene Gärtner in kleinen Häusern hatten die Besorgung, und alles, was daselbst erzeugt wurde, führte man nach Felicia und Charmante, oder wo sich sonst der Landesherr aufhielt.

Was den Exercierplatz belanget, so war derselbe auf das fürtrefflichste planirt, die Ritter, von denen wir bald hören werden, hatten daselbst Platz sich zu tummeln und in ritterlichen Uebungen sich zu exerciren, zu beyden Seiten sahe man ihre Bildnisse in Lebensgrösse aus Stein gehauen auf Pferden sitzen. Linker Hand aber war der Obstgarten, ein Ort voller Bäume, die also gut geartet waren, daß man alda mehrere Früchte als Blätter sahe. An keinem dieser Orte verweilte man sich lange, denn die Eilfertigkeit war so nothwendig, daß man kaum zu Felicia angelangt war, als die Ritter schon beysammen waren und um die Gegenwart des Landesherrn solicitirten. Nun war der Brauch, wenn ein

Rittertag eröffnet wurde, so war der erste gesezt, daß die Ritter daran deliberiren konten, des andern Tages geschahen die Vorstellungen an den Landesherrn, der dritte Tag aber war zum Schluß bestimmt, und kein Rittertag durfte über drey Tage dauren. Der König Felix bat demnach seinen Herrn Vater, ihm zu erzehlen, was es mit diesen Rittern für eine Beschaffenheit habe: Hier muß ich dir, mein Sohn, von meiner Abreise aus Pampelona an meine Reisebeschreibung kürzlich erzehlen, sagte Don Felix, welche diese ist: Deiner seligen Mutter Schwester, die Donna Blanca, hatte etwas ungemein anziehendes an sich, dahero weil nach spanischen Gesetzen sie zu heyrathen unerlaubt war, ich dich dem Don Fredo zur Erziehung gab, und mich mit ihr aus Spanien begab; bald fuhren wir zur See, bald reiseten wir zu Lande, wir durchstrichen viele Reiche, und kamen sogar nach Arabien, Syrien, Persien, das Reich des grossen Mogols und in das Königreich Hanno. Nach langen Zeiten trafen wir Horatium an, und durch diesen den Schiffahrer Hodro, der mit uns bekannt wurde und endlich sein ganz Vermögen daran wagte und mit uns zu Schiffe ging, und nachdem wir Horatium und den Ritter Don Charm, der sich ohnvermuthet zu uns fand, mit uns nahmen und zusammen zur See gingen. Unsere Meynung war, eine unbewohnte Insul zu suchen und uns alda nieder zu lassen. Der Mangel des Wassers trieb uns auf St. Felix auszusteigen, die alhier befindlichen Halbriesen

sen aber wolten uns mit List tödten, allein wir victorisirten und wurden Meister; alle, die wir von ihnen überwanden und gefangen bekamen, blieben treuer und wagten viel standhafter Leib und Leben als unser eigenes Volk. Don Charm merkte nun an diesen Halbriesen einen ungemeinen Hochmuth, und daß, wenn sie sich besonders für andern distinguiren solten, man ihnen Ehre erzeigen müsse, dahero muste ich den Orden der Tapferkeit stiften, und wer sich am tapfersten hielt, bekam eine solche Ritterstelle.

Gegenwärtig bestehet die Zahl der Ritter der Tapferkeit aus 500 Personen, ich ließ ihnen Häuser um die Felicia bauen, und Ställe, worinnen sie ihre Pferde haben. Ihre ganze Bemühung bestehet darinne, daß sie St. Felix und die 32 Insuln, die sie erobern helfen, für allen feindlichen Anfall schützen, sie sind auch so tapfer, daß sie eher sterben als dem Feinde gewonnen Spiel geben. Jeder Ritter hat seinen Knecht, was sie erbeuten, davon bekommen sie den zehenden Theil, das übrige kommt in die Schatzkammer. Ihre Kleidung ist ein Harnisch von dem Fell eines Meerfisches, welches, so vest ist, daß die Schwerder zerspringen, welche man wider sie gebrauchet, dergleichen Harnisch tragen sie auch an denen Füssen und über dem Haupte, desgleichen haben sie einen Schild von Meerschaum, und ein Schwerd, um den Leib aber tragen sie ein Gehenke, worinnen das Ritterschwerd steckt, und hänget an diesem Gurte unten daran ein in Sil-

ber gefaßter Dolch, welcher so viel anzeigt, daß ehe sie sich überwinden lassen, lieber selbst das Leben nehmen wollen. Sie haben ihre besondere Gesetze, wornach in derer Ritter Obergerichten gesprochen wird, auf dem Gerichtshause wird einzig nur deliberirt und ein Schluß gefasset. Uebertritt ein Ritter die Rittergesetze, worüber er geschworen hat, so wird ein solcher vorsetzlicher Missethäter auf einen Kahn und auf dem Ritterteiche ausgesezt, die andern Ritter aber zerhauen ihn und das Kahn worinnen er sitzet in kleine Stücken, welche die Fische verzehren, und solchergestalt ist die Execution geschehen.

Den ersten Tag nun hatten die Ritter deliberiret, des andern Tags erhub sich Don Felix und der König in das Gerichtshaus, alda stellten die Ritter vor, wie sie 150 Mann stark nicht nur im Stande wären, die Insuln für allen feindlichen Anfall zu schützen, sondern auch; die beyden annoch uneroberten Halbrieseninsuln von ihren zeitherigen Besitzern zu entledigen; sie verlangten dahero 3 Schiffe mit Geschütz und 100 Soldaten, so und so viel Mund- und Viehprovision, nebst der Charteblanche.

Die Charteblanche war ein landesherrlicher Freybrief, daß sie ohne jemandes Einrede nach eigenen Belieben fechten konten, ihnen auch zu Lande für sie und alles bey sich habende Volk alle Nothwendigkeit gereichet werden muste. Fingen sie nun einen Krieg an, da sie keine Charteblanche hatten, musten sie neun Theile der Beute dem Landes-

desherrn abgeben, und sich mit dem zehnden begnügen lassen, durften aber nichts restituiren, was zum Krieg für Aufwand geschahe, bekamen sie aber eine Charteblanche, so bekamen sie die Helfte der Beute, das eroberte Land aber fiel dem Landesherrn anheim, und wenn sie nicht victorisirten, so durften sie auch nicht wieder heim kommen, sondern waren aller ihrer Ehre verlustig, und musten, wenn sie ja wiederkommen wären, nicht nur als Gemeine leben, sondern auch allen Kriegsaufwand ersetzen.

Don Felix hörte nun dieses andern Tages ihre Vorstellungen an, und am dritten übergab er ihnen nach seinem Gutachten die Charteblanche, worauf sie denn sogleich Anstalt zum Aufbruch machten.

Das Zimmer des Gerichtshauses war ein Zimmer, an dessen Wänden drey Etagen, und für 500 Mann Platz zu sitzen war. In der Mitte saß der Landesherr, und ihm gegen über an einer Tafel der Ordensmeister, der für die andern Ritter das Wort führte. Dieses hatte man noch beybehalten, daß auf dem Thurm zu Felicia, wenn eine Ritterversammlung war, so lange die Seßion währete, nemlich drey volle Tage läutete. Der Ordensmeister bekam die Charte blanche in originali, und diese trug ihm sein Ritterknecht in einer Capsul, wo er sich befand, voran, die andern Ritter aber hatten auch Chartes blanches, welche sie in einer silbernen Capsul auf der Stirne vorn an der fischhäutenen Mütze trugen. Was ferner von diesen Rittern merkwürdig

dig ist, so war zwar eine Frau zu nehmen dem Ordensmeister, sonst aber keinem gemeinen Ritter, erlaubet, damit sie desto ungehinderter, unerschrockener und tapferer für das Vaterland fechten könten. Starb ein Ritter, so erbte die ganze Ritterschaft sein Vermögen, wurde einer zu Kriegsdiensten untüchtig, bekam er eine Gnadenstelle, als Befehlshaber oder Commendant auf einem Schlosse, muste aber 100 Mann Soldaten zur Besatzung des Schlosses halten, und da war ihm allererst zu heyrathen vergönnet, dahero denn manche Ritter, die gerne heyrathen wolten, sich die Finger verstümmelten, oder sonst sich untüchtig machten, damit sie nur auf ein Schloß zur Ruhe kommen möchten und heyrathen durften, wie denn in Wahrheit kein einziger Commendant auf denen Schlössern befindlich war, dem nicht 2 bis 3 Finger, ein Ohr, ein Stück Nase, gemangelt, oder sonst etwas gefehlt haben solte.

Nachdem nun die Ritter wieder aus einander gegangen, und Anstalten vorgekehrt hatten, die annoch vorhandenen überwundenen Halbriesen auszurotten, so wurde eben dazumal gewöhnlichermasen der Ritterteich gefischet, worbey allerhand Solennitäten zu sehen waren. Der Landesherr muste bey dem ersten Fange gegenwärtig seyn, und also begab sich die königliche gesamte Herrschaft aus Felicia hinaus an den Ritterteich. Die Ritter hatten alda ein ungeheures Gezelt, worinnen sie die Fischereymahlzeit hielten und frölich waren; von dem Gezelte aber an bis zum

Tei-

Teiche waren lauter Fässer und Wagen aufgerichtet, alwo man die gefangenen Fische zu verkaufen pflegte. Die Landesherrschaft bediente sich ebenfals eines grossen Gezeltes, worunter sie Tafel hielt. Was aber die bey dergleichen Fischfang gewöhnlichen Ceremonien anbetrift, so hatten sich die Fischer an der Zahl 50 folgendermasen gekleidet. Sie hatten nemlich Mützen auf, die hohe Pfauenfedern oben hoch heraus zu ihrem Schmuck hatten. Die Arme waren mit buntfarbenen Bändern gezieret. Um den Leib hing ihnen ein kurzes Schurzfell, und an den Beinen trugen sie Stiefeln. Manche hatten Netze und Hahme, manche lange Stangen, manche aber kleine aus Thierhäuten gemachte und mit Oel getränkte Kahne. Der Auszug geschahe aus dem Ritterobergerichte, da denn die gesamten Ritter auf Pferden, jeder seinen Knecht hinter sich her habend, aus- und nach Fischerdorf, alwo lauter Fischer wohneten, ritten, und die Fischer abholten, welche in Ordnung denen Rittern bis an den Ritterteich folgten, und um denselbigen einen Kreis schlossen, auch die Netze auswarfen. Die Ritter indessen begaben sich nach Felicia, die Landesherrschaft abzuholen, welche sich hinaus in das für sie errichtete Gezelt begab, und dem Fischfange beywohnte. Alsdenn stieg die Helfte dieser Fischer in die auf diesem Teich gelassene Kahne, und bald stampften sie mit denen Stangen in die Löcher dieses Teichs, um die Fische alda herauszubringen, bald aber erregten sie mit Blasung kleiner Pfeifen ein dergestalten Schall, daß die Luft

da-

davon erthönete, wodurch die Fische in das Netz eingehen solten, denn sie glaubten, die Fische könten sowohl hören, als andere Thiere. Hierauf wurde der erste Zug gethan, welchen die Ritter der Landesherrschaft verehrten; der andere Zug war bestimmet zur Speisung derer Ritter, der dritte, vierte und fünfte, war zum Verkauf geordnet, und den sechsten bekamen die Fischer zu ihrer Ergetzlichkeit. Mehr als sechs Züge wurden niemals gethan. Die Landesherrschaft wurde von denen Rittern in dem grossen Gezelte diesen Tag tractiret. Die Ritter speiseten in dem ihrigen, die Fischer aber hatten ihre Weiber und Kinder bey sich, die ihre Fische, so sie unter sich theilten, familienweise an denen Ufern sotten, und, nebst andern Speisen, zubereiteten und verzehrten. Nach gehaltener Mahlzeit wurde den Fischern verschiedenes Getränke von denen Landesherrschaften zugesendet, worbey sie um den Ritterteich den gewöhnlichen Fischertanz tanzten, und sich bis in die Nacht lustig machten. Die Leute aus denen Dörfern hatten sich sehr stark versammlet, und die Fische, die man zum Verkauf verordnet hatte, waren kaum gezogen, so wurden sie auch alsobald verkauft, und von einem jeden nach Hause getragen. Was aber die Fische selbst anlanget, die in diesem Teiche gefangen wurden, so waren solches ziemlich grosse Fische verschiedener Arten, die man Tertules, Anonis, Calpur und Rendouz nennte. Die allerkleinste Art, deren Länge keines halben Zolls war, und die so schmal waren, als die Regenwürmer, nennte man Lifftuwes,

wes, welches nur solche Fische waren, die auf die landesherrschaftliche und Rittertafel verspeiset wurden, weil sie sehr delicat waren, und keine Gräthen noch Schuppen hatten.

Die Landesherrschaft begab sich diesen Abend nach Fischerdorf, um alda Nachtlager zu halten. Fischerdorf hatte ein artiges Schloß, und war regulair gebauet, bestund aber nur aus Gärten, indem die Einwohner nicht vom Ackerbau noch Viehzucht, sondern nur von der Fischerey Profeßion machten. Die Vorsicht derer Hofbedienten hatte aller Orten, wo man reisete, die Besorgung der Tafel auf sich, mithin war auch die Tafel zu Fischerdorf standesmäsig zugerichtet. Nun hatten die Fischer allemal jährlich an diesem Tage die Gewohnheit, daß sie die Ausflüsse des Triumphflusses, und die Fischerey des Donn- Hitz und warmen Flusses, der Landesherrschaft abpachteten; dahero kamen sie, und brachten Mann für Mann Corallen, Perlen- und Meerzwiebeln, wie auch allerhand Arten edler Steine, die an dem Meerufer und an denen Ausflüssen dieser Wasser gefunden wurden, in erstaunender Menge. Dieses Pachtquantum betrug einen hohen Werth, und Don Felix ließ solche Sachen auf das Schifsbauhaus bringen, alwo sie an die fremden Schiffe vertauscht wurden; dargegen hatten die Fischer die Fischgerechtigkeit, und durften solche auf die Märkte nach Felicia und Charmante zum Verkauf bringen. Was den Triumphfluß anlanget, dieser war landesherrlich; er führte Fische

sche von besonderer Art und Grösse, wie wir künftig hören werden. Diese Fischer aber fingen besonders viele Hechte und Bärsche, welche sie einsalzten, auch grosse Fische, die sie dörreten, desgleichen eine Art fliegender Heringe, die sie räucherten, und was nicht im Lande consumiret werden konte, an die fremden Schiffe tonnenweise verkauften. Der an dem Triumphflusse ausgeübte Fischdiebstahl wurde hart bestraft, und ein solcher Dieb auf die Galeeren geschmiedet, seine Frau und Kinder aber auf den Weingebürgsbau gebracht, wormit es diese Beschaffenheit hatte: Diejenigen, so etwas mishandelten, sowohl zu Felicia, als auf denen andern Insuln, wurden auf den Weingebürgsbau gebracht, alwo sie den Weinwachs befördern musten. Unten an dem Weingebürge sahe man die Justitz, welches eine hohe Säule war, auf die der Maleficanten, der als Weingebürggefangener eine neue Missethat begangen, vermöge einer Leiter hinauf gebracht wurde, und daselbst entweder verhungern, oder sich in die um die Justitz herum aufgerichteten spitzigen Steine herabstürzen muste, da denn keiner mit dem Leben davon kam, theils weil die Höhe der Justitzsäule sehr groß war, theils weil sich der gewiß zutodte fiel, der auf die unten herum befindlichen Steine einen Luftsprung wagte. An dieser Säule stunden die Worte in Stein geätzt:

Time Deum, honora patriæ dominum,
fac quæ tua sunt, intermitte illicita
qui

qui secus faciet, habitabit in hac columna.

Das ist:

Ein jeder fürchte GOtt, den Herrn des Landes ehre,
Sich redlich, ehrlich, und nach den Gesetzen nähre;
So wird er seyn beliebt. Doch welcher dis nicht acht,
Der wird zu seinem Lohn auf die Justiz gebracht.

Man hatte unter denen Leibesstrafen im ganzen Lande keine andere, als die Galeeren, den Weingebürgsbau, die Ritterstrafe, da die Missethäter zerhackt wurden, und die Justizsäule, denn die Mishandlungen wurden auf das härteste bestraft. Die in dem Ritterobergerichte nach denen Landesgesetzen gesetzten Strafen wurden an dieser Justizsäule executirt; dahingegen bey der Rittergilmsäule die Belohnungen der Tugenden und Tapferkeit zu geschehen pflegten.

Der König Felix betrachtete diese wunderbare Säule eine ziemliche Weile, denn sie war dermasen hoch, daß man sie fast nicht aussehen, noch jemanden, der sich darauf befand, erkennen konte. Ferner war es etwas sehr wunderbares, daß dieser Ort und Gegend der Justiz niemals beregnet wurde, obgleich der Regen oft das ganze Weingebürge zu wässern pflegte. Nach langer Betrachtung betrachtete man auch derer Ritter Obergerichte, alwo in Rittersachen sowohl als in Streitigkeiten anderer Unterthanen Recht gesprochen wurde. Don Felix hatte eine gar kurze Proceß-

ordnung alda niederschreiben lassen. Die Landesgesetze bestunden ohngefehr aus 50 Punkten, denen die Strafe beygefügt war, die niemals gemildert wurde. Ignorantia, oder die Unwissenheit der Gesetze, entschuldigte niemand, denn die landesherrliche Statuta wurden alle Wochen einmal, und zu gesetzter Zeit, in allen Kirchspielen öffentlich verlesen, der Landesherr aber dedictirte selbst, ob man sich bey Mishandlungen mit der Entschuldigung Ignorantiæ facti sattsam legitimirt hatte. Diese Landesgesetze nahm König Felix in hohen Augenschein, und billigte die kurzen, doch sehr gerechten, obgleich strengen Proceduren des Landesrechts. Da auch jederman seine Curiosität an diesem Orte sattsam gestillet hatte, besahe man das Ritterbegräbniß unter dem bürgerlichen Gottesacker.

Das landesherrliche Begräbniß war auf der Mitten des Ritterbegräbnisses. Es bestund in einem unterirdischen Gewölbe, zur Zeit aber hatte man allererst der Donna Blanca und des Zodro Leichnam dahinein gebracht, welche nicht in Särgen, sondern auf Rasenbänken alda ausgestreckt lagen. An dem Eingange des landesherrlichen Begräbnisses stund:

Parentum patriæ dormitorium.

Oder:

Dieses ist das landesherrschaftliche Schlafzimmer.

Unten

Unten drunter fand man an der Thüre die Worte:

Præclara semper & insignis nota bene nasci,
præclarior & insignior autem bene beateque mori.

Das ist:

Fürtrefflich ist der Vorzug der Geburt, den man von Eltern kan ererben;
Doch noch fürtrefflicher, wohl und auch selig sterben.

Rings um das landesherrliche Begräbniß stunden die Ritterbegräbnisse, welches kleinere Gruften mit kleinen steinernen Häusern waren, auf deren jeden der Besitzer, wenn er starb, in Lebensgrösse zu Pferde sitzend, in seiner Rittertracht aus Stein gehauen, zu sehen war. Die Ritter wurden alda in ihrer Rittertracht eingesenket. Dieses Ritterbegräbniß war mit einer hohen Mauer rings umgeben, und hatte einen Eingang, der niemals verschlossen wurde, über welchem folgenden Distichon zu lesen war:

Disce mori, simili quia tu quoque sorte creatus.
Tempora cum veniunt, cogeris ipse mori.
Peccatum cognosce, dole, veniamque require,
Fide Deo Christo, mox resipisce, Vale!

Das ist:

Mensch! der du sterblich bist, lern sterben in dem Leben,
Erkenn, bereu die Sünd, so wird sie dir vergeben,
Wann du an Christum glaubst, wie jeder Christe soll,
Wach auf vom Sündenschlaf; stirb stetig. Lebe wohl!

Gleich an dem Ritterbegräbniß war der bürgerliche Gottesacker. Auf diesen wurden alle Leichen der ganzen Insul zu Schiffe hingebracht, denn das ritter- und bürgerliche Begräbniß lag ohnweit der See. Leichenceremonien waren gar nicht eingeführet, sondern man brachte seine Todten dem Todtenmeister auf dem Gottesacker, der die Namen derer Begrabenen wöchentlich nach Felicia einschicken muste, und wenn Leichen anlangeten, ohne Umschweif ein Loch machte, dieselben hineinlegte, und oben wieder zuscharrete. An dem Ufer hinter diesem Gottesacker befand sich die Landschule, in welchem die Jugend, wiewohl die Ritterkinder besonders, und die Bürgerkinder ebenfals besonders, die Knaben auch sowohl in diesen, die Mädgens aber in andern Zimmern unterrichtet, gespeiset und unterhalten wurden. Jeder Unterthan muste seine Kinder von 3 Jahre an bis ins 10. auf diese Schule geben, und jährlich etwas gewisses entrichten, wofür die Kinder unterhalten und unterrichtet wurden. Die Gegend dieser Schule formirte eine kleine Halbinsul, die von der Felixinsul durch eine Mauer und Soldatenwache abgesondert wurde, denn so lange die Lehrjahre währten, durften die Discipul von der

Schul-

Schulhalbinsul keinen Fuß setzen, auch die Eltern bekamen sie nicht zu sehen, wurden übrigens in allerhand Wissenschaften treulich unterrichtet; wann aber die Lehrjahre vorbey waren, wurden sie als wohlerzogene Kinder ihren Eltern wiederum zugestellet. Diejenigen Eltern ferner, welche viel Kinder hatten, oder arm waren, daß sie nicht das jährliche Schulquantum entrichten konten, musten zu gewissen Zeiten die Schulfelder und öconomischen Verrichtungen bestellen, welche Arbeit statt baarer Entrichtung denenselben angerechnet wurde. An dem Eingange auf dieser Schulhalbinsul sahe man die Worte:

Plantarium juventutis.

Das ist:

Der Pflanzgarten der Jugend.

Ueber dem Thorwege aber las man das bekannte Dictum Sallustii:

Rectius mihi videtur ingenii, quam virium opibus gloriam quærere, & memoriam nostri quam maxime longam efficere.

Das ist:

Die Leibestapferkeit wird zwar wohl hoch geacht,
Und muß auch ebensals mit Ruhm begleitet seyn;
Doch besser, welchem der Verstand geehrt gemacht,
Des Name ätzet sich dem Stahl und Felsen ein.
Das ist: dergleichen Ruhm wird gar unsterblich seyn.

König Felix besahe ebenfals dieses Seminarium, und approbirte dasiger Lehrer und derer Lernenden Fleis und Bemühung, setzte auch jährlich nachhero einige Gewinnste auf, um welche die Jugend an gewissen solennen Tagen certiren muste.

Die Schulhalbinsul verlies man endlich auch, und begab sich auf das Weingebürge. Dieses war ein grosses, hohes, weitläuftiges Gebürge, worauf verschiedene Sorten Weine von besonderer Güte erbauet wurden. Unten an dem Fusse dieses Gebürges wohnte der Weinmeister, welcher die Oberaufsicht über die Winzerknechte und Baugefangenen hatte, rings umher aber, die unter ihm standen, in kleinen Hütten. Es fand sich stetig vollkommen genugsame Arbeit für sie, welche sie strenge verrichten, oder des Abends ihre gewissen Schläge gewärtig seyn musten. Der Weinmeister beköstigte diese Leute auf landesherrliche Kosten, und saß auf Rechnung. Zu oberst auf dem Gipfel dieses Gebürgs stund ein fürtreflich schönes Schloß mit einem Thurme, auf welchem der Landesherr sich oft divertirte, und von da herab nicht nur das ganze Gebürge, sondern auch durch Perspectiven die ganze St. Felixinsul übersehen konte. Auf diesem Schlosse fand man die in den Fels gehenden besten, und mit fürtrefflichen Weinen angefüllten Kellereyen. Mitten auf dem Gebürge aber entsprung ein Quell, der das Gebürge herabfloß, und unten zu einem Fluß wurde, den man den Triumphfluß nennte, und der sich nach Durchlauf durch die Insul in das

Meer

Meer ergoß. Auf dem Schlosse selbst befanden sich grose Säle und zur Bewohnung mit Geräthschaft wohl versehene Zimmer für die Landesherrschaft, und eine Capelle zum Gottesdienste derer Berggefangenen und Winzer, die ihren eigenen Prediger hatten, der ebenfals alda wohnhaft war. Funfzig Scheuchknechte musten nichts anders thun, als mit einander abwechselnd dieses Gebürge durchstreichen, alle Weinvögel aber, die stets schwarm- und heerdenweise alda zusprachen, verjagen, schiesen, und weil sie sehr schmackhaft, an den felicischen Hof liefern. Auf diesem Schlosse und Weingebürge verharrete die Landesherrschaft ganzer 8 Tage, und man fand alda stets sattsam ergötzenden Zeitvertreib, zumal die Winzer alle Abende und Morgen in dem Gebürge sowohl, als um das Schloß herum, eine ungemein wohlklingende Musik machten, die durch verschiedenes Wiederschallen in dem Gebürge vielmals auf das anmuthigste wiederholet wurde.

Das XII. Capitel.

Von dem Weingebürge begab sich die felicische Landesherrschaft auf die an dem Fuse daselbst in dem Triumphfluß wartenden Lustschiffe. Der erste Ort, auf dem sie anlangeten, war das Dorf Blitzdorf. Blitzdorf lag gleich an dem Triumphfluß, dessen zwey Aerme das Dorf umflossen, und sich ins Meer ergossen. Merkwürdig war es, daß diese kleine Ströme weder schiff- noch fischbar waren, indem doch der Triumph-

fluß an Fischen wimmelte. So sich zu Zeiten dieses Wasser ergoß, und auf die blitzdorfischen Felder austrat, wurden sie dermasen unfruchtbar davon, daß alle Land- und Feldfrüchte in ihrer Aussaat sowohl, als wenn sie bald reifen wolten, verdarben. Zudem so war es ein armseliges Dorf, denn wenn es in gewissen Monaten, da die Bäume Blühten hatten, blitzte, wurde das Obst so strenge davon, daß es nicht zu genüsen war. Dergleichen Wetterschäden wechselten alle zwey, drey Jahr gemeiniglich ab, daß auf ein gutes Jahr allemal gewiß zwey Mißjahre erfolgeten. Solchemnach konten die dasigen Einwohner niemals zu Kräften kommen, gingen auch mehrentheils zur Zeit der Mißjahre im Lande herum, Teiche zu schleimen, als Handlanger im Wald, und bey die Mäurer und Zimmerleute in Arbeit. Die Häuser waren von leimichter Erde, deren Wände auf hohen Steinen stunden, damit sie nicht von dem Gewässer weggeschwemmet wurden. Die Taubenzucht und der Vogelfang war derer Weiber Verdienst, denn diese hatten um die Häuser und auf deren Böden lauter Taubenbehältnisse, ingleichen, wenn das Weingevögel aus dem Gebürge verjaget wurde, nahm es seine Zuflucht auf dasige Häuser, die Weiber hingegen wusten sie so artig und künstlich wegzufangen, daß diejenigen, die nach Blitzdorf kamen, selten wieder weiter kommen konten. Die Weiber trieben hierdurch einen ziemlichen Tauben- und Weinvögelhandel, welcher

welcher ihnen in der Haushaltung oftmal sehr wohl zu statten kam.

Blitzdorf wurde dieser Ort deswegen genennet, weil der Blitz die Früchte alda verderbete. Fanden nun die dasigen Einwohner keine Arbeit und Verdienst im Lande, so suchten sie in dem Meer Korallen und Steine, oder vereinigten sich, und gingen auf den Wallfischfang, welches das äuserste war, denn man muß wissen, daß sie sich ganz reichlich von dem Wallfischfang hätten ernehren können, denn die fremden Schiffe fragten stets nach Thran und Fischbein, so sie sehr gern handelten; allein sie waren so faul dazu, und diese Arbeit kam ihnen zu mühsam vor, dahero sie solche bis auf die äuserste Noth verspareten. Don Felix hatte dieserwegen viele von ihnen zu Wallfischfängern angenommen, damit er sie zur Arbeit anstrengen, von dem schädlichen Müsiggange, und der daher entstehenden Armuth, abziehen könne. Die Herrschaft fand hier wenig Vergnügen, zumal es eben die Jahreszeit war, zu welcher sich wenig Wallfische blicken liessen.

Aus diesem südwerts nach Osten zu gehenden Arm des Triumphflusses entstund ein neues Wasser, das sich in 3 Aerme theilete, und der Donnder Hitz- und warme Fluß genennet wurde, und jeder von besonderer Art war.

Der Donnfluß nemlich führete einzig wohlschmeckende Aale, deren Köpfe und Schwänze giftig waren, die bey der Zubereitung weggeschmis-

schmissen wurden, indessen aber doch sehr angenehm waren.

Der Hitzfluß hatte ein rothes Wasser, das stets eine verbrannte Materie bey sich führete und rauchte. Dieser Fluß hatte übermäsige grose Karpfen.

In dem warmen Fluß aber waren lauter Hechte, Forellen, und andere Arten Fische, wurde aber dieserwegen der warme Fluß genennet, weil er an denen Ufern 6 warme Quellen hatte, darein sich allerley Kranke setzten, und sich von denen Blutegeln, die häufig vorhanden waren, das ungesunde Blut abzapfen liessen. Man hielt dieses Wasser für ein Gesundheitswasser, davon die meisten Kranken wiederum ihre völlige Gesundheit erlangeten, dannenhero denn das Ufer davon stets voller Kranken war, die dieses Bad gebrauchten, wie denn auch ein Gasthof alda befindlich war, alwo die Kranken herbergen, und gegen Tausch mit Essen und Trinken versehen wurden.

Der Donn- Hitz- und warme Fluß, nebst seinen Ufern und Wiesen, war an die Fischer nach Fischerdorf verpachtet, welche die Felder gebrauchten, und die Besorgung der Gastirung an den Meistbietenden wieder verliesen.

Ein kleiner Zufall, welcher der Landesmutter, Maximiliana, Don Felix Gemahlin, jählings zusties, verursachte, daß man dieses warme Bad gemeinschaftlich brauchte, und beynahe 4 Wochen damit zubrachte, denn die Bischoffin Charlotta

lotta, des Statthalter Lorchs Gemahlin, Henrietta von Sulm, und die Johanna und Timmardi, des Harpago und Demetrii Frauen, hatten eine Gesellschaft geschlossen, und bedieneten sich, ihrer hohen Schwangerschaft wegen, dieses Bades zu eben der Zeit, da die hohe Landesherrschaften ein gleiches zu thun enschlossen waren. Die Kranken musten sich bey diesem Bade etwas berauschen, und wenn das Geblüt in Wallung war, zu gewissen Stunden in die warmen Quellen, auf darzu gefertigte Stühle, mit denen Füssen setzen; hierauf kamen die Blutegel, und sogen das Blut aus. Sie hatten auch gewisse Stunden, wie lange der Kranke darinne sitzen durfte, worauf man denselben mit dem Stuhl in den Gasthof trug, und alda, um zu schwitzen, zu Bette legte. Die Würkung war niemals ohne besonders guten Nutzen, denn es wurden fast ohne Ausnahme jede Krancken innerhalb 4 Wochen vollkommen gesund wieder hergestellet.

Indem man nun auch mit dem Gebrauch dieses Bades zu Ende kommen war, und zum Aufbruch Anstalt machte, hörete man auf dem Schlosse Felicia sowohl, als auf dem Schifsbauhause die Canonen ziemlich lustig gehen, die von andern auf der See beantwortet wurden. Fast zu einer Zeit langeten die auf denen noch unerobertten westlichen Halbrieseninsuln ausgelaufenen Ritterschiffe an dem Ufer des Triumphflusses zurück an. Dieses war ein gewöhnliches Zeichen eines erhaltenen Sieges. Auf diesem Triumph-

flusse

flusse fuhren sie auf Lustschiffen mit starker Musik auf das Schloß Victoria. Der Landesherr bekam sofort Nachricht, wie sie die Feinde, an der Zahl 580 Mann, glücklich erleget, 300 Kriegsgefangene nach und nach bekommen, und sich nunmehro von denen übrigen zwey Halbriesen-insuln Meister gemachet hätten. So oft nun eine solche Ritterausführung glücklich ausschlug, hielten sie über den Triumphfluß, auf dem Schlosse Victoria, in Gegenwart des Landesherrn, ihren Einzug, statteten auf dem Audienzsaal alda ihren Bericht ab, und wurden an die Rittergilmsäule, zu Erhaltung ihrer Preise, beordert. Sobald der Don Felix diese Nachricht erhielt, erhub er sich mit seinem ganzen Gefolg auf den Triumphfluß nach Victoria.

Der Triumphfluß entspringet auf dem Weingebürge, gehet durch die Insul, und endlich in das Meer. Die Fische, die er trägt, sind übermäsig groß, und 30 bis 40 Pfund schwer, dabey so fett als Schweinefleisch. Ihre Schwere macht, daß sie nur unten auf dem Grunde liegen. Wann man sie fangen will, schieset man mit Flinten in das Wasser, so schwimmen sie empor, und werden mit hamengleichen Netzen gefangen. Niemand, als die Landesherrschaft und die Ritter, mögen die Triumphfische fangen oder speisen, es müste dann seyn, daß ein Ritter mit etlichen Pfunden dieses Fleisches einem guten Freunde eine Verehrung thun wolte, welches aber selten geschiehet. Der Diebstahl eines Triumphfisches wird ohne Anstand an dem Thäter mit der Ga-

leeren-

leerenstrafe, und an seinem Weibe und Kindern mit dem Weingebürgsbau, auf lebenslang bestrafet.

Das Schloß Victoria ist prächtig groß. Forn ist zu beyden Seiten eine hinaufgehende Treppe, so in den Rittersaal führet. Unten halten sich die Ritterknechte auf, alwo auch die Küche ist. Statt des Daches ist ein Altan, auf den man herumgehen kan. Das Schloß selbst ist mit einem sehr schönen Garten umgeben, an das Schloß aber ist ein Thurm angebauet, in welchem die Kriegsgefangenen in Gefängnissen verschlossen werden.

Die Landesherrschaft begab sich demnach auf den Triumphsaal, und in das daselbst befindliche Andienzzimmer, an eine lange Tafel, um die herum sich der Ordensmeister mit seinem Gefolg stellete. Dieser erstattete diesesmal Bericht, wie sich die Halbriesen verzweifelt gewehret hätten; doch wären sie so glücklich gewesen, und hätten die meisten erleget, den Rest der andern aber gefangen genommen, und auf denen zwey eroberten Insuln vielen Reichthum erbeutet. Die Gefangenen bestunden an der Zahl aus 300, die in dem Gefängnisthurm zu Victoria eingesperret waren. Der Don Charm lies diese Gefangenen vor sich bringen, und fragte sie, was sie für eine Strafe verlangeten? Die 300 Halbriesen demüthigten sich hierauf, und versprachen alle Treue und Unterthänigkeit, so man ihnen das Leben schenken wolte, welches auch Don Charm

that,

that, und sie von Stund an auf freyen Fuß setzte.

Dieses Triumphfest dauerte 4 ganzer Tage, bis zum Sonntage, wornach sich die Herrschaft wiederum nach Felicia erhob, und von dar nach der Rittergilmsäule abreisete, um daselbst die Preise denenjenigen auszutheilen, die sich vor allen, nach dem Ausspruch des Ordensmeisters, wohl gehalten hatten. Hier war nun die Gewohnheit, daß die Beute allererst vor dem Palaste getheilet wurde. War die Ritterunternehmung ohne Erhaltung der Charte blanche geschehen, so bekamen die Ritter nur den 10den Theil der Beute. Diesesmals aber hatten sie solche mit Erhaltung der Charte blanche unternommen, dahero sie die Helfte bekamen, die ihnen sogleich vor dem Palaste eingehändiget wurde. Hierauf verlas der Ordensmeister vor der Rittergilmsäule die Heldenthaten, die ein jeder verrichtet hatte, wobey er nach seinem Rittereide, bey Verlust seiner Ehrenstelle, keine That nach Gunst und Freundschaft weder vergrössern noch verkleinern, sondern also berühren muste, wie ihm solche nach seinem Gewissen bekannt war.

Diesesmal hatten 4 Ritter, nemlich Gamvisi, Rottort, Zamba und Fott die Hauptgewinnste, Maur, Jambal und Zafrie die Beygewinnste, Torrbirre aber den kleinesten zu erwarten, denn diese hatten sich vor allen andern besonders bey diesem Kriege hervorgethan.

Die Hauptgewinnste bestunden in Landgütern auf denen eroberten Insuln, nebst dem Titul

tul und Amte eines Insulvoigts. Zwey kamen auf eine Insul, und bekamen jeder die Helfte einer Insul zu verwalten, als einer die Morgen- und Mitternachtshelfte, der andere die Mittags- und Abendhelfte. Die Beygewinnste bestunden in silbernen Ketten, die sie um den Hals hängen musten, und einem monatlichen Gnadengehalt. Der kleineste Gewinn aber war ein gesatteltes Pferd, und die Landjägermeisterstelle, mit einer ansehnlichen Jagdbesoldung, die übrigen Ritter aber insgesamt bekamen Mann vor Mann silberne Sporen, und dergleichen Schwerder, auch bekam der Orden einen Wahlspruch, welchen sie, auf ein silbern Schild geätzt, auf der Brust tragen musten, und dieser hies:

In recto decus.

unten drunter:

Schlecht und recht die beste Zierd,
Die der tapfre Orden führt.

Don Charm hatte seine Ordensmeisterstelle vorlängst aufgegeben, und wurde Reichsstatthalter genennet, an seine Stelle hingegen war der Ritter Deparet gekommen, welchen Don Felix mit 12 kostbaren Pferden, und einer grosen Menge anderer köstlichen Geschenke, besonders aber mit der Hadarilla, der schönsten Weibesperson des vorhandenen Frauenzimmers, zu seiner Gemahlin beschenkte. Eben zu dieser Zeit langete der Seestatthalter Horch zu St. Felix an, welcher auf erhaltene Erlaubnis von dem Könige

nige anhero gekommen. Er stattete von allem Bericht ab, besonders von einigen geschlossenen Handlungstractaten, die dem Reiche sehr vortheilhaft waren. Es hatte dieser Statthalter die Insul Kleinfelicia in dermasen guten Zustand gesetzet, daß seine Klugheit durchgängig bewundert wurde.

Vorjetzo kam nun dem Don Felix die Lust an, seine 35 Insuln dem König Felix sowohl zu zeigen, als auch selbst einmal zu sehen, in was für Zustande sie sich befänden. Die Namen derer selben waren folgende:

St. Felix, war die Hauptreichsinsul, mit welcher Don Felix 36. zusammen besas, die kleinern aber hiesen also:

1. die Cocosinsul,
2. die Lederinsul,
3. die Muschelinsul,
4. die Schilfinsul,
5. die Holzinsul,
6. die Talchinsul,
7. die Oelinsul,
8. die Baumwollninsul,
9. die Haarinsul,
10. 11. 12. 13. 14. die Coffeeinsuln,
15. 16. 17. 18. die Kräuterinsuln,
19. 20. 21. 22. die Getraidinsuln,
23. 24. 25. die Heuinsuln,
26. 27. die Viehinsuln,
28. die Vogelinsul,
29. 30. die Ziegelinsuln,

31. die

31. die gelehrte Insul,
32. die Wildinsul,
33. Kleinfelicia,
34. 35. dieses waren die allererst eroberten Insuln, und hatten noch keine Namen bekommen.

Wir wollen nur diese Reise und Beschreibung aufgezeichneter Insuln ganz kurz fassen, nach derjenigen Ordnung, wie man auf selbigen jetzo angelanget. Die meisten lagen ohnweit St. Felix, und waren nicht alzugros, als:

1.

Die Cocosinsul war die erste, welche etwa 4 und eine halbe Meile im Umfange hatte, und diese lieferte eine gewisse Anzahl häufig alda wachsender Cocosnüsse nach St. Felix auf das Schifsbauhaus, alwo man sie an die fremden Schiffe vertauschte. Jeder Kopf muste wöchentlich eine Cocosnuß, als eine Steuer, an den Insulvoigt, der sein Schloß alda hatte und die Insul regirete, abgeben, dieser aber sendete sie alle Monat zu Schiffe nach St. Felix.

2.

Die Lederinsul bestund aus lauter Gerbern, und solchen Leuten, die das Leder zubereiteten. Ihre ganze Nahrung bestund einzig darinne, daß sie alle Felle, so sie auf denen andern Insuln bekommen konten, eintauschten, und zu allerhand Brauch zubereiteten, denn es zwang sie dazu die Nothwendigkeit, weil die Insul sehr sandig, und von Bäumen und guten Aeckern arm war,

mithin sich von dem Ackerbau nicht ernehren konten.

3.

Die Muschelinsul. Die Einwohner hatten zwar wohl etwas Ackerbau daselbst, aber die meiste Nahrung bestund darinne: Sie hatten in selbiger Gegend an den Meerufern eine Art Muscheln, welche sie zu Pulver stiesen, hernach mit ihrer Landeserde vermischten, und mit einem durch Kunst bereiteten Fischgräten- und Lederleim zu einen Teig machten; aus diesem Teige konten sie Krüge, Töpfe und Schüsseln verfertigen, welche dem besten Porcellain gleich kommen, und verhandeln solche in die andern Insuln. Das meiste aber dieser kostbaren Arbeit kommet nach St. Felix auf das Schifsbauhaus.

4.

Die Schilfinsul. Diese war gröstentheils morastig, und voller Rohr, welches die Einwohner zu Bedeckung derer Dächer verhandelten, und sich dadurch reichlich nehren konten.

5.

Die Holzinsul war ein bloser Wald, der 5 Meilen breit, und 7 Meilen lang, aber dermasen voll Holz war, daß man fast alle andere Insuln mit Bau- und Brennholz, wie auch die Handwerker zu ihren Handthierungen, reichlich versorgen konte.

6.

Die Talchinsul war eine derer merkwürdigsten, denn es hält sich alda das Thier Pigritia oder Paressen in unglaublicher Menge auf. Dieses

Thier

Thier ist so gros als ein Fuchs, und ist mit Füsen versehen. Es thut nichts als fressen, saufen und schlafen. Seine Langsamkeit ist aber dermasen wundersam, daß es in 15 Tagen nicht 100 Schritte thun kan. Dieser wenigen Bewegung halber wächset ihm sehr fettes Fleisch, welches dermasen fett ist, daß sich die Einwohner, deren sich doch bey etliche hundert Personen alda befinden, ohne daß sie jährlich viel hundert Tonnen Talch nach St. Felix liefern müssen, gleichwohl durch den Verkauf des Talchs an ihre Nachbarn sattsam ernehren können. Das Fell wird auf die Lederinsul verkauft, das Fleisch essen und loben sie als ein schmackhaftes Gericht, und der Talch, den sie ausschneiden, reicht ihnen die übrige Nothdurft.

7.

Die Oelinsul ist voller Oelbäume, das Land aber ist durchaus zu Feld gemacht, auf welches sie Lein und Rübsaamen säen, und hernach Lein- und Rübsaamenöl schlagen, wie auch Oliven- oder Baumöl machen, und starken Handel damit treiben.

8.

Die Baumwolleninsul ist wieder ganz besonderer Art. Die Bäume tragen alda Wolle, doch auf andere Weise, als in denen andern Insuln, denn sie haben keine Blätter, sondern schiesen nur in glatte gerade Aeste, die man abstreifelt, wenn man des Abends die Tages über daran gewachsene Wolle siehet. Die Wolle, die man von denen jungen Bäumen abnimmt, gleichet an

Kläre der Seide, und werden seidene Stücke daraus gewebet, lässet man aber die Wolle bis zur Ernde stehen, die alle 4 Wochen geschiehet, so ist der Baum davon ganz überzogen, und dieses ist die rechte Baumwolle. Diese Insul träget dem Landesherrn jährlich ein groses ein, denn die fremden Schiffe nehmen davon vieles mit sich.

9.

Die Harinsul. Diese ganze Insul stehet voller Bäume, die man Tertuwas nennet, und welche eine grüne Schale um sich haben, als die welschen Nüsse. Wenn man die Schale oder Schelfe abmacht, so findet man die Länge herunter lange Hare von allerhand Farbe, welche man siedet, und theils verkauft, theils aber damit die Stühle, Polsterküssen, und andere Dinge ausstopft. Die blonden und grauen Haare nehmen die Schiffe für die europäischen Peruquenmacher mit sich. Es sind auch diese Hare sehr theuer, denn sie laufen, wenn sie ausgesotten sind, in Locken, welche niemals vergehen, und weit dauerhafter sind, als die Menschenhare, auch nicht so leicht reissen.

10. 11. 12. 13. 14.

Dieses sind die sogenannten Coffeinsuln. Hiermit treibt der Landesherr keinen Handel, und lässet, weil die Bäume die feineste Art Bohnen tragen, auch nur so viel erzeugen, als man zu St. Felix und denen andern Insuln zu vertrinken pfleget, denn die Unterthanen bekommen, wenn sie es verlangen, für ihre Waare, die sie verfertigen,

tigen, keine Coffeebohnen, und werden auch keine auser Landes zu führen verstattet, es müste denn jemand ein Geschenk damit zu machen gedenken. Die Einwohner haben in diesen Insuln ihren eigenen Antheil, wovon sie sich ernehren, und den landesherrlichen Antheil, den sie mit besorgen, verpflegen und einsammlen, nachhero aber nach St. Felix liefern müssen.

15. 16. 17. 18.

Der Kräuterinsuln sind viere an der Zahl, so alle beysammen liegen. Es wachsen darauf lauter heilsame Kräuter, woraus man Arzeneyen verfertiget, und sind gleichsam die Apothecken, von welchen die andern Insuln versorget werden. Einige Einwohner sind daselbst gesetzt zu der Einsammlung, andere zum trocknen, andere zu Auspressung des Safts, wieder andere aber, so weiter nichts als Apothecker seyn, die aus denen Kräutern Wasser brennen, Tropfen dilliliren, Pulver und Pflaster machen, und in denen andern Insuln ihre Provisores halten, die nur damit zu handeln pflegen.

19. 20. 21. 22.

Dieses sind die Getraideinsuln, welche aus lauter Feldern, worauf man Getraide bauet, bestehet, indem, wenn auf diesen oder jenen Insuln etwa ein Mißwachs entstehet, aus diesen Insuln der erlittene Abgang und Verlust ersetzet werden könne; braucht man es aber nicht, so wird der Ueberschuß auf die Kornböden des Schifsbauhauses aufgeschüttet.

23. 24. 25.

Diese drey Heuinsuln sind dermassen fette Wiesen, daß ganz St. Felix und das gesamte Reich mit Heu zur Fütterung des Viehes überflüßig kan versorgt werden, sintemal diese drey Insuln über 55 Meilen in Bezirk haben. Die Einwohner handeln mit Heu, müssen aber die ritter- und herrschaftlichen Heerden darneben sattsam versorgen, wofür aber sie nichts bekommen, als ihr Deputat.

26. 27.

Derer Viehinsuln sind zwey, so gleich an denen Heuinsuln liegen; alda wird der Viehhandel sehr stark getrieben, und die fremden Schiffe reichlich versorgt mit allerhand, von welcherley Art sie verlangen.

28.

Die Vogelinsul war dreyfach, eine Insul, auf der nichts als Gebüsch und Vogelbeere wuchsen, war dermassen voller Vögel, daß man die Augen so wohl als das Gehör belustigen konte, Lerchen, Wachteln, Finken, Stahre, Stieglitze, Zeisige, Hänflinge, und besonders Canarienvögel waren in grosser Menge alda und schlugen, pfiffen und sangen so fürtrefflich durch einander, daß es eine Lust war. Die Einwohner richteten selbige ab, verkauften sie alsdenn an die Liebhaber, und besonders die Canarienvögel, welche theils ganz weiß, theils Citronfarben, theils schwarz, theils aber lichtegrün waren, an die fremden Schiffe und an die Liebhaber derer

Vö-

Vögel auf denen Insuln, wie denn kein Rochayvoigt oder Schloßcommendant, noch sonst fürnehmer Herr in denen felicischen Staaten anzutreffen war, der nicht in seinem Garten ein besonderes Vogelhaus gehabt, darinnen er die bestabgerichtesten Vögel haben sollen. Auf der andern Insul fand man Rebhühner, Haselhühner, Weinvögel, Schneppen, Drusseln, Auerhähne, wilde Tauben, wilde Enten, Gänse und Sperlinge. Die fremden Ankömmlinge kauften dergleichen sehr gerne, und nahmen oft auf dem Schiffbauhause zu 10 bis 15 Tonnen geräucherte Enten und Gänse, wie auch Fäßlein mit marionirten Gevögel mit sich, die sie entweder auf dem Wege als eine Delicatesse verzehrten, oder aber mit sich in andere Länder führten. Auf der dritten Insul hatte man köstliche Pfauen, Kraniche, Strausse, Pelicane, bunte arabische Raben und Elstern, Papogoyen, Falken, Kibitze, und besonders grosse Adler, welche häufig auf dieser Insul aufgekauft, und in die entlegenste Lande abgeführet wurden. Ob nun gleich drey dergleichen Insuln waren, so hatte doch nach und nach das Wasser der See dieselbigen dermassen conjungiret, daß sie als eine einzige zusammen hingen, auch nur für eine gerechnet wurden, in die Länge aber zusammen auf 40 Meilen betrugen.

29. 30.

Zwey Ziegelinsuln reichten denen andern, nachdem man aus dasiger Erde Mauer- und Ziegelsteine brennen lernen, sattsamen Vorrath.

Alle darauf befindliche Einwohner waren Ziegelstreicher, und arbeiteten dermassen fleißig, daß zum Anbau derer jetzo von denen Rittern allererst eroberten zwey Halbrieseninsuln sattsamer Vorrath vorhanden war. Dieser Leute Nahrung war sehr einträglich, denn ein jeder, zu St. Felix so wohl, als auf denen andern Insuln, wolte sein zeithero mit Schilf gedeckt gewesenes Haus mit Ziegeln gedeckt haben, auch rissen ihrer viele ganze Häuser ein, und baueten sie von Mauersteinen wieder auf. Besonders hatten diese Ziegel- und Mauersteine einen so fürtrefflichen Brand, daß selten einer davon zerbrach, man mochte damit hanthieren wie man wolte, wie sie denn auch allerhand buntfarbige Platten, so als ein Spiegel glänzten, zu machen wusten, mit welchen die andern Insulaner die Erdboden belegten, oder die Wände als mit Tapeten aussezten.

31.

Mit der gelehrten Insul hatte es eine abermals merkwürdige Beschaffenheit. Diese hatte einen von dem Landesherrn gesezten Statthalter. Dieser beköstigte die ganze Insul; ein jeder, der auf dieser Insul war, hatte ein besonderes Buch, wolte er essen und trinken, verlangte Kleider, dis und jenes anders gebauet zu haben, oder die und jene Maschine gedresselt, geschnitzet und gemacht wissen, durfte er nur zu den Herrn Statthalter gehen, dieser gab ihm, was er verlangte, und schrieb die Bezahlung in dessen Buch. Die

Ein-

Einwohner bestunden aus lauter Gelehrten, die entweder aus denen andern Welttheilen dahin gekommen, und sich zu St. Felix nieder zu lassen angegeben, oder aus andern, die aus der Landschule gekommen, bey denen Studiis verharren, und Beförderung im Lande haben wolten, oder aber endlich aus Künstlern, die mit Beyhülfe derer andern dis und jenes erfundenes Meisterstück zur Verfertigung bringen wolten. Diese allerseits waren diejenigen, aus denen man die Regenten, Kriegsofficiers, Seefahrer oder Schulherren, Prediger, Schreiber und Hofbediente nahm, oder aber welche Meister der Musik, dieser und jenen freyen Kunst und anderer Dinge waren, die zu den Wohlstand eines Landes erfordert wurden. Nun kostete zwar die Erhaltung dieser Insul dem Landesherrn jährlich ein erstaunendes Geld, denn es wurde diesen Leuten nichts versagt, ausser der alzugrosse Aufwand im Essen, Trinken und Kleiderpracht, alles ging auf Conto. Wenn man nun einen Staatsmann, einen Officier, einen Geistlichen, einen Künstler, einen Musicum, einen Oeconomum, und endlich einen Schiffmann im Lande und zur See brauchte, so ging es nach der Wissenschaft, die ein jeder documentiren und seine Probe davon ablegen muste. War nun einer zu dieser oder jener Stelle für tüchtig befunden, wurde seine Contorechnung zusammengezogen, und er muste alljährlich darauf ein gewisses von seinem Gehalt abzahlen, die nun vorhero wohl gewirthschaftet, hatten allerdings bessere Tage in ihrer Beförde-

rung, als diejenigen, die viel verthan hatten, denn innerhalb 10 Jahren muste das Contoirbuch bezahlet seyn, und die zu bezahlende Summe wurde zusammengezogen, und in Monatsabzüge getheilet, die oft hoch anstiegen. Die Erfinder ganz neuer Dinge, so gut und nützlich befunden wurden, erhielten nach Proportion dem dadurch dem Lande zuwachsenden Nutzen Erlaß, und manche durften sich gar nichts, viele aber nur etwas weniges jährlich abziehen lassen.

32.

Die Wildinsul stellete einen grossen Wald vor, und so zu sagen eine rechte Wildniß. Man traf daselbst die grimmigsten Thiere in Menge an, als zu Syberien die Zobel. Die Einwohner hatten ihre Wohnungen an denen Ufern; theils handelten sie mit Rauchwerk, theils mit Fellen, theils mit zahmgemachten Wilde. Dieses war die gefährlichste unter denen Rochays, denn wenn jemand die benachbarten Insuln feindselig angreifen wolte, so waren sie mit 2 Schiffen Löwen und Bären zur Hülfe eilfertig, welche die Feinde zerrissen und umbrachten, denn sie wurden von Jugend auf darzu angewöhnet, daß sie nur auf die Bewegung der Hände ihrer Anführer Achtung gaben, wornach sie sich volkommen zu richten wusten. Dergleichen Löwenkrieg wurde aber nicht eher als im höchsten Nothfall vorgenommen, obgleich die Einwohner, so bald sie Nachricht bekamen, denen Nothleidenden zu Hülfe kamen,

denn

denn ausser dem höchsten Nothfall wurden die Löwen niemals losgelassen.

Diese Insuln insgesamt nun hatte Don Felix seinem Sohne König Felix gezeiget, und solche in unverbesserlichen Stande befunden, ob gleich viele Klagen wider die Insulvoigte darbey einliefen, welche dieserwegen nachdrücklich bestraft wurden, dahero man denn ein Umlaufschiff anordnete, welches alle Quartal die Klagen der Unterthanen schriftlich einholen und zur Untersuchung nach Felicia bringen musten. Hier muß ich eine ausserordentliche Begebenheit erzehlen, welche sich auf dieser leztern, nemlich der Wildinsul, zugetragen: Der Insulvoigt hieß Tarapin; es war ein grundgottloser Mann, welcher ehemals zu dieser Stelle durch ein blindes Glück und zufällige Tapferkeit gekommen war. Dieser hatte sich nichts weniger als des Landesherrn Ankunft vermuthet; seine eingesendeten Rechnungen und Ausgaben gingen allezeit mit der Einnahme auf, denn er gab vor, das Wild sey entweder verhungert, oder dermassen dünne, daß die Einkünfte künftighin kaum mehr zureichen würden, die Einwohner unter dem Gehorsam zu erhalten, rühmte anbey seine Klugheit und Treue, die er bey seinem Amte anwendete. Bey der Ankunft des Don Felix aber fand man alles ganz anders, er war alleweil auf der Jagd, die königlichen Herrschaften traten indessen auf dasigen Schloß ab.

Dieses Schloß war so prächtig, als das Schloß Felicia nimmermehr, alles Geschirr war

von

von Silber, und man fand alda Kostbarkeiten von erstaunenden Werth. Hundert Bediente waren auf dem Schlosse, welche indessen, als der Insulvoigt auf der Jagd war, einzig nur die Tafel und Küche bestelleten, alwo dermassen zugerichtet wurde, als ob ein Potentat groß Tractament geben oder Beylager halten wolle. Dieses kam dem Don Felix so wohl, als allen andern sehr fremd und bedenklich vor, dahero sie sofort in dem ganzen Schlosse eine genaue Durchsuchung hielten, und alda nicht nur unsägliche Schätze, sondern auch mehr als 50 recht bildschönes Frauenzimmer fanden, die bey dem Insulvoigt wider ihren Willen Concubinen abgeben musten. Die Unterthanen seufzeten unter dem Joch dieses Sardanapali, und kamen haufenweise ihre grosse Noth dem Landesherrn vorzustellen, wobey sich denn offenbarte, daß dieser Tarapin die Unterthanen als die wilden Bestien gehalten; diejenigen, so nicht blindlings Gehorsam leisteten, wurden auf seinen Befehl denen Löwen vorgeschmissen.

Die fremden Schiffe hatte er alle an sich gelockt, daß sie ihm die köstlichste Rauchwaare und wilden Thiere, so er zahm gemacht, theuer abkaufen musten, und er lebte in solchen Ueberfluß, daß man darüber zu erstaunen Ursach fand. Don Charm ließ daher die Löwenbehälter von seinem Schiffsvolk, das sehr wohl gerüstet war, aufs beste verwahren, damit nicht der ankommende Tarapin solches Wild aus Verzweifelung wider

der seinen Landesherrn gebrauchen möchte, und erwartete solchergestalt seine Ankunft. Tarapin kam endlich von 180 Mann begleitet in königlichen Pracht nach Hause, es vermeynte derselbe anfänglich, es wären europäische Schiffe, denn Don Felix hielt sich mit denenjenigen, die Tarapin kante, verborgen, König Felix aber gab vor, er wolle so und so viel Rauchwerk kaufen, und verlangte den Preis zu wissen; Tarapin gab sich bey ihm für den König des Landes aus, und widerrieth ihn weiter nach St. Felix zu fahren; denn, sagte er, es ist ein Seeräuber zu St. Felix, der alle Schiffe kapert, und seine Soldaten sind Menschenfresser; da er sich nun so gar stark wider den Landesherrn vergangen hatte, trat Don Felix in das Zimmer, welcher ihn sofort arretiren und in Ketten und Banden schliessen, auch vor dem Schlosse eine Säule aufrichten, ihm erstlich Hände und Füsse abhacken und endlich daran hängen ließ. Solchergestalt wurde nach denen Landesgesetzen der Meyneid, Hochverrath und das Crimen læsæ majestatis ohne Milderung bestraft. An diese Stelle aber sezte er den obersten Bedienten des Königs Felix, welcher Galliart hies, und ein volkommener Jäger war. Von dieser Insul begab man sich nach Kleinfelicia.

33.

König Felix kannte fast die Insul Kleinfelicia gegen ihren ehemaligen Ansehen nicht mehr; sie konte in Wahrheit für die gesegneste Gegend der ganzen Welt paßiren. Die Ufer waren rings

um

um mit Häusern und Einwohnern versehen, welche von weiten ein fürtreffliches Ansehen machten. Der Fels hatte ebenfals von Grund auf Häuser bis oben an, und Gassen als eine Stadt formirt, so, daß man viele Meilen diese Bergstadt sehen konte; des ersten Abends gleich ließ der Unterkönig Porca eine algemeine Illumination machen, die so fürtrefflich war, als man sich schwerlich einbilden kan, denn das ganze Ufer war rings umher lichte, und die illuminirten Häuser, die dichte an einander von unten an bis auf den Gipfel des Felsens gingen, hatten ein herrliches Ansehen. Oben auf dem Gipfel des Felsens war das Schloß, so mit einem auserordentlichen hohen Thurm versehen war. Kurz zu reden, es hatte der Unterkönig mit diesem Anbau allein solche Ehre eingeleget, daß man herschaftlicher Seits nicht wüste, wie man ihn genugsam ehren solte. Unten an dem Berge gingen die Felder, Gärten, Wälder, Teiche und Wiesen an, welche bis an die Uferhäuser reichten, und so viel Vorrath besassen, daß der Unterkönig während seiner Regirung dafür erstaunende Reichthümer von denen fremden Seefahrern eingetauscht hatte. Don Charm aber verlangte davon nichts mit zu nehmen, als 4 bologneser Hündgen, 6 Affen und 2 Rhinoceros, 4 Elephanten, 4 Kameele, 4 zahme Hermeline und 6 Ziebethkatzen, so nach St. Felix in den Löwenwald gebracht werden solten. Das übrige alles ließ er unter der Hand des Unterkönigs, damit er den Seehandel in desto florisantern Zustand zu bringen im Stande seyn möchte.

möchte. Auf dieser Insul hielt man sich beynahe 4 Wochen auf, bis man endlich auf die

34. und 35.

zwey neueroberten Halbriesenінsuln seinen Weg nahm. Die neuen Colonisten waren zum Theil die überwundenen Halbriesen, theils aber auch viele andere Leute, die sich aus St. Felix zum Anbau anhero begeben hatten. Man fand alda lauter aus Erde zusammengeklebte Häuser, und annoch darinne allen Vorrath, den die getödteten Einwohner zurückgelassen hatten. Die Häuser derer Reglis dieser Nation, welches so viel ist, als ihrer Könige, diese waren von unbezimmerten Baustämmen, die mit Erde zusammen gefüget waren. In selbigen traf der Don Felix eine grose Menge Perlen und Blutstein an, die man an denen Ufern derer Insuln und in dem Lande selbst fand; dahero nennte man sie die Perleninsul. Hier fand die Landesherrschaft viel zu thun, denn man ordnete an, wie die Insuln eingetheilt und angebauet werden solten. Das Land und Erdreich war zwar sehr gesund und fruchtbar an Staudenobst, welches als die Erd- und Heidelbeeren auf Stauden alda zu wachsen pfleget; allein sehr stein- und holzarm, wannenhero alsobald Anstalt gemacht wurde, daß aus denen Schilf- Holz- und Ziegelinsuln auf 30 Schiffen Baumaterialien herbeygeschaft werden möchten, damit man den Anbau gehörig beschleunigen könte, welches auch von Stund an geschahe. Die Insulvoigte, Gamvisi und Rottort hatten das Viceregiment auf der einen, Hamba und Fott aber auf der andern

dern Perleninsul, und bekamen den Riß von Don Charm, wie sie sich mit dem Anbau des Landes verhalten solten.

Da man nun alle mögliche Anstalt vorgekehrt hatte, welche auf diesen Insuln nöthig gewesen war, begab man sich sofort nach St. Felix, und das daselbst befindliche Schloß Felicia. Kaum war man daselbst angelanget, als zwey Schiffe von dem König Jam Paßim an den König Felix anlangeten, welche Briefe brachten, worinnen Jam Paßim den florisanten Zustand der felicischen Staaten, zugleich aber auch das Absterben seines Sohns, Jamil Passum, berichtete, und dem König Felix sein Königreich durch Aufrichtung einer Erbverbrüderung vermachte. Der Don Felix solte nunmehro seinen liebsten Sohn abermals denen Wellen des Meeres auf so eine weite Reise nach dem Königreich des Jam Paßim anvertrauen; allein es verhinderte dieser sorgsame Herr Vater sowohl, als ganz St. Felix, diese des König Felix Abreise nach besagtem Königreich. An dessen statt erbot sich der Reichsstatthalter Charm, der Königin Herr Vater, im Namen des Königs aus des Königs Jam Paßim Händen das Königreich zu übernehmen, und die Erbverbrüderungsacta nach des Königs Felix eigenhändiger Unterschrift und Besieglung zu überbringen, indem man sonst niemand dergleichen wichtige Commißion sicher anvertrauen konte, als einem, dem des König Felix Zuwachs sogar hoch angelegen war.

Die-

Diesemnach wurden 15 Schiffe mit Leuten besetzt, aufs fürtrefflichste ausgerüstet, und mit Proviant sowohl als wichtigen Präsenten an den König Fam Paßim beladen.

Der Reichsstatthalter Charm wurde auf selbigen von dem See-Vice-Rée Horch, dem Insul-Vice-Rée Porca, dem Generalgouverneur der Admiralität Harpago, und 800 Mann begleitet. Es nahmen dahero allerseits von dem Landesherrn und seiner Gemahlin Abschied, und reiseten, mit Briefen an den König Fam Paßim versehen, von St. Felix ab.

König Felix hätte lieber gesehen, daß ihm sein Herr Vater mitzureisen erlaubt hätte, saß demnach stets in Gedanken, also, daß der alte Don Felix auf alle Mittel und Wege dachte, wie er seinem Sohn etwas möchte zu schaffen machen, damit derselbe des Fam Paßim vergessen möchte. Einiges Tages nun, da ihm des Königs Felix seines Sohns Gleichgültigkeit ungemein verdrüßlich wurde, ließ er die gesamte Ritterschaft versammlen, und sendete sie auf die 36 zu St. Felix gehörigen Insuln, mit dem Vermelden, wie er dieses Tags seinen Sohn dem König Felix die Regirung abgetreten habe, und wie sie denselbigen hinfüro als ihr Oberhaupt verehren solten. Die Ritter musten den Eid der Treue im Namen des Königs von allen Insulanern annehmen, und in St. Felix wurde auf dem Exercierplatz der König Felix zum König ausgerufen. Ganzer acht Tage wurden dieserwegen ausserordentliche Solennitäten

täten angestellet, und ganz St. Felix feyerte dieses Fest als etwas besonderes.

Von dieser Zeit an nahm sich auch Don Felix nicht mehr der Regirung an, verschafte also dem Könige sattsamen Zeitvertreib, wodurch ihm die Grillen auf einmal vergingen. Er für seine Person wurde ziemlich alt, und war keine Hoffnung, mit der Maximiliana, seiner Gemahlin, einen Prinz oder Erben zu bekommen, ob selbige gleich noch in ihren besten Jahren war, vielmehr begab er sich zu einem ergetzenden Zeitvertreib bald nach Charmante, bald aber nach dem Weingebürg, bald auch nach dem Schloß Victoria, da indessen der König Felix nunmehro sattsame Arbeit hatte, sein Regiment nach eigenen Belieben einzurichten, welches er auch dermasen weislich ins Werk richtete, daß das so glückselige St. Felix von Tage zu Tage noch glückseliger wurde.

Dem Don Felix war nun ebenfals auch nicht mit steter Abwesenheit und Beschäftigung seines Sohns gedient, dahero er oft sehr gerne erzehlen hörte. Die Landesmutter Maximiliana befahl demnach, daß jederman, der ausländisch, zugleich aber an dem Hofe des Don Felix gegenwärtig wäre, seine Lebensbegebenheiten erzehlen solte, sie selbst aber versprach, damit den Anfang zu machen. Das Schloß Charmante wurde zu den Ort dieses Zeitvertreibs ausersehen, und man entschloß, da man gegenwärtig zu Felicia war, des nähesten nach Charmante abzureisen, alwo diese Gemahlin mit ihren eigenen Lebensgeschichten,

ten, welche der landesherrliche Gemahl noch niemals gehört hatte, den Anfang machen wolte. Diese Reise nun aber unterbrach eine besonders merkwürdige Geschichte, welche wir hiemit dieser Historie inseriren wollen. Es langete nemlich ein fremdes und zwar asiatisches Schiff in dem Haven alda an. Dessen Ankunft wurde sogleich dem Schloß Feliciä durch Stückschüsse von denen Wachtthürmen sowohl als dem Schifsbauhause bekannt gemacht. Der König ließ den Schifseigenthümer, der Audienz verlangte, vor sich. Dieser nun kam mit 100 seiner Soldaten, doch ohnbewehrt, auf dem Schlosse an. Die Soldaten waren nur mit einem Schurz bekleidet, sonst aber nackend, und hatten ein martialisches Ansehen; denn die langen Haare und grossen Bärte wurden noch scheußlicher anzusehen, indem ihre Augen, wenn sie redeten, heßlich groß wurden, und ausserordentlich zu dem Kopf heraus traten. Der Schifseigenthümer gab vor, wie er ein Vasall eines asiatischen kleinen Königs, und mit König Felix eine Alliançe wider seinen Landesherrn zu treffen, welchen er um deswillen von dem Thron stossen, und sich auf solchen schwingen wolte, weil Arazi, sein Herr, welches seines Königs Name wäre, seine Gemahlin beschlafen, und hernach getödtet hätte. Dieser Schifseigenthümer hieß Adzi, er bot dem Könige für jeden Ritter, den er in seinen Sold auf 3 Jahr überlassen wolte, 1 Pfund arabisch Gold an, und die Einbuse eines jeden versprach er mit 5 Pfund nach Verfluß derer 3 Jahre zu ersetzen. Der König Felix hin-

gegen hatte wenig Lust darzu, bis endlich doch der Accord getroffen wurde, der Adzi solle 1 Pfund Gold für jeden Mann von Stund an erlegen, und noch überdis für jedes Ritters Person 5 Pfund Gold Verlustgeld zu Pfand einsetzen, damit, wenn die Expedition übel abliefe, der König nicht umsonst seine Leute einbüssen möchte.

Adzi ging diese Condition alsobald willig ein, und verlangte 50 Mann, für deren Personen er nicht nur 50 Pfund Gold zuwog, sondern auch 250 Pfund Gold Verlustgeld dessen zu Pfand einsetzte, da denn mithin König Felix 300 Pfund Gold auf einmal erhielt; die 50 Mann Ritter, die herzlich gerne in der Welt Ehre zu erwerben längst Gelegenheit gewünschet hatten, machten sich also von Stund an zur Reise bereit, denn es solte solche Tags drauf ohnnachbleibend vor sich gehen. König Felix equippirte sie noch überdis, was sie von dem Adzi gesetztermasen empfangen solten, mit Proviant auf 3 Jahre, und gab ihnen ein besonderes Schiff, worauf sie dem Schiffe des Adzi folgen musten. Die Abreise geschahe ganz glücklich, und man vermeynte nach Verlauf dreyer Tage des asiatischen Regli Arazi Vasall Adzi werde bereits einen ziemlich weiten Weg nach seinem Königreich zurückgeleget haben, als eben derselbe mit seinen Schiffen wiederum im Haven einliefe. Die in seine Dienste getretenen Herren Ritter hatten nemlich demselben erzehlet, wie daß König Felix ein Frauenzimmermagazin habe, aus dem sich der königliche Herr Vater

selbst

selbst eine Gemahlin choisirt habe. Dieser Ursach wegen kehrte er wieder nach St. Felix um, und bat König Felix, er wolle ihm aus besagten Frauenzimmer eine Gemahlin gegen Erlegung eines halben Centner Goldes wehlen lassen. Man bewundere diese grosse und erstaunende Menge Goldes keinesweges, sahe sie auch nicht für eine Unmöglichkeit an, oder halte sie für eine Unwahrheit, denn man wird bald finden, wie Adzi darzu gekommen sey. König Felix nahm die Offerte an, ließ alles vorhandene Frauenzimmer nach Felicia kommen, und Adzi las sich daraus die Emprosinam aus, eine französische Faßbinders Tochter, aus Labourd, die sich nach Nogent in Dienste begeben, und zufälliger Weise nach Toledo kommen war, alwo sie König Felix in Dienste aufgenommen. Diese Emprosina wurde von Stund an, christlichen Gebrauchs nach, mit dem Adzi in der Ritterkirche getrauet, der Hof aber richtete ihr das Beylagerfest aus, und man brachte diese Festivitäten sehr prächtig zu. Nun mochte diese Emprosina ihrem Adzi recht das Herz gestohlen haben, daß er endlich das ganze Geheimniß seiner Person und die Wahrheit seiner Unternehmungen offenherzig bekennete.

Ich bin, sagte er zu den König Felix, in Gegenwart seiner Gemahlin, des asiatischen Reguli Arazi einziger Prinz. Meine Gemahlin, die Doddeyda, des Reguli zu Grizo, Farix und Pulm, Prinzeßintochter, meine Gemahlin, die nach Absterben ihres Vaters die 3 väterlichen

Königreiche ererbet, und auf mich gebracht hatte, wendete sich zu meinen Vater, bey dem sie aß, trank und schlief, auch von ihm schwanger wurde, mir aber, indem sie seine Gemahlin wurde, die drey Königreiche Grizo, Farix und Pulm entwendete, und meinem Vater zur Beherrschung gab. Diese meines Vaters ungeräumte und unverantwortliche That nun machte mich so eifersüchtig, daß ich, eben zu der Zeit, da mein Vater zu Grizo sich befand, die Schatzkammer seines Reichs erbrach, mich mit 100 Soldaten und 50 Schifsleuten verschwor, und zu Schiffe fortging, in Willens, mit andern Reglis eine Allianz zu machen, und meinen Vater zu bekriegen. Mein Vater aber hatte alles dieses zu Grizo erfahren, der, als ein grundgeiziger Mann, wegen des Verlusts seiner Schatzkammer fast verzweifeln wollen, auch aus Verdruß die Doddeyda ermordet, indem er die mit ihr erzeugte Frucht derselben aus dem Leibe geschnitten, welches ich kurz vor meiner Abreise erfuhr, da ich indessen auf- und davon fuhr. Ein Seesturm brachte mich auf verschiedene Insuln, deren Beherrscher aber sich in diese weitaussehende Sache zu meliren keine Ohren hatten. Ich bin demnach weit und breit und auf 3 Jahr herumgereiset, als ich einsmals auf eine mir mit Namen unbekannte Insul gelangete, die mir von der Tapferkeit der St. Felixritter Nachricht gab. Man versicherte mich, daß ein einziger dergleichen Ritter nicht 300 Gegner fürchte, dahero ich denn anhero gekommen, und nicht nur 50 dergleichen in mei-

meinen Sold bekommen, sondern auch mich mit euch zu befreunden Gelegenheit gefunden habe. Dieses letztere nun veranlasset mich, daß ich der Sicherheit wegen für rathsam befinde, mein auf dem Schiffe aufhabendes Gold und Edelgesteine aus der väterlichen Schatzkammer bey euch, mein König Felix! indessen auszuschiffen, damit, so ja mein Vater nicht überwunden werden könte, ihr mir für diese Schätze mit Volk und Schiffen beystehen könnet. König Felix lies sich auch dieses sehr wohlgefallen, und das Gold und besagte Edelgesteine auf das Schloß Felicia bringen, Prinz Adzi aber reisete mit seinen 2 Schiffen wieder von dannen. Kaum war er denen felicischen Soldaten des Schifsbauhauses und derer Wachtthürme aus den Augen, als ein ungewöhnlicher Seesturm entstund, welcher 3 ganzer Tage anhielt. Des vierten Tages aber warf nicht nur die See viele todte Leichname an das Ufer, sondern es kam auch einer von denen Rittern, die Prinz Adzi in seinen Sold genommen, auf einem Bret geschwommen, welcher die gewisse Nachricht brachte, Prinz Adzi sey sowohl mit seinen, als seinen Kameraden mit dem andern Schiffe gescheitert, und insgesamt ertrunken. Dieser Unglücksfall setzte nun zwar den König Felix in Verlust so vieler tapferer Ritter, doch aber auch in Besitz eines unschätzbaren Schatzes an Gold und Edelgesteinen. Nach Verlauf etlicher Stunden aber nach des Ritters Ankunft fand man am Ufer des Prinzen Adzi sowohl, als der Emprosina Leichname, welche einander vest umar-

met

met hatten, und solchergestalt ertrunken waren, die das Meer ausgeworfen hatte, dahero denn König Felix an dem Ufer der Ritterfelder, als dem Orte, wo man diese Verunglückten fande, diese Leichname begraben, und eine Säule von Ertz aufrichten lies, auf welcher man folgende Grabschrift setzte:

Prinz Adzi, ein Sohn des asiatischen Königs Aradzi auf Badria Grizo, Farix und Pulm ꝛc. der seines Prinzen Adzi Gemahlin Doddeydam geschändet und getödtet, hat nebst seiner Gemahlin Emprosina auf dem Wege nach Badria, um von der unverantwortlichen Mishandlung seines Vaters Aradzi Rechenschaft zu fordern, Schiffbruch erlitten, und lieget unter dieser Säule begraben.

Alles dieses nun hinderte des Don Felix Aufbruch nach Charmante, und verzögerte seine Abreise, sobald aber Prinz Adzi nebst seiner Gemahlin Emprosina begraben war, erhub er sich nach Charmante, alwo ihn die Maximiliana, der Bischoff Horatius, und dessen Gemahlin, die holländische Charlotta Reinaldin, folgte. Das fürtreffliche Lusthaus in dem Schloßgarten zu Charmante wurde alda zum Orte ernennet, alwo diesesmal und in Zukunft die Erzehlungen dererjenigen Personen Lebensbegebenheiten, die Don Felix zu wissen verlangte, geschehen

schehen solten. Die theure Landesmutter aber, Maximiliana, machte hiermit, ihrem Gemahl zu Liebe, folgenden Anfang.

Das XIII. Capitel.

Der Maximilianä Lebensbeschreibung.

Euch, liebster Gemahl, hiermit meine Lebensgeschichte zu erzehlen, muß vorhero sagen, daß ich zu Genua, als der Hauptstadt des genuesischen Gebiets, geboren bin.

Es gehet dasselbe von dem Fluß Varo an, der diese Provinz von Italien absondert, bis an den Fluß Magra, so ohngefehr 56 grose französische Meilen beträget, und hat ferner das Meer Montferrat, Mayland und Parma zu Nachbarn. Dieses genuesische Gebiet ist eine Republik, die von einem Doge oder Herzog, welcher zwey Jahr regiret, nebst 8 Rathsherren, so Gubernatores genennet werden, und dem Doge zur Seite sitzen, etlichen Procuratoribus, und 400 Personen des grosen Raths, den man Seigneurie heisset, beherrschet. Ehemals, und zwar, ehe die Regirungsform auf den heutigen Fuß gesetzet worden, ist in Genua eine andere Regirungsform gebräuchlich gewesen, und man zehlet allein von 1494. bis 1528. zwölferey Regirungen, denen das genuesische Gebiet unterworfen gewesen. Anfänglich hatte es Grafen, sodann regireten Burgemeister, hierauf kamen Statthalter, diesen folgeten Capitains, alsdenn beherrscheten es

Vice-Rees, nachhero Schultheisse, darauf Vorsteher des gemeinen Volks, und gleich darauf Aebte des gemeinen Volks. Nachmals entstunden Reformatores, diesen folgeten edle Herzoge, worauf gemeine Herzoge kamen. Gegenwärtig aber ist die Regirung dieser Aristocratie zweyjährig, und geschiehet, wie ich bereits gemeldet habe, durch den Doge oder Herzog.

Das genuesische Gebiete wird eingetheilet in das Gebiet der Republik, und das Herrengebiet.

Das Herrengebiet ist das Bißthum Nizza, Villafranca, ein 4 Meilen von Nizza gelegener Seehaven, Olivula genannt, Donas, ein Dorf, und Maro ein Marggrafthum, welches insgesamt dem Herzoge von Savoyen zuständig ist.

Das Fürstenthum Monaco gehöret dem Fürst zu Monaco. Das Schloß daselbst ist auf einen jähen Berg gebauet, an welchen die Meereswellen schlagen. Dieses Fürstenthum gehöret unter dem Schutz der Krone Frankreich, und unter das Haus Grimaldi, ist übrigens so einträglich, daß sein Herr jährlich 200000 Franken Einkommens davon hat.

Endlich, das Marggrafthum Final. Dieses gehöret nach Spanien, gehet nur 2 Meilen an der Seite des Meeres hin, hat 2 Bergspitzen zu Grenzen, und ist mit Mauren versehen. Das Schloß lieget auf dem Berge, und hat 4 Thürme. Dieses ist zusammen das Herrengebiete. Das Gebiet aber der Republik lieget theils gegen Morgen,

gen, theils gegen Abend. Das gegen Morgen wird de Levante, das gegen Abend aber de Ponente genennet.

Das gegen Osten gelegene Theil begreift in sich das Bißthum Sarzane, das Bißthum Brugnetto, Rapalle, la Vagne, la Spezza und Torreglia.

Das westliche Theil der Republik aber bestehet aus denen Haven St. Remo, denen Bißthümern Vintimiglio, Albenega, Noli und Savona, und endlich aus dem Ertzbißthum Genua, welches die Hauptstadt des genuesischen Gebiets ist, und einen fürtrefflichen Haven hat. Diese Stadt Genua nun ist mein Geburtsort. Die Italiäner nennen sie Genova. Man kan dieser schönen Stadt den ungeschmeichelten Ruhm beylegen, daß sie die gröste Handelsstadt in ganz Italien zu nennen sey. Sie hat hübsche Wälle und starke Mauren, ist auch zwey Meilen in ihrem Umkreise. Nach dem Lande zu ist Genua mit 5 Thoren versehen, worauf Stücken gepflanzet sind.

Es gibt prächtige Paläste in Genua, und es ist der Palast des Doria darunter der fürnehmste; nicht in geringere Betrachtung kommet der Palast des Doge, welcher der herrschaftliche Palast genennet wird. Hiernechst siehet man alda den Regentenpalast, und das unvergleichliche Zeughaus. Nicht weniger ist Betrachtungswerth der dasige Dom, oder die Hauptkirche St. Lorenzo genannt, alwo eine Schale zu sehen ist,

die

die aus einem einzigen so groß gewachsenen Schmaragd gemacht ist.

Hier konte sich die Maximiliana nicht enthalten, einen Spas einzumengen. Liebster Gemahl, sagte sie zu dem Don Felix, die Genueser machen aus dieser Schale eine grose Kostbarkeit. Uns hingegen zu St. Felix kommt solches gar nicht fremde vor, indem wir, vermittelst unsers Brunnens, auf dem Dorfe Tepp aus kleinen Edelsteinen nicht nur kleine Schalen, sondern wohl gar die grösten Gefäse machen können. Vielleicht ist die Schale dieser Kirche aus unserm Dorfe Tepp herstammend, und eine aus erweichten kleinen Smaragden, nach unserer Landesart zusammengefügtes Meisterstück. Doch, damit ich in meiner Erzehlung fortfahre, sprach sie, so sind noch mehrere sehenswürdige Kirchen zu Genua, nemlich: Die zu Mariä Verkündigungskirche, die Jesuiterkirche zu St. Ambrosio, und die Kirche zu St. Siro.

Genua hat gute Seefahrer, und einen herrlichen Handel zu Wasser und zu Lande. Die dasige Noblesse handelt alles in ganzen, und man kan sich leicht einbilden, daß es ein bevölkerter Ort seyn müsse, indem man behauptet, daß sich alda zum wenigsten zwanzig tausend Familien aufhalten sollen.

Die Fürnehmen der Stadt bestehen aus dem alten und neuen Adel. Der neuere ist geringer, der ältere aber wird diesem vorgezogen, und hat 28 Geschlechter, unter denen die Häuser Grimaldi, Fresque, Doria und Spinola die fürnehmsten

sten seyn. Mein Herr Vater stammete aus dem Hause Doria, und da seine Voreltern sehr reich gewesen, aber nach der Zeit durch Unglücksfälle arm worden waren, lebte mein Vater zu Genua ganz eingezogen. Er besas zwar einen fürtrefflichen Palast auf der neuen Gasse daselbst, aber sein baares Vermögen war kaum hinlänglich, einen mittelmäsigen Staat zu führen. Meine Frau Mutter stammete aus dem Hause Spinola, doch sie starb, indem sie mich zur Welt gebar. Mein Herr Vater suchte seinen Unterhalt darauf bey einem spanischen Minister, der zu Final wohnete, und eben nach Spanien zurückgehen wolte. Dieser wolte zwar anfänglich meinen Vater ungern mit nach Spanien nehmen, noch weniger aber bey seinem Könige anzuhelfen, denn er sagte und hielt dafür:

Gente senza fede, Mare senza Pesce, Monte senza Legno, & Donna vergogna.

das ist:

Zu Genua sind die Leute ohne Glauben und Treu; das Meer ohne Fische; Berge ohne Holz, die Weiber ohne Schamhaftigkeit.

Geliebteste Gemahlin! rief hier Don Felix aus, dieser Minister hat diesen Satz von denen anzüglichen Italiänern eingesogen, die denen Genuesern dieses Schuld zu geben in übler Gewohnheit haben. Es hat aber derselbe sehr unwahr-

wahrscheinlich gesprochen. Ihr seyd eine Genueserin, aber ersteres und letzteres finde ich nicht bey euch, denn Treue und Wahrheit, nebst einer dem Frauenvolk anständigen Schamhaftigkeit, sind bey euch, ohne daß ich euch loben wolte, in achtbaren Werth. Mich will fast dergleichen algemeine Beschuldigung, damit dieser Spanier die Genueser beleget hat, verdrüssen. Doch euer Exempel zeiget gleich das Gegenspiel, und ich setze zu obiger Beschuldigung diese Worte dazu:

Nulla regula sine exceptione.

Aergert euch nicht, mein liebster Gemahl, wiederholte die Maximiliana, eine Schwalbe macht keinen Sommer. Mein Exempel, indem ich von meinem Herrn Vater strenge erzogen worden bin, macht freylich noch keinen Schluß auf die ganze Nation, eben so wenig, als dieses Ministers Worte, welche algemein gegeben sind, und durch das Exempel etlicher lasterhafter Genueser entstanden seyn, behauptet werden mögen. Der Reichthum, und der stete üppige Müssiggang meiner Landesleute, schlägt freylich oftmals in so tadelhafte Eigenschaften aus, die aber nicht denen Genuesern angeboren, vielmehr nur von einigen angenommen worden seyn, und es gibt auch zu Genua so tugendhafte Gemüther, als anderswo immermehr. Damit ich aber wiederum auf meine Erzehlung komme, so beantwortete mein Herr Vater dem spanischen Minister dieses Vorurtheil, wie ich hiermit kürzlich seinem Exempel gefolget bin. Es hatte auch derselbe einen Landesmann

von

von uns in Diensten, den Jagie, welches ein Student, und sein Schreiber war, der ihm das Gegentheil seiner Meynung sattsam darthat. Hier fällt mir annoch ein, daß Genua eine Academie hat, die man Gli Adormentati nennet, auf welcher der Schreiber Jagie, unser Landsmann, studiret hatte, welcher nicht nachlies, seinem Herrn in den Ohren zu liegen, bis er meinen Vater mit nach Spanien zu nehmen versprach. Mein Vater verkaufte hierauf seinen Palast, und begab sich nebst mir nach Spanien, alwo er als Major bey dem Könige in Spanien in Dienste kam. Ich danke dem Himmel, daß mir mein Vater alda verschiedene Sprachen lernen lies, worzu ich sowohl ein fähiges Naturell, als auch besondere Lust hatte, da ich denn die gasconische, albanische, gusuratische, armenische, arabische, sclavonische und tartarische Sprache begriffen und gelernet habe. Ich war kaum ein Mädgen von 12 Jahren, als ich alle diese Sprachen sprechen konte. Hierauf muste mein Herr Vater nach Mayland, alwohin er von seinem König gesendet wurde. Alda habe ich mich 5 Jahr, und mithin bis in mein 17des Jahr, bey meinem Vater befunden.

Ich habe euch mit Fleis nichts von Madrit, Toledo und andern spanischen Städten, noch vielweniger von dasigen Einwohnern, erzehlen wollen, weil euch solches alles, als einen zu Pampelona gebornen Spanier, bereits selbst wissend ist; jetzo aber will ich euch etwas weniges von Mayland berichten, welches ich in dem 5jährigen

gen Aufenthalt daselbst sehr wohl kennen lernen. Ich werde euch zwar keine Haupterzehlung thun, sondern nur so viel, als ich daselbst beobachtet habe, und was mir nicht entfallen ist. Man hat ebenfals, gleich als von denen Genuesern, also auch von denen Mayländern, verschiedene Sprüchwörter, als: Der König in Spanien regiret Sicilien mit Gelindigkeit, das Königreich Neapolis mit Klugheit, und Mayland mit Gewalt. Ferner wird von diesen dreyen Regirungen gesagt: Die sicilianische Nage, die neapolitanische Esse, die mayländische Fresse. Desgleichen: Die Weibspersonen zu Mayland sind hoffärtig, zu Lodi abergläubisch, zu Pavia geizig, zu Cremona hochmüthig.

Die gewöhnlichen Einkünfte, so von Spanien aus Mayland gezogen werden, erstrecken sich auf 3000000 Pfund. Ueberdis muß ihm Mayland annoch zu Kriegszeiten eine Million geben. Die Einkünfte des dasigen Befehlshabers erstrecken sich so hoch, als des Königs. Mayland hat viele Seen, Flüsse, schön Feld und Getraide, herrliche Weine, allerhand Früchte, vielen Reis, und ist dermasen fruchtbar, daß man das Land um Pavia herum gewöhnlich den mayländischen Garten, seiner Fruchtbarkeit wegen, nennet, wie denn auch die Viehzucht daselbst sehr einträglich ist, und es sind die mayländischen Käse, die zu Lodi gemacht werden, in besondern Werthe. Mein Vater hielt sich bey dem Befehlshaber zu Mayland, der Hauptstadt alda, auf. Die Lateiner nen-

nennen sie Mediolanum, sie liegt an einer mit schönen fliessenden Wasser und Canälen umgebenen Ebene, zwischen den beyden Flüssen Adda und Tesino, die Handlung ist sehr berühmt, sonst ist die Stadt Mayland wohl bevestiget, und man siehet daselbst ein schönes Schloß oder Citadelle, ferner befindet sich da ein Erzbißthum und ein Rath von einen Präsidenten und zwölf Rathsherren, worunter jederzeit drey geborne Spanier seyn müssen. Die mayländischen Kirchen sind sehr prächtig, die Marktplätze aber vortreflich, nicht weniger pranget diese Stadt mit herrlichen Palästen, worunter die Paläste der Boromees, Viscomti, Florzes, Trivulces und Marini die prächtigsten sind.

Man zehlt zu Mayland zwey und zwanzig Thore, ingleichen siehet man daselbst 230 Kirchen. Mayland hat ferner 96 Pfarren, 40 Mönch- und 50 Nonnenklöster, die Zahl derer Brüderschaften erstreckt sich auf 100. Dem Armuth zum Besten siehet man ebenfals 10 Hospitäle, in welchen auf gemeine Kosten, als nemlich in dem grossen Hospital 4000, in allen Hospitälern aber zusammen 9000 Arme stetig unterhalten werden. Dieser prächtigen Stadt Mayland Umkreis alleine erstreckt sich 3 ganzer Meilen, und man rechnet præter propter und ohngefehr 300000 Einwohner darinne. Die Handwerksleute sind durch Gassen und Viertel unterschieden, und machen sehr saubere Arbeit. Die mayländischen Canonen, Degengefässe, Borten, Seiden- und Goldarbeit, wie auch gegossene Sachen

haben für den andern etwas sonderbares voraus. Man lobet die ambrosische Bibliothek als die beste in ganz Italien; ferner siehet man eine extraordinaire Gallerie von Originalbildern derer grösten Mahler. Die Bibliothek derer Dominicaner ist ebenfals sehr berühmt, wie auch die Gallerie Sertalii. Mir hat, wertheſter Gemahl! sonderlich wohl gefallen die erzbischöffliche Kirche St. Ambrosii, welche man den Dom zu nennen pfleget; sie ist recht wunderbar anzusehen, denn von innen und aussen ist sie mit Marmor bekleidet, der weiß ist, ringsherum stehen dergleichen Statuen, so 600 an der Zahl sind, von denen man saget, daß deren jede über 1000 Thaler gekostet habe, es sind auch 160 Säulen unter denselben so groß, daß drey Mann kaum eine davon umklaftern können, und deren jede schäzt man auf 10000 Thaler. Das Gewölbe dieses Doms selbst ist über alle massen hoch, zumal in der Mitten, und soll fast der St. Peterkirche zu Rom und der Kirche zu St. Sophia in Constantinopel an Höhe gleich kommen. Man zeigt auch viele Reliquien zu Mayland, als die Körper St. Caroli de Borromée, St. Ambrosii, St. Gervasii, St. Prothasii, die Kapelle, wo St. Augustinus getauft worden, die Gräber des Käysers Ludovici und Pipini, Königs in Italien. Das hohe Altar hat eine Bekleidung, die allein 200000 Thaler zu stehen kommt, und man zehlt 14000 natürliche marmorsteinerne Bilder, und von dem Schloß rühmet man nicht unrecht, daß dergleichen

chen an Vestigkeit und Schönheit nirgends in der ganzen Welt zu finden sey.

An diesem Ort befand ich mich, so lange mein Vater alda verharrete, der aber, und ich weiß nicht warum, seine Dimission suchte, solche erlangte und sich zu einen unserer Vetter nach Venedig begab; dieser hieß Gadro, ein Mann von grossem Vermögen, aber entsetzlichen Geize, denn nachdem mein Vater ein Jahr nach seiner Ankunft zu Venedig verstarb, machte er mir eine Rechnung dessen, was mein Vater bey ihm verzehrt haben solte, daß nicht nur alle dessen Hinterlassenschaft null für null richtig aufging, sondern auch mir angemuthet wurde, etliche tausend Ducaten zu ersetzen, wenn ich eine glückliche Heyrath thun würde. Die Zeit meines Aufenthalts zu Venedig nun wendete ich an, alle daselbst vorhandene Merkwürdigkeiten in genauen Augenschein zu nehmen, wovon ich euch, mit eurer gütigen Erlaubniß, folgendes erzehlen kan: Auf italiänisch nennet man Venedig Venetia oder Vinegia, sie ist die Hauptstadt dasigen Staats, ihre Eintheilung anlangend, so bestehet sie aus 72 Insuln, welche drey Meilen in Umkreis sind, und unter dem Titul eines Herzogthums erbauet worden. Die Erbauung soll sich angefangen haben Anno 421. da Attila, der Hunnen König, nachdem er Aquileja zerstört, mit einer zahlreichen Armee Italien zu verheeren anrückte; die Paduaner fürchteten damals erstlich die Ankunft dieser Barbaren, baueten dahero auf der Insul Rialte Häuser, alsdenn aber auf 59 andern Insuln

suln Retiradehäuser, und endlich noch auf denen übrigen 12 Insuln eben dergleichen, welche Insuln man jetzo Venedig nennet, die von dieser Zeit an ihren Ursprung herschreibet. So viel als Insuln sind, gibt es auch alda Tribunos, die das Land regiren, und zwar nur auf ein Jahr, worauf an deren Stelle andere gewehlet werden.

Venedig ist auf Pfähle gebauet, durch die Gassen gehen Canäle. Die dasigen Paläste sind sehr kostbar. Zum Patron haben sie St. Marcum, dessen Körper von Alexandria dahin gebracht wurde, da vor dem St. Theodorus der Patron zu Venedig gewesen war. Die Kirche St. Marci hat von diesem Patrono den Namen erhalten, die sich zu Venedig befindet. Es ist solche eine ungemein schöne Kirche, die von Marmor erbauet und in fünf mit Bley gedeckte Gewölbe getheilet ist, der Fußboden ist Jaspis und Porphyr von zierlich eingelegter Arbeit. Das hohe Altar stehet auf 4 Pfeilern, und stellet die Historien des alten und neuen Testaments in ganz erhabenen Bildern vor. Die Kapelle zum heiligen Sacramente ruhet auf vier alabasternen Säulen, von denen man vorgibt, daß sie aus dem Tempel Salomonis seyn solten. Alda wird ein unschäzbarer Schatz verwahret, welcher überall berühmt und bekannt ist. Endlich so soll diese Kirche im Jahr 829. in Gestalt eines Creutzes erbauet worden seyn, und man findet an derselben auf 500 marmorne Säulen.

Es ist hiernechst zu Venedig ein Plaz, den man den St. Marxplatz nennet, alwo ein herr-

lich

lich Uhrwerk zu sehen, von dem man rühmet, daß es das schönste auf der Welt sey, wie denn auch das venetianische Zeughaus, das am Ende der Stadt und Gestade des Meeres stehet, für das beste auf der Welt geachtet wird.

Man siehet zu Venedig mehr als 200 Galeeren, ausser denen, die zu 50 an der Zahl sich auf dem Meere befinden, woraus eine mächtige Flotte in die See gestellet werden kan. Venedig hat ferner stetig eine ungemein grosse Menge Holz und Vorrath, woraus unzehliche Schiffe gebauet werden können, wie es denn auch nicht an Arbeitsleuten fehlet, denn wenigstens sind deren 2000 zu Fertigung des Gewehrs und zum Schifbau für 50000 Mann bestellet, man arbeitet auch unaufhörlich daselbst, und kan innerhalb 10 Tagen 30 Galeeren zum Gefechte verfertigen und ausrüsten, wie denn der tägliche Aufwand und Unkosten darzu 5000 Ducaten betragen sollen.

Das Arsenal hat allein vier Säle, auf welchen Gewehr für 100000 Mann stets parat liegt, dieses Arsenal so zwey italiänische Meilen im Umkreis hat, heget 6 Vorrathskammern mit Zwieback für eine Armee von 250 Galeeren auf ein und ein halb Jahr, welcher Zwieback alle Jahr erneuert wird. Venedig wird endlich eingetheilt in 6 Theile, so man Sestiori nennet, in diesen befinden sich 54 Convente, 18 Kapellen oder Stationen für die 6 grossen Brüderschaften, 56 Richter-Stühle, 156. Statuen fürtrefflicher

Leute, sehr viel öffentliche Märkte und Plätze, und man zehlet auf 8000 Gondeln. Der Canal ist 1300 Schritt lang und 40 breit, hat auch eine Brücke di Rio alto genannt, die zwar nur von einem einzigen Bogen, aber mit einem marmorsteinernen Geländer versehen ist, und unsäglich Geld gekostet hat. Aus diesen allen kan man leicht schlüssen, daß Venedig sehr volkreich seyn müsse, wie denn dafür gehalten wird, daß die Einwohner eine Zahl von 300000 Personen ausmachten, und soll sich das jährliche venetianische Einkommen auf vier Millionen Ducaten belaufen.

Nach meines Vaters Tode submittirte ich mich zwar vor dem Gadro meinem Vetter, in Meynung, er werde mich, da er keinen Erben hatte, bey sich behalten; allein er gab mir gar bald zu verstehen, daß ich nun sehen möchte, wie ich in der Welt fortkäme, weil er für mich kein Brod überley habe; ich begab mich demnach wiederum nach Genua zu meines Vaters Bruder, welcher mich zu des spanischen Ambassadeurs Gemahlin in Dienste brachte. Der Secretarius des Ministers nennte sich Annigo, dieser suchte bey mir durch Geschenke und List verbotene Liebe, allein da ich ihm mit deutlichen Worten solche abschlug, verwandelte er seine vorige Liebe in heimliche Feindschaft, und grub mir Gruben, daß ich mich entschloß diesen Dienst zu quittiren, selbigen meiner Herrschaft auffagte, und mich in verschiedliche Dienste zu Edelleuten nach Madrit begab, gleichwohl bey keiner Herrschaft lange

bleiben

bleiben konte, denn es deuchte mir ihre Herrschaft alzudespotisch zu seyn. In solchen Umständen brachte ich meine Jahre bis auf die zwanzig heran, endlich aber gelangte König Felix ebenfals nach Madrit, und verlangte einen in Sprachen kundigen Menschen, ich hörte solches, und weil ich bereits erwehnte Sprachen verstund, so begab ich mich bey denselbigen von Stund an, bin auch nachhero mit ihm zur See gegangen, nach St. Felix gekommen, und habe das Glück gehabt seine Stiefmutter und eure Gemahlin zu werden. Sonst kan ich mich bey meinem Lebenslaufe nichts merkwürdiges von sonderlichen Avanturen erinnern, als dieses, daß ich mich jederzeit, so viel mir möglich gewesen, das Böse zu meiden und dem Guten nachzutrachten, bemühet habe.

Don Felix war mit seiner Gemahlin Erzehlung ganz vergnügt, und die Gemahlin des Bischofs Horatii, die holländische Charlotta Reinoldin folgte der Maxiliana in Erzehlung ihrer Begebenheiten folgendermassen.

Der Gemahlin Bischofs Horatii, Charlotten Reinaldin, aus Holland, Lebensgeschichte.

Meine Mutter war eine geborne Holländerin, und die einzige Tochter eines Kaufmanns zu Amsterdam, mein Vater aber ein Franzose und Sohn eines Parlamentsraths, Reinalde Namens, dieser kam, Holland auf seinen Reisen zu besehen, auch nach Amsterdam, und kehrte bey meinem Großvater ein; wie er nun etliche

Wochen zu Amsterdam zu verbleiben entschlossen war, verliebte er sich in meine Mutter, mit der er sich verschwur, sie nimmermehr zu verlassen. Mein Grosvater gab sein Jawort drein, nicht zweifelnde, der Parlamentsrath Reinalde zu Paris werde ebenfals in diese Heyrath willigen, allein es kamen ganz widrige Briefe aus Frankreich, welche meinen Vater zurück beruften, indessen war die Freundschaft meiner Eltern so groß worden, daß sich an meiner Mutter die Frucht der Liebe deutlich zu zeigen anfing, und sie kam auch mit mir, nachdem sie einander geehliget hatten, glücklich nieder. Von allen diesen nun bekam der Parlamentsrath zu Paris genaue Nachricht, und da meinem Vater in Briefen gemeldet wurde, wie sein Vater selbst von Paris aufgebrochen, des nächsten nach Amsterdam kommen und meinen Vater nach Frankreich abholen wolte, so entschloß sich meine Mutter, ihm nebst mir nach Teutschland zu folgen, alwohin sich derselbe für der Wut seines erzürneten Vaters begeben und flüchten wolte. Der Vater meiner Mutter gab meinen Eltern Briefe nach Frankfurt, Augspurg, Strasburg und Nürnberg mit, damit sie an jeden Ort vorwenden konten, wie sie nicht vergebens oder in geheimen Absichten, sondern nöthiger Verrichtungen wegen zugegen wären.

Mein Großvater väterlicher Seits blieb bis in mein zehendes Jahr unversöhnt gegen meinen Vater, und wir durften uns nicht nach Holland wagen, weil er alda Spione hielte, die meine

Mutter

Mutter gar bald würden in die andere Welt geschickt haben, dahero hielten wir uns bald da bald dorten auf, und der Grosvater in Amsterdam schickte uns von einer Zeit zur andern sattsames Geld, daß wir keinen Mangel leiden durften. In Strasburg hielten wir uns meistentheils auf; es ist dieses eine schöne und grosse Stadt, eine Viertelmeile von dem Rheinfluß gelegen. Sie liegt mitten in einer schönen Fläche, wo die Flüsse Ill und die Breusche zusammen kommen. So viel ich mich annoch erinnern kan, so ist das Zeughaus und Rathhaus zu Strasburg sonderbar zu sehen. Sonst ist auch sehr fürtrefflich der Dom unserer lieben Frauen, wie nicht weniger der Thurm des dasigen Münsters; dieser ist in Gestalt einer Pyramide erbauet, und ist ganz durchsichtig: Man rechnet diesen Thurm 574 Schuh hoch, worauf man bis zu dessen ungemein schönen Uhr, 700 Stufen hinansteiget. Sonst aber ist auch zu Strasburg eine Universität, die 1538. fundiret worden. Wie wir nun einige Zeit an diesem Orte gewohnt hatten, begaben wir uns auf etliche Wochen an einen andern; diesemnach wohnten wir auch neun Wochen zu Frankfurt am Mayn: Dieses Frankfurt ist eine kayserliche freye Reichsstadt in dem mayländischen Kirchengebiete am Mayn. Es ist dieses eine sonst in der Historie sehr berühmte und bekannte Stadt, von wegen der Kayserwahl, so daselbst in der St. Bartholomäikirche, seit der güldenen Bulle, die zur Zeit Caroli IV. gemacht worden, gehalten zu werden pfleget. Der Fluß Mayn theilt Frank-

furt in zwey Theile, von denen der grösseste Frankfurt, der kleinere aber, gleichsam als die Vorstadt vorstellende, Sachsenhausen genennet wird. Die Stadt ist vest mit grossen ausgemauerten Wassergraben umgeben, und die Pastayen sind mit Erde und Unterwällen. Alda ist sehenswürdig die Bartholomäikirche, ferner das Rathhaus, welches der Römer genennet wird, der Braunsfeld oder kayserliche Pallast, die Vestung, der Haven, die zwischen zwey Thürmen befindliche Brücke, ingleichen der Markt, das Carmeliterkloster, das Wirthshaus der teutschen Ritter, und noch viele andere Dinge. Die alten Häuser sind mehrentheils von Holz, auswendig gemahlt und mit Schiefer gedeckt. Frankfurt ist ein berühmter Handelsplatz, und wegen seiner zwey jährlichen Messen sehr bekannt. Die Einwohner sind protestantischer Religion, und als ihnen das gesuchte freye exercitium religionis im Jahr 1525. abgeschlagen worden, so rebellirten sie unter Anführung eines Schneiders und eines Schusters wider die Clerisey und den Rath, sezten die Magistratspersonen ab, dargegen aber 40 aus ihren Mitteln ein, und hat diese Stadt im Jahr 1530. die augspurgische Confeßion angenommen.

Wir begaben uns hierauf nach Nürnberg, alwo wir ebenfals fast ein halbes Jahr wohnhaft gewesen. Die Lateiner nennen es Noricum mons, oder Norimberga. Es ist ebenfals eine freye Reichsstadt wie Frankfurt, und hat zwey berühmte Messen. Man verfertigt zu Nürnberg

sehr

sehr saubere, niedliche und subtile Arbeit, auch sind viele Manufacturen, Mahl- und Hammermühlen alda; das nürnbergische Schloß ist sehr schön, man siehet auch daselbst ein schönes Zeughaus, alwo für 15000 Mann Gewehr fertig liegt, das Rathhaus ist prächtig gebauet, und die Gassen sind sehr fein, auch gibt es daselbst kostbare Kirchen. Die Häuser gleichen denen Palästen, sind vier bis fünf Geschoß hoch in die Höhe aufgeführt, und bestehen meistentheils aus gehauenen Steinen. Man siehet ebenfals eilf steinerne Brücken über die Pegnitz, welches der Fluß ist woran Nürnberg liegt; die Stadt hat 6 Thore, deren jedes mit einen hohen und grossen Thurm versehen ist, und befindet sich ein Vorrath von 300 Stücken groben Geschützes daselbst. Das Regiment anlangend, so ist es aristocratisch. Die Catholicken haben nur eine einzige Kirche alda. Ein neuer Kayser soll allezeit nach geschehener Krönung den ersten Reichstag zu Nürnberg halten, und man hat daselbst dieserwegen den dalmatischen Rock Kayfers Caroli Magni, sein Gehenke, Handschuhe und Crone von ungewöhnlichen Werth in Verwahrung.

Einige Tage erinnere ich mich noch, daß wir auch zu Augspurg stille lagen, welche Stadt mir ebenfals sehr wohl gefiel; es ist ein Bißthum daselbst, denn dasige Einwohner bestehen aus Lutheranern und Catholicken, die augspurgischen Gassen sind sehr breit, und die Märkte gewaltig groß, man rühmet dasige Brunnen, die Häuser sind zierlich; wir betrachteten auch die zwey dasigen

sigen Zeughäuser, die gemeinen Kornhäuser, die reichen Hospitäle, und was sonst zu betrachten die Zeit leiden wolte. Die Augspurger sind reiche Leute, und die Goldschmiede und Handwerker sind wegen ihrer sehr raren Arbeit weit und breit berühmt.

Eine ordentliche Reisebeschreibung zu machen, nach der Ordnung wie wir solche gethan, ist mir nicht wohl möglich, dahero ich nur von einigen Orten, wo ich nebst meinen Eltern gewesen, und mir von denen Merkwürdigkeiten etwas zufälliger weise beygefallen, erzehlen wollen, als im maynzischen Gebiete haben wir den sogenanten Mäusethurm, welcher sich ohnweit vom Rhein befindet, gesehen, auf den sich ein gewisser Bischoff, den GOtt mit Mäusen gestraft und Hatto geheisen, begeben hat. Wir begaben uns hierauf bald hier bald dahin, und wenn mein Großvater aus Amsterdam frische Gelder schickte, thaten wir eine Reise, wohin es uns beliebte. Ich weiß mich zu entsinnen, daß wir uns zwey Tage zu Breßlau aufgehalten haben; dieses brauet ein tumm machendes Bier, so man Schöps nennet, von welchen man einen lateinischen Knittelvers hatte:

Schöps caput ascendit, neque scalis indiget ullis,
Sessitat in stirnis mirabilis intus in hirnis.

Das ist:

Der Schöps steigt in den Kopf, und brauchet keine Stiegen,

Ohn

Ohn welche er sich auch kan in die Höhe fügen.
Hierauf so sezt er sich von Stund an in die Stirne,
Und richtet Wunder an inwendig im Gehirne.

Desgleichen sind wir auch einen Tag in Prag gewesen, welches an der Muldau liegt: Es ist dieses eine prächtige Stadt, um und um mit Palästen und Lusthäusern umgeben, man theilt sie ein in die alte, neue und kleine Stadt; die kleine Stadt ist mit der grossen durch eine Brücke, die 24 Bögen hat, conjungirt. Das pragische Schloß soll sehr veste seyn, sonst war es ein volkreicher Ort, und hat fürtreffliche Kirchen. Der Dom St. Veit, welchen Clemens der 6te gemacht haben soll, ist sehenswürdig, das Rathhaus hat ein herrlich Ansehen, es gibt auser dem viel Brücken und Thürme zu Prag, und die Jesuiten haben eine Kirche und Kloster alda, wie denn auch eine Universität zu Prag ist, die im Jahr 1360. soll gestiftet worden seyn. Wir sind auch in Siebenbürgen, und zwar dem äuersten lezten Stück desselben, zu Burzland gewesen, von welcher Gegend man im Sprüchwort zu sagen pflegte, daß das teutsche Vater Unser daselbst aufhöre. Ferner zu Joachimsthal, als demjenigen Ort, alwo die ersten und sogenannten Joachimsthaler gepräget worden. Ich kan hierbey nicht leugnen, daß ich mir stets ein Vergnügen aus Reisen gemacht habe, und hat mir, daß ich Gelegenheit gehabt mich hier und da umzusehen, schon vielmal darzu gedienet, meinen guten Freunden einen angenehmen Zeitvertreib machen,

machen, auch sonst von allerhand Dingen vernünftig reden zu können. Ob mir auch gleich öfters der Vorwurf geschehen, daß man von einem gereiseten Frauenzimmer wenig halte; so habe ich mir doch dergleichen niemals anfechten lassen, sondern vielmehr des berühmten Herrn von Boileau Worte zum Trost gesezt, welcher spricht:

Je sai, qu' un noble Esprit peut, sans honte
& sans crime
Tirer de son travail un tribut legitime.

Das ist:

Ich weiß ein edler Geist kan sonder Scham und Sünden,
Was billig nuzbar ist, in seiner Arbeit finden.

Zehen ganzer Jahr musten wir nun im Exilio leben, und durften uns weder nach Holland noch Frankreich trauen, bis endlich meine Eltern schriftliche Nachricht erhielten, mein Grosvater väterlicher Seits, nemlich der Parlamentsrath Reinalde, habe zu Paris das Zeitliche gesegnet, diesemnach eileten wir nach Frankreich, und langten zu Paris an, alwo mein Vater, kraft der väterlichen Disposition, nicht die hinterlassene Erbschaft seines Vaters antreten konte, er verließ denn meine Mutter und heyrathete eine Pariserin. Nun hätte ihm meine Mutter dergleichen Unbeständigkeit nimmermehr zugemuthet, allein

allein es geschahe beydes, er verließ uns, heyrathete eine Pariserin, und ließ sich vor uns gar nicht mehr sehen. Wir verblieben zu Paris lange Zeit, und mein Grosvater mütterlicher seits wendete grosse Summen Geldes an, um den Ehestand mit meiner Mutter an meinem Vater zu ahnden, doch es war alles dieses Geld so gut als auf die Gasse geworfen, dahero mein Grosvater seine Tochter an einen Seefahrer verheyrathete, mich aber schafte man ebenfals aus den Augen, damit ich meiner Mutter bey ihrem Manne kein Vorwurf seyn mochte. Nun hatte die Zeit meines Aufenthalts zu Paris Zeit genug, diese schöne Stadt zu betrachten, und will nur eine ganz kurze Beschreibung von derselbigen mittheilen: Es ist solche erstlich die Residenz derer Könige in Frankreich, hat ein Parlament, eine Universität und ein Erzbißthum; ihre Lage ist an dem Fluß, die Seine genannt. Von dieser Stadt geben die Pariser vor, es habe des Noä Enkel, Samothes genannt, den Grund derselbigen geleget. Lateinisch heiset sie Lutetiæ oder Parisii. Viele Scribenten behaupten, daß sie a luto, nemlich von denen vielen um Paris befindlichen Morästen Lutetia genennet worden, und dieses lässet sich auch ganz gut hören. Es ist eine gewaltig grosse Stadt, und wird in drey Theile getheilet, nemlich 1) la Cité, 2) la Ville, 3) l' Université.

La Cité heiset die in des Palasts Insul, welche die Seine formiret, erbauete Stadt, alda ist sehenswürdig die Hauptkirche, Notre Dame, sainte

sainte Chapelle, das Palais, wo das Parlament sitzet ꝛc.

La Ville hat 8 Thore. Der Louvre ist des Königs und der prächtigste Palast, der Kardinalpalast, den der Kardinal Richelieu erbauet, ist ebenfals sehr prächtig, und sind für andern noch 60 andere Paläste, das Rathhaus, Zeughaus, das grosse und kleine Chatelet und die Bastille sehenswürdige Gebäude.

L' Universitè ist im Jahr 791. von Carolo Magno, auf Einrathen des gelehrten Alcuini, der der erste Professor alda gewesen, gestiftet worden, und heiset die Sorbonne, man hat ein Sprüchwort von Paris:

Lutetia non urbs sed orbis est.

Das ist:

Paris ist keine Stadt, sondern eine Welt.

Carolus der fünfte rühmte von ihr sprüchwortsweise, er habe in Frankreich:

1) Eine Welt, das ist: Paris.
2) Eine Stadt, das ist: Orleans.
3) Ein Dorf, das ist: Poitieres.

Zu Paris befinden sich ferner 44 Pfarren, 600 Glockenthürme, 30 andere Kirchen, 45 Mönchs- und 45 Nonnenklöster, 80 Prioraten oder Stiftskirchen, 60 Collegia, 30 Hospitäle, 200000 Menschen, so das Gewehr tragen können, 2000000 Seelen, 50000 Häuser, 720 Gassen, 25 öffentliche Plätze, 10 Brücken, 10 Thore

10 Thore, 6 Wirthshäuser. Ich kan nicht umhin, eine Specification mitzutheilen, nach welcher alle Jahre zu Paris sollen geschlachtet werden 50000 Ochsen, 20000 Kühe, 400000 Schaafe, 10000 Kälber, und 50000 Schweine, aus welchen allen man diese volkreiche Stadt ohnmasgeblich judiciren kan. Noch etwas von der fürtrefflichen Kirche Notre Dame zu melden, so stehet sie auf lauter Pfählen und 120 Säulen, ihre Länge erstreckt sich auf 174 Schritte, die Breite auf 60 Schritte, und die Höhe auf 100 Schritte; sie hat ferner 11 Thorwege und 45 Kapellen. Auf denen drey Portalen des Vordertheils der Kirche stehen die hohen steinernen Statuen derer 28 Könige von Childeberto an bis auf Philippum Augustum, nebst zwey grossen viereckigten Thürmen, in denen 8 Glocken hangen, auf die man zu einer Treppe von 389 Stufen hinaufsteiget, wie denn auch noch 6 Glocken auf einem andern kleinen Glockenthurme befindlich sind, über dem grossen Thor des Chors ist ein Crucifix nebst dem Bilde unser lieben Frauen, so als ein schäzbares Meisterstück der Bildhauerkunst geachtet wird. Endlich zehlet und zeigt man alda sehr viele Reliquien, als die Dornkrone JEsu Christi, seine Windeln, das Tischtuch, worauf er mit seinen Aposteln gespeiset, ein Stück von dem Creutz Christi, den Schwamm, mit welchem der HErr JEsus getränket worden; das Eisen und Lanze, womit ihm Longinus die Seite geöffnet, den Purpurrock, den man ihm angezogen, den Rohrstab, den ihn die Jüden statt

des Scepters in die Hände gegeben; das Schweißtuch; ferner die Milch der heiligen Jungfrau Mariä; den Stab Mosis, womit er den Felsen geschlagen, und endlich ein Stück von dem Haupte Johannis des Täufers.

So vieles mag mit Beschreibung der Stadt Paris genug seyn. Ich folgte meiner Mutter nach vielen vergebens wider meinen Vater angewendetem Gelde, indem man uns, wann wir nicht Paris räumten, mit der Bastille drohete, nach Amsterdam, alwo sie mein Grosvater an einen Seefahrer verheyrathete. Mich gab man einem spanischen Seefahrer mit nach Spanien, der mich für seine Frau in Dienste annahm; allein diese Lebensart zu leben kam mir gegen der ehemaligen ganz unerleidlich vor, denn wie die Seefahrer, wenn sie zu Lande kommen, denen unzüchtigen Hunden gleichen, so geschahe es, daß ich diese so öftern unzüchtigen Anmuthungen und groben geilen Redensarten in die Länge nicht dulten konte, mithin aus dem Dienste entlief, und zu ganz St. Sebastian meine Dienste anbot; allein es wolte sich niemand finden, der mich aufgenommen, bis der König Felix alda anlangete, und mich in der Königin Charmante Dienste auf- und mit zu Schiffe nahm. Dieses war nun der Bischoffin Charlotten Reinaldin Lebensgeschichte, und sie war kaum damit zu Ende gekommen, als sich vor dem Schloß Charmante ein ungewöhnlicher Tumult erregte, und die Nachricht einlief, wie zwey Elephanten von denen vie-

ren,

ren, die Don Felix letzthin von Kleinfelicia anhero in den Löwenwald bringen lassen, ausserordentlich wild geworden, und in die Stadt Charmante aus dem Walde gekommen, alda aber bey 12 Menschen getödtet hätten. Don Felix commandirte dahero die zu Charmante auf dem Schlosse in Besatzung liegenden Soldaten, welche diese Elephanten wiederum nach dem Löwenwalde bringen musten, ließ aber darnebst von Stunde an die Bauern des Dorfs Por aufbieten, welche die gesamten 4 in dem Löwenwalde vorhandenen Elephanten auf den in diesem Walde befindlichen Jägerhof bringen musten, alwo sie von Stund an eingesperrt verblieben. Gleich vor der Abreise des Don Felix von Charmante nach Felicia langete auf dem Allafluß ein Schiff von dem Könige Dah, des papogoyen Königreichs Psittacor, mit 150 Paar Papogoyen an, welche dasiger König aus nachbarlicher Freundschaft dem Don Felix zum Präsent übersendete. Die besten davon nahm man mit nach Felicia, die andern aber verblieben zu Charmante. Derjenige, so diese Papogoyen überbrachte, war der näheste bey dem Könige Dah, und hiesse Phech. Dieser Phech hielt bey dem Don Felix für sich um eine Gemahlin aus dem vorhandenen Frauenzimmer an, und brachte dem Don Felix für sein eigen Particulier 6 Manns- und 3 Weiberkleider, aus Torpillenhaut gefertiget, zum Geschenk mit. Diese Kleider hatten die Art, daß diejenigen, welche dergleichen Kleider anhatten, keine Hitze fühleten, die Sonne mochte auch noch so

sehr brennen, als sie wolte. Diese Haut war von denen Torpillen, welche in denen Flüssen Abyßiniens gefangen werden. Die Torpillen haben eine wunderbare Würkung, denn wer sie anrührt, bekommt Kälte und Zittern. Hingegen ist auch dieser Fisch ein sicheres Recipe wider das kalte Fieber, denn man bindet in Abyßinien dergleichen Patienten auf ein Bret und den Fisch drüber, welches zwar einen heftigen Schmerz erreget, dennoch aber weichet und verläst das Fieber den Patienten von Stund an. Dergleichen Torpillenkleider sind mit der Haut von Wasserpferden, die man Hippopotamus nennet, überzogen, dergleichen ebenfals in Abyßinien viele sich aufhalten. Ein solches Hippopotamus ist zwar dem Kopf nach einem Pferde gleich, aber zweymal dicker als ein Ochse, und ist sehr begierig nach Menschenfleisch, dahero sich denn die Abyßinier seiner durch das Feuer erwähren, für dem sich ein Hippopotamus fürchtet.

Phech erhielt sein Gesuch, und da man nach Felicia kam, bekam er die schöne Abra, eine fürtreffliche Jungfrau aus Gasconien bürtig, zur Gemahlin. Dem König Dah sendete auch Don Felix zum Gegenpräsent 12 Katzen beyderley Geschlechts, welche die Mäuse, damit dieses Königreich ungemein beschweret ist, wegzufangen, wohl abgerichtet waren. Ferner 6 grosse und 6 kleine Hunde, dergleichen Art Thiere des Papogoyenreichs König ebenfals noch nicht hatte. Diesen fügte er bey 4 Zibethkatzen, zwey

Ka-

Kameele, zwey Hermeline, und zwey Paar Kühe und Ochsen. Den Phech beschenkte er ebenfals annoch mit 12 köstlichen mit Gold beschlagenen Röhren aus Bengala in Asien, einer grossen Menge allerhand Geschirr von Landesporcellain, und vielen europäischen Sämereyen, endlich aber 2 Damascenerklingen, welche aus der phönicischen Hauptstadt Damas gekommen waren, einen wohlriechenden Geruch von sich gaben, und für die besten Klingen der Welt geschätzet werden. Die schöne Gasconierin Agra stattete die Königin Charmante fürtrefflich aus, denn sie war eine weitläuftige Befreundin mit ihr von mütterlicher Seite her. Sie schenkte ihr nemlich sehr viele Kleider, Wäsche und Geschmeide, zwey englische Zelterpferde, dergleichen der Insul-Vice-Rée Porca etliche 40 Stück eingetauscht, und nach Felicia gesendet hatte. Zwey dergleichen Doggen oder Hunde, zwey Abgalias, welches Thiere sind, so Bisem tragen, und von den Zibethkatzen sehr unterschieden sind, welche sie aus denen philippinischen Insuln kommen lassen, und die sich auf der Wildinsul ungemein gemehrt hatten. Zwey Dromedarien, vier Ortealen, zwey tartarische Falken, eine ziemliche Last aus Ava in Asien gekommenes Adlerholz zu Erbauung eines Hauses, und 8 Paressen oder Pigritrias, die sich stark zu mehren pflegen, von welchen Dingen sie dem König Dah, was ihm davon anständig und angenehm seyn würde, ein Geschenk machen solte.

Phech, der zeithero ein Heyd gewesen, ließ sich auch in christlichen Glauben unterrichten, taufen, und bekam einen grundgewiegten Theologum, der disfals auf die Gelehrteninsul die Vocation nach Psittacor zugeschickt bekam, und zu St. Felix in der Ritterkirche ordinirt wurde, den er mit sich nehmen konte. Die Königin richtete auch der Agra das Beylagerfest aus, und Phech wurde mit ihr in der felicischen Ritterkirche von dem Bischoff Horatio getrauet. König Felix schrieb hierauf mit eigener Hand an den König Dah, und richtete mit ihm einen Freundschafts- und Commercientractat auf, weil jenes Königreich viele Sachen erzeugte, so man zu St. Felix nicht hatte, in denen felicischen Reichen aber auch vieles war, das man bey ihnen nützlich gebrauchen konte. Bey seinem Abschiede ließ er auch ein ziemlich grosses Schiff ausrüsten, und mit vielen Landwaaren beladen, welches er zu solchem Commercio verordnete, das ihm zu Psittacor Cedern, unverbrennliches Lerchenbaumholz, Pfeffer, Ingber, Therebint, Rhebarbar, und von derjenigen Art Schildkröten, auf deren Rücken auf 12 Personen sitzen können, mit zurückbringen und vertauschen, ihn aber auf dieser Reise begleiten solte. Zu eben dieser Zeit und kurz drauf, nachdem Phech und Agra nach Psittacor abgesegelt waren, kamen der Reichsstatthalter Charm, der See-Vice-Rëe Horch, der Insul-Vice-Rëe Porca, und der Generalgouverneur der Admiralität Harpago, auf ihren 15 Schiffen, in Begleitung 12 anderer, zu St. Felix glücklich wieder zurück

von

von dem Königreich des Fam Paßim an. Man hatte zu Felicia dieserwegen eine ungemeine Freude, und erwartete des Reichsstatthalters Ankunft, welche auch gar bald erfolgte, da denn derselbe mit vieler Zärtlichkeit empfangen wurde, darneben aber von glücklich abgelaufener Expedition seiner Reise folgenden Bericht erstattete:

Nachdem wir aus dem Haven unsers Königreichs unter göttlichen Geleite unter Segel gingen, hatten wir einige Zeit sehr favorablen Wind, aber die öftern Meerstillen hinderten, daß wir unsern Lauf nicht nach Wunsch beschleunigen konten. Doch kamen wir endlich in dem Königreich der Canaansinsul und deren Residenz Paßim an den fampaßimischen Hofe an. König Fam Paßim war für etlichen Wochen schon begraben, und hatte denen Unterthanen bereits die mit dem König Felix geschlossene Erbverbrüderung publicirt, ehe er gestorben, wessen sie auch ganz wohl zufrieden gewesen. Die Königin Hada und Kronprinzeßin Gamorsi führten die Interimsregirung. Nun war es hohe Zeit, daß wir diesen beyden zu Hülfe kamen, denn der Schuster Enack und der Schneider sein Bruder hatten das gemeine Volk aufgewiegelt, daß es sie zu Königen des Landes machen und jene absetzen solten. Wie sie nun das Schloß bereits zu berennen in Begriff waren, langeten wir an. Ich ließ alle Soldaten anmarschiren, und diese Rebellen von Stund an zu ewiger Gefangenschaft condemniren, denn sie hatten bereits schon mehr als 50 Personen, die

nicht zu ihnen treten wollen, tödten lassen. Hierauf nahm ich das Land in Besitz, und die Unterthanen musten ausrufen: Es lebe unser neuer König Felix, nebst seiner Königin Charmante! Was ich von Schätzen angetroffen, habe ich alles mit mir genommen. Ich machte dahero nach meinem Gutbefinden eine und andere Verbesserung in der Regirung, und confirmirte die Königin Hada und Kronprinzeßin Gamorsi zu Viceregentinnen.

Da ich nun nichts mehr anzuordnen für nöthig befand, begab ich mich nach der Ritterklosterinsul, als wohin mich die paßimischen Unterthanen anweisen musten. Das Kloster, worinnen sich annoch alle diejenigen 12 Nonnen am Leben befanden, die meine Tochter, die Königin Charmante, alda eingesetzt gehabt, hatten eine ungemeine Freude wegen meiner Ankunft. Die Colonisten bestehen aus 300 Familien, denn theils haben sie sich vermehrt, theils aber hat Fam Passim viele Familien dahingesetzt, die sich also ausgebreitet haben. Das Kloster war ungemein prächtig nebst einer grossen Kirche alda angelegt. Der jährliche Viceregente residirte auf dem alten Kloster, und ich fand eine Stadt daselbst von 180 Häusern. Die Einwohner treiben mit Pech und Schwefel starken Handel, und befinden sich in einem glücklichen Zustande. Alda ordnete ich ebenfals vieles an, das einer Verbesserung nöthig hatte. Zu allem Glück erfuhr ich, wie ein Schiff von da nach St. Felicius abgehen solle. Dieses

ses nun muste uns zum Wegweiser dahin dienen. Wir langeten endlich daselbst an. Der Borstell hatte alda einige fürtreffliche Häuser, und seine Insul annoch mit 6 Familien vermehret, welche als Verunglückte daselbst angelanget waren. Ich ließ auf Ersuchen daselbst 30 Personen, welche diese Insul annoch in bessern Stand setzen werden, und ließ Gärten anlegen, Felder besäen, gab auch alles, was zu Verbesserung dieser Colonie nöthig seyn konte, willig her. Und hiermit nahm ich von dar meine Rückreise, denn niemand konte mir den Weg zeigen, wo das Königreich Felicia und Charmante zulag. Was aber diejenigen Schiffe anlanget, welche ich bey mir habe, so sind es paßimische Schiffe, welche ich mit mir genommen, damit die dasigen Unterthanen nicht im Stande seyn mögen, eine Gegenwehr zu thun, wenn wir aus St. Felix Schiffe an sie absenden.

Hiermit endigte der Reichsstatthalter seinen Bericht, worüber König Felix sehr vergnügt war, und übernahm diejenigen Schätze, welche er von der Canaansinsul mitgebracht hatte. Diese nun bestunden in folgenden, als:

1. Etliche Fässer Goldkörner.
2. Ein ganzes Schiff allerhand Rauchwaare.
3. Eine Chatoulle mit Edelgesteinen.
4. Ein Schiff mit Hirschhäuten, Rehfellen. Ochsenhäuten und Schweinsleder.
5. Ein Schiff Landfrüchte, von besonderer Art, darunter besonders Zitronen waren, deren eine grösser als ein Kopf war.

6. Etliche Lasten Capar, Mandiocka und l' Api-Wurtzen, woraus man zu Paßim eine Art brauner Universaltropfen machte.
7. Zehen lebendige Syrenen.
8. Sechs Pelicane.
9. Ein Schiff mit Stahl, Eisen und Bley.
10. Eine ziemliche Last Myrrhen.
11. Nelken und Muskatennüsse.
12. Bezoar, Benzoin, Calemba, Magnete und Rubine, wie auch eine Parthie kostbarer Katzenaugensteine.
13. Coloquinten, Safran, Feigen, Harz, und endlich
14. Sehr viele Lasten Seide, Fischbein, Elfenbein, und etliche wenige, obwohl ungewöhnlich grosse Perlen.

Alle diese Sachen waren dem König Felix sehr angenehm, und man ließ ein jedes davon an seinen Ort schaffen. Der Reichsstatthalter hatte nun aber kaum zu St. Felicia seinen Abtritt genommen, und seine Relation abgestattet, da er jähling seine Tochter die Königin versicherte, er fühle sein herannahendes Ende. Der Bischoff Horatius wurde, nachdem man ihm sogleich die köstlichsten Artzeneyen eingegeben hatte, herbeygerufen, und dieser hatte ihm kaum das heilige Nachtmahl gereichet, so verschied Don Charm unter ihren Händen. Dieser jählinge Todesfall setzte die ganze königliche Herrschaft, besonders die dadurch hochbetrübte Frau Tochter, die Königin Charmante, in ungemein empfindliches

Leid-

Leidwesen, welches aber für diesesmal nicht zu ändern war. Der König ließ hierauf Anstalt vorkehren, den Herrn Vater standesmäsig zu begraben, und dieser wurde in Begleitung des ganzen königlichen Hofs mit grossen Solennitäten in die königliche Todtengruft auf dem Ritterbegräbniß eingesencket, worbey ihm denn der König zum unverweslichen Gedächtniß dieses Epitaphium setzen lies:

Ihro Königlichen Hoheit, des tapfern Herrn Herrn Don Charms aus Pampelona, Rittern des spanischen Avis, und derer Sonnen- und Mondenritterordens zu Toledo, der Insul St. Felix und deren zugehörigen 35 Beyinsuln gewesenen Statthalters, ꝛc. richtete dieses Denkmaal auf dessen hinterlassene Tochter Donna Charmante, Königin, und deren Gemahl Don Felix, König zu St. Felix und deren 36 Insuln, König des Königreichs Paßim, Neufelicia und Charmante, Ordensmeister und Herr der Insul derer 12 Nonnenjungfrauen, Herr zu Felicius, Ritter des spanischen Avisordens, Rittern derer Sonnen- und Mondenritter, wie auch Ordensstifter des felicischen Ordens der Tapferkeit, ꝛc.

Man legte die Trauer an, und beweinte den Herrn Statthalter Charm lange Zeit, bis endlich die Länge der Zeit und die vorfallenden Reichsge-

geschäfte diesen Schmerz nach und nach linderten. Don Felix nahm hierauf nach einiger Zeit eine abermalige Reise nach Charmante vor, und es begleitete ihn des Vice-Rëe Horchs Gemahlin Henrietta von Sulm, des Harpago Gemahlin Johannea, und die Zimmardi des Demetrii Eheliebste, welche alda zu Charmante dem Don Felix folgendergestalt ihre Lebensgeschichte erzehlten.

Das XIV. Capitel.

Sobald man nach Charmante gekommen war, so fuhr man auf Lustschiffen nach dem dasigen Teich, welcher eben gefischet wurde. Dieser Teich hatte sehr grose Fische, die aus dem Allafluß dahinein treten. Man nennte diese Fische Quellen. Ein solcher Fisch ist einer Ellen lang, aber so dicke wie eine Gans, und hat einen Geschmack als eine Forelle, welches daher kommt, daß der Allafluß viele Forellen führt, welche die Quellen zu fressen pflegen. Mit diesem Fisch hatte es eine sonderbare Bewandniß. Es wird zwar sonst von einem, der das Maul nicht aufthun kan, gesagt:

Est mutus, ut Piscis.

Das ist:

Er ist so stumm als ein Fisch.

Hier hingegen war es wunderbar, daß man die Quellen, wenn sie gefangen wurden, schreyen hörte, mithin auch nicht von allen Fischen, daß sie stumm seyn, sagen kan. Sie schreyen ganz

ver-

vernehmlich Tra, Tra, Tra. Nun zweifele ich zwar wohl, daß diese Fische zum Reden tüchtige Organa haben, und es kan solcher Ton gar wohl entstehen von denen Luftröhren, welche, wenn sie das Wasser alda herausblasen, ein Qecuddern, und mtthin einen dergleichen Ton verursachen. Indessen ist es doch ein Laut, den sie von sich geben, und sie können daher nicht für gar stumm gehalten werden. Man bekam diesesmal eine ziemliche Menge dieser Fische, und hielt die Tafel auf denen Lustschiffen, worauf man von Charmante gekommen war, denn man hatte observirt, daß das Fleisch derer Quellen weit süsser schmecke zu Wasser als zu Lande, dahero denn auch die Einwohner alda, wenn sie dergleichen Fische kauften, ein Schiff dungen, und diese Fische auf dem Allaflusse verzehrten. Man probirte sie demnach sowohl zu Lande als zu Wasser, und fand, ohne daß man dessen Ursach ausfindig machen konte, daß sie zu Lande einen ganz andern Geschmack annähmen. Nach gehaltenem Fischzuge begab man sich wieder nach der Stadt Charmante, und deren Schloß gleiches Namens zurück. Alda nun promenirte man in dasigen Schloßgarten, und die Gemahlin des See-Vice-Rëes Horchs, Henrietta von Sulm genannt, erzehlte dem Don Felix von ihren von Jugend auf gehabten Begebenheiten folgendes:

Leben der Henrietten von Sulm, der Gemahlin des *Vice-Rëes* Horchs.

Mein Herr Vater besaß ein Rittergut in Teutsch-

Teutschland, und hatte sein gutes Auskommen mit meiner Mutter, denn er konte von seinen Einkünften, die besagtes unser Gut reichte, ganz gemächlich leben. Studirt hatte er nicht, auch in militarischen Wissenschaften sich nicht geübt, und die Oeconomie ließ er durch seinen Verwalter besorgen, konte oder wolte also nicht bey Hofe ein Engagement haben, sondern nur in seinem Gebiete jagen, fischen und Geselschaften halten. Ich wurde zwar wohl in allerhand galanten Studiis informirt, allein mein Vater verstund selber nichts, und das Unglück fügte es, daß ich lauter solche Informatores bekam, die wenig vergessen hatten, und mir in allen den Willen liessen. In solchem Zustande erwuchs ich nun, und erreichte mein 14des Jahr, ein Jahr, welches in Teutschland das Frauenzimmer zu heyrathen tüchtig machet. Es meldeten sich demnach verschiedene Freyer, die um mich anhielten. Ich aber inclinirte nichts weniger, als zur Liebe, und bat meine Eltern, daß sie mich noch zu Hause lassen möchten, welches sie sich auch gefallen liessen. Indessen aber liessen sich doch die Landjunker unserer Nachbarschaft nicht abweisen, sondern es kam einer nach dem andern, und brachte bey mir und meinen Eltern ihre Worte an. Unter diesen war der junge Herr von Hurm; dieser nun hatte kallererst seines Vaters Edelhof geerbt, und besaß ein ansehnliches Vermögen, wolte sich also, da er nun sein eigener Herr worden, in den Ehestand begeben, und mich, als die einzige Tochter meines Vaters, den man im Lande für sehr reich ausgeschryen

schryen hatte, haben. Dieser Edelmann sahe zwar besonders schön aus, allein sein Hochmuth war unerträglich, denn er hatte stets 6 Bediente hinter sich, die ihn auch auf die geheimesten Orte begleiten musten. Für mich und meinen Vater zohe er kaum den Hut ab, welchen er auch bey Tische aufzubehalten pflegte. Er brüstete sich, daß man ihn anders nicht, als mit sonderbaren Mitleiden, ansehen muste, daß er seinem Leibe so wehe that. Redete er, so war alles kurz und dermasen verächtlich, als ob er uns keiner Antwort würdig achtete. Seine Worte aber brachte er bey meinem Vater ziemlich weitläuftig vor:

Herr Nachbar! sprach er, es wird ihm bewust seyn, daß mein Herr Vater gestorben ist, und mir das Rittergut Harschhausen, nebst erstaunenden Reichthum, hinterlassen hat. Es wird ihm ferner nicht unbekannt seyn, daß ich mich von Jugend auf zu Wasser und zu Lande umgesehen, denn ich bin in Brasilien, Chili, Mexico, Canada, Cafrarien, Fez, Marocco, Ajan, Algier, Tunis, Tripolis, Madagascar, Aethiopien, Guinea, Nigritien, Persien, Egypten, China, Japan, Golcondo, Phönicien, und was will ich viel Worte machen, in der ganzen Welt, bis an den Polum arcticum und antarcticum gewesen. Ich bin ein Meister in allen Sprachen, und dabey ein Polyhistor, denn ich habe Theologiam und die Jurisprudenz sowohl studiret, als die Medicin. Die Astrologia, Mathesin, Geometria, Philosophia, Historia, Politic, Schifskunst, Architectur, Kriegskunst,

kunst, Oeconomie, Heraldic, und unzehlig andere Wissenschaften verstehe ich aus dem Grunde. Ich bin so zu sagen ein Lumen mundi, und bin in allen Sachen erfahren, die nur ein Mensch zu wissen vermag, daß es also bey mir lieget, die Stelle eines Premierministers bey einem Monarchen rühmlichst zu bekleiden. Da ich aber meine Lebensgeister bis in dieses mein 36. Jahr fast alzustark gezwungen habe, und nicht unbillig besorge, die Länge der Zeit, und wenn ich mich einer Statthalterschaft oder Viceregirung unterziehen solte, dürfte meine Natur schwächen, und mein Leben verkürzen, so habe ich den Entschluß gefasset, ein Mädgen, so mir nur gefällt, und wenn sie auch keinen Zwirnsfaden in Vermögen hätte, zu heyrathen, und mich zur Ruhe zu setzen. Da ich ihn nun zu meinem Nachbar habe, und mir seine Tochter, die ich verschiedene mal von ohngefehr gesehen und kennen lernen, ziemlicher masen gefallen hat, so bin ich entschlossen, dieselbe denen Prinzeßinnen, Baroneßinnen und Comteßinnen vorzuziehen, die sich eine Ehre daraus machen würden, wenn ich eine Neigung auf sie werfen solte, mithin seine Tochter zu meiner Gemahlin zu erwehlen. Ich weis, es hat Jugend nicht Tugend, und die Eltern verhetscheln oftmals die Kinder, daß sie einem Manne wenig nutze sind; allein, ich will ihr schon durch gemessene Vorschrift die Jugendspäne zeitig abhobeln. Seine Ehre, sich mit dem hochadelichen hurmischen Hause, welches seinen Ursprung von Carl dem Grosen herleiten kan, dessen Uhrgros-

grosvater der Stamm unsers hochadelichen Geblüts ist, zu befreunden, ist der Gipfel, worauf er und seine Tochter ihr zeitliches Glücke schwingen, und sich unsterblich machen kan. Wie ich nun hiermit demselben meine Zuneigung zu seinem Hause sattsam zu erkennen gegeben, als wird er Anstalt zu treffen wissen, mir seine Tochter ohnverzüglich zuzuführen, damit ich mich nicht lange alhier aufhalten darf.

Meine Mutter erzehlete mir nun diese hochtrabende Anwerbung des Landjunkers von Hurm von Wort zu Wort. Ein schön Vermögen besas er, das war nicht zu leugnen, zu Schiffe war er auch gewesen, doch weiter nicht als von Amsterdam nach Gibraltar, und von da zurückgekommen. Sein Vater hatte ihn auf Universitäten geschickt, und reisen lassen, allein er war an keinem Orte über 8 Tage verblieben. Die Universitäten Cölln, Wien, Heydelberg, Frankfurt, Altorf, Freyburg, Basel, Erfurt, Dillingen, Helmstädt, Leipzig, Marburg, Prag, Ingolstadt, Jena, Rostock, Tübingen, Wittenberg, Giesen, Rinteln, Kiel, Halle ꝛc. hatte er auch besucht, sich auch auf jeder einschreiben lassen. Zu Basel, von der es heisset:

Doctores Basilea creat, Witteberga Magistros.

war er ein Vierteljahr gewesen, und solchergestalt hatte er alle Künste gelernet. Die Wissenschaften seiner Sprachkunst bestunden darinnen, daß er auf jede Sprache das Vater Unser

beten konte, welches ihm ein baselischer Profes-
sor linguarum aufgesetzet hatte, und seine Poly-
historey erstreckte sich weiter nicht, als daß er die
Benennungen derer Dinge hersagen konte. Bey
Hofe war seine Grossprecherey mehr als zu be-
kannt, und weil man ihn, ohne Schimpf davon
zu haben, keine Lieutenantsstelle bey der Militz,
noch andere geringe Civilbedienungen, anver-
trauen konte, so muste er in obscuro auf seinem
Edelhofe jagen, fischen und die Bauren vexiren.
Seines erstaunenden Hochmuths wegen hatte
er, da er schon weit und breit herum gefreyet,
überal den Korb bekommen, und was die Her-
leitung seiner Ahnen über Carl den Grosen hin-
ausbetrift, so war dieses ein Schnitt von Neu-
mexico an bis in das Archiv Pontii Pilati, denn
sein Großgroßvater war ein böhmischer Knecht
gewesen, der für seinen Herrn Wacholdersaft
und Balsamum sulphuris in Teutschland trödeln
herumtragen müssen, nachhero aber bey Kayser
Matthia in Kriegsdienste gegangen, sich tapfer
gehalten, und nachdem er sich in Teutschland an-
gekauft, adeln lassen. Mir fuhr nun das ziem-
lich in die Nase, daß dieser hochmüthige Freyer
mein Glück, wenn er mich heyrathen würde, so
gar groß machte, mir ferner, ehe er noch meinen
Lebenswandel kannte, mit scharfer Zucht dro-
hete, und da er unser Haus so niederträchtig ge-
halten, auf schneller Post Antwort verlangte.
Mein Herr Vater, dem nicht weniger sein
Bauernstolz und ungewöhnliche grobe Auffüh-
rung ziemlich verschnupfte, lies sich ebenfals ei-

nen

nen Hut holen, welchen er par pari referendo aufsetzte, und gab dem ehrlichen Landjunker ohngefehr folgende Antwort:

Herr von Hurm! daß er die nachbarliche Freundschaft durch Anwerbung wegen meiner Tochter bevestigen will, sage geziemenden Dank. Ich gratulire zu der von dem sel. Herrn Vater ererbten Verlassenschaft herzlich; daß er sich zu Wasser und zu Lande umgesehen, und seine Studia durch Erlernung so vieler Sprachen und Wissenschaften rühmlichst prosequiret, daran hat er nicht unrecht gethan. Ich will ebenfals nicht zweifeln, daß grundgelehrte Leute zu denen wichtigsten Stellen gesuchet werden, und die besten Geschlechter und Häuser einen so würdigen Schwiegersohn zu bekommen sich gratuliren, wie ich denn auch in der Genealogie keine grosse Kenntniß habe, mithin seinem Geschlecht dergleichen rare Vorzüge vor vielen andern herzlich gönne. Was nun aber die an mich wegen meiner Tochter geschehene Ansuchung belanget, so ist nicht zu leugnen, daß eine solche vortheilhafte Heyrath die Ehre und Wohlseyn derer Eltern und Kinder zu befördern pflege; allein wir Eltern sind hierzu noch nicht geneigt, unsere Fräulein Henrietta, an deren Erziehung wir nichts gesparet haben, von uns zu lassen, sie selbst, als ein Kind das sehr wohl gezogen ist, will noch etliche Jahre zu Hause bey ihren Eltern verbleiben, damit sie sich der scharfen Zucht eines eigensinnigen Mannes nicht eher unterziehen möge, bis sie sich einem Hauswesen vollkommen vorzustehen unter der liebrei-

chen Anweisung ihrer lieben Eltern sattsam unterrichtet worden. Zudem so stehet zu befürchten, sie, als ein Fräulein vom Lande, dürfte noch nicht gelernet haben, die sonderbaren Verdienste des Herrn von Hurms nach Würden zu verehren, worinnen allerdings das Frauenzimmer höhern Standes schon besser geübt ist, wie denn auch noch überdis ihre väterliche Mitgabe an 15000 Thalern ihr nur bey so erstaunenden Vermögen eines reichern Gemahls mit der Zeit zum Vorwurf dienen möchten. Es thut mir also leid, daß ich nicht die Ehre haben soll, zu sehen, daß der Herr von Hurm meine Tochter mit sich nach Harschhausen heute abführen könne.

Ich selbst kam niemals zum Vorschein bey der Tafel, und mein Vater gab vor', ich habe den Schnupfen bekommen, meine Mutter aber sagte, ich habe mir das Bein vertreten. Es muste demnach dieser hochmüthige Freyer wieder abtreten.

Nach kurzer Zeit meldete sich ein Hofmann, der ohnweit von uns die Güter Weissen und Witsch besas. Man nennete ihn nur den witscher Kammerrath; dessen Lebenswandel war uns bereits schon sattsam bekannt. Seine vorige Frau, denn er war ein Wittber, war bey ihm verhungert. War er bey Hofe, so muste er zwar wohl Staat machen, auf seinen Gütern aber sahe man ihn kaum für einen Tagelöhner an. Geld hatte er in grosser Menge, und die Güter, so er besas, betrugen, ohne das starke baare Vermögen, über eine Tonne Goldes. Hingegen sein Edelhof sah

als eine Mistgrube, und seine Zimmer gleich denen leeren Schenkstuben aus. Die ganze Woche hindurch wurde nichts, als nur des Sonntags, ein Stück Fleisch mit etlichen Kesseln Zugemüs gekocht, wovon die ganze Woche gessen wurde. Seine Bedienten bekamen auf den Gütern leinene Küttel, und kaum Brod satt, und die Pferde wurden bey schlechten Futter also übertrieben, daß sie für Mattigkeit theils umfielen, theils zum grösten Vorwurf seine Kutsche zohen. Kam ein Bettler, so ließ er ihn ins Hundeloch stecken, und meldete sich ein Supplicant, der bey Hofe eine Sache hatte, so muste er, solte ihm dieser Filz helfen, mehr anwenden, als er dadurch erhielte, dahingegen aber die Sachen derer Armen allezeit unterdrücket wurden. Dieser sendete demnach seinen Schreiber an meinen Vater, und hielt schriftlich um mich an; allein mein Vater machte ebenfals seine höflichen Entschuldigungen. Der dritte Hauptfreyer machte mir am meisten zu schaffen; dieses war der Freyherr von Zeltner.

Man hielt ihn für den Reichsten im Lande, denn er hatte die Baroney Zeltner, die Güter Apfeldorf, Zincken, Fläsern und Stürnitz, viele einzelne Landgüter, Gärten und Häuser. Bey Hofe bediente er die Präsidentenstelle vieler Collegiorum. Staat machte er auch gewaltig, und præsentirte seine Person nicht nur ausnehmend wohl, sondern war auch fürtrefflich in Umgange. Dieser langete eines Tages auf unserm Rittersitze Gamerswalde in zweyen 6spännigen Kutschen, vielen Bedienten zu Pferde, Läufern, ei-

nen Türken und einen Mohren an. Meinem Vater begegnete er aufs zärtlichste, indem er ihn also anredete:

Mein allerliebster und werthgeschätzter Freund! ich schätze mich glücklich, die Ehre zu haben, euch, als meinen wertheſten Nachbar, an diesem Tage sprechen zu können. Die verschiedenen Amtssorgen, die mir obliegen, vergönnen mir bey jetzigen Ferien etliche Tage Ruhe, welche ich bey euch, liebster Freund, zuzubringen mir die gütige Erlaubniß ausbitte. Ich lasse in meinen Gegenden jagen, und man wird schon so viel davon anhero bringen, daß ich euren Jägern keine Mühe machen darf, auch habe ich etliche Parthien fremde Weine bekommen, wovon so viel, als wir trinken werden, heute noch alhier anlangen sollen. Wisset aber, wertheſter Freund, was die Ursache meines ohnvermutheten Zuspruchs sey. Ihr wisset, ich bin noch unverheyrathet, ihr aber habt ein fürtrefflich tugendhaft, schön und wohlerzogenes Fräulein. Habt die Gütigkeit für mich, und nehmet mich zu euren Schwiegersohn auf. Ich versichere euch, euer Fräulein Tochter soll von mir mehr geehret, und treuer geliebet werden, als vielleicht von einem andern. Ich verlange mit ihr keinen Heller Geld, nur die Zuschickungen unsers Beylagers sollet ihr bestimmen, ich erbiete mich auch, so ihr vielleicht noch einige Güter zu eurem Vergnügen anzukaufen gesonnen wäret, und eure Capitalien nicht sogleich darzu eintreiben könnet, euch 40 bis 50000 Thaler auf lebenslang vorzuschiessen, denn ich weiß es, daß es doch

eure

eure Tochter nach eurem Ableben dereinst, das doch noch weit entfernet seyn möge, wieder ererben wird. Schlüßlich bitte ich, überleget diese wichtige Sache, und so es möglich seyn kan, so gebet mir vor meiner Abreise, die auf den 9ten Tag geschehen muß, davon eine erwünschte Antwort. Mein Herr Vater antwortete ihn ebenfals auf das verbindlichste, und versprach unter dem Beystand des Himmels diese Ehesache mit meiner Mutter und mir zu einem ohnaufschieblichen Entschluß zu bringen. Er eröffnete mir auch sogleich dieses Herrn Anbringen, allein ich bat mit Thränen, mich noch einige Zeit zu Hause zu lassen. Liebste Tochter! redete mir hierauf mein Vater zu, dieses ist eine Mariage, dergleichen selten kommt, und, da ich nichts an seinem Stande, Vermögen, Person und Aufführung auszusetzen finde, so wäre mein väterlicher Rath, du schlügest dieses Glück nicht aus.

Der Herr Baron von Zeltner hatte indessen 3 Wagen mit Wildpret, einen mit Wein, und einen mit köstlichen Geschenken für mich und meine Eltern beladen nach Gamerswalde von Zeltnern bringen lassen. Ich wurde mit einem Goldstück, Silberstück, melirten Stück, vielen seidenen, sammeten Stücken zu Kleidern, kostbaren Spitzen, und sehr theuren Schmucke von ihm beschenket. Er selbst suchte alle seine Kunst anzuwenden, mir zu gefallen, und machte, daß ich meine Gleichgültigkeit in eine Hochachtung zu ihn verwandelte, gleichwohl spürete ich in mir keine Liebe zu ihm, die den Ehestand zum Grunde

gehabt haben solte, konte mich daher gar nicht entschlüsen, wie stark auch meine Eltern an mich setzten, mein Jawort von mir zu geben. Der letzte Tag vor seiner Abreise wurde mir am verdrüslichsten. Es mochte mich nemlich dieser Baron recht zärtlich und aufrichtig lieben, denn er fiel mir zu Fuse, stellete sich als ein Verzweifelter an, der ohne mich nicht leben könne, und machte mir bange, wie er besorge, sein Leben einzubüssen, wenn ich ihm nicht eine erfreuliche Antwort geben würde. Hier muste ich mich nun entschlüsen, in der Geschwindigkeit eine Erklärung von mir zu geben. Ja zu sagen, war mir ohnmöglich, und nein zu sprechen, lies mein gegen ihn mitleidiges Herz nicht zu, dannenhero setzte ich ihn in eine zwischen Furcht und Zweifel stehende Hoffnung.

Werthester Herr Baron, war meine Antwort, ich kan nicht leugnen, daß ich mich, als ein armes ungeschicktes Landfräulein für glücklich schätze, daß sie, ein Herr, dessen Verdienste und seltene Eigenschaften, nebst so besondern Vorzügen dero Würde und starken Vermögens von mir ehrerbietigst bewundert und hochgeschätzet werden, mir die unverdiente Ehre dero zukünftigen Gemahlin so liebreizend anerbieten. Ich erkenne hieraus eine wahre zu mir tragende Liebe, und danke verpflichtest, daß meine geringe Gestalt und wenigen Vorzüge denenselben gefallen haben; ist aber dero Liebe so groß, als sie mir solche jetzo blicken lassen, so getröste ich mich auch ebenfals, daß eine einzige Bitte, die ich an ihnen

zu

zu thun für nöthig erachte, ebenfals Gehör finden und wohl aufgenommen werde. Ich nehme in Unterthänigkeit die angetragene Anwerbung an, ich werde solches Glück auszuschlagen mir niemals unterstehen; allein es ist mir bekannt, wie die Hofdamen bey Assembleen meist lauter französisch reden, welche Sprache zu erlernen ich allererst den Anfang genommen habe. So lange bitte nun annoch mit der vollkommenen Vollziehung des Beylagers anzustehen, bis ich mich im Stande befinden werde, ebenfals diese Sprache reden zu können, denn es würde mir höchst verdrüslich und oft nachtheilig fallen, wenn ich Damens von geringern Stande würde müssen reden hören, was ich nicht verstünde, noch darauf antworten könte.

Ist dieses, fürtrefflichstes Fräulein, aus Herzensgrunde gesprochen, sagte hierauf der Baron, so bin ich völlig damit zufrieden. Es sollen die besten Sprachmeisters und Französinnen von mir gehalten werden, die dieselben alsobald, und in der Kürze, zu einer vollkommenen Kennerin dieser Sprache machen sollen. Dieses nun war ich auch, da ich es nicht abwenden konte, zufrieden, und er sendete in kurzen einen gebornen Franzosen, wie auch 2 Französinnen, die er bezahlete, nach Gamerswalde, von denen ich innerhalb 30 Wochen französisch reden, und ein Buch zu verstehen, auch einen Brief zu schreiben erlernete. Sein Aufbruch von unserm Gute geschahe mit vieler Zärtlichkeit auf seiner, auf meiner Seite aber mit grosser Hochachtung für seine Person.

Hierauf verlief ein halbes Jahr, da wir immer Briefe wechselten, und wäre nicht eine sonderbare Begebenheit diesem Baron zugestossen, so dürfte unsere Heyrath vielleicht seyn Ernst worden. Nach Verfluß dieser Zeit blieb der Briefwechsel auf einmal aus. Zu dieser Zeit konte ich so gut französisch als meine Muttersprache plappern, dahero gab mein Vater dem Franzosen und denen Französinnen, was sie noch zu fordern hatten, und fertigte sie darauf ab, lies sich aber unter der Hand des Zustandes des Herrn Baron von Zeltners genau erkundigen. Ein gewesener Kammerherr bey Hofe, der meines Vaters sehr guter Freund war, gab meinem Vater auf seine Zuschrift, wegen begehrter Nachricht, was der Herr Baron Zeltner gutes mache, folgenden Bericht:

Herzlich geliebtester Freund!

Die erhaltene Nachricht eures und derer lieben "Eurigen Wohlaufbefindens hat mich herz- "lich erfreuet, und wie ich aus dem Inhalt eurer "geehrten Zuschrift ersehen, wie euch an sicherer "Nachricht derer Umstände des Baron Zeltners "viel gelegen sey, so kan ich nicht umhin, euch in "eurer Neubegierde zu vergnügen. Sein Herr "Vater, den man für todt gehalten, ist aus der "Türkey vor etlichen Wochen angelanget, und es "hat sich befunden, daß er mit andern Kronen "verbotene Briefwechsel geführet. Bey seiner "Ankunft bey Hofe aber kam jederman in Ver- "wunderung, daß man diesen Mann wieder le- "bendig erblickte, den man für todt gehalten, und

"seine

"seine Bedienungen dem jungen Baron ertheilet "hatte; dabey so wurden gleich nach dreyen Ta- "gen Briefe aufgefangen, woraus er des Hoch- "verraths konte überführet werden. Der junge "Baron hatte diese Briefe zu vertuschen gesucht, "allein die Sache wurde verrathen. Der Kö- "nig entsetzte Vater und Sohn ihrer Bedienung, "zohe ihre Güter ein, und steckte sie beyderseits "nach Fitzenstein, als einen Ort, wo sie den Rest "ihres Lebens beschlüsen sollen. Die Einkünfte "ihrer Güter und die Zinsen ihrer Capitalien wer- "den ihnen aus königlicher Milde gereichet. Es "fehlet ihnen zu Fitzenstein weiter nichts, als der "Umgang und die Freyheit. Sie haben ihre 20 "Bedienten, und besondere Zimmer, auch können "sie sich des Vestungsgarten bedienen, allein, sie "haben stets 12 Mann Wache, nebst einem "Ober- und 3 Unterofficiers, bey sich, die ihnen "nicht von der Seite gehen dürfen ꝛc."

Hierbey kan man sich leicht einbilden, daß wir ziemlich erschracken. Mein Vater, dessen Ge- wohnheit sonst nicht war, daß er sich in fremde Händel gemenget hätte, lies sich hier in den Sinn kommen, daß er nach Fitzenstein reisete, und da er einen Bedienten des Barons, die die Freyheit hatten auszugehen, und dem Herrn Baron was nöthig war zu holen, sahe, denselben einen Brief an den Baron zusteckte, in welchem er seine Dien- ste bey dem Könige um seine Freyheit anzuwen- den versprach. Der Baron sendete ihm sogleich wieder Antwort, und verlangte, er solle ihm 2 Loth klar gestosene Diamanten senden, er brauche

es

es zu Ausführung seines Vornehmens, und wolle es doppelt bezahlen, so er loskäme. Mein Vater stellete dem Bedienten zwey Loth Diamantpulver zu, und da ihm der Baron melden lassen, er solle gegen Morgen mit Sack und Pack um eine gewisse Stunde vorbeyfahren, so that auch dieses mein Vater. Kaum war er 100 Schritte von Fitzenstein entfernet, als der Baron Zeltner in einem Pelzkleide und gefärbten Angesicht in die Kutsche sprang. Dieses Zufalls wegen erschrack mein Vater, daß er mit ihm todtkrank nach Hause kam, auch nach etlichen Tagen starb. Der Baron hatte ihm erzehlet, wie er sich gestellet, als wolle er nicht essen, habe aber das Diamantpulver unter die Speisen vermenget, und seiner zugegebenen Wache verzehren lassen, welche des Nachts daran sterben müssen, worauf er Gelegenheit bekommen, die Bettücher zusammen zu knüpfen, und sich von dem Schlosse herab zu retten.

Indem wir nun den Baron so gut als möglich verbargen, und eben im Begrif waren, meinen Vater zu begraben, langeten die Königlichen Ausreuter mit 100 Mann Soldaten vor unserm Hause an, und wolten meinen Vater abholen, weil der Goldschmied, bey dem er das Diamantpulver gekaufet, meinen Vater gekannt hatte, und also die ganze Sache verrathen worden war. Meine Mutter war vor einem Vierteljahr vorhero gestorben, und niemand, als ich, war gegenwärtig, mit welcher der Hauptmann reden konte. Ich sagte ihm nun, daß mein Vater gestorben,

und

und mir nichts von allem bewust sey, begegnete ihn auch, mit allen bey sich habenden Volke, aufs herrlichste. Königlichen Befehl nach wurden alle Winkel unsers Hauses, auch sogar die Feuermauren und Kühställe ausgesucht; allein, der Baron hatte sich unter einen auf dem Hofe befindlichen Haufen Stallmist versteckt, und wurde nicht gefunden. Da sie nun wieder fort waren, so reinigte sich der Baron, wir nahmen alles vorhandene Geld und Geschmeide, so wir fanden, zusammen, so sich auf 21800 Thaler belief, und fuhren eiligst von dannen. Nun weis ich nicht, ist mein Gut noch meine, oder ist es eingezogen, denn ich bin niemals wieder darauf zukommen. Wir fuhren 3 Meilen, bis wir ein fremdes Land erreichten, in möglichster Geschwindigkeit, und langeten in Tunkdorf glücklich an. Der Baron, der mit dem, was wir aus meinem Gute weggebracht hatten, nicht zufrieden seyn wolte, nahm die beyden Bedienten, die wir bey uns hatten, und ritt noch dieses Abends nach Gamerswalde zurück, um daselbst die 25 auf unserm Rittergute habende Pferde mit Sachen zu bepacken, und was sie fortbringen könten, nach Tunkdorf schicken; allein, ich habe weder ihn, noch seine Bedienten, niemals wieder zu Gesicht bekommen, vielmehr erfuhr ich, indem ich mich noch 3 Tage daselbst aufhielt, wie man den Baron von Zeltner, der von Fitzenstein entsprungen, wieder ertappet, und ins Gefängniß gebracht habe. Sobald ich dieses erfuhr, wurde mir dermasen warm vor der Stirn, daß ich mich nicht zu lassen wuste.

Mein

Mein Fräuleinmädgen, Hanna, tröstete mich mit meiner Unschuld, und weil ich mich nicht fassen konte, gab sie den Rath, ich solte Kutsche und Pferde verkaufen, mich auf die Extrapost nach Hamburg begeben, und alda zur See gehen. Diese Hanna war schon ehemals auf der Insul Majorca bey einer Dame in Diensten gewesen, und sie beredete mich, es sey fürtrefflich alda zu leben, wer nur Geld hätte, that mir auch verschiedene Vorschläge, und machte solche Entwürfe, die gewiß nicht einfältig waren. Ich folgete demnach ihren Rath, verkaufte Kutsche und Pferde, setzte mich mit ihr und allen unsern Vermögen auf Extrapost, und rolleten nach Hamburg zu.

In Hamburg stund gleich bey unserer Ankunft ein Schiff bereit, das in 3 Tagen nach Amsterdam gehen wolte. Sie fragte alda, ob wir mitkommen könten, und beredete mich, daß ich nur essen und trinken, gutes Muths seyn, und mich weiter um nichts bekümmern solte. Unsere Koffers mit Geld und Geschmeide lies sie aus dem Hause tragen, und indem ich also immer wartete, verliefen 2 Tage, meine Hanna lies sich nirgends sehen noch hören. Ich konte nicht angeben, auf welchem Schiffe sie für uns accordiret, und unsere Sachen dahin gebracht, denn die Schiffe, so da gewesen waren, gehörten verschiedenen Schiffherren, und waren schon fort. Ich besas also bis auf 700 Thaler, so ich an Geschmeide und einer Goldbörse bey mir trug, von der, die doch mein Brod gessen und alle Liebe genossen hatte, verlas-

sen

sen und betrogen, diesemnach nahm ich mich nun meiner Angelegenheiten selbsten an, und vigilirte bis Schiffe kamen, da mich denn eines davon mit nach Amsterdam und von da nach St. Sebastian mit sich nahm, denn alle die Schiffe, so zu Hamburg gewesen waren und nach Amsterdam ihren Cour dieser Zeit genommen hatten, haben in den Haven St. Sebastian einzulaufen von ihren Herrn Befehl erhalten, und da vermeynte ich meine treulose Hanna annoch einzuholen; allein zu St. Sebastian hatte sich diese Betrügerin, wie ich erfuhr, durch Spanien zu Lande nach Portugal begeben, und jederman rieth mir, daß ich, so ich mein Geld lieb hätte, das was ich noch in Händen, nicht an etwas ansetzen solte, davon ich wohl schwerlich eines Ducatens werth wieder bekommen dürfte. So einen grossen Verlust zu verschmerzen ging mir nun zwar wohl ziemlich bitter ein, doch folgte ich, und suchte, ob ich einen Herrn, der ein Mädgen gebrauche, auftreiben könte. Mir wurde nun von dem König Felix, der zu Pampelona wohnte, gesagt, und zu den begab ich mich, und wurde von der Königin Charmante unter ihr Frauenzimmer auf und an und mit nach St. Felix genommen, alwo ich meine gute Versorgung, GOtt Lob! gefunden habe.

Hier langte auf dem Schlosse Charmante ein reutender Bote von dem König an, welcher die neue Post überbrachte, man habe gestriges Tages eine Höhle entdeckt, als man hinter denen Ritterhäusern ein Lusthaus graben wollen, so

war

was ganz besonderes wäre, der Herr Vater Don Felix solle sichs gefallen lassen, sich nach Felicia zu erheben, und diese wunderbare Höhle selbst in Augenschein zu nehmen geruhen. Diesemnach wurde alsobald darzu Anstalt gemacht, und Don Felix begab sich dahin, woselbst er den König und die Königin annoch antraf. Es war daselbst eine steinerne Treppe von 50 Stufen zu sehen, welche in eine unterirdische Höhle hinab führte, Don Felix stieg hinunter, und fand annoch ganz frische unverwesete Leichname darinne. Dieses nun waren lauter Heilige, und Cörper derer, so zur Zeit der Christenverfolgung in diese Höhle sich geflüchtet hatten; sie sahen noch so aus, wie sie bey ihren Ableben ausgesehen hatten, ein jeder Cörper hatte sein auf ein hölzernes Täflein geschriebenes Epitaphium, und dieses zeigte dessen Ein- und Ausgang in und aus der Welt, nebst eines jeden Verrichtungen und Thaten an. Man fand Cörper die schon 1000 Jahr alda unverweslich geblieben waren, worunter sich auch sogar Nachkömmlinge derer Apostel befanden. Nun war zu gleicher Zeit ein spanisches grosses und drey französische kleinere Galeeren alda angelanget, welche vor Anker lagen, und deren Patrone dem König Felix für diese heilige miraculöse Reliquien viel fremde Waaren gaben, welche sie mit sich nach Spanien zu nehmen und alda in die Klöster zu verkaufen entschlossen waren.

König Felix fing dahero einen heiligen Reliquienhandel an, und wie man nachhero erfahren,

ren, sollen diese Reliquienhändler nach und nach bey 50 dieser Leichname mit sich von St. Felix nach Spanien, Italien und Frankreich gegen unsägliche Schätze, die sie dafür gegeben, abgeführt haben. Man wunderte sich über diese Unverweslichkeit nicht so sehr, als daß es rare Körper waren, von denen die heilige Schrift und die Weltgeschichte Meldung gethan haben, denn Don Felix erzehlte, daß die Barfüsser eine Höle in dem Königreich Frankreich und dessen berühmten Stadt Toulouse hätten, so man die Barfüsserhöle nenne, welche eben diese Eigenschaft hätte, daß die Leichname, so man da hineinsezte, unverweslich blieben. Ich halte dafür, sagte König Felix, derer Herren Papisten gesamte Reliquien stammen aus solchen Hölen her, die zufälliger weise gefunden worden, hingegen ist auch manche Reliquie eine untergeschobene, denn man zeigt diesen und jenen heiligen Leichnam, oder ein Particulairstück, seines Körpers und Kleidung oft an zwey bis drey Orten, welches gleichwohl nicht richtig seyn kan, weil eine Sache nicht zweymal existiret, welches eine geometrische Regul ohne Widerspruch ist, dieses verursachet bey anderen, daß der Werth der Reliquien sehr fället und in Zweifel gezogen wird, und müste dieser Körper zehn Hirnschädel gehabt haben, da es ohnmöglich ist, daß die Reliquie, so an diesem Orte gezeigt wird, eben auch an mehr Orten re vera existiren könne.

König Felix, welcher zeithero sehr viele neue gemeine Gebäude aufgerichtet, und erstaunende

Landesmagazine von dem Schifsbauhause an bis an den Exercierplatz zu beyden Seiten auffühʒren, und von allen seinen Insuln her mit Waaren anfüllen lassen, hatte nun ebenfals auch wohl überlegt, daß der Tausch in Kleinigkeiten nicht wohl angehen wolte, dahero entwarf er selbst ein Wapen, so das St. felicische Landeswapen seyn solte: Dieses war ein doppelter goldener Anker, der in drey grünen von oben herunter, und zwey blauen von unten hinaufgehenden Feldern stand, mit der Umschrift: Firmissime fundata felicitate. Dieses Wapen ließ er über das Schloß Felicia, alle herrschaftliche Häuser, Thore, Kirchen und Schiffe anmahlen, hierauf ließ er endlich aus Silber- und Goldblech grobe Münze und kleinere Scheidemünze schlagen, denn er hatte des Goldes und Silbers eine grosse Menge auf dem Schlosse; dieses nun geprägte Geld wurde, damit es unter die Unterthanen kommen möchte, gegen Vieh und Landeswaare vertauscht, und ein Münzhaus auf dem Schloßhofe errichtet, alwo das Geld geprägt und zu grossen und kleinen Sorten ausgegeben, auch ein jeder, der nach Hofe arbeitete, damit ausgezahlt wurde. Auf der andern Seite dieser Münze stund: Dei gratia Rex Felix & Regina Charmante. Die Unterthanen kamen hier häufig aller Orten her, und tauschten sich Geld ein, daß man innerhalb kurzer Zeit so viel Geld im Lande fand, daß daran kein Mangel mehr war, auch nahmen sie von denen fremden Schiffen ausländisches Geld an, und verwechselten es gegen einländisches auf dem

Münz-

Münzhause. Solchemnach wurde hierdurch das Commercium auf den besten Fuß, der nur seyn mag, gesetzet. Unter andern hatte auch König Felix die Vorsicht gebraucht, und hatte ein ziemlich Arsenal angelegt; die fremden Schiffe musten ihn Metall, Stahl, Eisen, Bley und Pulver, in Menge bringen, wovon er grobes Geschütz in grosser Menge giesen und sowohl auf dem Schifsbauhause, denen Schlössern, und an dem Meerufer aufpflanzen, als auch seine Flotte besetzen ließ. Ein Unterthan derer Insuln muste sich eine Flinte, Sebel und Lanze aus dem Arsenal kaufen, und so viel Pulver und Bley in Vorrath halten, daß bey Anziehung derer Sturmglocken und Losbrennung 9 derer Canonen, als ein Zeichen derer Feinde Ankunft, Mann für Mann auf dem Exercierplatz erscheinen und weitere Ordre erhalten könne. Don Felix verwunderte sich, daß alles, was sein Sohn vornahm, so glücklich von statten ging, und rufte oft zu ihm aus:

Felicissime, Fili nomen & omen habes,

Das ist:

Glückseligster Sohn! du hast den Namen mit der That.

Nach einigen Tagen aber nahm Don Felix wiederum eine Reise nach Charmante vor sich, ihm begleitete nebst seiner Gemahlin für dieses-mal die Gemahlin des Generalgouverneurs der

Admiralität Harpago, welche nach ihrer Ankunft in dem Schloßgarten zu Charmante folgende Erzehlung von ihrem Leben abstattete.

Erzehlung derer merkwürdigsten Lebensgeschichte der Johannea, der Gemahlin des *Generalgouverneurs* der *Admiralität* Harpago.

Ich bin eine Sicilianerin von Geburt, fing sie zu erzehlen an, mein Vater ist ein Matrose gewesen, denn ich schäme mich meiner Eltern nicht, ob sie gleich weder reich noch dem Stande nach für andern distinct gewesen, doch so viel kan ich von ihnen mit Grund der Wahrheit behaupten, daß sie wider die Gewohnheit derer Matrosen gottesfürchtig und tugendhaft gewesen sind. Mein Vater war nirgends zu Hause, sondern wenn er von einer Seefahrt nach Hause kam, wohnte er bald da bald dort, und suchte mit Handlangen und Tagelöhnen, wenn er zu Lande stille lag, für mich und meine Mutter Brod zu verdienen. Nun geschahe es, daß er einsmals von einem reichen Herrn als Arbeiter in seinen Garten angenommen wurde; der Gärtner ordnete an, was er jeden Tag arbeiten solte, und zahlte ihm alle Abende, was ausgemacht war. Nun solte mein Vater eines Tags ein Stück Land umgraben, welches ihm reichlich solte vergolten werden, wenn er vor Abend, da der Principal anlangen solte, dasselbige würde zu Stande bringen, dahero kam er die Raststunde diesesmals nicht

nicht nach Hause, sondern ich und die Mutter brachten ihm etwas zu essen in den Garten hinüber. Der Gärtner war in andern Beschäftigungen, regardirte uns also diesesmal nicht; da wir nun bey unsern Vater anlangten, gab er uns ein ziemlich grosses eisernes Kästlein, worzu er auch den Schlüssel hatte, mit nach Hause, und zeigte uns den Ort, an dem er es herausgegraben hatte, mit Versprechen, auf dem Abend wollen wir sehen, was sich darinne befinden würde; er kam auch bey guter Zeit nach Hause, denn die Hoffnung etwas schäzbares in den Kästlein zu finden, und die Begierde, solches so bald möglich zu erfahren, hatte ihm seine Kräfte verdoppelt und die Arbeit erleichtert, daß er zu rechter Zeit fertig worden, und auser seinen ordinairen Solde annoch ein gut Trinkgeld erhalten hatte. Wir machten es dahero gleich auf, so bald er anlangte, und funden darinne goldene Ringe nebst vielen alten Sorten Gold und Silbergeldes; wie erfreut wir dieserwegen gewesen seyn, stehet leicht zu erachten, wir leerten demnach dieses Kästlein rein aus, denn damit es niemand bey uns sehen solte, wolten wir das Geld in Beuteln bey uns tragen, den leeren Kasten aber ins Meer versenken, so wir auch thaten, unten auf dem Boden aber fanden wir ein mit folgenden Worten beschriebenes Pergament.

"Sterblicher! dem dieser eiserner Kasten mag "zu Händen kommen, ich wünsche, daß du mö- "gest einer von denen Armen seyn, welche nöthige

"Hülfe gebrauchen; danke GOtt für die dir "hierdurch erzeigte Gnade. Daß du aber wissen "mögest, wo dieser Kasten unter die Erde gekom"men; so vernimm, daß sein ehemaliger Besitzer "Katarra geheisen. Dieser Katarra war ich. "Das Glück fiel mir auf Erden auf allen Seiten "zu. Zwar war ich nur ein Handwerksmann, "allein verschiedene Jahre legte ich durch Gebet "den Grund zu meinem zeitlichen Glück, und er"warb vieles Geld, daß ich alle Kammern voll "Vorraths sahe, und täglich den Segen des "HErrn spühren konte. Ich kaufte mir dahero "verschiedene liegende wüste Gründe, die ich, um "denen Handwerksleuten auch etwas zu verdienen "zu gönnen, aufbauete, und mein Reichthum "mehrte sich von Jahr zu Jahr, daß ich endlich "meine Hanthierung aufgab, und den Rest mei"nes Lebens zu nöthiger Beförderung meiner "Seligkeit zubrachte. Unter andern Glücksfäl"len ererbte ich auch in meinen 98sten Jahre von "zweyen Vettern drey beladene Schiffe, so aus "Indien mit grossen Reichthum zurückkamen, "allein da ich nunmehro merkte, daß meine Le"bensgeister verrauchten, die Kräfte abnahmen "und mein Ende herannahete, so vermachte ich "mein Vermögen dem Armuth, ließ auch 12 der"gleichen eiserne Kasten machen, deren ich jeden "wie den andern anfüllete und mit dieser Nach"richt versahe, auch selbige in die Erde dieser Ge"gend in der Absicht vergraben habe, daß sie mit "der Zeit vielleicht armen Leuten Hülfe leisten "sollen; allein, o Sterblicher! laß dich dieses

"ver-

"vergängliche Metall nicht von der unvergängli-
"chen Glückseligkeit und dessen einigen Schatz ab-
"lenken, bete und arbeite, so kanst du nach GOt-
"tes Willen gemächlicher als ehemals leben, dir
"auch in Krankheit etwas zu gute thun, und
"wenn es GOttes Wille seyn wird, deinen Kin-
"dern etwas hinterlassen."

Meine Eltern nun wendeten dieses Geld aufs beste an, sie sprengeten erstlich, indem sie nach Neapolis eine Reise thaten, aus, ein reicher Vetter sey ihnen gestorben, und sie wolten daselbst eine ihnen zugefallene Erbschaft holen. Zu Neapolis kleideten wir uns sauber, und verwechselten unser Geld und Gold, daß unser ganzes Vermögen in 5000 Thalern bestund, daß wir durch diesen Kasten bekommen hatten. Mein Vater nun kehrte wieder nach Hause, und kaufte sich ein Hüttgen, meine Mutter aber handelte mit allerhand Waaren, die die fremden Seefahrer zu verkaufen brachten, wenn sie zu Lande kamen, und erwarb damit schönes Geld. Endlich aber starb meine liebste Mutter, und der Vater heyrathete nach Verlauf einiger Zeit eine Stiefmutter, die den Namen mit der That hatte, und dermassen geizig war, daß wir oft nicht satt zu essen bekamen. Mein Vater legte sich darüber hin und und starb vor Gram; meine Stiefmutter hingegen heyrathete, da er kaum die Augen zugethan hatte, einen Bootsknecht, welcher aber Herr über sie spielte, und das vorhandene Vermögen allesamt verspielte und verhurete. Er selbst ging wieder zur See, ich aber entlief,

von da ich zu einer Wurzelfrau kam, die mich aufnahm, daß ich ihr Wurzeln und Kräuter suchen helfen solte, denn ich war allererst zehn Jahr alt, und konte noch nicht in schweren Diensten unter den Leuten fortkommen. Ich verrichtete nun meine Arbeit bey dieser Frauen, die sich Niege nennte, mit aller Treue und Fleis, und kam alda zu völligen Verstande. Diese Niege wohnte am äuersten Ende des Dorfs Haza, und es ging die Strasse bey ihrem Hause vorbey. Da ich nun eines Tages im Begriff war, meiner Frauen, die albereits schon zum voraus gegangen war, nachzufolgen, und das Haus verschlieſen wolte, hielte eine Kutsche vor der Thür, vier Bedienten aber, so abgestiegen waren, fragten, ob ich denn der alten Niege Dienstmagd sey? Ja, warum? fragte ich. Indem winkte mir eine Dame aus dem Wagen, ich solte näher kommen. Höre doch meine Tochter! sagte sie, man hat mir hier in Haza von deiner guten Gestalt und Geschicklichkeit gesagt, dich auch bedauert, daß du nicht glücklicher in deinen Diensten bist, sondern bey einer alten Kräuterfrau bey geringer Kost und Lohn, kümmerlich und schlecht gekleidet, leben must. Ich brauche ein Mädgen deines gleichen, wilst du zu mir in Dienste ziehen, so setze dich auf und fahre mit. Ich sahe nun wohl an der Dame Kleidung, daß sie nicht geringen Standes seyn müsse, auch erzeigten ihr die Bedienten grosse Ehrerbietung, dahero schloß ich, Kost, Lohn und die Arbeit werde bey ihr profitabler seyn, als bey der alten

Niege,

Niege, gleichwohl lag mir nur am Herzen, daß ich nicht, ohne sie darum zu begrüssen und mein rückständiges Lohn zu fordern, fortgehen wolte. Ich antwortete demnach, wie mir es ums Herze war; allein die Dame lies aus einem Kuffer alsobald köstliche Kleider langen, befahl mir, ich solte die meinigen ausziehen und zurücke lassen, gab mir eine ganze Hand voll Silbergeld, und nöthigte mich, die Kleider abzulegen, das Silbergeld für meinen rückständigen Lohn zu nehmen, mich aufzusetzen und mit ihr zu fahren. Diesen allen gehorsamete ich, und fuhr mit dieser Dame, die schönen Kleider hatten mich nunmehro gezieret, daß ich manch edelgebornes Frauenzimmer beschämte, wobey ich merkte, daß meine Principalin einen grossen Gefallen daran hatte. Des Mittags kehrten wir in denen Orten ein, worauf wir zukamen, oder wir hielten auf der Strasse inne und speiseten allerhand Delicatessen, die wir zur Schleckerey bey uns führten; des Abends aber blieben wir in Häusern, welche für die Reisenden geordnet sind, bis wir ohngefehr nach acht Tagen auf einen ungemein lustigen Landgute anlangten, welches Goriza genennet wurde. Hier bekam ich nichts zu thun, als meine Principalin aus- und ankleiden zu helfen; sie war eine junge Witbe, hatte viele Landgüter, die sehr im Lande zerstreuet waren, und ihre Verrichtung bestund einzig darinne, daß sie von einem zum andern reisete und Geld einstriche. So viel ich mich erinnern kan, hatten die andern Güter diesen Namen: Dorya, Sagogaza, Empilla, Ser-

ra, Orgio, Satzi und Ponta. Bey diesen meinem neuen Dienste deuchte mir nichts sonderbarer, als daß wo wir uns befanden, ein gewisser sicilianischer Edelmann sich einfand; meine Augen waren viel zu helle, daß ich nicht merken sollen, was dieser Umgang zu bedeuten habe, und man sagte mir, Seigneur Scorza sey der Principalin Bruder. Meine Aufmerksamkeit trieb mich dahero öfters, daß ich vorwitzig wurde und Gelegenheit zu erfahren suchte, was meine Gebietherin mit ihren Bruder vorhabe; ich versteckte mich demnach hinter eine spanische Wand, und hörte sie beyde zu meinen Glück folgendergestalt reden: Lasset also die Johannea diese Nacht in dem Gartenhause schlafen, da will ich ihrer erstlich genüssen, und alsdenn kan sie der Signor Sgiaza auf seine Güter bringen. Das Mädgen siehet artig, und es ist schade, daß ihre Rosen nicht in der besten Blühte gebrochen werden sollen, Sgiaza aber würde uns auslachen, wenn er dieses Gerichte erhielt, das wir nicht allererst gekostet haben sollen. Meine Principalin lachte dazu, so viel ich vernehmen konte, und replicirte: Mon Frere, ich will sie euch diese Nacht in eure Arme liefern, aber werdet mir, wenn ihr mehr Süßigkeit bey ihr empfindet, nicht feind. Mehr nun wolte ich nicht wissen, sondern gedachte nur, wie ich dieser Falle geschickt entgehen möchte. Nun lag ohnweit von Gorizia, da wir uns befanden, ein Platz, alwo man allerhand Galanterien zum Verkauf hinbrachte. Ich bat demnach meine Frau, wie ich gehört, daß jetzo besonders schöne

Sa-

Sachen daselbst seyn solten, daß sie mir Erlaubniß gäbe, alda einige Nothwendigkeiten einzukaufen.

Meine Principalin machte dieserwegen keine Schwürigkeit, denn ich konte in drey bis vier Stunden von da wiederum zu Hause seyn, gab mir auch, damit ich recht reichlich einkaufen möchte, nicht nur mein völliges Lohn, sondern auch noch etliche Thaler drüber, dahero packte ich meine Sachen nicht nur zusammen, sondern steckte auch meine Baarschaft ein, legte ferner eine schriftliche Nachricht, daß ich keine Hure werden wollen, mithin meine Ehre zu retten, davongegangen, auf den Tisch, und begab mich nach Rabia.

Ich wuste von diesem Platze, daß die fremden Schiffer beständig daselbst ankerten, und allerhand Galanteriewaaren mitnähmen, hatte demnach den Vorsatz mich zu Wasser zu begeben. Kaum war ich zu Rabia angelangt, als ich vernahm, daß zwey spanische Schiffe zurückgehen wolten, ich eilte also, was ich konte, und kam eben an Boord, da man kurz darauf würklich vom Lande sties. Der Schifspatron nahm mich auch auf, und wir fuhren glücklich nach St. Sebastian, alwo er zu Hause war. Auf dem Wege ging alles gut, nur daß ich nicht einsehen konte, warum er von mir kein Geld nehmen wolte, mir alles aber, und zwar das beste, umsonst zu essen und zu trinken gab. Zu St. Sebastian offerirte er mir sogleich sein Haus, und

ich

ich trat auch bey ihm ab, allein des Nachts wolte er sich zu mir ins Bette gesellen, denn er suchte mich listiglich zu persuadiren, es wäre der Welt Lauf in diesem Seculo nicht anders, als daß jung und alt, ledige und verheyrathete, so bald sie könten und so lange es sich thun ließ, der Liebe pflegten. Ich, die ich dergleichen Principia nicht hegte, auch der verbotenen Liebe wegen von Goriza entflohen, sties den alten Kogel von mir, und drohete durch Schreien die Nachbaren um Hülfe zu rufen; allein dieses alles wolte nichts helfen, dahero ich denn aufsprung und aus dem Hause lief. Ich resolvirte mich aber gleich, holte meine Sachen aus Kogels Hause, und blieb vor dem Hause stehen, bis es Tag wurde, da ich denn in ein Schifshaus ging, und mich nach Schiffen umsahe. Ich traf daselbst die felicischen Schiffe zu meinem Vergnügen und grösten Glücke an, dahero erwartete ich der Königin Charmante Ankunft, welche mich alsobald unter ihr Frauenzimmer auf und mit nach St. Felix genommen hat.

Indem nun Johannea also ihrer Erzehlung ein Ende machte, kam die betrübte Post nach Charmante, wie König Felix von dem Kammerdiener Purna, den man sogleich in Fesseln und Banden geleget, in seinem Bette erstochen worden sey. Diese traurige Zeitung nun brachte nicht nur bey denen königlichen Eltern einen unbeschreiblichen Schreck zuwege, sondern ganz Charmante jammerte und wehklagte. Don Felix erhub sich also nebst seiner Gemahlin sogleich

nach

nach Felicia, und nahmen diesen unerhörten Königsmord leider selbst in Augenschein. Der Stich ging gerade durchs Herz, und solchemnach hatte der gute König Felix augenblicklichst sterben müssen. Das allererste, was man that, war nun, daß man ihn auf das solenneste zur Erden bestattete; Don Felix ordnete hier an, daß die neuentdeckte Gruft, alwo die Leichen unverweslich blieben, von Stund an renoviret wurde, mit dem Entschluß, es solle dieses die königliche Todtengruft seyn, darneben aber eine Kirche erbauet werden. Die königliche Leiche wurde also in einen Sarg von Adlerholz gelegt, und auf einen mit 6 Pferden bespanneten Wagen dahin abgeführet, er Don Felix so wohl als seine Gemahlin, der Prinz Felicius, und die königliche Frau Witbe, wie auch alle Hofminister und Insulvoigte begleiteten solche zu Fusse in tiefster Trauer, der Bischof that endlich die Leichenrede über die Worte: Der Hirte ist geschlagen.

Jederman ging hierauf in tiefen Gedanken zurück nach Hause, und vier ganzer Wochen konte man kaum die übermäsige Heftigkeit dieses Schmerzes überwinden. Doch die Landesumstände erforderten hierauf eine neue Regirung, welche Don Felix unter dem Titul eines Herzogs anzunehmen genöthiget war. Wir theilen zum Beschluß dieses Capituls die Inscription der königlichen Leichengruft mit, die der nunmehrige Herzog Felix daselbst anmahlen lies.

In

In diesem königlichen Landbegräbniß ruhet unverweslich Don Felix, König zu S. Felix, der Cocos- Leder- Muschel- Schilf- Holz- Talch- Oel- Baumwoll- und Haarinsuln, derer 5 Coffe, 4 Kräuter, 4 Getraide, 3 Heu und 2 Viehinsuln, der Vogelinsul, zweyer Ziegelinsuln, der Gelehrten- und Waldinsul zu Kleinfelicia, und zweyer Perleninsuln, König zu Paßim, König zu Neufelicia und Charmante, Ordensmeister und Herr der Ritterklosterinsul derer 12 Jungfrauen, Herr zu Felicius, ꝛc. Ritter des spanischen Avisordens, Ritter derer Sonnen- und Mondenritter, wie auch Ordensstifter des felicischen Ordens der Tapferkeit.

Das XV. Capitel.

So gnädig Herzog Felix sonst war, so sehr lies er diesesmal gleichwohl seinem Zorn den Zügel schiessen, und wir werden in der Folge sehen, daß er mit Bestrafung des Königsmords zu weit gegangen, die Strafe allzu unmenschlich getrieben, darneben aber seine Rache an dem Mörder mehr ausgeübt, als das Schwerd gebraucht, das er zu Bestrafung des Mishandlungen von GOtt rechtmäsig zu gebrauchen in die Hände bekommen hatte.

Der Mörder wurde bis nach Verlauf 4 Wochen, als der angesetzten allertiefsten Hoftrauerzeit,

zeit, mit lauter in Wasser gerührten und mit einer bittern Wurzel vermengten Mehle unterhalten. Des Tags muste er auf einem Haufen Disteln und Dornen angeschlossen stehen, und des Nachts auf so weichen Betten ebenfals schlafen. Die Armen, womit er seinen König ermordet hatte, wurden ihm auf den Rücken zusammen gefesselt, und jeder Unterthan des ganzen felicischen Reichs war gehalten auf den Ort der Justizsäule zu erscheinen, an deren Fuß er angeschlossen stund, und ihm ins Gesicht zu speyen. Dieses alles nun waren Vorboten einer recht barbarischen Strafe.

Sobald die 4 Wochen um waren, kam Herzog Felix in Begleitung aller Hofbediente und Insulvoigte an die Justizsäule, die beyden ehemals zu Schinderknechten bestimmten Matrosen aber musten, indem sie ihm diese 4 Wochen bewachen müssen, denselben bey den Haaren an den Gerichtsort schleifen, worauf man ihm mit Zeugen überzeugte, er es auch selbst nicht leugnete, daß er den Königsmord begangen. Zur Ursache und Bewegungsgrund, warum er so eine grosse Missethat, sich an den Gesalbten des HErrn zu vergreifen und Hand an denselben zu legen, begangen, war einzig diese, weil er ihm eine gesuchte unerlaubte Sache mit allem Recht abgeschlagen, und da er gleichwohl darwider gehandelt, ihn als einen muthwilligen Uebertreter des königlichen Befehls bestrafen lassen. Hier musten nun die Schinderknechte herbey, und den Delinquenten Purra, ein Glied nach dem andern

von

von denen Händen und Füssen mit glüenden Eisen abreiben, Riemen aus dem Rücken schneiden, ihn damit geisseln, und endlich die verstimmelten Arme und Füsse in heisses Pech stecken, die Zunge aus dem Halse schneiden, Maul, Nase und Ohren mit Zangen abkneipen, und da er gleichwohl noch lebte, ihm auf die Justizsäule bringen, von da herabwerfen, und daselbst wurde er von zwey herbey gebrachten Löwen vollends zerrissen.

Ich stelle es einem jeden zu bedenken anheim, ob dieses nicht eine Strafe zu nennen sey, die einem jeden in Erstaunen stürzet; Herzog Felix aber erzeigte sich desto vergnügter darbey, je heftiger er den Delinquenten für so unerträglichen Schmerzen als ein Vieh brüllen hörte.

Nach vollzogener Execution gab er nicht nur denen beyden Schinderknechten die Freyheit wieder, sondern, weil sie ohne Erbarmung sein Müthlein an diesem Delinquenten treulich kühlen helfen, zur Vergeltung die Stelle als Landespeiniger.

Dieses war eine noch niemals unter denen barbarischen Völkern erhörte Station. Sie bekamen alle Tage von des Königs Tafel, oder waren sie auswärts, muste ihnen alles umsonst gereichet, und die Bezahlung bey Hofe gefordert werden. Ihre Verrichtung bestund in weiter nichts, als daß sie ausritten oder ausgingen, und fanden sie einen Menschen, der etwas mishandelte, so den Tod verdiente, so hieben sie ihn zu Kochstücken, führte sich aber einer ungebührlich auf, so bestraften

ten sie ihn nach den Landesrechten auf der Stelle. Sie waren Flagella imperii, & Jurisdictio strictissima juxta leges & jus vitæ & necis stund bey ihnen, doch auch dieses Uebel, so Herzog Felix blos dieserwegen gestiftet, damit die boshaften Unterthanen nicht etwa Hand an ihm oder seiner Familie legen solten, hatte kaum seinen Anfang genommen, als man diese beyden Landpeiniger mit vielen hundert Stichen vor dem Schloß Felicia todt liegen sahe.

Herzog Felix setzte in höchsten Zorn an deren Stelle in jedem Orte ein bis zwey Criminalrichter, und einen Spion, welcher umher wandern, und was er unrecht befand, denunciren muste, die Gesetze aber des Landes waren sehr kurz, und wer darwider sündigte, muste auch von Stund an, ohne an eine Milderung der Strafe zu gedenken, verurtheilt werden.

Diesemnach richtete Herzog Felix seine Regirung also ein, daß er nur alle Montage zu Felicia, und Freytags zu Charmante denen Regirungsgeschäften oblag, die übrigen Tage hingegen zu Charmante, Victoria oder auf dem Weingebürge, einen veränderten Zeitvertreib machte. Da er nun nach seines Sohnes gehaltenen Leichenexequien und abgestraften Königsmord das erstemal wieder zu Charmante anlangete, muste die Italiänerin Zimmardi, des Landkirchenraths Demetrii Gemahlin, ihre Lebenserzehlung folgendermasen abstatten:

Leben der Italiänerin Zimmardi, des Landkirchenraths Demetrii Gemahlin.

Meine Eltern habe ich nicht gekannt, denn ich bin erst nach meines Vaters, eines Kaufmanns, Tode von meiner Mutter geboren worden, da sie bereits schon verschieden war; denn obgleich die Medici allen Fleis anwendeten, mich und die Mutter zugleich zu retten, so war es doch ohnmöglich, dahero, da der Mutter Tod unabwendlich war, musten sie nur mich zu conserviren suchen. Ich wurde also auf einem meiner Mutter zuständigen Gartenhause zur Welt gebracht. Signor Zetza, meiner Mutter Bruder, als der näheste Freund, nahm sich sogleich meiner an, und nahm mich zu sich. Mir fügte er kein Leid zu, vielmehr that er überflüßig an mir, denn er lies mich als eine Prinzeßin warten und pflegen; allein zu meinem ansehnlichen Vermögen war durch ihn der Bock zum Gärtner gesetzet, denn mein Vetter lebte von meinem Gelde sehr locker, und sahe solches an als ein Capital, das er zu seinem Vergnügen anwenden könne, und niemals wieder restituiren dürfe. Doch hatte ich es bis in mein 8tes Jahr ganz gut bey ihm, denn er hatte ebenfals kurz zuvor, ehe er mich zu sich genommen, von seinen Eltern eine ansehnliche Verlassenschaft geerbt, die der meinigen Compagnie leistete, und die mit einander zugleich unter die Leute gingen. Er war summe voluptuosus, negligirte seine Kaufmannschaft, lebte alle Tage herrlich und in Freuden, und wurde seiner Gutwilligkeit wegen über-

überdis von jederman betrogen, auch war er kein guter Hauswirth, denn seine Leute hielten nach eigenen Belieben Haus, und ob ihm gleich die ganze Freundschaft zum Voraus sagte, seine jetzige Haushaltung könne ohnmöglich Stich halten, so hieß es doch bey ihm:

Video meliora proboque, deteriora sequor.

Ich sehe was gut ist, und billige es, gleichwohl folge ich dem, was böse ist.

Es konte dahero nicht anders kommen, als daß er zu Grunde gehen muste, welches auch geschahe, denn er packte alles, was er noch hatte, zusammen, und machte sich unsichtbar. Ich verstund in so zarten Kinderjahren freylich noch nicht, daß mir durch sein Entweichen ein so grosser Verlust zugewachsen, erfuhr es aber gar bald, denn ich bekam die allergeringste Kost und Kleidung, ein armer Handwerksmann muste mich zu sich nehmen, in dessen Hause muste ich schwere Arbeit verrichten, und wurde aus einem Winkel in den andern gestossen, ja ich bekam von ihm und seinen Leuten mehr Prügel, als ich ertragen konte. Sobald ich nun etwas steifer wurde, beklagte ich mich bey meinen Freunden, daß ich dergleichen Tractament nicht mehr auszustehen vermögend wäre, und bat, sie solten mich doch zu sich in Dienste nehmen; allein meine Vettern und Muhmen kannten mich nicht, wiesen mich ab, oder gaben mir solche Antwort, daß ich mich ent-

schloß, niemals wieder zu meinen Freunden zu kommen, sondern mich vielmehr selbst fremder Herrschaften Diensten anzuerbieten. Diesemnach engagirte ich mich allererst bey einem Gastwirth, der mich zu sich nahm. Herauszugeben, aufzuheben, auszuzahlen und einzunehmen, war meine Verrichtung, des Abends aber muste ich ihm berechnen, und ich lernte mich in diese Verrichtungen gar bald dermasen wohl finden, daß ich das ganze Hauswesen führte. Sechs Jahr brachte ich also alda zu, und erlernte die Haushaltungskunst so fürtrefflich, daß sich mein Herr in allen auf mich völlig verlassen konte. Der Gasthof war der beste in der Stadt, und die fürnehmsten Herrschaften pflegten bey uns einzukehren. Nun geschahe es, daß einsmal ein Wagen mit viel Bedienten bey uns anlangte, der für einen reisenden Prinz das Quartier auf 4 Wochen bestellete. Alles ging durch meine Hand, ich muste demnach auch diesesmal anordnen, was zu standesmäsigen Accommodement nöthig war. Der Prinz Friedrich kam hierauf in 2 Carossen selbst bey uns an. Mein Principal war diesmal krank, und konte nicht ausser dem Bette dauern, ich muste mithin den Prinzen empfangen und bewirthen, es war auch derselbe mit mir sowohl als alle seine Leute völlig zufrieden; allein da dieser Prinz ein junger Herr und ungemeiner Liebhaber des Frauenzimmers war, so suchte er von Stund an mich zu seiner Liebe zu persuadiren. Ich muste köstliche Geschenke annehmen, ihm bey der Tafel Compagnie leisten, auch des Nachmittags den-

selben mit einem Spiel die Zeit vertreiben; weil dieses letztere aber mein Hauswesen nicht zuließ, und ich ihm solches mit guter Manier vorstellete, so solte ich ihm, weil er bis zu Mitternacht bey der Tafel saß, nicht nur alsdenn die Zeit verkürzen, sondern auch den Rest der Nacht bey ihm zubringen. Da ich nun alles dieses ganz geschicklich abzuwenden suchte, trachtete er auf Mittel, daß er mich des Nachts in meinem Schlafgemach alleine überrascheln möchte, dahero, da ich in meinem Bette ganz sorglos schlief, weckte mich eine sich in mein Bette neben mich legende Person. Ich fing an, sobald ich solches vermerkte, zu schreyen, allein der Prinz hielt mir den Mund zu, Mädgen! schreye nicht, zu mir sprechende, es soll dein Schade nicht seyn. Ich hielt hierauf ein wenig inne, allein er nöthigte mich, daß ich aus Leibeskräften mein Schreyen verdoppelte, und meinen Principal, den Gastwirth, der gleich neben meiner Kammer sein Schlafzimmer hatte, dadurch bewog, daß er mir fast über sein Vermögen zu Hülfe kam, und den Prinz dermasen ausfilzte, daß ich nur Achtung gab, wenn ihm jener das Lebenslicht ausblasen würde. Der Prinz, voller Verdruß, bezahlte hierauf von Stund an, was er schuldig worden war, und reisete bey anbrechenden Tage fort.

Ob uns nun gleich etwas dadurch entgangen war, so achtete es doch mein Herr wenig, denn er hatte kaum so viel Zeit, daß ihm solche Ueberlegung in den Sinn gekommen wäre, indem er einen so harten Anfall von der Colic bekam, daß er in

zweyen Tagen sterben muste. Diesen seinen Todesfall machte man überal kund, und schrieb nach Teutschland, alwo sich sein hinterlassener Sohn als einziger Erbe befand, und ein Goldschmied seiner Profeßion war, daß er kommen, und seines Vaters Hinterlassenschaft in Besitz nehmen solte. Nun muste ich indessen auf obrigkeitlichem Befehl die Hauswirthschaft fortsetzen, und ein Jahr verlief, ehe der Erbe zu diesem Gasthofe anlangen wolte. Endlich meldete sich ein junger Mensch, der zeigte seinen Lehr- und Geburtsbrief, Kundschaft, und documentirte dadurch, daß er der Sohn meines verstorbenen Herrn sey. Der Magistrat ließ ihn also in Posseß treten. Dieser mein neuer Herr aber verkaufte den Gasthof, und alle vorhandene Mo- & Immobilia, machte sein Geld zusammen, und eilte aus Italien. Ich, die ich die Wirthschaft aus dem Fundament verstund, verblieb bey dem neuen Herrn, der den Gasthof mit baaren Gelde bezahlt hatte. Wie erschracken wir aber nicht, da der rechte Sohn meines Principals anlangete, und erzehlte, wie er von der Obrigkeit, seinem Wirth und Meister, bey dem er logirt und gearbeitet, Atteſtata mit brächte, daß er der rechte Sohn, jener aber ein Betrüger sey, der ihm seinen Lehr- Geburtsbrief und Kundschaft nebst vielem Gelde aus dem Couffre dieblicher Weise entwendet habe, und davon gegangen, verlangte also sein väterliches Vermögen. Die Sache wurde weitläuftig, und da ich ohnedies nicht länger als Haushälterin verbleiben wolte, weil mein jetziger Herr sehr

mis-

mißtrauisch war, so verlies ich den Dienst, und lebte einige Zeit, bis ich eine neue Versorgung bekam, für mich, denn des Prinz Friderichs Freygebigkeit, der bey uns gewohnet hatte, als auch die Geschenke, die ich meinem Herrn zu danken, und was ich mir sonst gesammlet hatte, betrug sich schon so hoch, daß ich etliche Jahre gemächlich davon leben können. Allein, das Glück fügte es anders: Eines reichen Kaufmanns Sohn verliebte sich in mich, und that mir endlich seine Neigung kund, vorgebend, wie er mich zu heyrathen gesonnen sey. Daß diese Heyrath sein Vater nicht zugeben würde, davon sagte er mir nichts, ich selbst aber kam ebenfals nicht auf diese Gedanken. Unsere Liebe war in Wahrheit sehr unschuldig, denn er war sehr jung, und vergnügte sich schlechterdings nur an meinem Umgange mehr, als an einem Kusse, und so hoch stieg unsere Vertraulichkeit, höher aber, als einen Kuß, belief sie sich nicht; auch machten wir keine Verschwendung in Essen und Trinken, auser, daß er mir sehr viele Geschenke von hohen Werthe machte, und fast die ganze Zeit des Tages bey mir zubrachte.

Da wir nun eines Nachmittags bey einem Glas Wein beysammen sassen, kamen die Gerichtsdiener, und führeten erstlich meinen Liebsten fort, packten hierauf meine Sachen zusammen, und führeten mich ins Gefängniß. Mir gaben die Eltern meines Liebsten schuld, ich hätte ihren Sohn zu verbotener Liebe, und dadurch zum Müssiggang und Entwendung vieler Kostbarkei-

ten und grosser Capitalien verleitet, dahero wurde mir alles genommen, was ich hatte, ich aber in ein Nonnenkloster gebracht, alwo ich 4 Jahr verbliebe, ohne, daß jemand nach mir gefragt, oder mich von da wieder herausgeholet hätte. Wir waren aber eines Morgens in dem Sprachsaal versammlet, als sich Prinz Friderich bey der Aebtißin melden, und um Erlaubniß anhalten liesse, daß er das Kloster besehen möge. Hierauf kam Prinz Friderich, und wir empfingen ihn in Gegenwart der Aebtißin. Mich erkannte derselbe von Stund an, und befragte mich, wie ich an diesen einsamen Ort gekommen sey? da ich ihm nun mein gehabtes Unglück erzehlete, war seine Antwort: Sehet, Zimmardi, jetzo könte ich euch ebenfals ohne Hülfe lassen, wie ihr mich damals vergebens nach eurer Gegengunst seufzen liesset; allein, ich lobe eure keusche Tugend vielmehr, daß ihr euch damals weder durch Geschenke, noch Schmeicheley, zu meiner Gegenliebe verleiten liesset. Diese eure Tugend will ich nach Möglichkeit vergelten. Habt Gedult, ihr sollet des nechsten aus diesem Kloster in die Freyheit gesetzet werden. Hier habt ihr, sprach er ferner, indessen von mir ein kleines Andenken; hiermit zog er seine goldene Uhr, und dergleichen Tabattier, in welcher dessen Bildniß befindlich war, seine köstlichen Ringe, und seine Goldbörse, worinne 500 Pistoletten stacken, heraus, und übergab es mir: Nehmet dieses wenige, fuhr er fort, zu meinem Andenken; es geschiehet nicht, wie ihr vielleicht argwöhnen möchtet, aus geheimen Absichten,

sichten, denn ich bin mit einer liebenswürdigen Gemahlin bereits versorget, sondern aus Hochachtung gegen eure Tugend. Die Ankunft der Aebtißin machte, daß ich die empfangene Geschenke, ohne einen Dank abstatten zu können, einstecken muste, auch keine Gelegenheit bekam, mit dem Prinzen ein geheimes Wort für dieses-mal sprechen zu können. Nachdem er sich nun in unserm Kloster zur Gnüge umgesehen hatte, begab er sich wieder von dannen, und ich zweifelte, ob meine Befreyung so nahe seyn würde, denn es verzog sich ein ganzes Vierteljahr, ehe ich den Nachdruck seiner Versprechung genoß. Endlich langete eine Carosse vor dem Kloster an. Derjenige, der in selbiger saß, verlangte mit der Aebtißin zu sprechen, und brachte Befehl an sie, daß sie mich, nebst allen meinen Baarschaften, verabfolgen lassen solte. Dieser Freyheitsbote setzte sich neben mir in die Carosse, und brachte mich von da nach Rom. Alda war schon für mich in einem gemeinen Hause ein Zimmer gemiethet. In dieses führete er mich hinauf, und sobald wir alda in die Stube eintraten, überreichte er mir von seinem Herrn, den Prinz Fridrichen, einen Brief, mit diesen Worten:

Frauenzimmer!

Was mein Herr, der Prinz, mir anbefohlen hat, diesem allen bin ich genau nachgekom-
"men. Dieses Zimmer ist für ihnen auf Jahr
"und Tag gemiethet, zugleich die Kost verdungen,
"und der Wirth bereits bezahlet. Diese beyden

"Koffers gehören ihnen zu, und in dem Briefe "werden sie noch umständlichere Nachricht finden, "ich aber empfehle sie dem Schutz des Him"mels ꝛc.

Hiermit ging er von mir, setzte sich in seine Carosse, und fuhr von dannen. Sobald er weg war, erbrach ich den Brief, worinnen ich dieses fand:

Tugendhafte Fimmardi!

Meinem Versprechen nachzukommen, habe ich euch durch meine Vermittelung aus dem "Kloster befreyet, auch haben die Eltern vorigen "Liebstens nicht nur euer ehemaliges Vermögen, "so sie euch genommen, wieder heraus, sondern "auch etwas Geld für eure erlittene Beschimpf"fung geben müssen, welches ihr in den beyden "Koffern finden werdet. Ich selbst habe nicht "nur diesem allen ein kleines Andenken beygefü"get, sondern auch für eure Wohnung und Kost, "die bey eurem Wirth auf ein völliges Jahr be"zahlet ist, gesorget. Ich werde mich zu Zeiten "erkundigen lassen, ob ihr mit eurer Aufwartung "zufrieden seyn könnet. Indessen lebet ge"sund.

Prinz Friderich.

Kaum war ich mit Lesung dieses Briefes fertig, als der Wirth, ein ansehnlicher Mann, an die Thür klopfte, und hierauf fragte, ob er die Tafel decken solle? Weil es nun Mittagszeit war,

so

so antwortete ich mit ja. Eine grosse Erzehlung zu machen, wie die Mahlzeit beschaffen gewesen, und was, oder wie viele Gerichte man mir vorgesetzet habe, ist nicht nöthig. Nur so viel melde und versichere ich, daß die Tafel fürstlich eingerichtet war. Früh und gegen die Vesperzeit bekam ich die besten Erfrischungen, des Mittags und Abends aber so viel, daß ich kaum das Zehende davon versuchen konte. Zu meiner Aufwartung waren Leute zur Gnüge vorhanden, und wann ich mit einer silbernen Schelle klingelte, war jederman zu meinen Diensten fertig. Der Garten meines Wirths stund stetig zu meinem Vergnügen offen, und wolte ich ausfahren, durfte ich nur befehlen. In der That, es war dieses ein herrlich Leben, das ich mir nicht besser, dasigen Umständen nach, wünschen konte. Ich hielt also meine erste Mahlzeit mit Verwunderung, indem 4 Bediente aufwarteten, wie denn allemal zu geschehen pflegte. Da nun dieses geschehen, schloß ich die Koffers auf, darinne mein Vermögen war. In dem einen fand ich alles, was ich gehabt, ehe ich ins Kloster gekommen, nebst allen Geschenken, die ich von meinem ehemaligen Liebsten erhalten hatte. In dem andern Koffer fand ich einen Beutel mit tausend Thalern, und viele köstliche Kleider, Wäsche und Galanterien. Solchemnach lebte ich dieses ganze Jahr höchst vergnügt, von dem Prinzen aber vernahm ich weiter nichts, als daß, da das Jahr um war, mein Wirth zu wissen verlangete, ob ich länger bey ihm verbleiben, oder wie ich den Accord schlüssen

sen wolte. Nun sahe ich wohl, daß dergleichen Bewirthung zu bezahlen, mein Beutel in die Länge nicht aushalten würde, dahero ich denn demselbigen antwortete, wie ich nur auf Briefe warten, nach deren Erhaltung ich mich von Rom wegbegeben wolte, dahero ich nur auf 4 Wochen mit ihm accordirete, dem zu folge ich ihm für das Zimmer, Aufwartung, Kost, den Gebrauch des Gartens und der Kutsche und Pferde, auf diesen Monat 100 Ducaten bezahlen muste. Was nun der Prinz demselben für das ganze Jahr gegeben haben müsse, war mir unbekannt, konte es auch nicht erfahren. Diesem sey nun, wie ihm wolle, so suchte ich unter der Hand eine Herrschaft. Ein gewisser Fürst, den ich nicht nennen will, hatte eine alte Gemahlin, die hielt sich ohnweit Rom auf einem Landgute auf. Schön sahe sie nicht, denn sie hatte bereits Runzeln, war aber eine gnädige, gutthätige, und in ihrem Lebenswandel sehr fromme und gottesfürchtige Dame. Dieser mich zu recommandiren, fand ich ohnvermuthete Gelegenheit, und sie nahm mich, weil ich die Oeconomie verstund, zu ihrer Hofmeisterin an. Wäre sie stets alleine auf ihrem Landgute gewesen, würde ich mich nicht leicht von ihr weggewünschet haben, allein, der Fürst kam zuweilen zu ihr heraus, manchmal aber kam sie zu ihn, ich hingegen muste sie jederzeit begleiten. Der Fürst war ein Herr in seinen besten Jahren, und da er sein Vergnügen bey seiner Gemahlin nicht fand, suchte er solches an andern Damen, und sogar auch an ganz geringen Mädgens, welche er nachmals

wohl

wohl versorgte, und reichlich ausstattete. Nun fiel ich diesem Herrn gleich bey dem ersten Anblick ziemlich in die Augen, und er machte einen ohnvermutheten Anschlag auf meine Ehre, denn er rufte mich eines Nachmittages, da die Fürstin ihre gewöhnliche Andacht hatte, in sein Zimmer, und handelte ohne Weitläuftigkeit um meine Ehre; allein, ich schlug ihm solches Anmuthen herzhaft aus, stellete ihm seinen Ehestand, die geistlichen und weltlichen Gesetze, den unersetzlichen Verlust, den ich darunter erlitte, und die Ohnmöglichkeit, solches zu thun, gründlich vor, bat, solche meine Weigerungen gnädigst zu beherzigen, und endlich dieserwegen gegen mir keine Ungnade zu hegen, mit beweglichsten Worten und demüthigsten Geberden, worauf er mich verlies, nachdem er zuvor diese Worte gegen mir ausbrach: Wenn du nicht wilst, so lässest du es bleiben, und der Schade ist deine. Ich vermeynete nun aber, daß ich in Zukunft dergleichen Zumuthungen gänzlich überhoben seyn würde; allein, die Fürstin schickte mich etliche Tage darauf in die Residenz, ihre Winterzimmer zurecht machen zu lassen, weil sie sich auf dem Schlosse zu überwintern vorgenommen hatte. Meine Anwesenheit erfuhr der Fürst alsobald, und stellete es zu verschiedenen malen an, daß alle Hofbedienten in dem Schloßhofe zu thun hatten, und keiner von allen gegenwärtig war. Hierauf kam er in mein Zimmer, und drohete mir mit allerhand Strafen, so ich sein Anerbieten verschmähen wolte; allein, ich lief aus dem Zimmer, und versteckte mich, vorwendend,

wendend, ich wäre der Fürstin Bediente, nicht aber seine Maitresse, und er solle mich ungekränkt lassen. Der Zorn, den ich damals hegte, verursachte, daß der Fürst auf mich ausnehmend ungnädig wurde, indem ich Reden aussties, die sehr gemein und unhöflich lauteten, daß er mich endlich dieserwegen in den Thurm stecken lies.

Dieser Thurm war ein Gefängniß, darein diejenigen gesetzet wurden, die man zu ewiger Gefangenschaft bestimmet hatte, denn man machte denen Missethätern einen Strick um den Leib, und lies sie in eine unsaubere 50 Klaftern tiefe Gruft hinab, dahinein man ihnen an einem Stricke, woran ein Glöcklein hing, Wasser und Brod hinablies, so oft sie damit ein Zeichen gaben, daß ihr Vorrath alle sey, sie auch noch lebten. Man lies mich also auch hinunter, und ich bekam 3 Tage Wasser und Brod. Endlich langete die Fürstin von ihren Gütern auf der Residenz an, und erfuhr sogleich meine Gefangenschaft bey ihrer Ankunft. Sie, als eine Dame, die wohl wuste daß der Fürst verliebt war, und wenn er seinen Zweck nicht erreichen konte, die Sprödigkeit eines tugendhaften Mädgens aufs härteste strafte, lies mir einen Korb hinab, in den ich mich setzen und hinaufziehen lassen muste. Dieses geschahe zur Nachtzeit, wiewohl ich solches in der Tiefe des Thurms nicht wissen konte, ob es Tag oder Nacht war. Ich konte mir in dieser meiner Gefangenschaft ganz lebhaft vorstellen, wie denen Einwohnern des Marktfleckens Montlouys in Frankreich zu Muthe seyn muß, welche, weil dieser Ort in den

Felsen

Felsen eingehauen, und unter der Erde befindlich ist, weder von Mond noch Sonne beschienen werden können. Sobald ich herauf kam, wurde ich zur Fürstin geführet, welche mich kürtzlich also anredete:

Finmardi! hier hast du alle deine Sachen, und diesen füge noch 100 Ducaten, und eines von meinen Staatskleidern bey. Dis will ich dir, nebst deiner Freyheit, wieder schenken, allein, begib dich alsobald aus Italien. Hier hast du einen Brief an meiner Frau Mutter Schwestertochter nach Madrit. Begib dich dahin, und diese wird weiter für dich sorgen.

Ich durfte nicht viel antworten, dahero küssete ich der Fürstin den Rock, und stieg in die für mich bereit stehende Kutsche, welche mich in Sicherheit aus dem Fürstenthum bringen solte. Wir fuhren 3 Tage, und ich langete endlich in einem gewissen Flecken an, alwo ich Gelegenheit fand, mit einem Seefahrer bekannt zu werden, der mich auch mit nach Spanien genommen hat. Ich meldete mich zu Madrit bey der Dame, an die ich von der Fürstin Briefe mit hatte, und diese recommandirete mich nach Pampelona, an die damalige Donna Charmante, jetzige verwittibte Königin. Solchergestalt bin ich, durchlauchtigster Herzog, alsdenn nach St. Felix gekommen.

Hiermit endete sie ihre Lebensgeschichte, denn es langeten die Insulvoigte insgesamt an, und wurden von denen See- und Landvicerees Horch und Porca, dem Herzog Felix vorgestellet. Allerseits führeten ungemeine Klagen wegen der

Bos-

Bosheit derer neuerlich gesetzten Spione und Criminalrichter, deren erstere alle diejenigen, die ihnen nicht grosse Geschenke reichten, und alles frey gaben, was sie verlangeten, unter falschen Anklagen vor die Criminalrichter zohen, welche die Angeklagten sonder alle Gnade hinrichten und tödten liessen, da doch das: Audiatur & altera pars, durch die ganze Welt eingeführet und gebräuchlich sey. Hier traf es ein:

La fortuna sempre mobile & inconstante, è altre-
Tanto facile à cambiarsi à beneficio de gl' oppressi
Quanto al rivoltarsi al danno de loro oppressori.

das ist:

Das veränderliche Glück erzeiget sich sobald denen Untergedrückten günstig, als denen Unterdrückern ungünstig und widerwärtig.

Der Herzog erschrak, da er so gar grosse Beschuldigungen wider die eigennützigen und interessirten Spione vernahm. Sie hatten denen Leuten mit Gewalt genommen, was sie ihnen nicht freywillig geben wollen, und sogar dem Insul Vice-Re Porca grosse Schätze abgefordert. Herzog Felix verordnete demnach alsobald, ein jeder Insulvoigt solte, sobald ein solcher Spion bey dem

dem Criminalrichter eine falsche Sache anbringen, und dieser den Beklagten am Leben strafen wolte, den Spion an einen Baum aufhencken lassen, und den Criminalrichter aus der Insul jagen, wie er denn auch einen solchen Spion, der die Unterthanen drücken, und Geld von ihnen erpressen wolte, mit gleichmäßiger Strafe, andern zum Exempel, abstrafen solte. Hier hieß es: Quod cito fit, cito perit. Jählig war dieses Criminal- und Inquisitionsgericht aufgekommen, und jählig hörete es wieder auf, denn man erfuhr in kurzer Zeit, daß die Insulvoigte die gesamten Spione aufgeknüpfet, und ungemeine Schätze, die sie denen Unterthanen abgepreßt, bey ihnen gefunden hätten, welche sie ad pias causas anwendeten. Wohl recht hat derjenige gehabt, der zu sagen pflegte:

Chi voul arrichire in uno anno, è impiccato in Sei messi.

das ist:

Wer sich suchet in einem Jahre zu bereichern, der wird innerhalb 6 Monaten aufgehencket.

Denen gelderpressenden Spions, die Herzog Felix gesetzet hatte, widerfuhr eben solches, und es hätte freylich der Herzog, nach denen mehr als zu wahren Worten:

Prudentis est, non solum ea, quæ ante

pedes sunt, videre, sed etiam futura prospicere.

das bedeutet so viel:

Das heisset klug, wenn man nicht nur siehet, was vor Augen lieget, sondern auch dasjenige vorhero einsiehet, wie es künftig werden dürfte.

bey Errichtung eines so schnellen und strengen Criminalgerichts, einsehen sollen, daß solches ohnmöglich von langer Dauer seyn könne, sondern dem ganzen Lande zum grösten Verderben gereichen werde. Bey alle dem war noch von Glück zu sagen, daß diesem grossen Uebel abhelfliche Maase, und zwar noch in Zeiten, getroffen werden konte. Doch, wir schreiten noch zu einer andern Lebensgeschichte, solche legte ab der Schloßprediger, Herr *M.* Paritzschky, ein geborner Polacke, und wir wollen sie ohne Umschweif sogleich mittheilen:

Lebensbeschreibung des Schloßpredigers zu Charmante, Herrn *M.* Johann Adam Paritzschky.

Ich bin zu Warschau von einem Soldaten, der meine Mutter geheyrathet, erzeuget worden. Weil nun Ew. herzogliche Durchl. ein gnädiges Verlangen tragen, von dem Königreich Polen einen kleinen Bericht zu wissen, so werde solchen in möglichster Kürze abstatten.

Das

Das Königreich Polen wird für das gröste in Europa gehalten, wegen seiner weitläuftigen Länder und Bezirke, so sich über 600 Meilen erstrecken. An denen Grenzen ist es ziemlich rauhe an Wäldern und Morästen.

Polen bedeutet nach der polnischen Sprache ein Feld, oder ebenes Land, und kommt dieser Name mit der Situation ziemlich überein.

Es wird in grosse Provinzen eingetheilet, als: in Großpolen, alwo man unter andern diese Woywodschaften und Städte hat: Posen, Gnesen, Culnitz, Suralien, Cujavien, ꝛc. in Kleinpolen, Cracau, Lublin, Sendomirien ꝛc. in das Großherzogthum Litthauen, alwo die fürnehmste Stadt Willna heisset ꝛc. in Samogitien, Mascovien oder Masuren, Kleinreussen, Podolien, Preussen, in welchem sich die Hauptstädte Danzig, Elbingen und Thoren ꝛc. befinden; in Pomerellen und Podlachien.

Es wird dieses Reich von einem Könige regiret; die Polacken aber suchen bey vorfallenden Vacanzen ihre Krone allemal sehr theuer anzubringen, und einen in allen Stücken qualificirten König zu wehlen, und einen solchen, der ihnen gefällig und nützlich sey, dabey aber die gemeine Wohlfahrt des Reichs beobachte und befördere, und muß ein polnischer König folgende Requisita haben:

1. Muß er ungemeine Leibes- und Gemüthsgaben haben, tugendhaft seyn, und heldenmäsig, tapfer genennet werden können, daß er nicht

nur die Waffen wohl verstehe, sondern auch zu Kriegsläuften wohl zu gebrauchen wisse.

2. Hernach suchen die Polen gern einen solchen aus, der aus seinem eigenen Vermögen und Ländern starke Einkünfte habe, den königlichen Staat aus eigenen Mitteln zu unterhalten, und sind darauf bedacht, ihn zu bereden, daß er seine eigenen Erbländer, wo möglich, der Kron Polen einverleibe, wie in Erwehlung des Fürsten Jagello geschehen, wodurch Litthauen an Polen gekommen ist.

3. Daß der neue König gleicher Religion und Gemüthsneigung mit der polnischen Nation sey, wannenhero auch der päbstliche Stuhl durch seine Boten bey einer polnischen Königswahl besorget ist, daß der Thron mit einem römischcatholischen Fürsten besetzet werde.

4. Sie nehmen lieber einen Ausländer, damit nicht etwa durch einen einheimischen, der grosse Familien, viel Kinder, und nahe Anverwandten habe, die Souverainität, wenn er alzumächtig werde, eingeführet würde.

5. Haben sie auch ihre politischen Cautelen, in Ansehung derer Allianzen, und Neigung eines Kroncandidatens.

6. Erwehnen sie auch oft, ihr König solle in Polen seine Residenz haben, damit er auf alle Fälle parat und gegenwärtig sey.

7. Verlangen sie nicht, daß der König alzueifrig auf die Religion sey, wie denn auch andere Secten und Religionen im Reiche geduldet werden, besonders die Juden, und hat ein

König,

König, mit Namen Sigismundus, vormals gar eine Jüdin zur Gemahlin gehabt, die ihrem Geschlechte so grosse Privilegia zuwege gebracht hat.

8. Endlich sehen die Polacken gern, wenn ihr König der polnischen Sprache mächtig ist, und also selbst mit ihnen reden und Gehör geben kan.

Polen ist ferner ein Wahlreich, denn obgleich *Goldastus* in dem zehenden Capitul des sechsten Buchs, von Beschreibung des Königreichs Böhmen, von Polen spricht:

Regnum Poloniæ fuit succeſſivum & hæreditarium in regiis familiis, Lechia, Piastea & Jagellonica usque ad Sigismundum poſtremum & ſtirpe Jagellonica.

so ist es doch ganz anders zu verstehen, als daß man schlüssen wolte, es sey ein Erbreich gewesen, denn die damals aus einer Familie nach einander regirende Könige sind nicht Jure ſucceſſionis, sondern vielmehr Jure electionis, zur Regirung gelanget. Gleichwohl ist es oft in seiner Wahlfreyheit ziemlich eingeschränket worden. Vid. hiſtoria Polonica, alwo zu finden, daß der polnische König Boleslaus IV. seinen Prinzen Leſcum in seinem Testament zum Reichsnachfolger erkläret habe, wobey auch die Wahlstände aus verschiedenen Ursachen und zu Erhaltung des Friedens eingwilliget haben.

Es entstehen aber aus der ohnumschränkten

Wahlfreyheit eines Reichs gemeiniglich grosse Inconvenientien, welches niemand so leicht in Abrede seyn wird, wenn er in Erwegung ziehet:

1) Die Gefährlichkeit derer Factionen jedesmal vorhandener Kroncompetenten.
2) Heiset es oftmals und mehrentheils bey der Wahl:

Ad sonitum Strepitumque auri suffragia vertunt.

Wodurch denn

3) Denen Wahlständen die Hand geboten wird, nicht das algemeine, als vielmehr das Privatinteresse zu observiren.
4) Daß nun solchemnach das unumschränkte Wahlrecht hernachmals an allerhand Mißgeburten an innerlichen Troublen, Zerrüttungen und Blutvergiesen Ursach sey, muß vielmals ein solches Wahlreich schmerzlich empfinden.

Die Gewalt derer Könige in Polen ist mit derer Könige von Engeland ihrer ganz geschickt zu vergleichen, alwo das Parlament, in Polen aber die Stände und Senatores, was das Exercitium derer hohen königlichen Regalium anbelanget, consentiren müssen, als Reichssatzungen auszuschreiben, die Ankündigung des Krieges, der Friedensschluß, Anlegung derer Imposten und deren Erhöhung, ꝛc. Ein König in Polen hat Gewalt, als das höchste Haupt, alle Würden,

Titul,

Titul, Dienste und Ehrenämter auszutheilen, zu begnadigen und zu bestrafen. Er kan die Erz- und Bißthümer des Reichs, alle Prälaturen, Abteyen, geistliche Dignitäten, eigenes Gefallens, wem er will, conferiren, und diese werden nachhero von dem Pabst in ihrer. Würden confirmiret, nur muß er nach den Reichsfundamentalgesetzen solche Dignitäten nur denen Eingebornen geben. Ferner kan er die Reichsämter austheilen, wie es ihm gefället, als nemlich die Palatinate, Castellaneyen und die Chargen der Reichssenatoren, Kronmarschällen, Kronfeldherren ꝛc. jedoch nur denen Magnaten und Edelleuten, oder sonst wohlverdienten gebornen Polacken. Er kan die Krongüter und andere Beneficia verleihen, wem er will. Er schreibt die Reichstage aus, und lässet die Stände durch den Kronmarschall und Reichscanzler berufen. Hiernechst hat er summam jurisdictionem in denen grossen und kleinen Städten und in Fiscalsachen, er sezt Obrigkeiten, Richter, Schöppen und Justizpersonen, so wohl in denen Städten als Woywodschaften und Starosteyen. Bey Vorfallenheiten eines Krieges hat er mit Genehmhaltung des Adels die Wahl, ob er die Armeen selbst commandiren will, und in solchen Kriegsoperationen alsdenn alle Macht und Autorität; allein in Criminalfällen derer Magnaten und andern Adels, auch derer zum Reichstribunal gehörigen Sachen kan er ohne derer Reichssenatoren Beyseyn und Beyurtheil nichts sprechen.

Die Reichssenatoren bestehen aus denen fürnehmsten

nehmsten Reichsständen. Ein Reichssenator kan seiner Würde nicht entsetzet werden, er habe denn etwas hohes wider die Kron und Republik verbrochen. Der Kronmarschall hat die Gewalt die Senatores auf königlichen Befehl zu berufen, in der Versammlung gegen denselben Silentium zu imponiren, und die, so nicht zum Reichstag gehören, herauszuweisen.

In Summa, ein polnischer König kan die höchsten Reichsaffairen und Regalien anders nicht als mit derer Stände und Senatoren Bewilligung exerciren. Die königlichen Einkünfte sind ungewiß, und nach Veränderung der Zeit und anderer Umstände, fallend und steigend. Der Fond dererselben entspringet

1) Aus dem polnischen Steinsalze.
2) Aus den Bergwerken und Mineralien.
3) Aus dem Kornhandel.
4) Aus dem Zoll derer grossen Kaufmanns-Städte.
5) Aus dem Mauth derer Juden.

Dargegen hat ein polnischer König auch einen grossen Aufgang, so wohl seinen Hof als Kriegszuge anlangend, dahero muß er ordinair aus seinen eigenen Einkünften ein namhaftes beytragen, wie denn auch re augusta domi die Magnaten und der Adel gerne siehet, so der König aus seinen Intraden freygebig ist.

Die Stärke der polnischen Militz bestehet in dem Adel und dessen Cavallerie. und man nennet sie Pospelite Russenie, der Adel macht sich, weil

er

er für eine Schande hält im Kriege zu Fuß zu erscheinen, mit seinen Knechten beritten, um in Nothfällen Kriegsdienste pro patria verrichten zu können. Der Adel also wird blos zu Kriegszeiten gebraucht, die Bürger und Bauren aber treiben Gewerbe und bauen den Ackerbau, und muß sich der Adel, wenn er zu Felde ist, selbst verpflegen.

Die Anzahl dieses Adels ist sehr groß, und ehemals auf 200000 Mann angestiegen, doch hat man bey so grosser Menge, wenn sie die Kriegsoperationes fortzusetzen genöthigt gewesen, verspürt, daß es mehrentheils an Gelde gefehlt, worauf denn wegen Mangel der Victualien, Fourage und anderer Nothdurft, Hunger, Feldkrankheiten, Pest und anderes Uebel zum Ruin der Armee erfolgt ist. Auch hat man Exempel, daß, da sie mehr des Ueberflusses zu Hause als des Mangels zu Felde gewohnt sind, oft in Kriegsläuften aus dem Felde entwichen, wenn sie nicht wohl disponirt gewesen, ihren König in Stiche gelassen und zu denen Ihrigen nach Hause geeilet sind. Sie zaudern gemeiniglich, ehe sie ein Lager beziehen, zu ihrem eigenen Nachtheil. Man kan auch unter die Kriegsdefecte dieses Landes setzen, daß Polen keine Infanterie bey sich führet, nicht weniger ist ihnen in Feldzügen sehr schädlich der grosse Gefolg derer Knechte, deren die wenigsten bewehrt sind; geschiehet nun ein Feldzug, so stehen ihre Armeen unter zwey Feldherren, als einen polnischen und litthauischen aus verschiedenen Nationen, die oft einander selbst contrair sind.

Endlich aber sind die Polacken selbst Ursach, daß oft bey guter Zeit und Gelegenheit die glücklich anscheinenden Kriegsexpeditionen verrückt und verhindert werden, weil sie sich einer guten Kriegsdisciplin niemals unterziehen, und der Adel oft seinen Oberherrn, ja wohl gar dem König nicht pariren wollen, da man denn Exempel hat, daß die Könige den Adel per vulnera Christi, ihr Devoir dem König und Vaterlande besser zu leisten, zu bitten genöthiget worden. Sonst hat es mit dem sogenannten Auffitzen derer Polacken und ihres Adels folgende Bewandniß: Dringet ein ausländischer Feind ein, so muß der ganze Adel dem Könige oder dessen Feldherrn zu Pferde ins Lager, bey Verlust ihrer Privilegien, folgen, zumal wenn das dritte Aufgebot, oder die sogenannten drey Restes geschehen seyn. Was die geworbene Militz anbelanget, haben oft die Könige den vierten Theil ihrer königlichen Einkünfte zum Kronfisco schlagen lassen, dahero das Wort Quartianer ehemals entstanden ist, damit man diese angeworbenen Soldaten benennet hat. Ob nun gleich die polnische Militz unter andern militarischen Mängeln dieses besonders hat, daß sie sich über fünf Meilen aus denen Reichsgrenzen nicht leicht führen lässet, und nicht gerne dem Commando parirt, auch oft durch Verlangen der Erhöhung ihrer Gage Aufstand erreget, so hat doch die polnische Cavallerie, wenn sie recht zum Fechten erbittert ist, Kräfte und Geschicke genug, den Feind mit Nachdruck zu schlagen. Die Cavallerie bestehet in der leichten

und

und schweren; was sonst ihre Kriegsmanier in Fechten anlanget, so gehen sie gemeiniglich mit grosser Furie auf den Feind los, ziehen sich aber bey gefundenen Widerstand zurück.

Die Polacken haben ferner schlechte Vestungen und Zeughäuser, denn erstlich verlassen sie sich auf ihre grosse Courage und Menge der Cavallerie, anderns aber wollen sie, aus Besorgung, ihre Könige möchten solche zu Unterdrückung ihrer Freyheit anwenden, mit Fleis wenige und schlechte Vestungen haben; doch findet man in Polen verschiedene verwahrte Städte und sogenannte Vestungen, als Landskron, Morawitz, das Schloß zu Cracau, Luwow, Melstin, Beleslawitz, Raway, Lowitz und Lenczitz. Landskron ist die beste Vestung, und die andern können keine starke Belagerung ausstehen. Polnisch Preusen hat die besten Vestungen, als Danzig, Marienberg, Elbingen, Thoren ꝛc.

Was den polnischen Adel anlanget, so ist derselbe sehr zahlreich, und soll sich allein in Mascovien auf 40000 Mann belaufen, da man denn weiter schlüssen kan. Bey der Wahl Henrici III. aus Frankreich, sind allein über 35000 Edelleute erschienen. Der Adel wird hiernechst eingetheilet in drey Classen, als:

1) In die Erzbischöffe, Bischöffe und freye edle Bischöffe, als 2 Erzbischöffe und 15 Bischöffe ꝛc.
2) In die Palatinos oder Woywoden, deren etliche 30 sind.

3) In

3) In die Kastellanen oder Staroſſen, welches gleichſam derer Woywoden nachgeſezte Befehlshaber ſind, und heiſen Kastellaneyen und Staroſteyen, gewiſſe Bezirke und Gebiete in einer Woywodſchaft, die von Staroſſen oder Kastellanen regiret werden, und ſollen ſich dieſe Kastellanen auf etliche 80 hoch anbelaufen.

Die Kron- und Reichsbedienten in Pohlen ſind endlich:

1) Der Kronmarſchall; dieſer iſt der gröſte weltliche Kronminiſter.
2) Der oberſte Marſchall des Herzogthums Litthauen.
3) Der Kronkanzler.
4) Der Kanzler von Litthauen.
5) Der Unterkanzler der Kron.
6) Der Unterkanzler von Litthauen.
7) Der Kronſchatzmeiſter.
8) Der Schatzmeiſter von Litthauen.
9) Der Kronhofmarſchall.
10) Der Hofmarſchall von Litthauen.
11) Der Großfeldherr des Königreichs.
12) Der Großfeldherr von Litthauen.
13) Der Feldherr des Königreichs.
14) Der Feldherr von Litthauen.
15) Der Hofobriſte des Königs.

Das XVI. Capitel.

Meine Erzehlung nun, durchlauchtigſter Herzog Felix! iſt bis hieher auf ganz Polen gegangen,

gangen, jetzo will ich von einigen Städten ins besondere Bericht erstatten.

Cracau ist die Hauptstadt in dem Königreich Polen, und die alte Residenz. Es hat solche der Landesfürst Craco im Jahr 700. erbauet; ihr Lager hat sie an dem Flusse, die Weichsel genannt, in Kleinpolen gegen das Fürstenthum Oppeln zu, sie ist sehr groß, besizt schöne volkreiche Vorstädte, Gärten und Landgüter; die Häuser sind ganz fein daselbst, die Stadt hat ziemliche Mauren, ist bevestigt, und hat darneben eine Universität, welche Anno 1401. vom Könige Uladislao fundiret worden ist. Das daselbst befindliche Schloß ist von Sigismundo I. auf einen abhängigen Hügel gegen die Stadt und die Weichsel erbauet worden, befindet sich mit Thürmen und Mauren wohl versehen, ist aber keine Vestung zu nennen; die Zimmer darinnen sind schön, und siehet man vor denen meisten lateinische Sprüche mit güldenen Buchstaben, rings herum sind gedoppelte Gänge, in der Kirche ist das königliche Begräbniß mit herrlichen königlichen Monumentis, worunter besonders des Stephani Bathoris, welches ihm der Großkanzler Zamoisci aufrichten lassen, sehenswürdig.

Warschau, die nunmehrige Residenz und Versammlungsort derer Stände, ist die Hauptstadt in Masuren an der Weichsel, liegt in einem ebenen Felde, ist wohl gebauet und hat ein schön Schloß, Paläste, Stift und Kirchen.

Posen

Posen ist die Hauptstadt in Großpolen, an dem Flusse Warta gelegen, welcher schiffreich ist, liegt 50 Meilen von Cracau, ist mit tiefen Graben, doppelten Mauren bevestiget, auserdem aber inwendig mit schönen Häusern und Gebäuden von gehauenen Steinen versehen, nebst grossen Vorstädten und einem hohen königlichen Schlosse, desgleichen befindet sich alda eine Universität und Bischoff, hat auch zwey Messen, und treibet ziemliche Handlung.

Gnesen ist eine erzbischöfliche Stadt und Sitz, hat eine auf ebenen Felde von Herzog Lechem erbauete Mauer.

Lublin, eine berühmte Stadt in Kleinpolen, ist mit einer grossen See, Mauren und Schlosse wohl verwahret, und liegt 36 Meilen von Cracau, und 24 Meilen von Warschau. Es wird starker Handel alda getrieben, und hat drey besondere Messen. Der Fluß Niester oder Bystrzna läuft am Schlosse hin.

Ferner heist eine Stadt Sandomiria, die ebenfals mit Mauren bevestiget, wohl gebauet ist, und ein Schloß hat.

Die Hauptstadt in dem Großherzogthum Litthauen nennet sich Vilna, ist sehr groß und volkreich, hat zwar eine Ringmauer, die Thore aber stehen gemeiniglich offen. Die Häuser darinnen sind von Holz, niedrig und unordentlich gebauet, ausgenommen die teutschen Gassen und Häuser, hingegen ist der königliche Palast desto herrlicher; das Schloß, woran ein ziemliches Zeughaus, liegt auf einem Berge, und ohnweit

weit der Stadt siehet man ein königlich Lusthaus und einen Thiergarten, besonders sind alda der sogenannte reusische Hof, und der Bernhardinergarten schön gebauet.

Danzig ist in Polnischpreusen die Hauptstadt. Man hat sie vor Alters Danzke genennet, welches so viel bedeutet als Gott, indem das Wort Dan und Godan bey denen alten Teutschen so viel als GOtt bedeutet hat. Danzig ist schon von Anno 1340. eine mit Mauren umgebene Stadt gewesen, ja etliche geben vor, man habe schon länst vor Christi Geburt Bern- und und Agtstein daselbst verkauft. In fœdere Hanseatico ist Danzig die vierte Stadt, wohl erbauet und veste, treibet auch einen starken Handel mit Leder, Korn, Steinsalz, ꝛc. so jährlich auf 10 Millionen eintragen soll, da hingegen aber bey Mißjahren der Handel merklich fället. Sie stehet unter des Königs von Polen Schutz, und Herrschaft, der auch seinen Kastellan daselbst hat, wobey sie aber mit besonderen Privilegien versehen ist, worunter vornemlich gehört, daß sie eine Stimme oder Votum bey dem Wahltage hat. Die Einwohner sind meist teutscher Nation, und werden alle drey christliche Religionen darinnen gedultet. Das Rathhaus ist ansehnlich und mit grossen Kosten gebauet, ist auch mit einem Thurm gezieret. Ihr Wapen ist ein schwarzer gekrönter Adler, der ein blosses Schwerd in Händen führt im gelben Felde.

Aber nunmehro auch wieder auf meine Lebensgeschichte zu kommen, so habe ich weder meinen

nen Vater noch Mutter kennen lernen, denn der Vater wurde, ehe ich noch ein Jahr alt war, in Kriegswesen seines Lebens verlustig, meine Mutter aber starb an einem hitzigen Fieber, da ich fünf Vierteljahre allererst alt war. Niemand wolte mich armes Kind aufnehmen noch für mich sorgen, sondern eine teutsche Soldatenfrau, welche keine Kinder hatte, gleichwohl ein besonderer Kinderfreund war, erbarmete sich noch meiner, und erzog mich, bis ich auf die Füsse kam, von welcher Zeit an sie ihrem Manne wieder nach Teutschland zurückfolgen muste, und mich mit sich nahm: Ich würde bey ihr, allem Ansehen nach keinen Mangel gehabt haben, wenn sie leben geblieben wäre, indem sie mit allerhand Weiberarbeit schönes Geld verdiente; allein sie starb, da ich ohngefehr mein achtes Jahr erreicht haben mochte, an einem Fleckfieber hinweg. Ihr Mann konte mich von seiner wöchentlichen Lehnung nicht erhalten, dahero hies er mich gehen wohin ich wolte, und so ich wieder kam, tractirte er mich mit Schlägen, daß ich also weg zu bleiben genöthiget wurde. Ein prager Jude nahm mich hierauf, als ich ihn um ein Stück Brod an sprach, zu sich. Man gibt denen Juden, welches Ew. Durchlaucht wohl bekannt seyn wird, fast durchgängig schuld, daß sie nach den Christenblut durstig seyn; ich versichere aber, daß dergleichen, wie gemeiniglich vorgegeben wird, daß die Juden das Christenblut aus Blutdürstigkeit denen Christenkindern abzapften, tränken, oder sonst zu allerhand gebrauchten, ein falsches

und

und von denen alten Weibern, um die Kinder in desto besseren Gehorsam zu erhalten, und ihnen mit etwas eine Furcht einzujagen, daß sie zu Hause bleiben, nicht auf der Gasse herumlaufen, sondern fleißig lernen sollen, ausgesprengtes Vorgeben sey. Der Jude Abrahim Lazur hielt mich wie sein Kind, und ob ihn gleich seine Bundesgenossen und die Rabbinen oft zuredeten, er solte mich beschneiden lassen, so wolte er doch ein solches nicht thun, weil ich mit Thränen bat, daß er mich bey meinen Glauben und ein Christ verbleiben lassen wolle. Zwey Jahr war ich bey ihm, als er einsmals von der Leipziger Messe nicht wieder heim kam, da er auf dem Wege gestorben und von da todt nach Hause gebracht und begraben wurde. Seine Frau, die mir zwar gewogen war, mich aber nicht bey sich leiden durfte, ich würde denn ein Jude und lies mich beschneiden, equippirte mich, gab mir auch etliche Thaler Geld, und gab mich einen fremden Kaufmann mit, der einen Jungen zur Aufwartung vonnöthen hatte.

Erlaubet aber, durchlauchtigster Herzog, euch etwas weniges von Böhmen zu erzehlen, in deren Hauptstadt Prag ich mich zwey Jahr bey diesen Juden Ibrahim Lazur aufgehalten habe.

Böhmen ist von uralten Zeiten von denen Quadis oder Marcomannen beherrschet gewesen, die aber von denen Slaven und Hunnen nachmals sind vertrieben worden. Im sechsten Seculo kam Zech, ein Croat, von schlechten Eltern

bürtig, aus Böhmen, welcher begangenen Mords wegen flüchtig werden müssen, dieser liess sich nieder auf dem Berge Chezix in einer schönen Ebene, rottete die teutsche Sprache aus, führte die sclavonische ein, und führte das Regiment. Diesem folgte Crocus, von diesem erbte die Libussa, seine Tochter, die Regirung. Die Stände forcirten sie hierauf, daß sie heyrathen muste, worauf sie Primislaum, einen gemeinen Bauer, zu ihren Gemahl wehlte, der die Stadt Prag mit Mauren umgeben, und das Schloß, Wischrad genannt, in der Neustadt erbauet hat. Die nachfolgende Könige vertilgten die protestirende Religion aus Böhmen, führten auch eine neue Landesordnung ein, mit etlichen Novellis novellarum, dadurch die teutsche Sprache wieder in Aufnehmen zu bringen, denn die Böhmen hatten vor dem so eine Aversion vor die teutsche Sprache, daß, so sie einen Teutschen nennen hörten, sie darzu gemeiniglich ausspeyeten.

Was Böhmen en generell betrift, so ist es mit Recht Teutschlands Kornboden zu nennen; Getraide, Pferde, Hornvieh, Fische, Wildpret, Wein, Hopfen und Holz, hegt es im Ueberfluß, und dieser fette Boden ist von einer besonders gesunden Luft begabet, Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Queckfilber, Alaun, Marmorstein und Bley gräbt man in Böhmen überflüßig, auch werden Diamante, Perlen, Rubinen, Amethiste, Smaragde, Granaten, Saphire, Carneola ꝛc. gefunden. Ferner macht man in

Böh-

Böhmen schön Glas und Crystall. Böhmen ist mit Bergen und Wäldern rings umgeben, und die Elbe, Eger und Moldau durchströmen es. Der Eger Sauerbrunn und die berühmten warmen Bäder, Teplitz und Carlstadt, tragen wegen der Wallfahrt unzehlich dahin kommender Patienten ein sehr grosses ein, nur mangelt diesem Lande das Salz. Böhmen ist ferner mit viel Grafen und geistlichen Personen angefüllet. Ich kan eben von der Gemüthsbeschaffenheit derer Einwohner dieses Landes nicht judiciren, denn ich war bey meinen damaligen Aufenthalt in Böhmen noch nicht geschickt die Neigungen der Gemüther zu untersuchen, indessen aber fället mir bey, was *Aeneas Sylvius* denen Böhmen für ein Encomium beyleget, welcher spricht:

Plebs Bohemica toto regno bibula & ventri dedita, superstitionumque sequax & avita novitatum. Quoties vinum caupones venale proponunt, invenies quam plures, qui juramento adacti nunquam cellam venariam egredientur, nisi exhausto dolio. Qui paulo excellunt, atque inter plebem nobilitatemque medii sunt, audaces, versuti, ingenio vario, lingua præcipiti, rapinarumque avidi sunt, & quibus nihil satis esse potest.

Das soll so viel heisen:

Das böhmische Volk ist gesöffig und gefräs-

sig, abergläubisch und neugierig. Wenn sie in einen Weinkeller kommen, verschwören sie sich mehrentheils, nicht eher davon zu gehen, bis sie dem Faß den Boden ausgestossen haben. Das Mittelvolk zwischen dem Adel und Pöbel ist verwegen, verschnizt, veränderlich, übereilend und raubbegierig, daß sie niemals genug kriegen können.

Nauclinus in Comp. Stat. Pol. schreibt gar, daß aus Böhmen nicht einmal eine gute Luft gehe. Doch ich lasse dieses alles bey seinem Werth, und kan nicht sagen, ob es wahr oder eine Calumnie sey, die diese beyden Scriptores denen Böhmen hierdurch angehänget haben, oder ob ehemals die Böhmen schlimmer gewesen, als die Einwohner bey jetzigen Zeiten.

Der Kaufmann, bey dem ich engagirt wurde, war ein Türke, doch nicht in der Türkey wohnhaft, sondern hielt sich stets auf Reisen auf, denn er hatte etwas begangen, so den Tod verdiente, dahero er nicht wieder nach Hause kommen, sondern stetig flüchtig seyn muste. Dieser erzehlte mir vieles von seinen Landesleuten, das mir noch dermasen in dem Gedächtniß haftet, als hätte er mirs allererst heute gesagt. Er war ein Türk der Geburt nach, gleichwohl redete er von allen ganz vernünftig. Er muste gestehen, der *Pasquinus* habe nicht unrecht, welcher von dem türkischen Kayser also geschrieben:

Dein

Dein Säbel ist gefürcht, du weist ihn auch zu führen;
Doch fehlt dirs noch an dem, was sonst Soldaten macht,
Drum muß dein grosser Hauf bey Wien das Feld quittiren,
Und war in Ansatz gleich in schnöde Flucht gebracht.

Denn es war zu derjenigen Zeit, da die Türken bey Belagerung der Stadt Wien den kürzern ziehen und geschlagen wurden. Er bekam einsmals, so viel ich mich noch entsinnen kan, eine Schrift in die Hand, die allererst in Druck herauskommen war, welche solchergestalt lautete:

Remedium,
wie man den Türken schlagen kan.

Erst GOttes Beystand implorirt,
Nicht in Erblanden reformirt;
Ein teutscher Fürst zum General,
Franzos, wo nicht Freund, sey neutral;
Dännemark, Engeland divertiren,
Und den Erbfeind zur See vexiren,
Durch schwedisch Volk die Macht verwehren,
Aus Holland gut Gewehr begehren,
Aus Böhmen Korn, aus Ungarn Heu,
Salzburg gibt Pulver, Polen Bley,
Durch Spanien indianisch Geld,
So muß der Türke aus dem Feld.

Ach! sagte er zu mir, mein guter Johann, der Autor dieser Verse hat gar zu weitläuftige Gedanken gehabt. Es wird die Zeit von freyen Stü-

cken kommen, daß das türkische Reich ohne euer Gebet wird ausgerottet werden, wenn ihr vielleicht am wenigsten beten, in euren christlichen Ländern mit Feuer und Schwerd die Widerpart in der Religion zu tilgen suchen, die Gewissen derer Menschen zu forciren, Ausländer zu Generals haben werdet, und wenn gleich Frankreich unsern Untergang am wenigsten wünschen dürfte, denn wir haben von unsern Auslegern, Weissagern und Mufti gewisse Prophezeyungen erfahren, wie lange das ottomanische Reich stehen, und alsdenn wieder zergehen, und die türkischmahomedanische Religion ausgerottet werden soll. Es ist uns ein Ziel gesteckt, das wir nicht überschreiten mögen, ihr Christen aber auch nicht eher, als zu seiner Zeit erlangen könnet. Sein Entschluß war, bey seinem Glauben, worinnen ihn GOtt habe lassen geboren werden, zu verharren, und er hoffe, wenn er thue, was GOtt wohlgefalle, ebenfals selig zu werden.

Wir kamen nun auf unsern Reisen nach Lüneburg, alwo er mich auf dasige Schule that, für mich auf 3 Jahre für Kost, Unterricht und Kleidung vieles Geld gab, und, indem er wieder zu kommen versprach, sich weiter umzusehen, von mir wegbegab. Ich habe ihn niemals wieder zu Gesicht bekommen, doch profitirte ich auf dasiger Schule bey gelehrten Leuten innerhalb 3 Jahren so viel, daß ich die Universität würdigst beziehen konte.

Ich

Ich will eben von Lüneburg keine Erzehlung machen, sondern nur einen kurzen Bericht geben von der güldenen Tafel, so sich ehemals in dasiger Kirche zu St. Michaelis befunden, erstlich beraubt, endlich aber gar gestohlen worden ist. Diese Tafel war anstatt des Schniz- oder Bilderwerks auf dem röthlich marmorsteinernen Altar dasiger Kirche befindlich. Sie war von Goldblech, und bestund aus vielgetriebenen Bildern biblischer Historien, nebst kostbaren Crucifixen, Edelgesteinen, an Perlen, Rubinen, Diamanten und Altarschmuck versehen, und von unschätzbaren Werthe. Im Jahr 1644. wurde diese Tafel von einem verschmitzten Diebe, Matthias Reinken, der das Jahr drauf, als 1645. am 20. Januar. zu Hamburg gehenket worden ist, bestohlen, aber im Jahr 1698. den 9. Mart. wurde sie gar gestohlen und hinweg practicirt. Der sehr bekannte und dieserwegen eingezogene Dieb aus dieser Diebeszunft war der sogenannte Nicolaus List, ein ehemals gewesener voigtländischer Gastwirth, der dieses Diebstahls wegen aus Voigtland flüchtig werden müssen. Zu Hof wurde er nebst einem seiner Kameraden bey einem abermaligen grossen Diebstahl ertappet und gefangen gesetzt. Letztern henkete man zu Hof, Listen aber, als den Principaldieb, brachte man nach Zelle, alwo er sich gar reuig anstellete. In solcher Inquisition kamen wunderliche Streiche von ihm raus, und es wird ihnen allerseits nicht unangenehm seyn, folgende davon erzehlen zu hören:

Dieser List hat sich oft Doctor von der Mosel und Junker von der Mosel nennen lassen. Bald präsentirte er einen Bauer, bald einen Bürger, bald einen Passagier, und oft kam er als ein Cavalier mit Bedienten versehen aufgezogen.

Einsmals ist er vor einer reichen Wittbe Haus gekommen, die eine Liebhaberin von der Laute gewesen, diese herbergte ihn, und er versprach ihr, Tags drauf zwey Mönche zu senden, die auf der Laute excellirten. Er sendet auch zwey so verstelte geistliche Lauteniſten, die aber durch seine Beyhülfe 16000 Thaler auf einmal wegstahlen.

In einer andern Stadt gab er sich für einen Jubelier aus, und versteckte einen Kamerad in eine Kiste, welche er, vorgebend, es wären für 100000 Thaler Jubelen darinne, einem bekannten portugiesischen Jubelier aufzuheben gab, und vorwendete, weil er verreisen müste, traue er sein Vermögen nicht wo anders, als bey ihm zu lassen. Der Portugiese läst diese Kiste ohne Argwohn in sein Zimmer setzen, alwo er alle sein Reichthum hat; aber der inwendige Dieb kroch des Nachts aus dem Kasten, und stahl dem portugiesischen Jubelier auf 60000 Thaler.

Nicolaus List ist einer von denen gröſten Hauptdieben gewesen, der seinen Namen durch den Diebstahl der goldenen Tafel zu Lüneburg unsterblich gemacht hat.

Sobald ich nun meine Schulstudia absolvirt hatte, begab ich mich mit Beyhülfe einiger Wohlthäter auf verschiedene Universitäten, alwo ich

das

das die, cur, hic, mein Augenmerk seyn ließ, und endlich nach viel famuliren und Informationibus, reicher Leute ungezogener Kinder absolvirte. Die letzte Condition hatte ich bey Herr Ziehfussen, einem reichen Kaufmann. Dieser Mann war ausserordentlich stark drauf erpicht, sein schon ansehnliches Vermögen von Tage zu Tage zu mehren, daß es ihm ein Trost des Anschauens seyn möge, sowohl da er jetzo jung war, als wenn er dereinst alt werden dürfte, denn er wolle lieber stumm, lahm, blind und taub, wie er oft hoch betheuerte, ja mithin aller seiner fünf Sinne beraubt seyn, als in verächtliches Armuth gerathen; denn, sprach er, haben wir Geld, so haben wir vor denen Armen den Vorzug, wir können leben, essen und trinken, wie und was wir wollen. Das Geld macht uns zu klugen, weisen, gelehrten, conduisirten, schönen, tugendhaften, beliebten und frommen Leuten, thun wir auch etwas unzuläßiges, so verbietet unser Geld, daß die arme Canaille nicht davon reden und urtheilen darf, denn es heist: Was geht das euch an? die Obrigkeit nimmt ihr Geld für die Strafe, und wir können, wenn wir Geldes genug haben, honett wie das dumme Vieh in die Welt hinein leben, uns als reinliche Schweine täglich in allen Koth erdenklicher Laster herumwälzen, unser Geld macht alsdenn alles wieder rein und gleich. Ein Armer hingegen, dem das Armuth oft verbietet, seine gute Eigenschaften merklich an den Tag zu legen, sündiget, wenn er den Fuß fortsetzet, und jede unschuldige Handlung wird ihm

von dem schnöden Reichen und müßigen Tadler aufgemuzt. Behüte mich GOtt, rief er aus, für dem Armuth! Dieser Mann nun hatte eine junge Frau, und eine mannbare Tochter. Meine Principalin sendete mir nun einsmals durch ihren kleinsten Sohn, der ebenfals mein Discipul war, ein Billet, aus dem ich, wie viel es hier geschlagen habe, deutlich ersahe. Sie verlangte nemlich, ich solte ihr Stipendiat werden, und gute Tage haben, wie ich denn auf ihr Geheiß bey dem Schneider ein neues Kleid ausnehmen muste, und recht verschwenderisch von ihr beschenkt wurde. Die Tochter gab mir ein gleiches zu verstehen, und ich hatte von diesen beyden Weibsbildern stetig dermasen grosse Anfechtungen und Versuchungen, daß ich für rathsam hielt, diesen Ort zu quittiren, und mich wo anders hin zu begeben. Eines Tages nun war mein Principal verreist. Meine Principalin invitirte mich demnach zu sich in ihr Zimmer. Kurz, sie that daselbst, was ein wollüstiges Weibsvolk einen jungen Menschen zu verführen, thun kan; allein ich lenkte alles dermasen, daß sie sich Hoffnung machte, wenn das Gesinde schlafen gegangen seyn würde, mehrere Vortheile von mir zu erlangen. Die Mahlzeit war diesen Abend so köstlich, als wäre ein vornehmer Herr zu Gaste, und der Wein war in Menge vorhanden, welchen sie mir dermasen einnöthigte, daß er ihr eher in den Kopf stieg, und Ehr und Ehrbarkeit aus dem Herzen triebe, als mir, denn ich nahm mich wohl inacht, und sahe mich mit al-

ler

ler Macht vor, die Trunkenheit zu meiden, weil ich wohl wuste, was jener weise Mann saget:

Vinum Venusque nihil moderabile suadent.

Nach geendeter Mahlzeit muste ich auf der Davidsharfe spielen, sie hieß indessen das Gesinde zu Bette gehen, und begonne wieder von neuem den Wein zu meiner Falle zu gebrauchen; doch ich überwund auch dieses Uebel. Sie hingegen verlangte, daß ich ihr, bis sie eingeschlafen seyn würde, eines und das andere Stückgen vorspielen solte. Dieses konte ich nun so leicht nicht abwenden, denn sie beharrete darauf, und ich muste es ihr auch versprechen, worbey sie sich denn auskleidete und zu Bette legte. Nun setze ich dieses unter die schwersten Anfechtungen, ein schönes Weibsbild in ihren unkeuschen Flammen zu überwinden. Ich machte diesemnach allerhand Einwendungen und Verzögerungen, setzte mich mit meiner Harfe vor ihr Bette, und spielete allerhand Arien, als jählings mein Principal, der mit der Post zurückgekommen, und sich so lange bey dem Postmeister aufgehalten hatte, denn er hatte einen Schlüssel, der alle Schlösser des Hauses schloß, in das Zimmer trat. Die Tafel stund unabgetragen annoch, und war mit vielerley Speisen und Delicatessen gedeckt. Die eingeschenkten Gläser Wein, die damit angefülleten Flaschen, und das darbey befindliche Confekt, kam ihm ziemlich fremde vor, indem er hohen Festtags nicht so herrlich zu leben gewohnt war. Seine Frau im Bette,

te, mich, als seinen Informator, mit der Harfe bey seiner Liebste alleine in dem Schlafgemach zu finden, und die verdächtige Zeit der Nacht, das waren ihm Dinge, die er nicht zusammen reimen konte. Seine Frau erschrack aufs heftigste, wie aber die Furcht nur eine Würkung der Sünder und Verbrecher ist, so entschuldigte ich mein verdächtiges Daseyn mit unerschrockenem Muthe; allein er hieß mich zu Bette gehen, und kommenden Tages sein Haus räumen. Ich legte mich demnach nieder, wurde aber gar zeitig aufgeweckt, denn meine Principalin kam vor mein Bette, und weckte mich mit einem feurigen Kusse auf. Herr Magister, sagte sie, lassen sie sich nichts anfechten. Hier ist etwas weniges zu meinem Andenken, Abends nach 10 Uhr kommen sie nur an das Haus, so sollen sie mit Essen, Trinken, Geld und Kleidung, allezeit von mir versehen werden. Sie ging hierauf wieder fort, ich aber fand einen Beutel mit 6 Ducaten und 6 Thaler Silbergelde, verschiedene köstliche Wäsche, seidene Strümpfe, eine silberne Uhr und Tabattiere, von ihrem Manne, ein Flasche Wein und Schaale Confekt. Ich ließ demnach meine Sachen zusammen aus dem Hause zu einem guten Freund tragen, dem ich meine gehabte Fatalität erzehlte, und welcher statt meiner des Abends nach 10 Uhr in meiner vorigen Principalin Haus ging, und Geld, neue Kleider, Wein. Delicatessen, und was er nur verlangte, nach Hause brachte, auch die ganzen 4 Wochen, als so lange ich mich bey ihm aufhielt, solchergestalt continuirte. Dieser Zufall nun brachte

mich

mich zum Entschluß, daß ich von dar weg und nach Brandenburg ginge, alwo ich die Stelle eines Feldpredigers erhielt, nachmals aber mit einem gewissen Minister als Cabinetsprediger mit nach Spanien ging, da ich denn um meinen Abschied anhielt, von dem hochseligen König Felix angenommen wurde, und mit nach St. Felix gekommen bin. Mein Diener, durchlauchtigster Herzog, ist ein geborner Türk und in Persien erzogener Mahomedaner, hat sich aber nachhero taufen lassen und ist ein Christ worden. Er nennet sich Christian Westen. Solte eine Vacanz vorfallen, gnädigster Herr, wolte unterthänigst um seine Beförderung, wegen seiner mir treugeleisteten Dienste, gebeten haben. Mit diesem artigen Menschen habe ich oft von Dingen, den geistlichen und weltlichen Sachen der ottomanischen Pforte und das Reich Persien betreffend, zu reden Gelegenheit genommen, und weil ich sehe, daß noch über eine Stunde, ehe wir zur Tafel gehen werden, Zeit übrig ist, so will eines und das andere unserer Unterredung erzehlen:

Es hat uns oft gewundert, daß dem Allerhöchsten gefallen mögen, die ottomannische Pforte über 600 Jahr wachsen zu lassen. Allein wie GOtt in allen mediate agirt, und manche Reiche nach seinem allweisen unergründlichen Rath und Willen bey gutem Flor erhält; also hat es ihm auch gefallen, das türkische Reich, welches uns Christen so tyrannisch scheinet, bis dato denen Christen zur Strafe zu erhalten.

Mein

Mein Westen kan nicht eigentlich den Ursprung des türkischen Reichs angeben, zumal auch die Historien wenig, und was auch noch möchte gefunden werden, lauter erdichtete Fabeln und Muthmassungen von dem Ursprunge desselben anzugeben wissen. Was vor dem Jahr 1290. in der Türkey paßirt, sind lauter ungewisse Sachen, denen wenig Glauben beyzumessen stehet. Man rechnet die Zeit von Ottomano I. so thut man am sichersten. Dieser hat den Grund dieser Monarchie 1291. gelegt und empor geschwungen. Von diesem Ottomano hat die türkische Regirung den Namen der ottomanischen Pforte erlanget. Erst breiteten sie sich nur in Kleinasien aus, unter der Regirung Amurathe aber langeten sie in Europa an.

Die Türken sollen insgemein weibisch, faul, furchtsam, unbändig, geil und tyrannisch seyn. Ihr Kayser regiret sie absolut, und lassen sich auf seinen Befehl wie das Vieh niederhauen.

Durchgehends sind sie untreu, geizig und hochmüthig. Die Christensclaven, von denen sie meynen, daß sie nicht würdig wären, einen Muselmann anzuschauen, müssen sich bey der Ankunft ihrer Herren alsobald zur Erde werfen.

Ihren Gesetzen nach ist ihnen der Brauch des Weins zwar wohl verboten; allein sie halten es wenig, und poculiren des Nachts, damit es niemand sehen und verrathen möge. Es ist auch die Vielweiberey bey ihnen eingeführt, und es kan ein Türk so viel Weiber nehmen, als er erneh-

nehren kan. Von dieser Vielweiberey schreibt ein alter Historicus also:
"Die Vielweiberey derer Türken verhindert na-
"turalem potentiam, und sie erzeigen aus dieser
"Ursache an denen meisten Orten schwache, zar-
"te Kinder, ꝛc.
Wie denn auch dieses eine tadelhafte Sache ist, daß sie ihre Weiber in Gegenwart der Kinder und Gesinde lieben, und mithin wenig Tugend und Schamhaftigkeit besitzen.

In der Kost sind sie nicht herrlich. Sie pflegen mit creuzweis über einander geschlagenen Beinen auf Polstern an der Erde sitzend zu speisen, und haben sehr niedrige Tische, woran sie essen, welches sie auf das hurtigste verrichten. Sonst halten sie sich sehr reinlich. Die Sclaven müssen ihnen täglich die Füsse waschen, und bedienen sich auch öfters des Badens.

Was den Gottesdienst anlanget, so erzeigen sie sich darbey sehr andächtig. Das gemeine Volk wird von einem auf einem Thurm stehenden Pfaffen in die Moschee zum Gottesdienst gerufen. Ihre Tempel betreten sie auch nicht mit den Schuhen, sondern lassen solche hausen allemal stehen.
Zwiebeln und Knoblauch brauchen sie stark, wie die Juden, dahero sie auch mit ihnen einen unleidlichen Geruch haben.

Die Regimentsform ist monarchisch. Der türkische Kayser gouvernirt seine Unterthanen souverain, und wird ihm von ihnen fast göttliche Ehre erzeigt, denn was er befiehlt, muß ohne Wider-

rede

rede geschehen, sonst folgt Säbel und Strick zur Bestrafung.

Des türkischen Kaysers Palast wird Seraglio genennet. Alda hat er gewisse Zimmer, die Ichoglankes genennet werden, worinnen er über 300 Frauenspersonen versperret hält, die allerhand Nationen sind, und zu welchen niemand bey Leib- und Lebensstrafe kommen darf, als die Kehaja, welches gewisse zu ihrem Dienst verordnete Verschnittene sind. Will nun der Sultan eine von ihnen lieben, so wirft er ihr das Schnupftuch zu, und sie empfängt es mit ungemeiner Freude, muß sich auch alsdenn den ganzen Tag mit Waschen, Baden und Salben reinigen, um den Kayser desto besser zu gefallen. Diejenige nun, welche unter diesen Weibsbildern zuerst einen Prinz gebieret, diese wird die Großsultanin, oder des Kaysers Gemahlin genennet, und denen andern allen vorgezogen.

Constantinopel ist die Residenz derer türkischen Kayser. In dieser Stadt befinden sich zwey remarquable Christengefängnisse. Das eine heisset zum sieben Thürmen, das andere aber Bainum, alwo die da hineingesperreten Christen die heftigsten Würkungen barbarischer Tyranney empfinden müssen.

Der Kern ihrer Soldaten bestehet aus Janitscharen.

Ihre fürnehmsten Aemter sind diese:

Sangiack ist eine Person, der das Obercommando an der Spitze der Cavallerie anvertrauet ist,

ist, und dieser führt einen übergüldeten ehernen Streithammer in Händen.

Alcangka bedeutet so viel, als anderwerts ein Volontair.

Chiaus wird ein Hofjunker genennet, und wird zu Vollstreckung derer Mandate des Grossultans oder seiner Bassen, desgleichen zu Ambassaden gebraucht.

Aga bedeutet so viel als ein Obrister.

Bassa und Vezier sind so viel als Generallieutenants, deren viele als Commendanten in das Reich versendet werden.

Beglierbey ist ein Befehlshaber ganzer Staaten, oder ein Statthalter.

Beg bedeutet einen Stadtcommendanten.

Kehaja ist ein schwarzer verschnittener und oberster Befehlshaber der kayserlichen Serrails, dem alle Irchoglankes, das ist, alle in dem Serrail befindliche Weibspersonen, anvertrauet sind.

Gros-Vezier hat die nechste Stelle nach dem Sultan, wie ein Premierministre, und hat 6 Veziers unter seinem Commando. Ein Sultan pflegt sich einzig auf diesen Minister zu verlassen, wannenhero ein Gros-Vezier fast seinem Principaln gleich diejenigen, denen er wohl will, begnadiget, andere aber stürzt, und solchergestalt mit dem Sultan fast einerley Macht hat.

Cadilescher ist ein Oberrichter.

Cadi wird ein Unterrichter genennet.

Mufti ist der türkische Pabst, oder der oberste Priester.

Kaimacam verwaltet die Stelle eines Oberhofmeisters, ohne den niemand zum Sultan kommen kan.

Capitain-Bassa wird ein Oberadmiral genennet.

Divanum, oder der Divan, wird das geheime Staatskabinet genennet, alwo der Sultan mit seinen Staatsräthen die geheimesten Consilia schmiedet.

Mein Diener hat mir nicht weniger auch von Persien das zu wissen nöthige referirt. Er vermeynt, das Interesse des persischen Reichs sey jederzeit zu Unterdrückung der ottomanischen Pforte an Europa verknüpft. Die Persianer sollen eine höfliche Nation seyn, streitbar, großmüthig, und ob sie gleich nach ihren Gesetzen keinen Wein trinken dürfen, sondern sich eines Tranks, Dulschal genannt, bedienen, sind gleichwohl dem Trunk sehr ergeben. Im Kriege sind sie gegen ihre Feinde unbarmherzig. Sonst sind sie hochmüthig, zu Erlernung guter Künste nicht ungeschickt, und conversiren sehr gerne mit denen Christen, hingegen sind sie derer Türken abgesagte Feinde. Man beschuldigt sie ferner einer grosen Geilheit. Besonders soll das persianische Frauenzimmer das schönste in Orient seyn.

Ihren Gottesdienst halten sie mit grosser Andacht, die Regimentsform aber ist en souverain. Das Commercium ist in Persien florisant. Der Perlenfang zu Ormus trägt das meiste ein. Sonst ist es ein mächtig und considerables Reich, und kön-

können sie eine Armee von 150000 Mann gar leicht auf die Beine bringen.

Hier muste nun der Herr Magister Paritzschky seine Erzehlung schlüssen, denn man meldete, wie daß man einen grossen Cometen gleich über St. Felix erblicke, welcher einen sehr langen Schweif habe. Der Herzog begab sich dahero auf den Schloßhof, und betrachtete diesen Cometen nicht sonder furchtsame Empfindung, ja fast zu gleicher Zeit fand sich ein grosser Zug lauter kleiner Insecten oder Ungeziefers ein, welches aus andern Insuln dermassen häufig in die felicischen Insuln kam, daß die Luft verfinstert wurde. Diese schädliche Würmer frassen denen Bäumen das Laub und Früchte, und denen Feldern das Getraide dermassen glatt herunter, daß es schien, als wäre alles mit Feuer versenget. Die Naturforscher, nebst denen leichtsinnigsten Gemüthern, gaben zwar vor, es sey ein Comet, und dergleichen schädliches Gewürme, eine natürliche Sache, wie etwa Blitz, Donner und Regen; allein die Theologi und Geistlichen thaten scharfe Gesetz- und Bußpredigten, denn sie waren der Meynung, diese, obgleich natürliche doch ungewöhnliche Dinge, wären den Sündern zur Warnung erschienen, und als bedenkliche Vorboten algemeiner hinter der Thür stehender Landesstrafen anzusehen.

Herzog Felix war selber nicht wohl dabey zu Muthe, denn alle Früchte auf Bäumen und Feldern waren in etlichen Tagen verderbet, und nun

fand man das auf dem Schifsbauhause in dem darzu verordneten Kornmagazin aufgeschüttete Getraide voller Maden, welche das Korn ausschroteten, dahero wurde ein algemeiner Buß- Bet- und Fasttag angeordnet. Die gesamten Einwohner erschienen in barfussenen Beinen, blossen Häuptern vor GOtt in denen Kirchen, und ruften denselben um Abwenduug angedroheter Strafen eifrig an. Allein, da der Comet 4 ganzer Wochen stund, auch die Würmer nicht sogar grossen Schaden mehr verursachten, wurden sie dieser Wunderzeichen gar bald so gewohnt, daß sie in ihrer Andacht ermüdeten, und im Gebet fortzufahren nachliessen, auch, da endlich der Comet verschwand, seine Warnung in den Wind schlugen und verachteten. Allein, es zeigete sich, ehe noch ein Vierteljahr verstriche, daß es keine leere Bedeutung gewesen sey.

Der König Dah, und sein Premierminister Phech, in dem Papogoyenkönigreich, war gestorben, der neue König Hado aber hatte mit vielen benachbarten Insulanern eine Allianz gemacht, und bekriegte die Insul St. Felix mit 15000 Mann. Diese Armee hatte sich in 6 Theile getheilet, jeder Theil an 2500 Mann; sie fielen des Nachts ohnvermuthet, und zwar an allen Ecken der Insul ein. Sie mordeten, sengeten und brenneten, ehe die Einwohner sich aus dem Schlaf ermuntern konten, besonders hatten sie den Vortheil macht genommen, auf dem Schlosse Felicia einzubrechen, und die Herren Ritter im Schlaf zu überfallen. Die Dörfer stunden im

Feuer,

Feuer, ehe man zu Felicia einmal die Gegenwart eines Feindes erfuhr. Die gesamten Einwohner der Stadt Charmante und denen Dorfschaften lagen in ihrem Blute todtgestrecket, ehe man wuste, daß ihnen Hülfe vonnöthen sey. Die Ritter zu Felicia waren über die Helfte in ihren Betten erdrosselt, ehe sie sich zur Gegenwehr bereiten konten, und man drung in des Herzog Felix Schlafzimmer, und führete ihn, nebst den Prinz Felicius, der königlichen Frau Wittbe, Charmante, und der Frau Mutter Maximiliana, von St. Felix gebunden nach Psittacor; ja, es war ein unerhörtes Blutbad und Mordbrennen, als man sich schwerlich einbilden mag. Die Ritter aber, so noch in Zeiten erwacht waren, und sich zur Gegenwehr schicken konten, ehe ihnen das kalte Eisen das Herz durchbohret hatte, waren gegen ihre Feinde als junge Löwen, und verfolgten diejenigen, die sie nicht tödteten, bis an das Ufer, allwo sie auf ihren Fahrzeugen wundersam die Flucht gaben, daß also, nachdem die gute Insul St. Felix diese Nacht und den darauf folgenden Tag die betrübten Würkungen eines barbarischen Kriegs sattsam empfunden, der Feind solche vor Anbruch der Nacht gänzlich räumen und verlassen muste.

Das allerempfindlichste dabey war, daß die Feinde die in Haven gegenwärtig befindlichen Schiffe angesteckt, und solchergestalt verbrannt hatten, daß man solche nicht mehr brauchen konte, wie sehr man wünschte, von diesem Zufall denen andern Insuln Nachricht zu geben, und eine

Flotte zusammen zu ziehen, um den gefangenen Herzog, nebst denen beyden Landesmüttern, aus der Gefangenschaft zu erlösen. Doch endlich, und zwar 3 Tage darauf, kam der Seevicereë Horch, da man eben auf einigen in Eil zusammengeschlagenen Flössen denselben suchen wolte, mit etlichen Schiffen in dem Haven an. Sein Erstaunen war ganz unbeschreiblich, seine Erbitterung gegen die Papogoyeninsulaner ganz ausnehmend, und er schwur, von denen Feinden keine Seele lebendig zu lassen. Man sendete demnach alsobald nach Kleinfelicia und alle felicische Insuln, und brachte eine Flotte von 40 Schiffen zusammen, welche man sattsam zum Anfall ausgerüstet, und eilete nach Psittacor in der grösten Furie los. Die Feinde hatten sich dergleichen leichtlich vermuthen können, dahero war die ganze Insul rings umher mit groben Geschütz an denen Ufern reichlich versehen, und alles, was männlich darauf war, nebst etliche tausend Mann wohlbewehrten Hülfsvölkern, warteten nur an denen Ufern, bis der Angriff geschehen werde. Der Vicereë lies demnach dem Könige Hado entbieten, den Herzog Felix und die beyden königlichen Frauen herauszugeben, oder man wolle ganz Psittacor zum Steinhaufen machen. Der König Hado aber hatte indessen schon den Herzog Felix mit vielen Martern dahin gebracht, daß er ihm eine Getraide- eine Vieh- und eine Heuinsul statt der Ranzion abgetreten hatte.

Herzog Felix und Felicius, die Königin Charmante und Maximiliana, langeten hierauf aus

Psit-

Psittacor auf ihren Schiffen an, und man muste, ohne die Feinde anzugreifen, wieder heimfahren, und zufrieden seyn, die Landesherrschaft wiederum glücklich aus der Feinde Hände erhalten zu haben.

Sobald man zu St. Felix auf Felicia angekommen, verlangten die Ritter eine Session, welche auch ohne Anstand, und zwar diesesmal zu Felicia gehalten wurde. Die Ritter verlangten 15 Schiffe, uud eine Charte Blanche, so sie auch empfingen, und mit dieser Flotte insgesamt nach Psittacor zuschiffeten. Auf denen Insuln hingegen wurde alles in steter Wachsamkeit und dem besten Vertheidigungsstande bereit gehalten, da man indessen auch die eingeäscherte Stadt Charmante, und die verwüsteten Dörfer wieder aufzubauen beflissen war. Herzog Felix schmerzte der Verlust seiner Unterthanen, und bekennete, er wolle lieber, daß man ihm seine gesamten Reichthümer und Schätze, als so viel unschuldiges Volk, erwürget habe. Da indessen nun die Ritter, nebst denen Soldaten, auf ihren 15 Schiffen in Expedition wider das Königreich Psittacor stunden, so suchte der Allerhöchste das arme Felix und gesamte Insuln mit einem algemeinen Viehsterben heim, denn das Ungeziefer hatte die Bäume und Felder also verderbet, daß sie innerhalb 3 Jahren keine Früchte trugen. Die Fütterung wurde alle, und Kühe, Schaafe, und alles Vieh, ja sogar das Gevögel, fiel todt zur Erden nieder, weil es nichts zu fressen hatte. Hierauf kam es an die Menschen, und sie sturben

ohne alle Hülfe, bis auf den wenigsten Theil. Schätze hatte Herzog Felix überflüßig, allein nun waren die meisten Einwohner aufgerieben, und die schönen Heerden dahin, daß man sogar zu St. Felix, und denen gesamten Insuln, nicht mehr als 15 Kühe, 3 Ochsen, 12 Schaafe, 2 trächtige Ziegen, und 13 Pferde, an Wildpret aber annoch einen ziemlichen Vorrath zehlen konte. Die Einwohner aber dieser 36 Insuln waren bis auf 809 Mannes- und 450 Weibespersonen geschmolzen. Endlich kam auch ein Schiff von denen überwundenen Rittern zurück, welche von dem König Hado sowohl, als denen gefangenen Rittern, folgende Briefe mitbrachten:

König Hado, der unüberwindliche Beherrscher des Papogoyenkönigreichs, und aller mittägigen Insulreiche, entbietet dem Felix seinen Gruß.

Das gerechte Verhängniß hat euch hochmüthige Felicianer durch meine unüberwindliche Faust gedemüthiger. Euer Volk und Ritterschaft sind meine Kriegsgefangenen, damit ihr aber erfahren möget, daß ich gnädiger bin, als alle Könige auf Erden, so entbiete ich euch auf lebenslang friedlich-nachbarliche Freundschaft, unter diesen Bedingungen, daß ihr jeden Mann mit einem Pfunde Golde, und jede Frau mit einem halben Pfunde Silbers, auslösen möget. Ferner aber sollet ihr jährlich an die Kron Psittacor 10 Pfund Goldes Tribut erlegen, und endlich gehalten seyn, 400 Ritter, zum Dienst mei-

"meines Königreichs, auf alle Nothfälle bereit zu "halten. Solchergestalt, und anders nicht, wer- "de ich die Kriegsgefangenen in Freyheit setzen, "vielmehr in Unterbleibungsfall selbige Mann "für Mann zerhacken lassen, wornach ihr euch zu "achten. Gegeben Schloß Psittacor,

Hado,
König.

Consilia audacia & glorioſa eventu ſæpius luctuoſa ſunt.

Der Ritterbrief aber lautete also:

Durchlauchtigster Herzog,
gnädigster Herr!

Ob wir gleich alle unsere Kräfte und Vermö- "gen gewaget haben, den zeithero geführten "Ruhm der unüberwindlichsten Tapferkeit zu er- "halten; so hat es doch dem Schicksal gefallen, "unsere Waffen mit Unstern zu verfolgen, und "uns zu Kriegsgefangenen zu machen. Wie es "zugegangen, kan man nicht sagen, als daß die "Hand des HErrn uns zu schwer war, und wir "dem Feinde den Triumph lassen musten. Wir "sind mit der Charte Blanche versehen, kraft de- "ren kein Mann anders, als ein triumphirender "Ueberwinder, nach St. Felix zurückkehren darf. "Wollen Ew. Durchl. nun dieses Rittergesetz "nicht mildern, und gar für dismal aufheben, so "müssen wir alhier sterben; lösen sie uns aber

"aus, so lassen sie uns auch die Charte Blanche "allererst abnehmen. Wir sind an der Zahl an- "noch 749 Männer, und 390 Weibesbilder ꝛc.

Herzog Felix, dem an denen Unterthanen mehr, als an allen Schätzen, gelegen war, lies demnach alsobald 8 Centner Goldes, und viel Silber und Edelgesteine aufladen, diese Kriegsgefangenen auszulösen, nahm ihnen die Charte Blanche ab, richtete mit dem Hado einen Freundschaftsbund auf, und bekam endlich den Rest seines Volks wieder nach St. Felix.

Das hies in Wahrheit eine harte Heimsuchung dieses Landes, und der Herzog sowohl, als die gesamten Unterthanen, thaten nicht unrecht, daß sie in Sack und in der Asche Busse thaten. Doch, so widrig ihnen auch das Schicksal zeithero gewesen war, so fürtrefflich fing ihnen auch nunmehro das Glück an zu scheinen, denn es langeten zwey grosse wohlbeladene und mit vielem Volk reich besetzte Schiffe alda ohnvermuthet an. Diese entschlossen sich, weil sie Mangel an Wasser hatten, und nach St. Felix verschlagen waren, auch lauter Seesturm ausgestanden hatten, sich zu St. Felix nieder zu lassen, und alda anzukaufen. Es befanden sich darunter 180 Mannes- und 29 Weibespersonen. Herzog Felix nahm sie willig auf, und vertheilete sie alsobald nach Nothdurft in die in Anbau begriffenen ruinirten Dörfer, und berathschlagte mit seinen Vicerees und Insulvoigten, wie man das Königreich wiederum sattsam mit Einwohnern besetzen möchte,

sinte-

sintemal es an Weibespersonen ungleich schwächer, als an Mannespersonen war, und man entschloß hierauf, eine Flotte auszurüsten, welche mit Gold und Landwaaren versehen, auslaufen solte, in Absicht, mehrere Mannes- und fürnemlich gnugsame Weibesbilder herbey zu holen. Dieses nun wurde auch glücklich ins Werk gestellet. Man brachte innerhalb 4 Wochen eine Flotte von 40 Schiffen zusammen. Dreyßig davon musten auf die umliegenden Insuln, 10 aber nach Asia und Europa auslaufen; in übrigen aber war man indessen zu St. Felix sowohl, als denen andern Insuln, ungemein froh, da nunmehro die Bäume wieder ausschlugen, und die Felder und Wiesen grün wurden, auch die Aecker hundertfältige Früchte zu tragen begonnen. Bey diesen Umständen hatte der Herzog alles vorhandene Vieh auf die Viehinsuln bringen lassen, und man muste indessen mit Fischwerk, Wildpret und Feldfrüchten zufrieden seyn, bis entweder die Heerden sich wieder vermehret haben, oder die ausgelaufenen Schiffe mehreres Vieh mitbringen würden.

Jederman arbeitete nun nach äuersten Kräften, und niemand war, der nicht seinem Vaterlande zum Besten etwas nutzbares solte beygetragen haben. Ein jeder beobachtete die Gesetze des Landes, und der Herzog konte sich rühmen, ein Herr von gehorsamen Unterthanen zu heissen.

Der Segen kam auch nun auf einmal wieder. Die Heerden mehreten sich wundersam, und die Menschen wurden täglich mehr. Die ausgelaufenen

fenen Schiffe kamen mit Menschen und Vieh gleichfals reich beladen nach Hause, ja die Erde und das Gebürge reichte die grösten Schätze an Gold, Perlen und Edelgesteinen. Vor kurzen hies es das betrübte unglückselige Felix, und da GOtt seine Segenshand aufthat, wurde es wundersam das gelobte Land, das gesegnete glückselige Felix. Die Stadt Charmante, und alle vormalige Dörfer, wurden viel prächtiger und grösser aufgebauet, als sie vorhero gewesen, und die Magazine sahe man in kurzen weit völler und angefülleter, als ehemals, daß in 4 Jahren ein so wichtiges Reich aus St. Felix und seinen einverleibten Insuln wurde, welches nach der Zeit keinen Nachbar zu scheuen und zu fürchten Ursache gehabt, sondern viel andere Insulaner unter Tribut setzen können.

Das XVII. Capitel.

Solo i grand i ingegni facciano i grandi errori.

das ist:

Grosse Herren legen gemeiniglich die grösten Fehler ein.

Dieses wird uns nicht nur die künftige Erzehlung überzeugen, sondern wir werden auch finden, daß es vielleicht noch heutzutage in unserm Welttheile dergleichen Exempel gibt, da nicht lauter Alexandri Magni noch Salomones, sondern

sondern auch Sardanapali, Epicurei und solche am Regirungsruder sitzen, die mehr Fehler einlegen, als daß sie mit Klugheit und Weisheit ihren Namen verewigen solten. Herzog Felix hatte nach des Königs Felix Tode schon manche Troublen in seinem Lande gehabt, und jetzo fing er gleichwohl an, recht a dessin in seinem Alter Thorheiten zu begehen, die er post festum bereuen und erkennen muste. Es kam nemlich, da St. Felix in dem blühendesten Zustande sich befande, ein portugiesisches Schiff alda an, dessen Eigenthümer sich Peter Wohltag nennete. Dieser lies sich bey dem Herzog melden, und hielt um Audienz an. Herzog Felix lies ihn demnach nach Felicia kommen, und empfing ihn als ein grosser Landesherr mit herrlicher Autorität in dem Audienzsaale, unter einem goldenen Baldachin mit bedeckten Haupte sitzend. Wohltag brachte nun bey dem Herzog an, er sey ein getaufter reicher portugiesischer Jude, welcher sein ganzes Reichthum auf diesem Schiffe, so bereits in dem Haven eingelaufen, als noch in zwey ohnweit St. Felix ankernden Schiffen, nebst seiner Frau und einzigen Tochter, bey sich führe. Er habe sich, erzehlete er ferner, aus Potugal um deswillen wegbegeben, weil er einen nahen Anverwandten des Königs im Duell erstochen habe. Nun hätte er von der glückseligen St. Felixinsul viel rühmen hören, daß es fürtrefflich alda zu wohnen sey, habe dahero den Entschluß gefasset, sich bey dem Herzog als einen Einwohner anzugeben, und um eine unangebauete Gegend zu bitten, welche

er

er zu einer Stadt machen, und durch einen bereits projectirten Seehandel nach Europa, zum Besten des Landes, berühmt machen wolte. Dieser Wohltag brachte hierauf ungemeine kostbare Sachen zum Vorschein, die er dem Herzog verehrte, und dadurch, ehe sich derselbe um etwas weiter oder genauer erkundigte, dessen Jawort erhielte. Er bekam solchemnach die ganze Gegend von Fischerdorf an bis an die Gegend des Schlosses Victoria, welche aus fünf Theilen bestund, welche die Aerme des Triumphflusses, der Donnfluß, der Hitzfluß und der warme Fluß, welche dieses Land durchschnitten und 5 kleine Insuln machten. Blitzdorf aber solte der Ort seyn, der ihnen Victualien und Korn liefern solte. Der Jude ging dabey alle Conditiones ein, die ihm der Herzog vorlegte, und die ohngefehr aus folgenden bestunden:

1) Solte er und seine Leute dem Herzog den Eid der Treue leisten.
2) Jährlich die Landesgaben entrichten.
3) Eine Stadt bauen, die Baumaterialien aber für baares Geld auf dem Schifsbauhause bezahlen.
4) Kein eigenes Gericht aufrichten, sondern sich denen Landesgesetzen unterwerfen.
5) Den Seehandel nicht für sich, sondern im Namen des Königs und mit dessen Einwilligung treiben.
6) Keine andere Religion als die Christglaubige, welche zu St. Felix florirte, einführen.

Die

Die Schiffe des Wohltags nahmen dahero von dieser schönen Landesgegend Possess, und schifften aus; man führte ihnen Baumaterialien in Menge zu, und jederman, der nur arbeiten konte, half nach Wohltags Entwurf eine sehr lange Stadt von zwey Gassen, mit schönen Brücken über die Flüsse versehen, aufbauen. Die Anzahl dieser neuen Colonisten bestund aus 490 Mann, worunter allein 130 Weibspersonen waren, und unter denen sich mehr als 280 Juden befanden. Der Herzog Felix nun ließ die Juden und Christen in ihren Anbau ungestört, und es verfloß Jahr und Tag, ehe sie mit dieser neuen Stadt zu Stande kamen, der Herzog aber wurde von anderen Geschäften verhindert, daß er sie nicht besuchen konte. Der Wohltag aber stellete endlich ein grosses Fest an, kam auch und bat den Herzog zu ihm zu kommen, ihm diese Stadt, welche er mit einem Namen zu belegen geruhen möchte, in Lehn und Würden zu geben und in hohen Augenschein zu nehmen, wie Wohltag ihren Bau eingerichtet habe. Herzog Felix ließ sich dieses sehr wohl gefallen, und erhub sich von Felicia nach dieser neuen Stadt und dem köstlichen Schlosse des Wohltags.

Die Stadt war von dem einen Arm des Triumphflusses an, der die Grenze der fischerdorfischen Gegend machet, erbauet, bis an das Ufer des warmen Flusses, und war mit vier schönen Brücken über diese Flüsse versehen. Die Stadt hatte nicht mehr als zwey Gassen und fünf Märkte, und an dem Ufer des Donnflusses war des

Wohl-

Wohltags Palast oder Schloß, so ungemein hoch und von Steinen erbauet war, da hingegen die gemeinen Häuser nur aus Holz bestunden. Wohltag hatte zugeschickt, daß der Herzog dergleichen Tractament von einem Privato schwerlich vermuthet gewesen; es war alles königlich, und man speisete auf lauter Silber, dem Herzog aber wurden goldene Teller gereichet. Hier kam es allererst an Tag, daß sehr viele Juden mit dem Wohltag nach St. Felix gekommen, die ihre Synanogen hatten und des Sonnabends ihren Sonntag hielten. Die schöne Juditha, des Wohltags einzige Tochter, lies sich bey der Tafel ebenfals sehen, und wuste sich dermassen wohl zu stellen, daß der Prinz Felicius um solche bey seinem Herrn Grosvater zur Gemahlin anhielte, denn er war nunmehro in denen Jahren, daß er heyrathen konte. Herzog Felix konte dem jungen Felicio nichts abschlagen, was er ihm auch bitten mochte, dahero erlaubte er ihm solches, und da Wohltag und Juditha dieses sehr wohl zufrieden waren, wurde von Stund an publiciret, daß die schöne Juditha nunmehro die Braut des Kronprinzens Felicii sey.

Herzog Felix beschenkte hierauf die Juditha mit dieser neuen Stadt, und nennete solche zu ihren Ehren Juditha, es wurde auch das Beylager sofort angeordnet, und nachdem diese schöne Jüdin dem Kronprinz beygelegt worden, zu Felicia prächtigst volzogen. Juditha war bishero eine Jüdin gewesen, ob ihr Vater gleich ein getaufter Christ war, doch aber lernete sie gar

bald

bald von ihrem Gemahl die Irrthümer der jüdischen Religion erkennen, und lies sich taufen, ist auch in der That in ihrem Leben eine Dame gewesen, von der man mit Wahrheit behaupten konte, daß sie nicht dem Scheine nach den Namen einer Christin führe, sondern vielmehr denselben in der That verdiene. Ihr Vater hingegen, und alle Juden zu Juditha waren verstockte Jüden, und sie hat gar vielmal zu klagen Ursach gefunden, daß die jüdische Nation in ihren verstockten Elende verharre, ob sie gleich oft dem Munde nach den christlichen Glauben anzunehmen pflege. Ganz Portugal ist, erzehlte sie einsmals, mit Juden angefüllet, und wenig rechte wahrhafte Christen darinnen zu finden, indem die portugiesische Nation selbsten an Tyranney, Wucher, Geiz und übler Complexion so jüdisch ist, daß ihnen nichts als der jüdische Name fehlet. Wir sind in Portugal hingegen ebenfals nur dem Namen nach Juden, denn die meisten handeln daselbst wider die jüdischen Gesetze, essen Schweinefleisch und trinken mit denen Christen Wein, gehen in die christlichen Kirchen, und äffen die Religionsceremonien nach, daß man in Portugal schwerlich einen Juden und Christen zu unterscheiden weis.

Was die Kleidung betrift, so ist ebenfals unter einem portugiesischen Handelsmann und einem Juden kein Unterscheid, denn sie wissen sich sehr polit alda aufzuführen, und gehen in Kleidung nette und kostbar, welches sie um desto eher ausführlich machen können, indem die dasigen

Juden erstaunendes Vermögen besitzen. Mein Vater ist einer derer reichsten gewesen, und der geringste meiner Landesleute, der mit uns nach St. Felix gekommen, besitzet doch wenigstens eine Tonne Goldes. Es wundert mich nur, sprach sie, daß sie in ihrer verstockten Blindheit bis an ihr Ende verharren, denn ein Jude, ich will auch meinen Vater davon nicht ausschliesen, wenn er ja den christlichen Glauben annimmt, so geschiehet es aus zeitlicher Interesse und blos zum Schein; er lebet und stirbt dennoch als ein Jude. Ich habe von einen solchen Juden einsmals glaubwürdig erzehlen hören, wie er durch seine grosse heuchlerische Verstellung nach angenommenen christlichen Glauben, in den strengen Capucinerorden gekommen, und durch seine erlangte Qualitäten in der Rednerkunst in dem Kloster zu Prag in Böhmen die Stelle als Paterprediger erhalten, und insgemein Judas der Erzschelm genennet worden; allein kurz vor seinem Ende, welches er eher gemerkt hat, soll er sich von vordem ihm dienenden Frater seine zusammengeschriebene Predigten haben zureichen lassen, zu welchen er folgende bedenkliche Worte darzu geschrieben hat:

Ego N. N. natus & educatus Judæus, vixisre ut Christianus, more ac Diabolus, & morior ut Judæus: cujus rei non immemor hortor lecturos, ne ulli ex baptizatis Judæis fidem adhibeant, cum impossi-

possibile sit Messiam futurum in cruce transfixum adorare.

Das ist:

Ich N. N. bin ein Jude geboren und erzogen, habe dem Munde nach als ein Christ, der Art aber nach als ein Teufel gelebet, und nun sterbe ich als ein Jude. Da ich nun an diese Dinge denke, so ermahne ich alle, die dieses lesen, daß sie keinem einzigen getauften Juden trauen, denn es ist ohnmöglich den zukünftigen Meßiam an dem Creuze hangend anzubeten.

Dieser Jude ist auch hernachmals, da der Pater Guardian diese Worte gelesen und erfahren, daß solche der getaufte Jude eigenhändig da hineingeschrieben, aus der Kirchen, darein man ihn, seiner Meriten wegen, begraben, herausgenommen und an einen entlegenen Ort ins Kloster verscharret worden.

Der Bischoff Horatius redete auch selbst vielmals mit dem Wohltag wegen der Religion, weil aber derselbe als des Kronprinzens Schwiegervater nicht Ursach hatte sich zu fürchten oder ein Blat vor das Maul zu nehmen, so versicherte er, daß der jüdische Glaube eines noch zukünftigen Meßiä denen Juden dermassen angeboren und eingepflanzt wäre, daß sie, wenn sie auch gleich zum Christenthum überträten, dennoch in ihren Herzen die christlichen Grundsätze der Re-

ligion für Lügen und Fabeln hielten, und einen Haß vor den Namen JEsus hegten, den sie niemals auszurotten vermögend wären. Solchemnach lies man den Wohltag bey seinen 15 Augen und verstockten Sinn dahin fahren, welcher endlich Mittel fand, den Herzog dahin zu vermögen, daß er denen Juden, bis auf das Opfern, ein exercitium religionis liberum in einem prächtig erbaueten Tempel erlaubte, da denn Wohltag den christlichen Glauben wiederum öffentlich absagte, und sich zur jüdischen Religion bekennete. Sie hatten auch ihren besonderen Gottesacker, und waren von denen Christen ganz abgesondert. Was aber das jüdische Weibsvolk anlanget, so defendirte solches die Kronprinzeßin aufs heftigste, denn sagte sie, so solches zum christlichen Glauben übertritt, so bleibet es standhaft darbey, denn

1) Das meiste jüdische Frauenzimmer ist nicht jüdischer Religion dem Ursprunge nach, sondern Personen, die sich aus andern Nationen zu denen Juden begeben haben und ihre Weiber worden sind.

2) Haben sie den HErrn JEsum nicht gecreuziget, sondern ihre Männer, trift sie also auch der gerechte Fluch nicht.

3) Müssen sie den jüdischen Gebrauch gezwungen mit halten, weil ihre Männer Juden sind, und sieht manche die Beschneidung derer Kinder oder derer zum Judenthum übertretenden erwachsenen Personen, die sie hernach zu Män-

Männern nehmen wollen, höchst ungerne, und betrachten solche als eine Verstümmelung vollkommen geschaffener Dinge.

4) Sind sie auch nur dem Namen nach Jüdinnen, weil die Beschneidung als ein impossibile quid bey ihrem Geschlecht ceßiret.

Wohltag nun suchte bey Regirung des Herzogs Felix denen Juden von einer Zeit zur andern sehr grosse Prärogativen und Privilegien auszuwürken, worunter auch besonders diese waren:

1) Daß die Stadt Juditha ihre eigenen jüdischen Richter bekam, und man nach dem jüdischen Gesetz ohne ein höheres Gericht zu suchen, richten durfte.
2) Daß kein Christ zu Juditha wohnen durfte.
3) Daß die Juden ihre Felder und Häuser erblich besitzen konten.
4) Daß sie im ganzen Lande und auf allen Insuln den Seestapel bekamen, vermöge welchen sie in Kauf und Verkauf bey denen fremden Schiffen gleich nach dem Landesherrn allen andern Insulanern vorgingen.
5) Daß sie ihre Stadt mit Mauern und zwey Citadellen bevestigen, und so viel ihnen beliebte, Soldaten zur Besatzung halten konten.
6) Daß sie nach Europa fahren und nach eigenen Gefallen handeln konten.
7) Daß sie im Lande und Landesinsuln frey handeln und wandeln konten.
8) Daß sie eine Anzahl von 12 Schiffen halten durften.

9) Daß sie im Nothfall Christinnen heyrathen durften, welche aber bey ihrer vorigen Religion verblieben, wobey ausgemacht wurde, daß die aus solcher Ehe erzeugten Knaben jüdisch erzogen, die Mädgen aber in das Frauenzimmerhaus zu Felicia gebracht und in der christlichen Religion unterrichtet werden solten.

Mit diesen allen nun aber war kein Minister noch Insulvoigt des Landes zufrieden, und man stellete dem Herzog oft beweglich vor, wie daß die Juden, wenn sie nur ein wenig zu viel Freyheit bekämen, sich alsdenn alzuviel herausnehmen, und eine Republik zum gröſten Ruin gereichten; allein Wohltag wuste den Herzog dermassen zu careßiren, daß die Judenschaft auch so gar das Dorf Blitzdorf zu der Stadt Juditha bekamen, die Einwohner aber zu Blitzdorf mit ihrem Kirchspiel neben das Schloß Felicia auf dem Felixberg verwiesen, alda zum Bergbau verpflichtet, und als Bergleute angewiesen wurden. Die Kirche und ihre Wohnungen kamen zwischen die Ritterkirche und den Wachtthurm gegen Westen, und zwischen das Gerichtshaus und den Wachtthurm gegen Osten, wurden auch solchergestalt in die Ost- und Westbergleute eingetheilt, indem sie zwey Einfahrten hatten, so gegen Morgen und gegen Abend waren, die Ostbergleute aber waren in die Bergkirche; denen Westbergleuten eingepfarret.

Was

Was noch endlich ferner die Juden anbelanget, so gleichwohl auch dieses vermittelt, daß welcher von ihnen auser ihrem Lande etwas böses verübte, der wurde nach denen feliciſchen Landesgeſetzen ohne Gnade abgeſtraft, und nicht zur Beſtrafung auf die Judeninſuln abgeliefert.

Das Judengeſchmeis vermehrte ſich zu Juditha und dem ehemaligen Dorfe Blitzdorf, welches ſie Judendorf nunmehro nenneten, und auch dahin einen Tempel baueten, dermaſſen, daß faſt ſo viel Juden auf dieſer Inſul als Chriſten waren.

Endlich fügte ſichs aber, daß Wohltag erkrankte und ſein herannahendes Ende verſpürte; er lies ſolches alſobald der Kronprinzeßin vermelden, und dieſe kam von ihm auf ewig Abſchied zu nehmen, denn ſie hielt nicht dafür, daß ihr Vater ſelig werden könte, noch daß ſie ihn in der Ewigkeit unter denen Auserwehlten wieder finden würde. Zwar, ſagte ſie, ſprechen viele Theologi, man könne keinen Menſchen verdammen, ſoll auch nicht richten, weil es heiſe, daß jederman unter allen Völkern GOtt gefalle, der recht thue; aber erſtlich verdamme ich die verſtockten Juden nicht allererſt, denn GOttes Wort hat ſie längſt vorhero ſchon verdammet, indem es heiſet: Wer da glaubet und getaufet wird, der wird ſelig, wer aber nicht glaubet, werde verdammet. Da nun die Juden nicht glaubten, ſondern den wahren Heyland der

Welt, ohne dem kein Mensch selig werden könne, verschmäheten, und ihn mit Lästerungen noch täglich und bey allen Gelegenheiten von neuen creuzigten, so wären sie ablolut verloren und verdammt. Wohltag vermachte demnach sein ganzes Vermögen seiner Tochter, der Prinzeßin Juditha, und empfahl ihr die Judenstadt Juditha und das Dorf Judendorf, daß sie stetig an ihrer Nation Barmherzigkeit ausüben möge, und starb endlich in seiner Hartnäckigkeit auf den annoch zukünftigen Meßiam im Fleische dahin, ward auch von seinen Glaubensgenossen auf dem Kirchhofe zu Juditha mit grossen Gepränge begraben.

Der Kronprinz Felicius, der Juditha Gemahl, kam hierauf selbst nach Juditha, mit 300 wohlgerüsteten Rittern, und nahm das Schloß alda ein, lies auch einen Befehl ausgehen, daß, da der Herr Vater Wohltag nunmehro mit Tode abgangen, solten die Juden fernerhin keine Soldaten mehr halten; es solte kein fremder Jude sich ferner bey ihnen niederlassen; er aber sezte einen Insulvoigt auf das Schloß, welcher nach denen Landesgesetzen hinführo richten solte. Ferner musten sie die alten Reste derer Abgaben, die ihnen Wohltag eigenmächtig erlassen hatte, von Stund an abführen und bezahlen, und was den Seestapel und Commercium nach Europa anlanget, so wurde beydes cassirt, wurde auch bey Lebensstrafe verboten, daß kein christliches Frauenzimmer einen Juden

heyra-

heyrathen solte. Ja, daß ichs kurz mache, die Juden wurden dermasen eingeschrenkt, daß, da sie wider den Felicium, vermöge ihrer Soldaten, einen Aufruhr erregen wolten, durch die Ritterschaft dermasen gedemüthiget wurden, daß sie sich dem Felicio unterwürfig zu machen keinen weitern Anstand nehmen durften, zumal ihnen der See-Vice-Ree Horch vorwand, er habe in seiner Instruction, daß kein Landesunterthan eigene Schiffe halten dürfe, alle vorhandene Schiffe wegnahm, um damit klüglich zu verhüten, daß sie nicht Landesverrätherey ausüben, und sich wider den Landesherrn auflehnen möchten. Alles dieses nun hätte mit weit grössern Nutzen, dem ganzen felicischen Reiche zum Besten, unterbleiben können, wenn man nicht diese Nation zum Faveur aufgenommen, und sie mit so herrlichen Privilegien ehedem versehen hätte.

Zu dieser Zeit nahete nun auch das Ende des Herzogs Felix herbey. Er lies demnach seine Vice-Reës, Porcam und Horchen, den Generalgouverneur der Admiralität Harpago, seinen Beichtvater Horatium, alle Insulvoigte, und besonders seine Gemahlin, Maximilianam, die Königin Charmante, den Kronprinz Felicium und die Kronprinzeßin Juditha, in sein Zimmer berufen, gegen welche er eine weitläuftige Rede hielt. Den Kronprinz Felicium und dessen Gemahlin Juditha ernennte er in allerseits Gegenwart zum Kronherzog zu St. Felix, und zum Herzog über die andern incorporirten Insuln,

ermahnte sie auch zur Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Liebe zu gesamten Unterthanen, übergab ihnen die Landessiegel und Schatzschlüssel, ordnete hiernechst, daß man ihn ohne alles Gepränge in die königliche Begräbnißhöle neben seinen Sohn, den König Felix, legen solte, und nahm von ihnen aufs zärtlichste Abschied. Hierauf ermahnte er den Bischoff Horatium, er solle die Erhaltung der reinen christgläubigen Religion seine gröste Sorge seyn lassen, vermahnte auch die beyden Vice-Reës und Insulvoigte, an seinen Enkel Treue und Gehorsam zu leisten, und bot endlich, es möchte nun ein jeder wiederum nach Hause gehen, da er denn niemand als den neuen Kronherzog, dessen Gemahlin die Maximilianam, die Königin Charmante und den Bischoff Horatium, um sein Sterbebette behielt. Ehe er nun noch die Weltsorgen gänzlich beyseite legte, confirmirte er die Königin Charmante, daß sie auf lebenslang das Schloß und Stadt Charmante, den Teich, Löwenwald und das Dorf Por zu ihren Wittbensitz zu eigen haben solte, seiner Gemahlin aber gab er das Weingebürge und das Lustschloß Victoria, nebst einem grossen Schatze, auch 3 ihr eigenthümlich zugehörigen Schiffen, wie auch 100 Ritter zu ihrer Wache, nebst einer Garde von 100 gemeinen Soldaten. Hierauf wendete er sich wieder zu dem Bischoff Horatio, brachte seinen Lebensrest in Beten und nöthiger Zubereitung zu einem seligen Ende zu, und löschte endlich, zu grösten Leidwesen seiner Gemahlin und des Kronprinzens, als ein Licht

aus.

aus. Der Kronherzog kam in allen der von seinem Grosvater gemachten Disposition volkommen nach, und man begrub den Herzog ohne unnöthiges Gepränge neben seinen Sohn in die unverweslich machende Begräbnißhöle.

Nach 6 Wochen drauf, als der Herzog begraben, und die allertiefste Hoftrauer zu Ende gekommen war, ließ der neue Regent Felicius die Vice-Reës und alle Insulvoigte zusammen berufen, erhub sich nebst ihnen auf den Exercierplatz, alwo ein Thron von Goldblech unter einem silbernen Himmel stund, und ließ sich nebst seiner Gemahlin auf selbigen nieder. Hierauf kam der Bischoff Horatius, von dem Landkirchenrath Demetrio begleitet, vor den Thron getreten, der Land-Vice-Reë Porca brachte die Krone, der See-Vice-Reë Horch das Scepter, und der Generalgouverneur der Admiralität Harpago des Landes Wapen und Siegel alles zusammen auf ein erhabenes Pult, so vor dem Throne stund. Als dieses geschehen war, langete der Bischoff Horatius ein Oelhorn heraus, salbete den Felicium und die Juditha auf dem Haupte, an der Brust und beyden Armen und Füssen, setzte ihm die Reichskron, der Juditha aber eine von Perlen und Diamanten zusammengesetzte kleinere auf, gab ihm den Reichszepter, der Gemahlin aber einen kleinern in die Hand, und rief aus:

Es lebe der Kronherzog Felicius!
Es lebe die Kronherzogin Juditha!

Das

Das gesamte vorhandene Volk aber rufte zu dreyenmalen diese Worte ganz vernehmlich nach. Hierauf ließ der Kronherzog die Mannspersonen, als die Vice-Reës, die Insulvoigte und Hofbedienten, die Kronherzogin hingegen die fürnehsten Weibspersonen zum Handkuß, und endlich sprach der Bischoff über den Kronherzog und seine Gemahlin den Segen, das Volk aber beschloß diesen Krönungsactum mit einem dreyfachen ertönenden Amen.

Von dar erhub man sich nach Felicia, alwo sie allerseits den Herzog huldigten, und denselben den Eid der Treue ablegten. Der Rest dieses Tages wurde feyerlichst begangen, denn der Kronherzog behielt die Vice-Reës, den Bischoff, und alle Insulvoigte zur Tafel, dem gemeinen Volke aber ließ er 2 gebratene Ochsen, 15 Kälber, 18 Schöpse, 4 wilde Schweine und 3 Hirsche, nebst Wein, so viel jeder trinken mochte, auf den Exercierplatz, und grosse Tafeln auffsetzen, daß kein Unterthan vorhanden war, der sich nicht bey dieser Tafel zur Gnüge gesättiget haben solte, auch wurde die neue Münze, die der Kronherzog schlagen lassen, unter das Volk von dem Schloß Felicia herab ausgeworfen. Es bestund solches in Gold- und Silbermünze, von Hellern an bis zu 6 Ducatenstücken, welches das höheste Geld war, so der Kronherzog Felicius einführte. Auf dem Rande äusserlich war es gekerbet, auf der einen Seite befand sich ein Thron, worauf der Kronherzog mit der Juditha in königlichen Schmuck sassen, und an dem

dem Fusse des Throns kniete ein felicischer Unterthan und ein Jude, die Umschrift aber war: Coronatus Dux Felicius & Ducessa coronata Juditha Dominus & Domina Christianorum & Judæorum regni St. Felix. Auf der andern Seite sahe man die Worte: Pietas, justitia, clementia. Allererst tief in die Nacht hinein wurde die Tafel aufgehoben, und jederman beurlaubte sich bey der kronherzoglichen Herrschaft, womit dieser Krönungs- und Huldigungstag auf das feyerlichste beendiget wurde. Nun war hierbey wunderſam, daß der Kronherzog die Judengrenzen besetzen und verbieten lassen, daß sich dieses Tages kein Jude in dem Christenlande blicken lassen durfte. Den folgenden Tag aber erhub er sich nebst der Juditha in das Judenland, da sie ihm denn ebenfals besonders krönen und huldigen musten, worauf er diesen Tag auf den kronherzoglichen dasigen Schlosse solenn celebrirte, auch diese Nacht alda nebst seiner Gemahlin übernachtete, folgenden Tages aber sich wiederum nach Felicia zurück erhob.

Das XVIII. Capitel.

St. Felix hatte nun kaum einen neuen Herrn bekommen, so veränderte sich auch alles im ganzen Lande, denn da der Kronherzog bey dem Leben seines Herrn Grosvaters nichts eigenmächtiges vornehmen mögen, hatte er indessen Zeit gehabt, verschiedene Misgeburten seiner künftigen Regirung auszuhecken, welche seinem sehr ver-

veränderlichen Gemüthe nach ebenfals nicht anders, als sehr variable gerathen konten. Sein erstes war, daß er viele Regimenter anwerben ließ, und diese musten jederzeit parat seyn, eine von ihm jählings ausgesonnene Unternehmung von Stund an ins Werk zu richten. Wie er denn die gesamten Ritter und den See-Vice-Re Horchen, nebst dem Generalgouverneur der Admiralität Harpago, aufbieten ließ, und ihnen die Charte Blanche mit 44 Schiffen so mächtig ausgerüstet waren, nebst dem Befehl, das Papogoyenkönigreich Psittacor zu bekriegen, und denen felicischen Staaten zu incorporiren, einhändigte. Die Juden allerseits wurden von ihm auf die Schiffe als Ruderknechte gesendet, und ob sie gleich vieles Geld, solches abzuwenden, zahlen musten, sie gleichwohl wider das gegebene Wort an das Ruder wandern, weil Felicius behauptete, da die Juden gegen die Christen ihr Wort dermasen schlecht hielten, daß man ihnen durchaus keinen Glauben geben, noch ihren Worten trauen dürfe, so müsten die Juden nun erfahren, daß denen Christen gleiches mit gleichem zu vergelten frey stehe.

Die Flotte muste demnach ohnverzüglich aufbrechen, und den gewissen Entschluß fassen, Leib und Leben dran zu wagen, um den kronherzoglichen Befehl ein sattsames Gnüge zu leisten, und entweder als Ueberwinder zurückzukommen, oder bis auf den letzten Mann sich zu wehren.

So-

Sobald nun diese 44 Schiffe ausgelaufen waren, sendete Felicius den Bischoff Horatium, der bey höchster Ungnade seinen Befehl ausrichten und volstrecken muste, mit 1000 Mann Soldaten nach Judendorf, und Juditha auf dasiges Schloß, alwohin er die Juden berufen solte. Diejenigen, welche nicht zum christlichen Glauben übertreten wolten, wurden von der Justizsäule von darzu beorderten Schinderknechten herabgestürzt, daß sich das Blut strohmweise in den Triumphfluß ergiessen mögen; diejenigen aber, die sich taufen liessen, wurden auf Lebenslang auf den Weingebürgsbau gebracht. Die Weiber und Jungfrauen kamen unter das Landfrauenzimmer, die Kinder aber steckte man in die Landschule, und ließ sie taufen und als Christen erziehen. Der hierdurch erhaltene Reichthum war ganz unermeslich, der in die kronherzogliche Schazkammer kam. Er brach die Judentempel hierauf ab, und ließ in Juditha sowohl als dem nunmehro wieder Blitzdorf genannten Judendorf christliche Kirchen bauen, statuirte aber anbey, daß ein Potentat unrecht thue, wenn er dieser verstockten Nation Aufenthalt, Handel und Wandel, ja nur einmal das Leben gönne, die den allein zum Mittel der Seligkeit auf die Welt gekommenen JEsum verleugnete, und für seinen hochheiligen Namen einen Abscheu hätte. Diese Conduite wird freylich niemand gut heissen und recht sprechen können, denn dieser Religionseifer war allerdings mehr eine Tyranney als eine erlaubte Staatssache zu nennen.

So

Sobald auch dieses verrichtet war, so sonderte er sich aus dem Landesfrauenzimmer 6 Damen aus, die er öffentlich zu seinen Maitressen ernennete. Seine Gemahlin hingegen, wie tugendhaft sie auch war, ließ er nebst seiner Mutter der Königin Charmante und der verwittbeten Herzogin Maximiliana nach dem Schloß Victoria bringen, als wohin er das Weiber-Serail von Felicia solchergestalt verlegte, daß bey Todesstrafe keine Mannsperson die Gegend dieses Schlosses betreten durfte; doch begab er sich zuzeiten dahin, und ließ nichts ermangeln, was ihnen allerseits nöthig und zum Vergnügen dienen konte. Die Kronherzogin regirte also in dieser Gegend, zu welcher annoch die Stadt Juditha und das Dorf Blitzdorf gezogen wurde, diese Weibspersonen, von welchen sie 2 Regimenter aufrichten muste, die oftermals dem Kronherzog zum Zeitvertreib die Revüe paßiren, und besondere Exercitia machen musten, nach derjenigen Erfindung, wie er ihnen die Vorschrift gab.

Diese grosse und ungemeine Neuerung nun dauerte ohngefehr 2 Jahr, nach deren Verlauf der Herzog die 6 zeithero gehabten Maitressen wegen einiger an ihnen wahrgenommenen Falschheit, auf die Justizsäule bringen ließ, seine Gemahlin hingegen wieder nach Hofe zu berufen entschloß. Die Zimmer von der Schloßpforte an, die in dem Schloßhof ging, nebst dem Gerichtshause, wurden prächtig ausgeziert, und zur Wohnung des Landsfrauenzimmers eingeräumt,

er

er selbst aber ließ ein grosses Fest anstellen, holte seine Frau Mutter, die verwittbete Stiefgrosmutter Maximiliana und seine Gemahlin, in einen prächtigen Einzuge, nebst allen zeithero zu Victoria gewesenen Weibspersonen nach Felicia, und hielt mit ihnen ein prächtig Banquet, wobey er, der grosväterlichen Disposition zufolge, der Königin Charmante das Schloß, Stadt und Gegend Charmante, der verwittbeten Herzogin Maximiliana das Weingebürg und Schloß Victoria zu ihren Wittbensitzen anwies, seine Gemahlin mit Blitzdorf und Juditha beschenkte, auch von dieser Zeit an ganz manierlich zu leben anfing. Ehe nun aber die Königin und Herzogin sich von Felicia in ihre Reviere erhuben, muste der Kronherzog die schriftlich ausgestellete Versicherung, sie ohngestört bey ihren Rechten hinfüro unveränderlich zu lassen, eidlich bestärken, zudem so disponirte man den Kronherzog, daß er ein Freyheitskloster zwischen dem Exercierplatz und Obstgarten bauen ließ, und mit besondern Privilegien versahe. Das Kloster bestund aus zwey sehr hohen Gebäuden, das eine stund zwischen dem Obstgarten und dem Exercierplaz, und war für die Mannspersonen, das andere aber diesem gerade über, und für die Weibspersonen. Dieses Kloster nun bekam folgende Freyheiten von dem Kronherzog:

1) Wer etwas wider die Landesgesetze verübt, und den Tod verdienet hatte, konte dahin flie-

hen, und seine That defendiren, das Urtheil aber wurde nach denen Votis derer Insulvoigte gefället.

2) Konte sich ein jeder in dieses Kloster begeben, und für sein Geld daselbst leben, denen Eheleuten aber stund solches nicht erlaubt, und denen Kindern gänzlich untersagt.

3) Die untere Etage hatte zwey Speisewirthe inne, alwo diejenigen, so das Kloster bewohnten, für Geld alle Nothdurft erhalten konten.

4) Wenn felicische Einwohner verarmten, und bey dem Ritterobergerichte documentirten, daß sie zu aller Arbeit untüchtig und wahrhaft arm zu nennen wären, bekamen sie eine Freystelle in diesem Kloster, und wurden mit Kleidung, Kost und Wohnung, bis sie sturben, versorget.

Es war also dieses Manns- und Weiberkloster ein rechtes Asylum für unschuldige oder nicht so gar schuldige Delinquenten, und für das Armuth, auch ein Platz, wo ein jeder für sein Geld, so lange es ihm gefiel, bleiben konte. Die Gesetze dieses Klosters aber bestunden, nebst der jedesmal beygefügten Strafe, aus folgenden, und waren in beyden Klöstern an grossen Tafeln deutlich angemahlt zu lesen:

1) Wer

1) Wer Unfried und Zank erregt, wird 4 Wochen in dem auf dem Klosterhof befindlichen Tollhause bey Wasser und Brod eingesperret.

2) Die Trunkenheit ist gänzlich verboten, und jeder Uebertreter muß bey 6 Wochen Gefängniß durch Reißstampfen und andere schwere Arbeit sein Brod täglich verdienen.

3) Manns- und Weibspersonen sollen in diesem Kloster nicht beysammen leben, und diejenige Person, so ihres Geschlechts wegen nicht in dieses Kloster gehört, darinnen aber verheimlichet und unter falschen Kleidern betreten wird, muß bey Wasser und Mehl 8 Wochen in das Tollhaus.

4) Solte aber ja ein unerlaubter Umgang verrathen, oder durch entstehende Schwangerschaft offenbar werden, so werden beyde Delinquenten 3 Jahr zum Weingebürgbau condemnirt.

5) Wer in diesem Kloster einen Diebstahl begehet, wird auf lebenslang auf den Bau gebracht. Endlich

6) Die Mörder werden sofort auf die Justizsäule gebracht. Der Executor dieser Gesetze war der Klosterabt, der von allen Rechnung führen, die Speisewirthe unter sich halten, anschaffen,

und einem jeden das Seinige geben lassen muste, auch sofort die Uebertreter nach obigen Gesetzen bestrafte.

Dieses nun war ein ganz nützlich Gestifte, und nicht tadelhaft zu nennen, sintemal dadurch auch dem herzoglichen Aerario ein namhaftes zuwuchs, indem sich vielmals Fremde auf Schiffen ankommende mit ihrem ganzen Vermögen in dieses Kloster begaben, oder reiche Leute aus St. Felicia, die keine Erben hatten, und für ihr Geld zehren wolten, ohne bey andern Einwohnern Haus- und Miethleute abzugeben, sich dahin wendeten, zu deren Vermögen die kronherzogliche Cassa einzig Erbe war. Hiernechst so ordnete Felicius auch zwey Coffeinsuln, welche er Freyinsuln nennte. Wann nun fremde Schiffe anlangten, so legte er ihnen die Privilegia dieser Insul vor, und fragte, ob sich auf diesen Insuln etwa jemand von ihnen niederlassen wolte, fand sich nun jemand, so wurde er auf diese Insuln gebracht, und hatte lebenslang gute Zeit, denn er bekam Wohnung in denen daselbst angebaueten Häusern, auch 100 Thaler Reichsmünze als ein Präsent, konte auch nach eigenen Belieben zu handeln anfangen, womit es ihm beliebte, und von Abgaben gab er, so lange er lebte, dem Landesherrn keinen Heller. Dahingegen wurden

1) Lauter solche Leute zu Colonisten angenommen, die noch im Stande waren, das menschliche

liche Geschlecht fortzupflanzen und zu vermehren.

2) Hatten sie keine Weiber, so muste sich ein jeder eine Weibsperson aus dem Landesfrauenzimmerhause herausnehmen.

3) Durften sie keine schwere Arbeit verrichten, sondern jeder handelte mit denen vorbeyfahrenden Schiffen, oder auf die andern Insuln, entweder mit abgerichteten Vögeln, oder Dingen, die er zu machen erlernt hatte.

4) Zeugten sie Kinder, so bekam der Landesherr dieselbigen, so bald sie entwöhnt waren, worbey merkwürdig, daß keine Mutter ihr Kind länger als ein halb Jahr stillen durfte, da denn die Knaben auf die Landesschulinsul, die Mädgens aber auf das Frauenzimmerhaus zur Erziehung gebracht wurden.

5) Sturben die Colonisten alsdenn, so fiel das ganze Vermögen dem Landesherrn anheim, der die Knaben nach erlangten Alter unter die Soldaten steckte, die mannbaren Mädgens aber verheyrathete.

Hiedurch nun erhielt der Kronherzog nach und nach dermasen viel Colonisten auf die Freyheitsinsuln, daß kaum mehr Platz übrig war, wo dieselben wohnen konten. Innerhalb 12 Jahren

wurde auch die Anzahl derer Kinder dieser Colonisten dermasen zahlreich, daß man sich getrauete, in etlichen Jahren eine Armee von 50000 Mann auf die Beine zu stellen, die blos allein von diesen Colonisten ihren Ursprung hatte. Kam aber ein Freyheitsinsulaner, und meldete sich bey dem Kronherzog, daß, da er schon drey Knaben auf die Landesschulinsul geliefert, seine Frau jetzo mit dem vierten Kinde schwanger, so erhielt er aus der königlichen Cassa für jedes Kind, das er hernach erzeugte, 100 Thaler Landesmünze. In der That, es fanden sich gar bald solche Virtuosen in Kinderzeugen, daß die Cassa jährlich ein namhaftes auszahlen muste. Indessen erhielt doch der Kronherzog seinen Zweck, die Insuln dermasen volkreich zu machen, daß seine Macht stetig dem stärksten Feinde die Spitze bieten könne, wie er denn nachhero auch ein Gesetz gegeben hat, daß kein Mensch hinfüro mehr am Leben bestraft, sondern bey Hauptverbrechen zum Ruder und Bauarbeit condemnirt wurde.

Man könte noch allerhand nützliches erzehlen, welches der Felicius gestiftet; wir wollen aber auch nun verschiedene schlimme Sachen berühren, die er angeordnet hat, denn erstlich war er sehr verschwenderisch in seiner Hofhaltung, 300 Bediente hatten täglich die Aufwartung. Den Trunk liebte er abwechselnd, also, daß er oft innerhalb 4 Wochen nicht nüchtern wurde, zu welchen Zeiten er denn das Landesfrauenzimmer-

haus

haus besuchte, und der, die ihm gefiele, nach der sultanischen Manier das Schnupftuch zuwarf, selbigen Tag und Nacht aber bey ihr verharrete. Die aus diesem Spas erzeugten Kinder empfingen alsobald die Ritterstellen, denn er glaubte, es würden solches die tapfersten und heldenmüthigsten Leute. Er verwendete ferner vieles Geld auf die Tafel, denn jeder anwesender Minister muste mit ihm zur Tafel sitzen, die jederzeit als ein Banquet eingerichtet war, zumal, wenn fremde Schiffe anlangeten, deren Patrone oder Eigenthümer er jederzeit auf das kostbareste tractirete. Endlich schenkte er sehr vieles weg, und erschöpfte nach und nach seine Schatzkammer, daß, wenn nicht die Ritter der Tapferkeit mit grossen Schätzen überwindend zurückgekommen wären, endlich gar Mangel an Geldern eingerissen seyn würde.

Dieser Ritter Zurückkunft und Anlangung in den Haven geschahe einesmals ohnvermuthet zur Nachtszeit. Sie meldeten sich sofort vor dem Haven, der jedes Abends mit einer Zugbrücke geschlossen wurde, durch ein überaus grosses Donnern der Canonen, die Insul zu begrüssen. Der Schifsbauamtsgewaltiger sendete alsobald auszukundschaften, was, und wie viel Schiffe vorhanden wären, und erfuhr zum gröSten Vergnügen, daß 50 Ritterschiffe bereits vor Anker lägen, und deren noch 5 nachfolgeten. Die Ritter sendeten sofort augenblicklich nach Felicia, und lies-

sen ihre Ankunft melden, musten aber von Stund an nach Hofe kommen, und ihren Bericht alda abstatten. Der Ordensmeister begab sich solchemnach, nebst 300 seines Gefolgs, nach Felicia, und stattete dem auf den Throne sitzenden Kronherzog seinen Bericht folgendermassen ab:

Durchlauchtigster Herzog! nachdem wir auf eurem Befehl aus St. Felix ausliefen, und uns nach Psittacor begaben, waren wir so glücklich, dieses Königreich zu erreichen, da dessen Einwohner im tiefsten Schlafe lagen. Wir schiffeten solchergestalt aus, und setzten alle bewehrte streitbare Mannschaft ans Land, brachten auch unser schweres Geschütz an das Ufer, und thaten sodann, nach zurückgelassener sattsamen Bedeckung, einen Einfall. Es heisset sonsten:

Audaces fortuna juvat timidosque repellit.

Allein, wir fanden die Einrichtung dieses Landes in vollkommenen Vertheidigungsstande, denn sobald wir auf dem Flecken Kiamurz anlangeten, liessen die dasigen Einwohner, ehe wir etwas davon erfuhren, eine grosse Sturmcanone los, worauf wir nach einer Stunde die Würkung empfanden, denn es langete eine zahlreiche Armee, die uns den Weg noch Psittacor versetzte, wohl exerciret, und mit fürtrefflichen Gewehr versehen, vor diesem Dorfe an, welches derjenige Ort ist,

woher

woher das ganze Reich sein Vieh und Getraide holt. Die Einwohner musten uns den Eid der Treue leisten, und wir richteten alda unser Hauptlager auf. Kleine Scharmützel geschahen zwar stetig, wobey die Feinde jederzeit den Kürzern zohen, zu keinem Haupttreffen aber kam es nicht, ob wir gleich auf Jahr und Tag alda gestanden hatten, denn der Feind zohe sich allemal zurück, so oft er merkte, daß wir ihn angreifen wolten, um uns in eine gefährliche Gegend zu ziehen, die untergraben war, und uns das Leben gekostet haben würde.

Wir spareten hierbey keine Kosten, in Besoldung dererjenigen Spions, so zu uns übertraten, und erlangeten dadurch genaue Wissenschaft und Unterricht, wie es anzufangen sey, wenn man dieses Reich überwinden wolte. Diesem zufolge machten wir Mine, als wolten wir die Insul auf andern Seiten angreifen, und sendeten unsere Schiffe 4 und 4, als wären sie mit allem Volk, so wir bey uns führeten, besetzt, aus den Haven, wir aber hielten uns stille. Die Feinde theileten sich solchergestalt in viele Theile, und begaben sich an die Grenzen des Ufers, die zu Bewachung der Minen verordnete Mannschaft aber kam begierig in das Dorf Kiamurz, in Hoffnung, alda von der gefaßten Ausführung ihrer Feinde gewisse Nachricht zu erhalten, und diesen Ort, als die Kornkammer und Viehmagazin des Landes, sattsam mit Mannschaft zu besetzen; allein,

wir kamen ihnen so unversehens auf den Hals, daß uns keiner entrann, und wir vielmehr Meister der grossen Mine wurden, die uns um so viel nöthiger war, weil wir nicht eher tiefer ins Land hineingehen durften, bis wir von derselben Mine allererst Meister worden waren. Zudem so brauchten wir allerdings zu diesem weitaussehenden Kriege mehr Pulver, als wir bey uns führeten, und überkamen dadurch etwas, so wir unter uns stante pede vertheileten, und welches uns etliche Tage so viel half, daß wir unser eigenes Pulver dabey ersparen konten. Wir brachten diese Psittacoreer ohnverzüglich als Kriegsgefangene auf unsere Schiffe, rückten nunmehro ohnverzüglich über die Pulverminen nach Psittacor, die Residenz des Königs, und gelangeten an den besetzten Flecken Sadiridittii ohngehindert an. Der Angriff geschahe um so viel leichter, denn er war nichts anders als ein wohlgebauetes Dorf von hölzernen Häusern. Die darinnen befindlichen Soldaten zohen sich alda zusammen. Wir hatten zwar, weil sie ungemein wohl und vortheilhaft gestellet waren, keinen sonderlichen Vortheil alda zu gewarten, doch war es hochnöthig, daß wir sie allererst angriffen, ehe wir die Residenz belagern konten. Wir versuchten demnach den Angriff mit verdoppelten Kräften, und brachten den Feind nach einer ziemlichen Niederlage in die Flucht, denn er begab sich aufs eilfertigste nach Psittacor. Hier hatten wir nunmehro das Dorf Sadiridittii ebenfals in unserer

Ge-

Gewalt. Die Einwohner machten wir nach dem guten Rath derer aufrichtigen Landesverräther zu lauter Kriegsgefangenen, denn man sagte uns, daß bey ihnen Treu und Glauben aufhöre. Dieses Dorf bestund aus lauter Edelhöfen, und derer Hofministers des Hado Lustbehältnissen, und wir fanden alda unerwartete Schätze, die wir insgesamt, nebst allen vorhandenen grossen Heerden Viehes, nach Kiamurz ins Hauptlager bringen liessen; die Häuser aber dieneten uns statt des rückhaltenden Lagers bey künftiger Belagerung.

Was die Seemacht anlanget, so ist dieses Königreich nicht im Stande, 30 Schiffe aufs Meer zu senden, dahero wir uns auch dafür, daß sie uns zu Wasser angreifen würden, wenig furchten. Psittacor, die Residenz selbst, ist mit dreyfachen Gräben und Wällen, auch mit Volk und Geschütz dermassen bevestiget, daß man sie in Europa für unüberwindlich achten würde, daß derselben also auf keinerley Art beyzukommen war, als mit Accord, oder einer langwierigen Belagerung. Es sendete zwar Hado seinen Hofstaatsminister an uns, der accordiren, und Friedensvorschläge thun solte; allein, wir höreten ihn nicht einmal an, sondern schnitten ihm Ohren und Nase ab, und schickten ihn wieder zurück, plünderten auch alle um Psittacor gelegene Dorfschaften und Landgüter, daß wir nicht mehr auf unsern Schiffen Platz genug für diese Beute hatten,

hatten, und schnitten denen Belagerten die Zufuhr dermassen ab, daß sie in zweyen Jahren nicht das geringste an Korn und Victualien erhielten.

Nun ist Psittacor eine Stadt, die auf anderthalb Meilen in Umfange ist. Es hatte sich die ganze Armee dahineingezogen, und da niemand das Feld bauete, auch kein Vieh mehr im Lande war, ausser, was wir an den Ufern des Meeres, zu Kiamurz und Sadiriditti hatten, alwo unzehlbares Vieh und Getraide war, so riß der Hunger dermassen in Psittacor ein, daß wir täglich hundert und mehrere Personen zehleten, die zu uns übertraten. Ja, nach drey Jahren allererst ergab sich König Hado, verlangte aber zuvor eine Schlacht, die unter folgenden Bedüngnissen dem Kriege den Ausschlag geben solte: Würde nemlich Hado gewinnen, so solten wir uns aus dem Lande packen, würde aber seine Armee geschlagen, so solte es auf unsere Discretion ankommen. Wir waren nun dieses ganz wohl zufrieden, und die Schlacht wurde auf einem darzu bestimmten Orte gehalten.

Die feindliche Armee war uns zwar über die Helfte an Volk überlegen, und so vortheilhaft gestellt, daß sie, ihrer Meynung nach, unsern Raub in Gedanken schon unter sich austheileten; allein, hier suchten wir unsere Granaten hervor, und hauseten so tapfer in die feindliche

Armee,

Armee, daß kaum das Viertheil davon übrig blieb. König Hado blieb in dieser Schlacht, und wurde ihm der Kopf von einer Stückkugel weggenommen, die Generals und die fürnehmsten Officiers, die als Löwen fochten, fielen vor unsern Waffen, das gemeine Volk aber streckte das Gewehr, und wir zohen als Ueberwinder zu Psittacor ein, alwo wir alles, was sich uns widersetzte, niedersäbelten.

Die noch vorhandenen Psittacoreer sendeten hierauf an uns eine Gesandschaft, die um den Waffenstillstand anhielten, solchen auch auf 4 Wochen erhielten. Die Vorschläge, die sie uns thaten, wolten uns durchaus nicht in den Kopf, denn sie wolten ihre Gefangenen auslösen, und für die Räumung des Landes unglaubliche Summen geben, hingegen wolten sie Ew. Durchl. nicht zum König annehmen, dahero wir das Rauhe herauskehreten. Ich befahl nemlich, unsere Armee solle sich stellen, als wolle sie plündern; kaum hatte dieses der Adel und die annoch vorhandenen Magnaten des Staats erfahren, so schickten sie an uns, und ergaben sich mit Land und und Leuten an den Kronherzog Felix, dem sie auch an uns den Eid der Treue ablegen musten.

Solchergestalt haben wir unsere Ausführung rühmlichst, und nach dem Ausspruch der Charte Blanche, die wir empfingen, glücklich zu Ende gebracht. Die Schätze, so wir von Psittacor

tacor mitbringen, sind ansehnlich, und wir haben uns aller im Lande vorhandenen Schiffe bemächtiget, und solche mitgebracht, um dadurch zu verhüten, daß nicht einige zurückgelassene Rebellen benachtbarte Könige aufwiegeln, und uns das Königreich wieder abnehmen mögen.

Hier hielten nun die gesamten Ritter nach alter hergebrachter Art und Gewohnheit, bey dem Kronherzog demüthigst an, daß sie ihren Triumph-Einzug über den Triumphfluß auf dem Schlosse Victoria halten möchten, welches ihnen auch alsobald zugestanden wurde, sintemal die Herzogin Maximiliana eben zu dieser Zeit eine Lustreise nach Felicius, um die Gemahlin des Landvicerees Porca zu besuchen, unternommen hatte, und nicht zu Hause war.

War nun jemals ein Triumph feyerlich zu nennen gewesen, so war es in der That dieser. Die Beute wurde vor dem Schlosse Victoria ausgebreitet, und 700 Pfittacoreer lagen daselbst um die Beute in einem Kreise in Ketten und Banden auf ihren Angesichtern. Die Ritter kamen auf der Triumphinsul in unzehligen kleinen Fahrzeugen, die stets bereit stunden, mit der fürtrefflichsten Music, und unter steter Lösung der Canonen auf denen Schiffen zu Victoria, dem Schifsbauhause, und wo nur im Lande Canonen vorhanden waren, triumphirend an. Sie hatten grüne Siegs- und Ehrenkränze und Lorbeerzweige,

ge, womit sie prangeten, und waren mit ihrem völligen Ritterschmuck angethan.

Sobald sie vor dem Schlosse anlangeten, erhoben sich die auf ihren Antlitzen liegenden Psittacoreer, und machten mit ihren Ketten ein gräßliches Geklirr. Der Ordensmeister führete sie hierauf vor den Kronherzog, der vor dem Schlosse auf einem Throne saß, und bat denselben, er wolle ihnen und ihren Landesleuten Gnade erzeigen, und da sie bereits an den Herrn Ordensmeister den Eid der Treue geleistet, ihres Landes König seyn, und sie schützen, welches der Kronherzog sehr gnädig beantwortete, und sie ihrer Ketten entledigen lies.

Das XIX. Capitel.

Der Kronherzog Felicius theilete zwar die Beute in zwey Theile, und bot denen Rittern die eine Helfte davon an; allein, diese gaben die Helfte der ihnen geschenkten Portion dem Kronherzog wieder zurück, in Ansehung solche von grossem Werth war, und ihnen, so sie solche angenommen und behalten hätten, den allergrösten Zorn und heftigste Ungnade ihres Landesherrn zugezogen haben würde. Man beging auch dieses Triumphfest etliche Tage in dem allergrösten Vergnügen, worauf sich Felicius auf den Palast der Rittergilmsäule erhob, und alda seinen Rittern die Prämien austheilete.

Der

Der Ordensmeister, welcher ein sehr weiser und tapferer Mann war, bekam alda die Stelle als Vicere des Königreichs Psittacor. Die 7 andern Hauptgewinnste wurden unter dem Titul königlicher Landvoigte denen Würdigsten zu Theil, und diese bekamen allererst von dem Vicere ihre gewisse Bezirke zu regiren, stunden auch einzig unter dem Vicere. Vierzehen Mittel-Prämien bestunden in Palästen zu Psittacor, und 32 kleine Prämien waren silberne Ritterschwerder, schöne Pferde, und besondere grüngemahlte Siegeskränze, die sie stetig tragen musten, gesamte Ritter aber bekamen Mann für Mann ein Stück Landes auf denen Reichsinsuln, alwo sie sich anbauen konten, erhielten auch zum algemeinen Vergnügen jeder eine Gemahlin aus dem Landesfrauenzimmer, welche ihnen der Kronherzog selbsten zuführete, denn es hatte sich das weibliche Geschlecht daselbst dermassen vermehret, daß man fast keinen Raum mehr für sie hatte, und dem Herzog misfiel, daß sie, ohne sich vermehren zu können, ihre besten Jahre in der Einsamkeit verschwenden solten.

Diese grosse Anzahl war daher entstanden: Felicius hatte nemlich vor einiger Zeit ein Mandat herausgegeben, daß sich die Wittben auf der Freyinsul nach ihrer Männer Tode auf das Landfrauenzimmerhaus begeben, und alda andere Männer erhalten solten, wannenhero auch die Zahl des Frauenzimmers ungemein hoch angewachsen

wachsen war. Was hingegen die Wittben anbelanget, welche alt waren, und denen es nicht mehr nach der Weiber Weise ging, die durften so lange in dem Besitz ihrer Männer Vermögen bleiben, bis sie gleichfals den Rest ihres Lebens in guten Tagen beschlossen, worauf ihre Hinterlassenschaft der königlichen Casse anheim fiel.

Nach einiger Zeit fing das Land aus erheblichen Ursachen an, nach einem Kronprinzen zu seufzen, indem die gesamten Unterthanen wissen wolten, wer dereinst dem Kronherzog in der Regirung folgen solte. Sie ordneten demnach eine Ritterversammlung an, und trugen ihr Anliegen dem Kronherzog mit so wichtigen Gründen vor, daß derselbe dem ganzen Lande erlaubte, sie möchten ihre Meynung unter verdeckten Namen nach Felicia einsenden, auf was Art diesem ihren Wünschen ein Genüge geleistet werden möchte.

Hier kamen nun viele monströse Projecte auf das Tapet, denn einige schlugen vor, der Kronherzog solle der Kronherzogin eine gewisse Zeit setzen, würde sie binnen selbiger nicht schwanger, so solte er sie verstossen, und eine junge Gemahlin heyrathen. Andere trugen ihm an, er solle nebst ihr eine Gemahlin aus dem Landesfrauenzimmerhause halten, daß sie ihm auf dem Schosse seiner Gemahlin Juditha einen Erben brächte. Wiederum andere suchten den Kronherzog zu bereden,

die Vicerees und Landinsulvoigte zu Nachfolgern zu benennen; viele aber riethen, er solle einen von denen Vicerees zu seinem Reichsnachfolger erwehlen.

Allein der Himmel fügte es anders, denn die Kronherzogin wurde indem, und zu eben dieser Zeit, zur algemeinen Freude des Landes, nicht nur schwanger, sondern gebar auch auf einmal zwey junge Prinzen, welche der Kronherzog Felicius Prosper und Fortunatus nennete. Keiner von ihnen wurde dem andern vorgezogen, obgleich Prinz Prosper das Licht der Welt eine Stunde vor seinem Bruder Fortunatus erblickte.

Die Stände verlangten nun zwar wohl, es solte der Herzog nur einen davon, und zwar den erstgebornen Prinz Prosper, zum Kronprinzen ernennen, den andern aber ein Stück Landes oder Insul, nebst einigen Schätzen, statt des Tafelgeldes, ausmachen. Allein, der Herzog wolte durchaus nicht einwilligen, sondern machte diese Verordnung, daß seine beyden Prinzen das Reich gemeinschaftlich regiren, und nach seinem erfolgten Ableben das Recht als Nachfolger genüssen solten.

Sobald die Kronherzogin ihre Kräfte wieder erlanget hatte, wurde ihr von der Herzogin Maximiliana das Schloß Victoria abgetreten, und

und es wurde gemeinschaftlich entschlossen, die Kronherzogin Juditha solle auf diesem artigen Schlosse ihre fürtrefflich schönen Prinzen, als den angenehmsten Orte zu ganz Felix, auf das vergnügteste erziehen, welches auch zum Besten des Landes nachhero geschehen ist.

Kurz vor meiner Abreise aus St. Felix langete eine Deputation von der gelehrten Insul zu Felicia an, und bat den Kronherzog, einige Schiffe nach Europa zu senden, welche Schriftgieser, Buchdrucker, Kupferstecher, Mahler und Papiermacher nach St. Felix verschreiben möchten, indem dadurch dem Lande ein ungemeiner Nutzen zugezogen werden könte, und nach der Zeit die gelehrte Welt nicht nur Ursache finden würde, die felicischen Musen zu bewundern, sondern auch denen Nachkommen der Weg, die Eruditon immer höher und höher zu bringen, gebahnet werden könte. Zudem so baten sie, der Kronherzog wolle doch, da sie so viele Königreiche besässen, das Königreich Neufelicia und Charmante suchen lassen, auch in Ansehung so wichtiger Staaten, um dadurch denen Ausländern herrlicher zu werden, den königlichen Titul anzunehmen geruhen.

Die Kronherzogin hatte diesen Gelehrten dergleichen Einschlag gegeben, auch versprochen, sobald sie dieses Reich in ein Königreich versetzen würden, wolle sie bey ihrem Gemahl auswür-

ken, daß er auch ihnen in ihrem Suchen einwilligte, und nach Europa Schiffe abgehen lies. Felicius hörete beyderseitigen Vortrag mit grosser Aufmerksamkeit an, und weil die Kronherzogin nunmehro, da sie sein Haus mit zwey wohlgebildeten Prinzen auf einmal vermehret hatte, ihres Gemahls Herze, wohin sie wolte, lenken konte, so fragte er sie, ob es ihr gefiel, was die Gelehrten verlangeten.

Die kluge Juditha lies dahero keine Zeit vorbeygehen, sondern machte ihrem Gemahl so triftige Vorstellungen, daß er alsobald nebst ihr den königlichen Titul annahm, und das ganze felicische Reich zu einem Königreich ernannte. Es wurden ferner die gesamten Land- und Vicerees nach Felicia berufen, und ihnen die nöthige Reise nach Europa vorgestellet, auch gefraget, welcher unter ihnen mitzugehen entschlossen sey, und hierauf wurde der Seevicere Horch, der Oberbefehlshaber der Admiralität, Harpago, und der Landvicere Porca, zum gemeinschaftlichen Gouvernement und Ausführung dieser weiten Seefahrt benennet, ich aber bekam die Stelle als Schifsgerichtsrath, und habe diese Reise von St. Felix an, bis nach St. Sebastian, unter der Oberbefehlschaft derer Vicerees verrichtet.

Nachdem ich aber zu St. Sebastian angelanget, wurde ich von einer heftigen Krankheit über-

überfallen, welche verhinderte, daß ich die Rückreise nicht mit antreten konte, als habe die ganze felicische Historie aufrichtig und zu meinem Zeitvertreib zusammengetragen, und vielleicht dürfte sie dereinst, wenn ich wieder mit Schiffen nach St. Felix zurückgegangen seyn werde, in Spanien oder Engeland im Druck erscheinen, worauf ich aber, weil binnen etlichen Wochen ein Seefahrer auf mein Verlangen nach denen Insulis Australibus gröstentheils in Europa in geheim zu gehen entschlossen ist, und ich alsdenn mitzureisen genöthiget bin, nicht warten kan.

Was nun die Abreise aus St. Felix annoch anbelanget, so lies der König Felicius 8 Schiffe ausrüsten, deren 4 leichte mit Volk und Geschütz, die andern 4 aber aufs beste mit Canonen versehen waren. Diese 4 wurden mit Mundprovision nach Nothdurft versehen, und bekamen folgende Namen:

1. König Felicius, dieses commandirete nebst dem
2. die Königin Juditha genannt, der Land-Vicere Porca, als der älteste Vicereë.
3. Prinz Prosper, und
4. Prinz Fortunatus wurde von dem Ober-Befehlshaber der Admiralität, Harpago, commandiret.

5. Charmante,
6. Maximiliana,
7. Porca und
8. Horch, von dem Seevicekönig Horchen commandirt.

Der König lies einen jeden Gouverneur ein ziemliches Quantum an Edelsteinen, Perlen, Gold und Silber aus der Schatzkammer mit geben, damit sie im Stande seyn möchten, vermittelst dieser Schätze des Landes Beste zu besorgen und auszuführen; hiernechst muste jeder Unterthan eine Einlage thun, wofür ihm europäische Waaren, und was er verlangte, mit zurück gebracht werden solten, und da auch ein spanisches Schiff zu dieser Zeit zu St. Felix anlangte, dessen Eigenthümer die Wege nach Europa volkommen wuste; so that ihm der König grosse Ehre an, und versprach ihm ein ansehnliches Quantum, wenn er diese 8 Schiffe convoyren und wieder nach St. Felix zurück bringen würde.

Dieser Schiffherr bekam alles, was er sonst zu St. Felix noch einmal so theuer bezahlen müssen, dieserwegen um den halben Preis.

Auf diesem unsern Wege nach Spanien nun hat uns, dem Höchsten sey Dank, nichts widriges begegnet, denn ob wir gleich einen ziemlichen Seesturm auszustehen hatten, so war doch der-

derselbige mehr zu unsern Profit, als zu einem merklichen Schaden, denn wir wurden dadurch nach Neufelicia und Charmante verschlagen. Wir erkundigten uns alsobald nach dem dasigen Landesherrn, und erfuhren, dieses Königreich werde jetzo von einem Vicekönig, George Namens, beherrschet, indem die Unterthanen nicht eher einen König anzunehmen gesonnen wären, bis sie erfahren würden, ob ihr rechtmäsiger König, welcher Felix hies, und ehedem die St. Felixinsul suchen wollen, todt oder annoch am Leben sey.

Die Vicekönige hatten nun von dem Könige Felicius Briefe an die Vicekönige dieser Orte bey sich, welche sie benachrichteten, wie daß der König Felicius der Sohn und Erbe seines Herrn Vaters König Felix, mithin Erbe und rechtmäsiger Besitzer und Beherrscher dieses Königreichs wäre. Die Vicekönige liesen demnach diesen Vicekönig Georgen vermelden, wer sie wären, und woher sie kämen, verlangten auch im Namen des Königs Felicius mit ihnen zu sprechen. Der Vicekönig invitirte sie sogleich auf das Schloß, und sagte, er wäre erbötig das Regiment so wohl wieder abzutreten, als auch seine Rechnung abzulegen, und bat, man solle nur des Königs Felicius Befehl ohne Anstand publiciren. Die Vicekönige aber überreichten ihn den mitgebrachten Brief ihres Königs, welcher von lauter Gnade schrieb,

und den Vicekönig in seiner Würde bestätigte, auch Mittel vorschlug, daß alle zwey Jahr wenigstens etliche Schiffe aus dem Königreich Neufelicia und Charmante nach dem Königreich St. Felix kommen, und von dessen florisanten Wohlseyn Nachricht einbringen, auch Rechnung ablegen könten.

Der Vicekönig erzeigte sich hierüber ungemein vergnügt, und zog diese wichtige Sache mit denen Vicekönigen in genaue Ueberlegung, besonders versprach der Vicekönig Horch, daß er nach seiner Retour wiederum zu Neufelicia und Charmante einsprechen und zu nöthigen Schiffbau gehörige Anstalt vorkehren, auch die Passage nach St. Felix solchergestalt practicable und bekannt machen wolte, daß man künftighin niemals mehr des rechten Weges verfehlen solte.

Diese beyden Insuln waren seit der Zeit, daß König Felix dieselbigen zu einen Königreich ernennet und mit Colonisten besezt hatte, zu einen sehr mächtigen Reich geworden. Man zehlte zu Neufelicia 6 Städte und 12 Dorfschaften, zu Charmante aber 7 Städte und 18 Dorfflecken. Die drey Vicekönige, die nach einander regirt hatten, waren allerseits weise Männer und gute Haushalter gewesen, dahero das Reichsärarium vortrefflich gespickt und fast kein Platz anzutreffen war, der nicht seinen Nutzen getragen

haben

haben solte; hiernechst war auch das Königreich in ziemlichen Vertheidigungsstand für den Angriff listiger Feinde, und innerhalb 24 Stunden im Stande 10000 Mann wohlgerüstet dem Offensori entgegen zu stellen; hingegen fehlte ihm die Macht zu Wasser, denn sie hatten kleine und ungestalte Fahrzeuge, deren sie sich zu weiter nichts als zum Fischen bedienen konten, dahero denn der Seevicekönig Horch erfahrne Schiffbauleute zurück lies, welche indessen den Schiffbau anordnen solten, daß er bey der Rückreise einige fertige mittelmäsige Schiffe, die mit nach St. Felix abgehen könten, antreffen möchte.

Wir schiffeten auf diesen beyden Insuln viel Nothwendigkeiten, die dem Vicekönig Georgen sehr nöthig waren, aus, nahmen aber auch viele Schätze mit uns, die uns nützlicher als ihm waren, besonders gab uns der Vicekönig eine ansehnliche Quantität Purpur, den er nach einem verunglückten fremden Schiffe in etlichen Fäßlein unverdorben erbeutet hatte.

Nachdem wir uns beynahe 14 Tage alda verweilet hatten, so stiessen wir wieder von Charmante mit viel Vergnügen ab, und nahmen unsern Weg mit guten Succeß nach Europa.

Einige Felicianer, welche noch niemals zur See gewesen waren, bekamen zwar die gewöhn-

liche Seekrankheit, allein es ist, GOtt Lob! keiner von ihnen gestorben, denn da wir, um frisches Wasser mitzunehmen, auf einer kleinen unbewohnten Insul unsere Patienten ans Land brachten, auch drey Tage daselbst stille lagen, und eine ziemliche Menge Widder und wilde Ziegen schossen, so wurden sie indessen allesamt völlig gesund; wir brachten sie auch, ohne einen einzigen davon einzubüssen, nach Europa, und langten in dem Haven St. Sebastian glücklich und gesund an.

Die Vicekönige blieben hier ein ganzes halbes Jahr, nicht, daß sie etwan die Abreise muthwillig verschoben, sondern aus Ursachen, weil die benöthigten Buchdrucker allererst musten verschrieben und deren Ankunft erwartet werden. Der Seevicekönig Horch reisete auch selber nach ihnen, und wir erhielten nach einiger Zeit die Nachricht, daß er auf dem Rückwege nach St. Sebastian begriffen sey, da er denn, so bald er anlangen würde, mit der Flotte unter Seegel gehen wolte.

Ein jeder equippirte sich solchemnach so eiligst als möglich, und ich war nun auch mit meiner Expedition fertig, als mich ein starkes hitziges Fieber überfiel, woran ich mich zu Bette legen muste. Die Hitze war so groß, daß ich dabey den Verstand verlor, und eben zu der Zeit, da der Seevicekönig Horch, auf dessen

Schiffen

Schiffen ich enrollirt war, zurück kam, und jederman zum Einschiffen parat war, lag ich in der grösten Hitze, ich weiß und kan mich auch nicht erinnern, daß ich mit denen Vicekönigen geredet oder sie bey ihrem Abschiede nur gesehen haben solte.

Etliche Wochen aber nach ihrer Abreise fanden sich die geschwächten Lebensgeister und Kräfte meiner Natur, und also auch mein Verstand allererst wieder; ich sahe mich in einem feinen Zimmer, und niemand als meinen Leibknaben, den Gervasi um mich. Gervasi, wo bin ich denn? fragte ich den Jungen. Herr Rath, sprach er, sie sind an einem hitzigen Fieber auf 6 Wochen lang dermassen krank gewesen, daß sie keine Vernunft gehabt haben; die Herren Vicekönige konten auf ihre Genesung ohnmöglich länger warten, der Herr Vicekönig Horch aber hat diesen versiegelten Brief an sie zurück gelassen, welcher ihnen vielleicht von allen mehrere Nachricht geben wird. Hiermit reichte er mir den versiegelten Brief. Der Herr Vicekönig Horch hatte in denselben die Schlüssel zu meinen Coffern und Schiffkisten mit dem felicischen Seesiegel wohl bedruckt, sorgfältig eingeschlossen, auch dem Gervasi 200 Ducaten zum Ausgebegeld gegeben, damit er meine Coffer nicht zu eröffnen Ursach haben möchte. Ich fand also des Herrn Vicekönigs Horchs Brief folgenden Inhalts:

Werth-

Werthgeschäzter Freund!

Ob wir gleich, da wir mit unserer Einladung volkommen fertig waren, auf seine Genesung annoch ganzer 10 Tage gewartet; so schiene es doch, als wolle sich seine Krankheit eher verschlimmern als verbessern; Der Medicus widerrieth es, ihn in solchen Zustande mitzunehmen, dahero nahmen wir, weil es nicht anging, daß wir uns länger aufhalten konten, unsere Retour nach St. Felix. Ich will hoffen, der Allerhöchste werde ihn, zumalen sich die Krankheit in die Länge verziehet, seine Gesundheit wieder schenken. Es kan sich derselbe nach spanischen oder portugiesischen Schiffen erkundigen, und nach seiner Genesung mit denenselben nach St. Felix kommen. In dem Kuffer No. 3. habe ich für 3000 Thaler Edelsteine, und für eben so viel Perlen geleget. Findet er indessen vor Abgang des Schiffes, mit dem er zur See gehen wird, Gelegenheit einen Papiermüller zu bereden, daß er mit ihm nach St. Felix gehe, so bringe er denselben mit, auserdem werden 50 Ballen Papier in

etli-

etlichen Wochen zu St. Sebastian einlaufen, welche wir nicht erwarten mögen, ob sie gleich schon contentirt seyn, diese bringe er ebenfals mit sich. Die Schlüssel zu seinen Behältnissen habe in diesen mit dem felicischen Reichsseeinsiegel verpetschirten Brief verschlossen. Hiernechst aber dem Gervasi aus dem Fisco 200 Ducaten zu benöthigter Ausgabe eingehändigt, welches mit Anwünschung, ihn nach GOttes Willen bald zu St. Felix wieder gesund zu sehen, ihm zu seiner Notiz melden wollen, dessen

gewogener Freund

Horch,

königlicher felicischer Seevicekönig.

Die Kräfte fanden sich hierauf innerhalb vier Wochen bey mir nach und nach völlig wieder, daß ich auser dem Bette dauern und aufstehen, auch meine Geschäfte behörig expediren konte. Das Papier langte ebenfals zu St. Sebastian an, und zwar mit demselben drey Personen, welche so wohl eine Papiermühle anzulegen, als das Papier selbst zu verfertigen gelernet

net haben, übler Wirthschaft wegen aber flüchtig werden müssen. Ihre Namen waren Giesso, Leppedi und Schauer, geborne Engeländer, der Schauer aber war ein Teutscher. Das Glück favorisirte mir hierbey, daß ich einen feinen Portugiesen angetroffen, welcher mit zwey Schiffen diesen Weg nehmen will, der uns nach St. Felix bringen wird, dieser wird in dem Haven alhier binnen etlichen Wochen anlangen, und uns nebst allen unsern Effecten mit sich nehmen, wofür ich ihm aber auch reichlich bezahlt, annebst alle königliche Gnade bey meinem König versprochen habe.

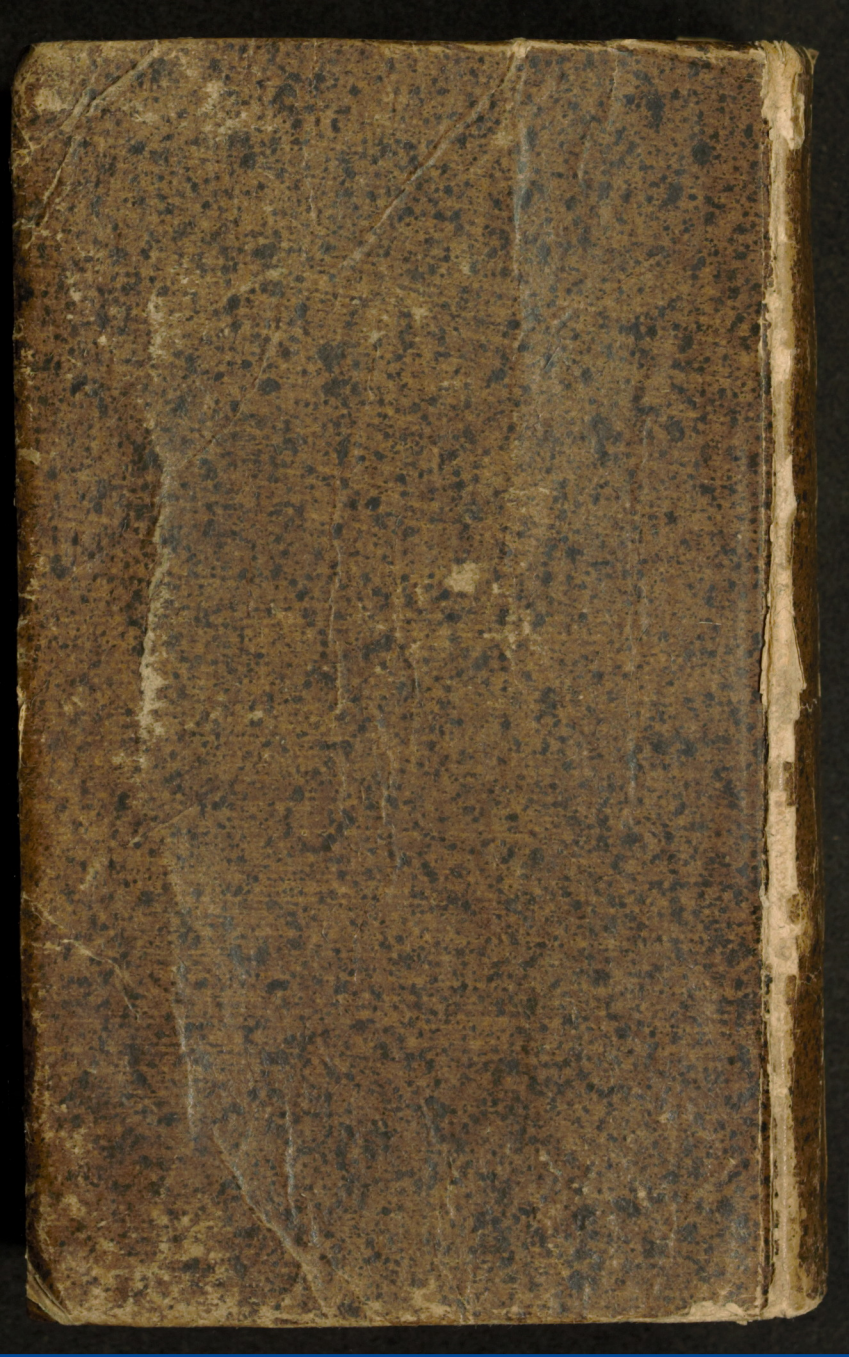
Meine Papiermacher kauften alhier grosse Lasten Lappen und Lumpen, und bezahlten sie sehr theuer, damit es ihnen zu St. Felix nicht an Arbeit fehlen möge; ich aber habe auch einen Groß- und Kleinuhrmacher beredet, welcher sich mit mir zu Schiffe und nach St. Felix wohnhaft zu begeben, zur See aufmachen will; dieser führt etliche bereits fertige grosse und sehr viele kleine Sackuhren nebst ihrem Werkzeug, wie auch allerhand künstliche Sonnen- und Wasseruhren mit sich, worzu ich ebenfals 2000 Thaler vorgeschossen habe, und solchergestalt sind wir nunmehro bis zu der Ankunft derer zwey Schiffe des Wilhelmo bereit alle Stunden einzuschiffen, und bestehet mein bey mir habendes Volk in 15 Personen, als zweyen Schreibern, Adrian und Filgnern, meinem Leibknaben Ger-

Gervasi, dem Dolmetscher Huld, dem Steuermann Schmalschneidern, den mir der Herr Landvicekönig Horch um deswillen zurückgelassen, weil er des Weges nach St. Felix volkommen kundig ist, denen drey Papiermachern Giesso, Leppedi und Schauern, dem Großuhrmacher Jolie, dem Kleinuhrmacher Landermann, zwey Bedienten, Milan und Thu, und drey auserlesen schönen Weibsbildern, als einer Engeländerin Taille, einer teutschen, Jungfer Hoppin, und einer Französin, Madame de Sondro genannt, welche beyden leztern ich der Königin Juditha, so uns GOtt gesund und glücklich nach St. Felix helfen wird, präsentiren, erstere aber, die schöne Engeländerin, Taille, mir vor meiner Abreise ehelich beylegen zu lassen entschlossen bin.

Der Allerhöchste helfe nun, daß die Schiffe des portugiesischen Seefahrers Wilhelmo bald alhier einlaufen, und benedeye unsere Reise, daß wir ohne Schiffbruch und Unglück zu nehmen, wieder in dem Königreich St. Felix gesund und glücklich ankommen. Gegeben St. Sebastian, den 16. August. des 1751sten Jahres.

Friedrich Theobald von Grietz,
verpflichteter Rath derer See- und Schiffgerichte des Königreichs St. Felix.

)o(


Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1853482234/phys_0540
DFG

…chen möchte, und
…Ankunft. Tara=
…ann begleitet in kö=
…, es vermeynte der=
…ropäische Schiffe,
…denenjenigen, die
…König Felix aber
…l Rauchwerk kau=
…zu wissen; Tara=
…König des Landes
…er nach St. Felix zu
…ein Seeräuber zu
…kapert, und seine
…; da er sich nun so
…n vergangen hatte,
…er, welcher ihn so=
…nd Banden schlies=
…ine Säule aufrich=
…Füsse abhacken und
…Solchergestalt wur=
…er Meyneid, Hoch=
…læ majestatis ohne
…se Stelle aber sezte
…Königs Felix, wel=
…olkommener Jäger
…gab man sich nach

…Insul Kleinfelicia
…en nicht mehr; sie
…egneste Gegend der
…Ufer waren rings
um